

Landsberger Geschichtsblätter

115. Jahrgang 2017



Johann Baptist Baader, genannt »Lechhansl«, zum 300. Geburtstag

Landsberger Geschichtsblätter

115. Jahrgang 2017

Organ des Historischen Vereins

Landsberg am Lech e. V.

Wir danken für die großzügige Unterstützung bei den Druckkosten:

dem Bezirk Oberbayern
der Stadt Landsberg am Lech
und der Sparkasse Landsberg-Dießen

IMPRESSUM

Landsberger Geschichtsblätter

im Eigenverlag des Historischen Vereins Landsberg am Lech e. V. © 2017

Redaktion: Dr. Werner Fees-Buchecker

Layout, Satz und Bildverarbeitung: Claus Hager, Landsberg am Lech

Druck: Druckerei Holzmann, Bad Wörishofen

Umschlagvorderseite:

Der hl. Simpert. Idealportrait des Bischofs von Johann Baptist Baader, Öl auf Lw., 1776;
Neues Stadtmuseum Landsberg; Abb.: Neues Stadtmuseum Landsberg am Lech

Umschlagrückseite:

Johann Baptist Baader, Selbstdarstellung in historisierender Kleidung auf der
Unteren Bibliothekstür, 1778, (Ausschnitt); Polling, ehem. Bibliothek des Augustiner-Chorherren-Stifts;
Abb: AK Kultur Seestall; Foto: Julian Leitenstorfer

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

es freut mich, Ihnen wieder ein prall gefülltes Heft der „Landsberger Geschichtsblätter“ präsentieren zu können. Wir bekamen heuer so viele Manuskripte, dass wir nicht alle drucken konnten und einige auf 2018 verschieben mussten. Auch ein eigener Beitrag des Schriftleiters konnte aus Platzgründen nicht gedruckt werden.

Der Inhalt der Geschichtsblätter 2017 ist diesmal wieder zweigeteilt: ein normaler „historischer“ Teil und ein Sonderteil zum Jubiläum des 300. Geburtstags des Künstlers Johann Baptist Baader, des „Lechhansls“ am 23. Januar 2017. Der erste Teil umfasst wieder verschiedene Beiträge sowohl aus dem Landkreis wie aus der Stadt Landsberg am Lech. Zeitlich gibt es diesmal einen Schwerpunkt der frühen Neuzeit.

Der zweite Teil ist der „Johann-Baptist-Baader-Sonderteil.“ Auch die „Landsberger Geschichtsblätter“ wollten das Jubiläumsjahr des „Lechhansls“ nicht unbemerkt vorrübergehen lassen. Hierbei war keine Vollständigkeit angestrebt oder zu erreichen. Wir hoffen aber, dass die Beiträge von Franz Bernhard Weißhaar (Der Heilige Sintpert von Johann Baptist Baader im Landsberger Stadtmuseum), Albert Thurner und Günther Kraus (Spurensuche in Lechmühlen. In seinem Heimatort erinnert nur noch wenig an Johann Baader), Thomas Hermann, (Emblematik und Rhetorik im Bildprogramm der Pollinger Reliquienkapelle),

Konrad Erhard (Johann Baptist Baaders Deckenfresko in Rott) und von mir (Zum 300. Geburtstag des Malers Johann Baptist Baader, genannt „Lechhansl) Ihr Interesse am Leben und Werk des einheimischen Barockmalers Baader wecken.

Dank gebührt neben den Autoren und den Sponsoren der Geschichtsblätter wie der Sparkasse Landsberg-Dießen, der Stadt Landsberg und dem Bezirk Oberbayern vor allem unserem Mitglied Herrn Claus Hager, der wieder kompetent und unermüdlich Satz, Layout und Bildbearbeitung übernommen hat und den fleißigen Korrekturleserinnen aus Vorstanderschaft und Beirat Sigrid Knollmüller, Ingrid Lorenz und Ruth Sobotta, sowie unserem Mitglied Gerhard Werthan fürs Tipp-, Zeichen- und Sinnfehler Suchen.

Dem „Arbeitskreis Kultur Seestall“ und Kreisheimatpflegerin Dr. Heide Weißhar-Kiem ist für die Hilfe beim Beschaffen von Abbildungen zu Johann Baptist Baader zu danken. Ich hoffe, dass die „Landsberger Geschichtsblätter 2017“ Ihr Interesse finden werden und möchte wie immer um weitere Beiträge aus Stadt und Landkreis Landsberg am Lech für die kommenden Ausgaben werben. Die Adresse finden Sie am Ende des Heftes.

*Ihr Dr. Werner Fees-Buchecker
Schriftleiter der Landsberger Geschichtsblätter*

Inhalt

- 7 Lebensraum Terrassenhang *Walter Meier*
- 13 Der flämische Anatom Andreas Vesalius und das Epitaph
des Medicus Cyriacus Weber in Landsberg am Lech *Dagmar Dietrich*
- 31 Neubürger in Landsberg 1584–1742. Die Heiratsmatrikel als
Quelle für die Zuwanderung *Anton Lichtenstern*
- 51 Der Landsberger Burgfrieden *Thomas Pfundner*
- 67 Die Bildhauerwerke der Landsberger Luidl-Werkstatt im Ostallgäu
Herbert Wittmann
- 91 Der gegeißelte Heiland begleitete Dominikus Zimmermann
Predigt von Stadtpfarrer Michael Zeitler zum
250. Todestag Dominikus Zimmermanns am 16.11.2016 *Michael Zeitler*
- 93 Das „Rochlhaus“ in Thaining – ein Beitrag zu Mehrparteienhäusern
im ländlichen Südbayern *Georg Waldemer*
- 99 Familie Bach – Schuhmacher aus Landsberg *Wolfgang Weiße*
- 101 Herkomer und die Liebe zu Landsberg. Bilder und Fotos zur zweiten Heimat *Franz Xaver Rößle*
- 109 Die Ehrenschaale der Stadt München für die Herkomer-Konkurrenz 1905 *Wolfgang Weiße*
- 113 Die Christuskirche in Landsberg am Lech aus der Sicht der Gemeindemitglieder.
Eine Ausstellung zum 100-jährigen Jubiläum 2014 *Hartfrid Neunzert*
- 117 Die Katholische Jugendarbeit im Landsberg der Nachkriegszeit *Viola Kohlberger*
- 127 70 Jahre Kreistag und Stadtrat in Landsberg am Lech (1946–2016) *Norbert Kreuzer*
- 131 Ein Beitrag zur Geschichte des Fliegerhorstes Penzing.
„... übergeben ihn 1957 in einem erfreulichen Zustand.“ *Herbert Wintersohl*
- 145 Zum 300. Geburtstag des Malers Johann Baptist Baader, des »Lechhansl«**
- 147 Zum 300. Geburtstag des Malers Johann Baptist Baader, genannt „Lechhansl“ *Werner Fees-Buchecker*
- 151 Der Heilige Sintpert von Johann Baptist Baader im Landsberger
Stadtmuseum und ein Gang durch die Sintpert-Ikonographie *Franz Bernhard Weißhaar*
- 157 Spurensuche in Lechmühlen.
In seinem Heimatort erinnert nur noch wenig an Johann Baader *Albert Thurner und Günther Kraus*
- 167 Emblematik und Rhetorik im Bildprogramm der Pollinger Reliquienkapelle *Thomas Hermann*
- 177 Johann Baptist Baaders Deckenfresko in Rott:
„übertüncht und auf blauem Grund Sternlein gemalt“ *Konrad Erhard*

185	Buchbesprechungen	
185	Franz Schneider (Hrsg.) Dörfliches Leben im Wandel der Zeit (Mein Penzing 3)	<i>Werner Fees-Buchecker</i>
185	Stefan Dieter (Hrsg.) Kaufbeuren unterm Hakenkreuz (Kaufbeurer Schriftenreihe 14)	<i>Werner Fees-Buchecker</i>
186	Josef Bauer, Carmen Müller Kaufbeuren im Allgäu	<i>Ingrid Lorenz</i>
186	Peter Fleischmann (Hrsg.) Hitler als Häftling in Landsberg am Lech 1923/24.	<i>Manfred Dilger</i>
188	Edith Raim Justiz zwischen Diktatur und Demokratie, Wiederaufbau und Ahndung von NS-Verbrechen in Westdeutschland 1945-1949	<i>Franz Xaver Rößle</i>
188	Sonia Fischer (Hrsg.) So ein Lech! Episoden und Stationen eines bayerischen Flusslaufs.	<i>Ingrid Lorenz</i>
189	Heinrich Pflanz Feurio. Großbrände in Landsberg am Lech und Umgebung	<i>Ingrid Lorenz</i>
190	Hartfrid Neunzert Johann Mutter	<i>Werner Fees-Buchecker</i>
191	Hans Frei (Hrsg.) und Fritz Stettmayer (Fotos) Schwaben in Bayern. Historisch-geographische Landeskunde eines Regierungsbezirks	<i>Werner Fees-Buchecker</i>
192	Landsberger Rückblick 2017	<i>Anton Lichtenstern</i>
194	Aus dem Vereinsleben	
201	Wir gedenken unserer Toten	<i>Sigrid Knollmüller</i>
202	Autorenverzeichnis und Bildnachweise	
203	Personen- und Ortsregister	

Lebensraum Terrassenhang

von Walter Meier

Terrassenhänge sind typische geomorphologische Erscheinungsformen des Lechtals, auch und besonders im Bereich der Marktgemeinde Kaufering. Sie entstanden durch das Wechselspiel der Ablagerungs- und Abtragungsvorgänge des Lechs während der letzten Eiszeit (Würmglazial) und der Nacheiszeit. Nach dem Rückzug der Vorlandgletscher am Ende des Würmglazials verringerte sich wegen des Ausbleibens der Gletscherschmelzwässer die Wasserführung des Lechs deutlich. Dabei schuf er sich ein schmaleres Flussbett und schnitt sich allmählich stufenförmig in die eiszeitlichen Schotter ein. Bei Hochwasser lagerte er im Flussbett weiterhin Schotter um und setzte in der Aue verbreitet feine Sande und Mergel ab, die das Hochwasser als Schwebstoffe mittransportierte. Aus bisher nicht geklärten Gründen verlagerte sich der Lech dabei schrittweise an seine östliche Talflanke. Das hatte zur Folge, dass der Großteil der Terrassenstufen im Wesentlichen nur westlich des aktuellen Lechlaufs ausgebildet ist.¹ Eine anschauliche Darstellung dieser Situation nördlich von Kaufering enthält ein Schnitt durch das Lechtal auf einer Infotafel am Westufer des Stausees der Staustufe 18 (Abb.1), die der Kauferinger Geologe Gerhard Doppler für den Markt Kaufering entworfen hat. Die Terrassenstufen wurden bei den geologischen Aufnahmen mit Ortsnamen bezeichnet.² Im Bereich der Infotafel nördlich

von Kaufering sind es von West nach Ost die Stufen von Unterigling, vom Zehnerhof, von Spötting, von Pitzling und die Auenstufen links und rechts des aktuellen Lechs. Auch auf der Infotafel sind diese Bezeichnungen zu finden.³ Die spätglaziale Stufe von Unterigling, die man sich in der späten Würmeiszeit vor vielleicht 15 000 Jahren als vielarmigen Schmelzwasserfluss vorstellen kann, gewinnt ab Kaufering in Richtung Norden immer mehr an Ausdehnung und dominiert in Höhe von Hurlach den ca. drei km breiten Talgrund. Die Stufe vom Zehnerhof mit den beiden Kirchen von Kaufering-West bildete den Talboden vor etwa 8 000 Jahren, die von Spötting mit der alten B 17 vor vielleicht 6 000 Jahren.

Die ebenen Terrassenflächen auf dem Lechfeld werden heute intensiv land- oder forstwirtschaftlich genutzt, wohingegen sie bis nach dem Zweiten Weltkrieg großflächig Heidewiesen trugen und als mehr oder weniger extensive Schafweiden dienten. Auch die Terrassenhänge wiesen oft eine artenreiche Heidevegetation auf. Aber im Zuge der Modernisierung der Landwirtschaft wurden die Terrassenhänge oft intensiv genutzt und für die Heugewinnung herangezogen oder/und mit Rindern beweidet. Die Beweidung wird teilweise noch durchgeführt bzw. ist an Hand von alten „Viehgangln“ an manchen steileren Terrassenhängen noch erkennbar. Heute sind viele Ter-

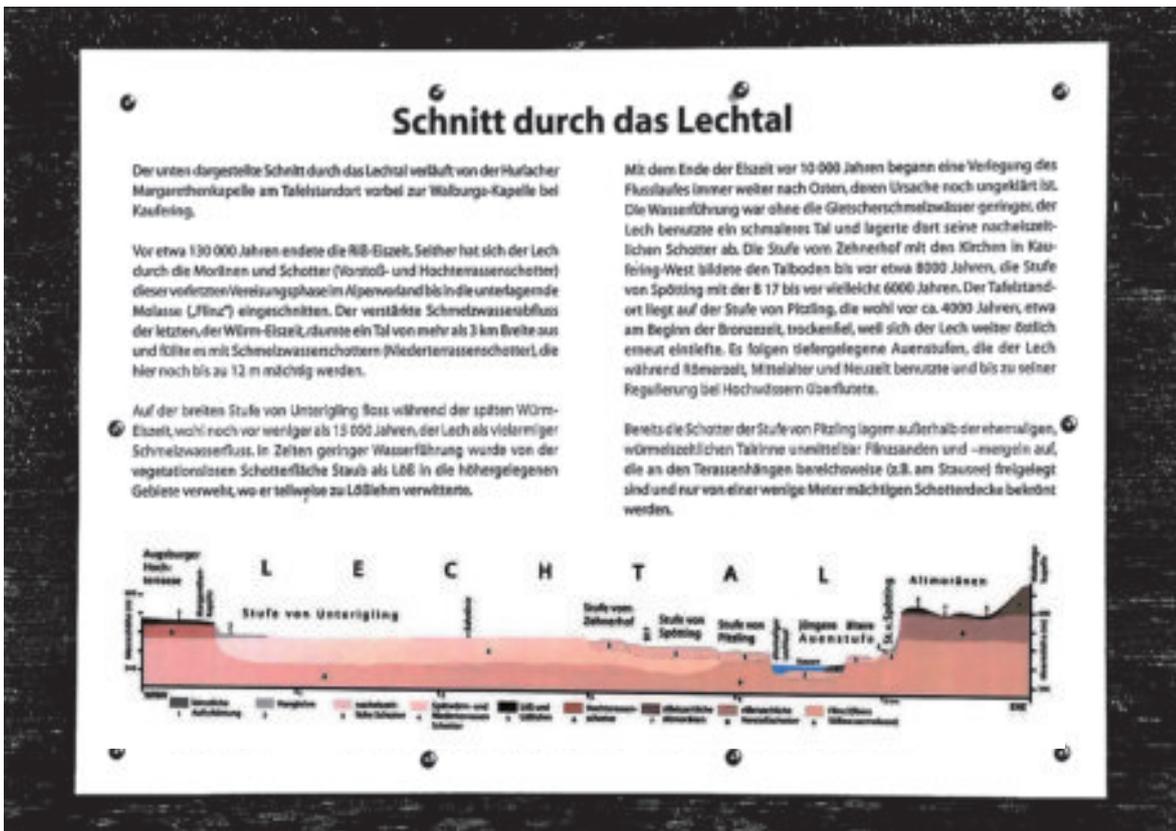


Abb. 1
Der Geländeschnitt auf der Infotafel verläuft von der Margareten-Kapelle südlich Hurlach am Tafelstandort vorbei bis zur Walburgs-Kapelle östlich von Kaufering.

rassenhänge bewaldet oder tragen Restbestände der Lechheide wie bei Kaufering in Höhe der Lechstau-
stufe 18 am Terrassenhang „Gehren“, der die Grenze
zwischen der „Stufe von Spötting“ und der „Stufe von
Pitzling“ bildet. Durch den Nährstoffeintrag aus den
westlich angrenzenden, oberhalb gelegenen Inten-
sivwiesen und Äckern wurde dieser Terrassenhang
aufgedüngt, so dass in die Magerwiesen des Terras-
senhangs auch konkurrenzstarke Pflanzenarten der
Wirtschaftswiesen eingewandert sind.

Aber auch eine Rückentwicklung von ehemaligen
Intensivwiesen zu Magerwiesen auf den Terrassen-
hängen ist zu beobachten, wie z. B. an der westlichen
Gemarkungsgrenze von Kaufering im Siedlungsbereich
Nord II und III. Eine wichtige Rolle spielt hierbei der
Zottige Klappertopf (Abb. 2), der als einjähriger Halb-



Abb. 2
Blütenstand
des Zottigen
Klappertopfs,
der zur Familie
der Sommer-
wurzgewächse
(Orobancha-
ceae) gehört.

schmarotzer die Wurzeln von anderen Pflanzen, vor
allem von Gräsern „anzapft“ und einen Teil ihrer Nähr-
stoffe für sich selbst nutzt. Dadurch hemmt der Klapp-
pertopf die starkwüchsigen Langgräser wie Glatthafer,
Wiesen-Knäuelgras oder Wiesen-Lieschgras, allesamt
Vertreter der Fettwiesen, in ihrem Wachstum, so dass
konkurrenzschwache Magerwiesen-Blumen genügend
Licht zum Wachsen und Blühen erhalten.⁴ Generell
sind die Terrassenhänge mit Magerwiesen wertvolle
Biotope, vor allem in Hinblick auf den Biotopverbund
im Lechtal. Als „Biotopbrücke“ verbindet das Lechtal
die Alpen mit dem Jura und dient seit dem Ende der
letzten Eiszeit einer speziellen Tier- und Pflanzenwelt
als Wanderachse. Daran haben die Terrassenhänge als
Verbindungselemente einen wichtigen Anteil.⁵

Der Abhang zwischen „Unteriglinger Terrasse“ und
„Terrasse von Friedheim“⁶ fällt am Westrand der Kau-
feringer Wohnbebauung nördlich der Iglinger Straße
mit der Grenze Kaufering-Igling zusammen. Die
Gemarkungsgrenze verläuft hier an der Oberkante
des Terrassenhangs. Im Süden wurde der Hang in die
Privatgrundstücke und in den Kauferinger Friedhof
West einbezogen. Eine kleine Restfläche ist dort aus
der Bebauung ausgespart und als Naturdenkmal (ND)
geschützt, aber botanisch mittlerweile eher uninter-
essant. Im nördlich angrenzenden Siedlungsbereich
Nord II und III ist der Hang seit der Ausweisung der
beiden Wohngebiete ab den 1980er Jahren bebau-
ungsfreie öffentliche Grünfläche, die seither nicht
mehr landwirtschaftlich genutzt wird.

Die Wuchsbedingungen dieses Hanges können mit
„trocken/warm auf durchlässigem Schotterboden mit
geringer Humusaufgabe“ beschrieben werden, der Hang
ist damit potentieller Standort für magerkeitslieben-
den Arten der Heidewiesen. Hier mäht der Kauferinger
Bauhof seit Anfang der 1990er Jahre ein- bis zwei-
mal im Jahr in Absprache mit dem Bund Naturschutz.
Blütenreiche Teilflächen werden ausgespart bzw. spät
gemäht (Abb. 3). Durch diese schonende „Nutzung“



Abb. 3
Der Terrassen-
hang in Höhe
von Nord II im
Hochsommer
2009. Ein Teil
der blütenrei-
chen Hang-
vegetation
wurde hier von
der Pflegemahd
ausgenommen.

war vor allem im Bereich Nord II die Entwicklung des Arteninventars jahrelang positiv, d.h. die Artenzahl hatte deutlich zugenommen. Eine grobe Artenerfassung im Frühjahr und Sommer 2009 ergab insgesamt ca. 35 Arten von Blütenpflanzen. Diese sind in der beiliegenden Artenliste festgehalten (die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt). Viele davon sind Vertreter der Heidewiesen. Leitarten sind z.B. Frühlingssegge, Kartäusernelke, Knollen-Spierstaude, Gewöhnlicher Hornklee, Ästige Graslilie oder Gekielter Lauch.

Im Juni 2009 war der typische Aspekt der Salbeiglatthaferwiese auf dem Terrassengang anzutreffen und es konnte erstmals Gekielter Lauch (Abb. 4) und



Abb. 4: Gekielter Lauch in Vollblüte. Diese Lauchart bevorzugt als Standort trockene Magerwiesen.

Ästige Graslilie festgestellt werden. Mitte Juli 2009 dominierte Berg-Haarstrang den Blühaspekt. Auch eine individuen- und artenreiche Tagfalterfauna mit Distelfalter, Bläulingen, Kleinem Ochsenauge, Schachbrett, Landkärtchen (Abb. 5) etc. konnte im

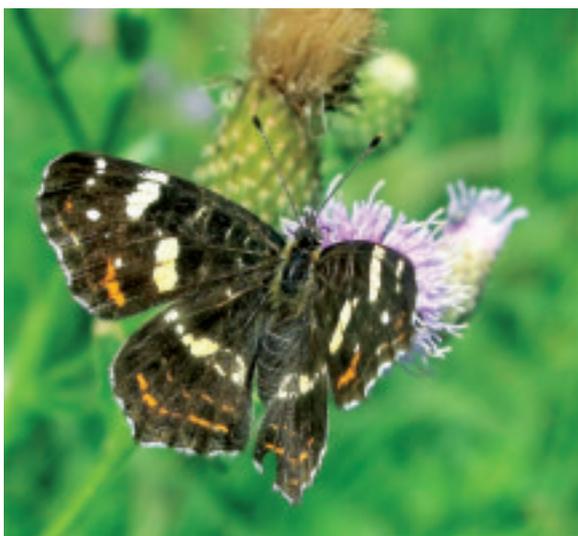


Abb. 5: Ein Landkärtchen (*Araschnia levana*) mit der für die Sommergeneration typischen dunklen Färbung. Das Muster der Flügelunterseite erinnert an eine Landkarte.

Hochsommer 2009 am Terrassengang Nord II beobachtet werden. 2009 war ein ausgesprochenes Distelfalterjahr. Die Falter konzentrierten sich bei der Nektarsuche auf die Blüten der Skabiosen-Flockenblume. Auch verschiedene Spinnenarten wie die auffällig gezeichnete Wespenspinne (Abb. 6) oder Käfer und



Abb. 6: Das Weibchen der Wespenspinne (oder Zebraspinne, *Argiope bruennichi*) hat einen gelb-weiß gefärbten Hinterleib, der mit schwarzen Querbändern wespenähnlich gestreift ist, um Fressfeinde abzuschrecken.

Heuschrecken geben sich am Terrassengang ein Stell-dichein. Nach wie vor ist im Hochsommer das Zirpen der Grillen zu hören.

Die weitere Entwicklung der Wiesen auf diesem Terrassengang ist seit 2009 gekennzeichnet von einem Auf und Ab der Arten- und Individuenzahl bei den Blütenpflanzen. Im Jahr 2011 blühte der Wiesen-salbei (Abb. 7) nur noch mit wenigen Exemplaren, auch



Abb. 7: Durch seine blauen Blüten ist der Wiesen-salbei einer der auffälligsten Vertreter trockener Magerwiesen.

der Klappertopf hat abgenommen bzw. ist nach Norden in Richtung Nord III gewandert. Dagegen hatte die Schwalbenwurz und die Kartäusernelke (letztere aber nur an einer Stelle) zugenommen, am ganzen Hang auch die Knautie. Ausgehend von benachbarten

Waldrändern breitete sich auch der Gekielte Lauch in den Hang aus. Im Zeitraum 2012 bis 2014 konnte ebenfalls eine überwiegend positive Entwicklung festgestellt werden: Kartäusernelke, Knautie, Knollen-Spierstaude, Wiesenlabkraut und Echtes Labkraut waren gut vertreten, auch die Ästige Graslilie hatte zugelegt. Gleiches gilt für das Sonnenröschen. 2014 war auch bei den Schmetterlingen ein positives Jahr. Ab Mitte Juni waren deutlich mehr Falter als in den vorausgegangenen Jahren zu sehen, vor allem Schachbrett (Abb. 8), Kleiner Fuchs, Kleiner Feuerfalter,



Abb. 8:
Ein Schachbrett
(*Melanargia
galathea*) auf
einer Blüte
des Heilziest.
Sonnige Mager-
wiesenhänge
zählen zu den
bevorzugten
Lebensräumen
des Falters.

Großes Ochsenauge und Dickkopffalter, ab Mitte Juli auch Bläulinge. Das Große Ochsenauge war ab Mitte Juli häufigster Falter, der vorzugsweise die Blüten der Skabiosen-Flockenblume aufsuchte. Nicht selten waren bis zu vier Falter gleichzeitig auf einer Blüte versammelt. Generell gilt: Je mehr Blüten als Nahrungsangebot auf den Heidewiesen vorhanden sind, desto mehr Schmetterlinge geben sich ein Stelldichein, da viele unter ihnen Nektarsauger und daher auf heimische Blütenpflanzen angewiesen sind.

2015 war dagegen ein deutlicher Artenrückgang zu beobachten: praktisch keine Graslilie, kein Wiesen-salbei und keine Skabiosen-Flockenblumen mehr, auch sehr wenig Kartäusernelke und Heilziest. Der Wiesen-Salbei war schon seit 2012 auf dem Rückzug. Parallel zum Rückgang des Blütenreichtums machte sich auch eine deutliche Abnahme von Arten und Individuen bei der Schmetterlingsfauna bemerkbar.

Über die Ursachen für diese negative Bilanz kann nur spekuliert werden. Als eine der Ursachen kommt sicherlich der heiße und trockene Sommer 2015 infrage. Nicht von der Hand zu weisen ist aber auch der Einfluss der intensiven Nutzung mit Gülledüngung oberhalb des Terrassenhangs, die einen Nährstoffeintrag in die Hangwiesen fördert. Bekanntlich verändert die Düngung die Vegetation, weil die auf magere Böden spezialisierten Wildkräuter durch stickstoffliebende Langgräser verdrängt werden und dann als Nektarquelle für die Insekten wegfallen. Abgesehen von der Düngung durch die Landwirtschaft gelangt durch den von Industrie- und Autoabgasen verursachten „sauren Regen“ zusätzlich Stickstoff in die Umwelt und führt damit zur Eutrophierung bisher nährstoffarmer Lebensräume. Die Dominanz von Langgräser-Arten der Fettwiesen ist ein deutliches Indiz für den Stickstoffüberschuss am Terrassenhang. Diese Eutrophierung kann über kurz oder lang auch das Aus für spezialisierte Insekten bedeuten, vor allem für die Schmetterlingsfauna. Vielleicht muss auch ein unpassendes Pflegeregime zu den Ursachen addiert werden.

Wie die Entwicklung des Terrassenhangs Nord II und III weitergeht, muss abgewartet werden. 2016 war bis Ende Juli bei der Vegetation keine Trendwende zu erkennen. Zwar waren Klappertopf, Wiesen-Labkraut und Hornklee gut vertreten, aber die Individuenzahl von Kartäusernelke, Knautie, Echtem Labkraut und Knollen-Spierstaude hielt sich in engen Grenzen. Durch die ergiebigen Niederschläge im Frühsommer konnten die Langgräser wieder sehr viel Biomasse entwickeln. In dem hohen Grasbestand, der eher den Eindruck einer homogenen Fettwiese als den einer Magerwiese vermittelte, gingen die Blütenpflanzen wie Kartäusernelke und Co. regelrecht unter. Abgesehen von einigen wenigen Bläulingen war bis Ende Juni von den Tagfaltern nicht viel zu sehen. Diese zeigten sich aber Mitte Juli überraschend zahlreich, vor allem Schachbrett und Großes Ochsenauge.

Artenliste der Blütenpflanzen am Terrassengang im Bereich Nord II Stand 2009

(Die Pflanzennamen sind nach der ungefähren Blütezeit geordnet)

Deutsche Bezeichnung	Botanische Bezeichnung	Blütezeit
Frühlings-Segge	Carex caryophylla	März / April
Margerite	Leucanthemum vulgare	Mai
Zottiger Klappertopf	Rhinanthus alectorolophus	Mai /Juni
Wiesen-Salbei	Salvia pratensis	Mai / Anfang Juni
Zypressen-Wolfsmilch	Euphorbia cyparissias	Mai/Juni
Apennin-Sonnenröschen (?)	Helianthemum apenninum	Mai (weißblühend)
Gewöhnliches Hornkraut	Cerastium holosteoides	Mai
Glatthafer	Arrhenatherum elatius	Anfang Juni
Wiesen-Klee	Trifolium pratense	Juni
Weißklee	Trifolium repens	Juni
Wiesen-Labkraut	Galium mollugo	Juni
Weißer Schwalbenwurz	Cynanchum vincetoxicum	Juni
Scharfer Hahnenfuß	Ranunculus acris	Juni
Wiesen-Knautie (Witwenblume)	Knautia arvensis	Anfang Juni
Wiesen-Glockenblume	Campanula patula	Anfang Juni
Knollen-Spierstaude	Filipendula vulgaris	Anfang Juni
Karthäuser-Nelke	Dianthus carthusianorum	Anfang Juni
Gewöhnlicher Hornklee	Lotus corniculatus	Juni
Hufeisenklee	Hippocrepis comosa	Juni
Kleines Habichtskraut	Hieracium pilosella	Juni
Wiesen-Schafgarbe	Achillea millefolium	Juni/Juli
Berg-Haarstrang	Peucedanum oreoselinum	Ende Juli
Wilde Möhre	Daucus carota	Ende Juli
Gewöhnlicher Pastinak	Pastinaca sativa	Ende Juli
Große Bibernelle	Pimpinella major	Ende Juli
Wiesen-Bärenklau	Heraclium sphondyleum	Ende Juli
Gewöhl. Odermenning	Agrimonia eupatoria	Ende Juli
Gekielter Lauch	Allium carinatum	Ende Juli
Echtes Labkraut	Galium verum	Juli
Skabiosen-Flockenblume	Centaurea scabiosa	Juli
Wiesen-Flockenblume	Centaurea jacea	Juli
Spitzwegerich	Plantago lanceolata	Juli
Echtes Johanniskraut	Hypericum perforatum	Juli
Heilziest	Betonica officinalis	Juli
Ästige Graslilie	Anthericum ramosum	Juli
Acker-Hohlzahn	Galeopsis ladanum	Juli
Gemeines Leimkraut	Silene vulgaris	Juli
Wilde Resede	Reseda lutea	Juli
Wiesen-Pippau	Crepis biennis	Juli
Acker-Hornkraut	Cerastium arvense	Juli (Waldrand)
Rupprechts Storchschnabel	Geranium robertianum	Juli (Waldrand)
Gewöhnliches Sonnenröschen	Helianthemum nummularium	Ende Juli

Anmerkungen

- 1 vgl. Benjamin Gesslein: Zur Stratigraphie und Altersstellung der jungquartären Lechterrassen zwischen Hohenfurch und Kissing. Bamberger Geographische Schriften Nr. 10, 2013, S. 108.
- 2 vgl. Geol. Karte 25.000 Landsberg, Kartenblatt 7931, u.: Diez Theodor et al., Erläuterungen zur Geologischen Karte von Bayern 1:25.000, Blatt Nr. 7931 Landsberg a. Lech, München 1973.
- 3 Im Rahmen der von Gesslein durchgeführten Kartierungen (s. Anmerkung 1) wurden ältere geologische Aufnahmen, z.B. von Diez, erweitert, teilweise auch revidiert.
- 4 vgl. Beitrag 9 der botanischen Serie in Landsberg und Umgebung: „Der Klappertopf und die Blumenwiese“ im LT vom 4.6.2016
- 5 Dem Thema Biotopverbund widmet sich das Projekt „Lebensraum Lechtal“, das 1998 vom Deutschen Verband für Landschaftspflege ins Leben gerufen wurde, der auch Träger des Projektes ist. Im wesentlichen befasst sich das Projekt neben dem Schwerpunkt Biotopverbund auch mit der naturbezogenen Erholung und der Umweltbildung, vgl. Website des Bayer. Landesamts für Umwelt, Augsburg (LfU, 2016)
- 6 Die Terrasse von Friedheim reicht laut GK 7931 (s. Anm. 2) bis etwa 2 km nördlich des Bahnhofs Kaufering. Diese Stufe ist daher in dem weiter nördlich angelegten Schnitt der Infotafel an der Staustufe 18 nicht enthalten.

Bildnachweis

Alle Abbildungen vom Autor

Der flämische Anatom Andreas Vesalius und das Epitaph des Medicus Cyriacus Weber in Landsberg am Lech¹

von Dagmar Dietrich

Unter nicht unerheblicher finanzieller Beteiligung des Historischen Vereins der Stadt und des Landkreises Landsberg am Lech wurde in den vergangenen Jahren eines der bedeutendsten Grabdenkmale der Landsberger Stadtpfarrkirche einer umfassenden Bestandssicherung und Restaurierung unterzogen. In den Landsberger Geschichtsblättern der Jahrgänge 2011/2012 wurde diese Maßnahme von Heide Weißhaar-Kiem und Franz Bernhard Weißhaar zum Anlass genommen, einen Blick erneut auf das höchst interessante Grabmonument zu werfen,² das der Medicus Cyriacus (II.) Weber (1524-1572) im Jahre 1570 für sich und seine Familie errichten ließ. Das monumentale, aus Sandstein gehauene Epitaph (Abb. 1) macht mit einem naturalistisch gearbeiteten lebensgroßen Totengerippe in seinem Zentrum auf sich aufmerksam und weckt Neugier, seiner Geschichte weiter nachzuspüren, als dies bisher geschehen ist.

Das Grabmal erhebt sich in der Kirche vor der geschrägten Südmauer des Polygonalchors. Zur Zeit seiner Entstehung bildete es das Pendant zum steinernen spätgotischen Sakramentshaus, das sich gegenüber – also an der nördlichen Schrägwand des Chores – und damit an außerordentlich prominentem Platz erhob. Der etwa 4,50 Meter hohe, durch ein zugehöriges, kunstvoll geschmiedetes Renaissancegitter geschützte Aufbau diente, wie seine zahlreichen, die Verdienste der Verstorbenen in lateinischer Sprache erläuternden Inschriften bezeugen, der Erinnerung an eine angesehenere, humanistisch gebildete Familie von Medizinern. Durch seine auffällige Gestaltung ist das Grabmal darüber hinaus als illustres Beispiel der Sepulkral-Skulptur des 16. Jhs. im süddeutschen Raum zu würdigen.

Nachdem im späten 17. Jh. ein neuer, mächtiger Hochaltar im Chor der Stadtpfarrkirche errichtet worden war, geriet das Webersche Grabmal in die Schattenzone des seither den Raum beherrschenden Barockretabels; es wurde, nunmehr zwar weitgehend unsichtbar, jedoch nicht vergessen, denn aufmerksame Besucher Landsbergs hinterließen im 18. und 19. Jh. immer wieder Bemerkungen zu dem auffälligen Monument.³ Nach einer knappen kunsthistorischen Erwähnung von 1895⁴ wurde das Grabdenkmal jedoch erst 1930 vom Kunsthistoriker Rudolf Arthur Peltzer in den Blickpunkt wissenschaftlichen Interesses gerückt und, basierend auf älterer Literatur, mit einem seinerzeit als Sensation gefeierten anatomischen Werk in



Abb. 1 Paul Reichel, Epitaph für den Medicus Cyriacus Weber und seine Familie im Chor der Landsberger Stadtpfarrkirche. Renaissancegehäuse mit lebensgroßem Totengerippe, dat. 1570, Sandstein

Verbindung gebracht, das der aus Brüssel stammende Medicus und Anatom Andreas Vesalius 1543 veröffentlicht hat.⁵ – Auf diesen Andreas Vesalius, seine Verdienste um die Entwicklung der neuzeitlichen Anatomie und seine Lehrbücher, aus denen das Vorbild für den Landsberger Knochenmann entnommen wurde (s. Abb. 11), sei zunächst unsere Aufmerksamkeit gerichtet, zumal sich persönliche Verbindungen des Autors insbesondere zur Augsburger Ärzteschaft – und damit wahrscheinlich auch zum Landsberger Medicus Cyriacus Weber – beschreiben lassen.

Zu Leben und Wirken des Andreas Vesalius

Abb. 2 Der Flamen Andreas Vesalius (Abb. 2) gilt in der medizinischen Literatur als Begründer der neuzeitlichen Anatomie wie auch des morphologischen Denkens in der Medizin. Man reiht ihn in die Nachfolge der klassischen Größen seines Fachs – des griechischen Arztes Hippokrates (um 460–377 v. Chr.), des griechisch-römischen Medicus Galen (~129–199 n. Chr.) wie auch des persischen Arztes und Universalgelehrten Avicenna (980–1037). Zu seinem Leben und Wirken haben sich zahlreiche Nachrichten und

Selbstzeugnisse erhalten, die vor allem in medizinisch-literarischer Literatur abgehandelt sind.⁶ Demnach wurde Andreas Vesalius (eigentlich Andreas Witinck) am 31. Dezember 1514 in Brüssel als Sohn eines in Diensten Kaiser Karls V. (reg. 1519–1556) erwähnten Leibapothekers geboren. Die Familie des Vaters, in der bereits die Vorfahren über Generationen hinweg als Ärzte und Naturheilkundige nachgewiesen sind, stammte ursprünglich aus dem Cleveschen Wesel. Auf diese Herkunft bezogen hatte man den vom einstigen Wohnort abgeleiteten Familiennamen latinisiert, wie es in humanistisch gebildeten Kreisen der Zeit üblich war.

Ab 1530 nahm der junge Andreas an der im 16. Jh. bedeutenden Universität von Löwen zunächst ein Studium des Lateinischen, Griechischen und anderer Geisteswissenschaften auf. Doch bereits ein Jahr später wechselte er zur Fakultät der Medizin, setzte seine Studien dann von 1533 bis 1536 in Paris fort und ging schließlich von 1537 bis 1542 nach Padua und Venedig, um dort die zu seiner Zeit wohl beste, seine bisherigen Studien abrundende Aus- und Fortbildung zu erhalten. Vesalius hatte bereits früh erkennen lassen, dass er die Untersuchung von sterblichen menschlichen Überresten als wichtigste Grundlage für seine anatomisch-physiologischen Studien und als Quelle zuverlässiger Erkenntnisse in der Humanmedizin ansah. Rastlos bemühte er sich daher, durch das Sezieren von Leichen profundes Wissen über den menschlichen Körper zu gewinnen. Bei diesem Streben durfte er auf die Gunst der Zeit bauen, denn die Wende vom 15. zum 16. Jh. hatte einen weitreichenden Umbruch des Weltbildes und damit des gesellschaftlichen, geistigen und wissenschaftlichen Lebens gebracht. In der Medizin der neuen Zeit vollzog sich ein Wechsel hin zum anthropozentrischen Denken und führte zu einem neuen Verständnis von Krankheit und ärztlicher Behandlung, bei der das Interesse zunehmend der Natur des Menschen und deren anatomischer und physiologischer Erkundung galt.

In römischer Zeit war das Zerlegen von Leichnamen verboten, und auch während des Mittelalters hat man, nun den Lehren der Kirchenväter folgend, die Sezierung des menschlichen Körpers als abartige Neugier und Frevel an der Schöpfung verurteilt, die sich für Christen nicht schickte. Humansektionen waren daher verboten, Zuwiderhandlungen konnten strengstens geahndet werden. Wissensdurstige Anatomen begnügten sich daher offiziell mit dem Zerlegen von Tieren wie Ratten, Hunden, Schweinen oder Affen. Mit der Besinnung auf die Antike und deren einstige wissenschaftliche Blüte verstärkte der aufgeklärte Geist der Renaissance bei Naturwissenschaftlern wie bei Künstlern jedoch den Wunsch nach objektiver Erkenntnis und Analyse der Natur, wobei sich die diversen Disziplinen gegenseitig befruchteten und ergänzten. Zur Weiterentwicklung der ärztlichen Kunst wurde nun das Sezieren von Leichen an den Universitäten – wenngleich sehr eingeschränkt – gestattet. Als Studienobjekte dienten die Leichname



hingerichteter Verbrecher. Doch Vesalius boten die wenigen, den medizinischen Fakultäten erlaubten Sezierungen nicht genügend Anschauungsmaterial, so dass er während seiner Studienzeit Richtplätze und Friedhöfe aufsuchte, um seine anatomischen Untersuchungen in Heimlichkeit weiter voranzutreiben. Das Zerlegen von Körpern entwickelte sich für ihn zur Obsession – und brachte ihm bald Anerkennung in seinem Fach. Bereits 1536 konnte der 23-jährige Student seine inzwischen erworbenen Kenntnisse bei einer öffentlichen Leichensezierung an der Universität Löwen demonstrieren. Kurz darauf wurde er am 3. Dezember 1537 in Padua promoviert und erhielt anschließend eine Professur für Chirurgie in Padua und Venedig, verbunden mit der Verpflichtung, Anatomie zu lehren.

Seine neu gewonnenen anatomischen Erkenntnisse suchte der junge Doktor im praktischen Unterricht am Seziertisch und durch die Herstellung von Präparaten einzelner Körperteile an Studierende weiterzugeben. Darüber hinaus war er bestrebt, sein Wissen durch Buchpublikationen einem größeren Fachpublikum – Forschern im Bereich der Medizin und verwandten Fakultäten sowie ausdrücklich auch einer an der ‚Anatomia humani corporis‘ höchst interessierten zeitgenössischen Künstlerschaft – weiterzugeben.⁷ Vesalius begann, anatomische Lehrwerke zu verfassen, in denen er der begleitenden und erläuternden Sachzeichnung eine unverzichtbare Rolle zum Verständnis der schriftlich dargebotenen Materie einräumte. Mit seinen Buchveröffentlichungen der *Tabulae* in Venedig (=Andreas Vesalius: *Tabulae anatomicae sex, Venezia 1538*) und der in Basel publizierten sog. *Fabrica* (=Andreae Vesalii Brvxellensis Scholae medicorum Patavinae professoris, de humani corporis fabrica Libri septem, Basilea 1543) erregte er internationales Aufsehen. Das rasch wachsende Renommee und wohl auch die bereits über seinen Vater bestehenden Beziehungen führten dazu, dass Vesalius 1544 zum Leibarzt Kaiser Karls V. berufen wurde. Diesem seinerzeit mächtigsten Herrscher Europas hatte er in sicherlich berechneter Absicht ein Jahr zuvor sein wissenschaftliches Hauptwerk, die *Fabrica*; zugeeignet, dem Sohn des Kaisers, dem Kronprinzen Philipp (nachmals König Philipp II. von Spanien, reg. 1555–1598) widmete er einen daraus erstellten Auszug, die sog. *Epitome* von 1543 (=Andreae Vesalii Brvxellensis scholae medicorum Patavinae professoris Suorum de Humani corporis fabrica librorum epitome, Basilea officina Joannis Oporini, Anno 1543, mense Junio).

Nach seiner Berufung in kaiserliche Dienste hatte Vesal den Monarchen, der aufgrund ungesunder Lebensweise und übermäßigen Genusses an diversen Krankheiten litt, auf dessen ununterbrochenen Reisen quer durch Europa zu begleiten und stets in seiner Nähe zu weilen. Nachdem Karl V. 1556 abgedankt und sich in den spanischen Escorial zurückgezogen hatte, wechselte Vesalius in die Dienste König Philipps II. von Spanien. 1559 siedelte er an dessen Hof nach Madrid über.

Die aufreibende Reisetätigkeit, die Vesalius als kaiserlicher Leibarzt zu verkraften hatte, und sein Umzug nach Spanien schränkten seine intensiv und erfolgreich begonnene wissenschaftliche Forschungsarbeit erheblich ein und ließen seine Publikationstätigkeit weitgehend zum Erliegen kommen.⁸

Innerhalb der internationalen Ärzteschaft allerdings gab es bald zahlreiche Neider. Man versuchte immer wieder, auf den tradierten Lehrmeinungen Galens beharrend, die neuen anatomischen und physiologischen Erkenntnisse des Vesalius in Zweifel zu ziehen oder zu widerlegen; zudem geriet der Anatom als ungewöhnlich fortschrittlich denkender und handelnder Wissenschaftler in Spanien vermutlich ins Visier der Inquisition. Eine 1564 angetretene Pilgerreise nach Jerusalem könnte daher einer Flucht vor den sich bedrohlich entwickelnden Angriffen gleichgekommen sein. Auf der Rückkehr aus dem Heiligen Land starb der Arzt – wahrscheinlich am 15. Oktober 1564 – knapp 50-jährig auf der griechischen Insel Zakynthos. Die genaueren Umstände seines Todes, um den sich Legenden ranken, sind nicht überliefert.

Die anatomischen Bücher des Andreas Vesalius

Was nach dem bewegten Leben des Vesal blieb und in großen Kreisen weiterwirkte, waren seine bereits angesprochenen Buchveröffentlichungen. Im April 1538 legte der Anatom in Venedig ein erstes schmales Lehrwerk unter dem Titel *Tabulae anatomicae sex* vor, das als Unterrichtsmaterial für Studenten gedacht war.⁹ Es bestand ursprünglich aus sechs großformatigen Bildtafeln mit anatomischen Darstellungen und jeweils darauf bezogenen Kommentaren in griechischer, lateinischer und hebräischer Sprache. Drei dieser Blätter, die in unserem Zusammenhang interessieren, zeigen aufrecht stehende, in verschiedenen Ansichten gegebene menschliche Skelette (s. Abb. 5, 6, 7), wie sie uns ähnlich als spät- und nachmittelalterliche ‚Tödtlein‘ in Totentänzen geläufig sind. Doch sind Vesals Skelette nicht als mehr oder weniger stark verweste, mit Haut- und Fleischresten behaftete Gebeine wiedergegeben, sondern als exakt präparierte Knochengerüste, die sich durch eine bis dahin unbekannte anatomische Präzision auszeichnen. Die Darstellungen entstanden anhand sorgfältig freigelegter Skelette, die Vesalius seinen künstlerischen Mitarbeitern überließ.¹⁰ Schon während seiner Studienzeit im belgischen Löwen hatte der angehende Anatom 1536 die Gebeine eines vom Galgen geborgenen Leichnams präpariert. Auch während eines Aufenthaltes in Basel seziierte er 1543 den für Studienzwecke freigegebenen Leichnam eines Hingerichteten, zergliederte den Körper und setzte die gereinigten Gebeine mit Verschraubungen und Drahtverbindungen wieder zusammen, um so ein komplettes, Anschau-

ungszwecken dienendes Knochengerüst herzustellen. Der Vesalsche Knochenmann – vermutlich eines der ältesten erhaltenen Beispiele in der neuzeitlichen Medizingeschichte – hat sich erhalten und findet sich noch heute im Museum des Anatomischen Instituts der Universität Basel.¹¹

Wenngleich die Skelettzeichnungen der *Tabulae* – so spätere Kritiker – nicht frei von unrichtigen Übernahmen aus dem Werk Galens und sonstigen Fehlern waren,¹² machten sie den Autor weithin bekannt. 1543 legte Vesal schließlich sein eigentliches Hauptwerk, die sog. *Fabrica* vor. Konzeption und Manuskript dieses Werks sind von 1539 bis 1542 in Padua und Venedig entstanden. Im Veneto gab Vesalius auch die zahlreichen Illustrationen für seine geplanten Veröffentlichungen in Auftrag und ließ danach Holzschnitte für deren Druck herstellen. Die *Fabrica*, 696 Seiten stark und mit etwa 428 Abbildungen ausgestattet, erschien in Basel bei Johannes Oporinus (eigentlich Johannes Herbst, 1507–1568), einem hoch gebildeten Schweizer Verleger.¹³ Wie schon die *Tabulae*, wurde auch die *Fabrica* der besseren Anschaulichkeit halber als großformatiger Prachtband herausgebracht und als bibliophile Kostbarkeit vor allem für vermögende Gelehrte und betuchte Sammler herausragender Erzeugnisse der damals noch relativ jungen Buchdruckerkunst aufbereitet. Gleichzeitig erschien, ebenfalls bei Oporinus in Basel, ein ebenso sorgfältig hergestellter Auszug aus der *Fabrica*, die sog. *Epitome*. Diese war als Loseblattsammlung für Studierende und Künstler gedacht.¹⁴

Neu an Vesals Lehrwerken war, dass der Autor zwar auf den althergebrachten, seit der Spätantike tradierten Kenntnissen zur ärztlichen Kunst – vor allem Galens – aufbaute und diese sorgfältig studierte, doch das alte Wissen kritisch betrachtete und mit eigenen Forschungsergebnissen verglich. Sein hoher wissenschaftlicher Anspruch verband ihn hierbei u.a. mit dem berühmten Arzt und Philosophen Paracelsus (eigentlich Theophrastus Bombastus von Hohenheim, 1493–1541), der bereits mehrere Jahre zuvor für den Vorrang empirischer Erkenntnisse gegenüber einer auf tradiertem Bücherwissen und althergebrachten Lehrmeinungen basierenden Patientenbehandlung eingetreten war.¹⁵ Zeitgemäße Wege beschritt Vesal zudem, indem er seine Publikationen mit hochwertigen, die Texte begleitenden und erläuternden Bildtafeln ausstattete und sich so von einer in den medizinischen Lehrbüchern bisher üblichen, zumeist lediglich als allgemeine Illustration gedachten Bebilderung löste.¹⁶ Indem der Anatom als erster detailgenau abgezeichnete Präparate präsentierte, etablierte er damit in der Medizin die objektive, um Exaktheit bemühte Sachzeichnung als neues Medium wissenschaftlicher Dokumentation. Von vergleichbarer Qualität waren zuvor lediglich anatomische Studien, die Leonardo da Vinci (1452–1519) für eine geplante umfangreiche Künstler-Anatomie geschaffen, jedoch nie veröffentlicht hat.¹⁷

Zur internationalen Verbreitung der Vesalius-Publikationen

Vesals Veröffentlichungen machten erheblich Furore, und rasch traten Plagiatoren seiner neuen Lehrwerke auf. Von den *Tabulae* waren schnell zahlreiche, nicht lizenzierte Nachdrucke im Umlauf – so auch im deutschen Sprachraum.¹⁸ Hier brachte der aus Antwerpen stammende Formschneider, Bilddrucker und Verleger Jost (Jobst) de Negker (1485–1544?)¹⁹ in Augsburg ein auf den 1. Juni 1539 datiertes in deutscher Sprache verfasstes Plagiat heraus. (s. Abb. 5, 6) De Negker besaß einen hervorragenden Ruf als Holzschnitzer, er arbeitete u.a. mit berühmten Malern wie Leonhard Beck, Hans Schüffelin und Hans Burgkmair für den Habsburger Kaiser Maximilian I. (reg. als König ab 1493, Kaiser ab 1508–1519), in dessen Diensten er seit 1512 genannt wird.²⁰ Vesalius, der sein Druckwerk durch hohe Instanzen wie Papst Paul III. und Kaiser Karl V. vor Nachahmern hatte schützen lassen wollen,²¹ war offenbar höchst erbost über de Negkers Übergriff und nannte diesen einen deutschen Schwätzer („*rabula Germanice*“), dessen Textübersetzungen ins Deutsche er als lücken- und fehlerhaft kritisierte und dessen als Holzschnitte nachgeschaffene Illustrationen er ebenfalls rügte.²²

Auch die nachfolgenden Vesalius-Publikationen – *Fabrica* und *Epitome* – wurden trotz eines wiederum von Kaiser Karl V. erteilten Schutzprivilegs vielfach plagiiert. Dies sorgte zwar für den rasch weiter steigenden Bekanntheitsgrad des Anatomen, zugleich aber wurden dadurch die Verdienstmöglichkeiten für den Autor wie den Verleger geschmälert.²³ Obwohl Mediziner und auch Künstler in der Folgezeit mit einer Fülle von anatomischen Lehrbüchern überflutet wurden, hat man Vesals Publikationen bis ins ausgehende 18. Jh. hinein noch rund 50-mal in ihrer Gesamtheit, in Auszügen oder in Bearbeitungen neu aufgelegt.

Anmerkungen zu den Illustrationen der Vesalschen Bücher

Entscheidend zu seinem großen Erfolg trug zweifellos bei, dass Andreas Vesalius für die zeichnerisch-graphische Umsetzung seiner anatomischen Befunde qualifizierte Künstler gewinnen konnte. Die Holzschnitte von *Fabrica* und *Epitome* nahmen und nehmen den Betrachter nicht nur durch ihre Präzision und Anschaulichkeit, sondern auch durch ihren künstlerischen Rang und – trotz des makabren Sujets – durch eine kaum zu leugnende ästhetische Qualität für sich ein.

Nach der Berührung mit der Kunst seines Herkunftslandes Flamen und auch Frankreichs wurde Vesalius durch die hoch stehende Renaissancekunst Venetiens beeinflusst, die vom Maler Tiziano Vecel-

lio (um 1477–1576) und seiner Schule dominiert wurde. In Venedig oder in der seinerzeit zur Republik Venedig gehörenden Universitätsstadt Padua ließ Vesal die Zeichnungen für seine Bücher fertigen, hier entstanden auch die für den Druck benötigten Holzschnitte.²⁴ Die *Tabulae* wurden bis 1538 fertig gestellt und in Venedig verlegt, im August 1542 waren dort auch die nachweislich ab 1539 einsetzenden Vorbereitungen zur Publikation der *Fabrica* abgeschlossen, so dass das Manuskript und die zum Druck hergestellten Holzschnitte für dieses Werk nach Basel überführt werden konnten.

Während die begleitende Korrespondenz über diesen offenbar gut organisierten Transport detailliert informiert, schweigen sich die Quellen und Nachrichten zur Frage aus, wer die Illustrationen zu den Publikationen gefertigt habe. Belegbar ist lediglich, dass der aus dem niederrheinischen Kalkar stammende Maler Jan (Joannis) Stephan (van) Calcar (1499–1546?)²⁵ an den Zeichnungen der 1538 veröffentlichten *Tabulae* beteiligt war. Sein Name findet sich auf einer Kartusche, die einer der Skelett-Darstellungen beigegeben ist (Abb. 7). Jan Stephan van Calcar, der wohl schon vor 1536 nach Italien gezogen war und dort angeblich als hoch talentierter Künstler zum Mitarbeiter des Tizian wurde, ging vor 1545 nach Neapel,²⁶ wo er vermutlich nur wenig später verstarb.

Neben Jan Stephan, den Vesalius bis 1539 mehrfach erwähnt²⁷ und als „*insignis nostrae aetatis pictor*“ lobt,²⁸ waren mit Gewissheit noch weitere Zeichner an

der Herstellung der Vesalschen Graphiken beteiligt, denn diese sind qualitativ zu unterschiedlich, als dass man sie nur einer einzigen Hand zuweisen könnte. Zudem spricht Andreas Vesalius selbst im Zusammenhang mit der *Fabrica* im Plural von „*pictoribus et sculptoribus*“ (=Malern und Schnitzern – mit letzteren sind wohl die anonym gebliebenen Holzschneider gemeint), mit denen er für die Illustration seiner Publikationen eng zusammenarbeitete.²⁹ Zudem waren die Anforderungen, die er an die für seine Bebilderungswünsche herangezogenen Personen stellte, sehr unterschiedlich. Sie reichten von relativ einfachen, schematischen Detailskizzen präparierter Körperteile (Abb. 3) bis hin zu den auch künstlerisch anspruchsvollen Zeichnungen der sog. ‚Knochen- und Muskelmänner‘, für deren Darstellung er ein hohes Maß nicht nur an technischer Perfektion und anatomischen Kenntnissen, sondern vor allem eine in der medizinischen Lehrbuch-Illustration bis dahin noch nie erreichte zeichnerische Qualität einforderte (s. Abb. 10–16). Die anfallenden Arbeiten wurden daher wohl auch aus ökonomischen Gründen an verschiedene ausführende Kräfte verteilt. Auch ist nicht auszuschließen, dass mehrere Personen an ein und derselben Darstellung beteiligt waren, wobei beispielsweise ein Zeichner mit höherer Qualifikation einen Routinearbeiter unterstützte oder ergänzte. Einer klaren Händescheidung unter den Illustratoren sind daher Grenzen gesetzt. Es bleibt jedoch anzunehmen, dass eine Reihe von

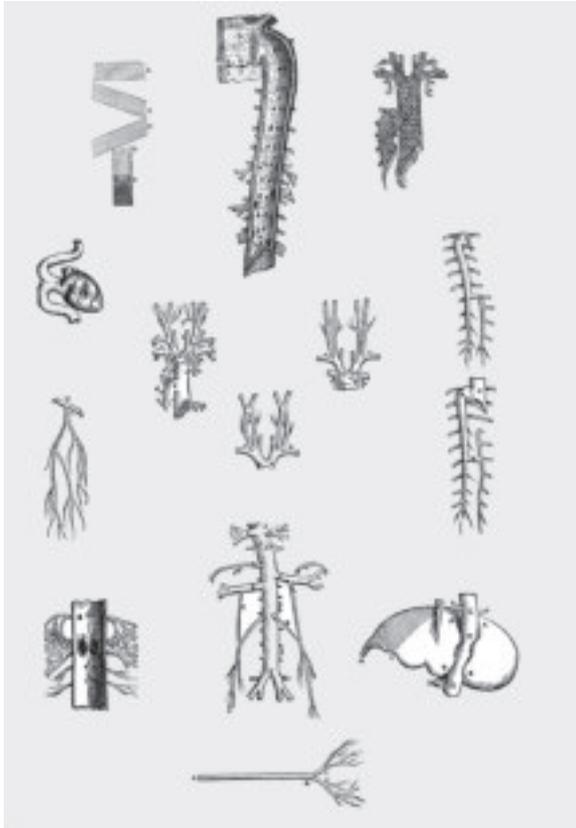


Abb. 3 Andreas Vesalius (?), schematisch wiedergegebene Präparate zum Adernsystem. Aus Vesalius: *Fabrica*, Basel 1543, Holzschnitt

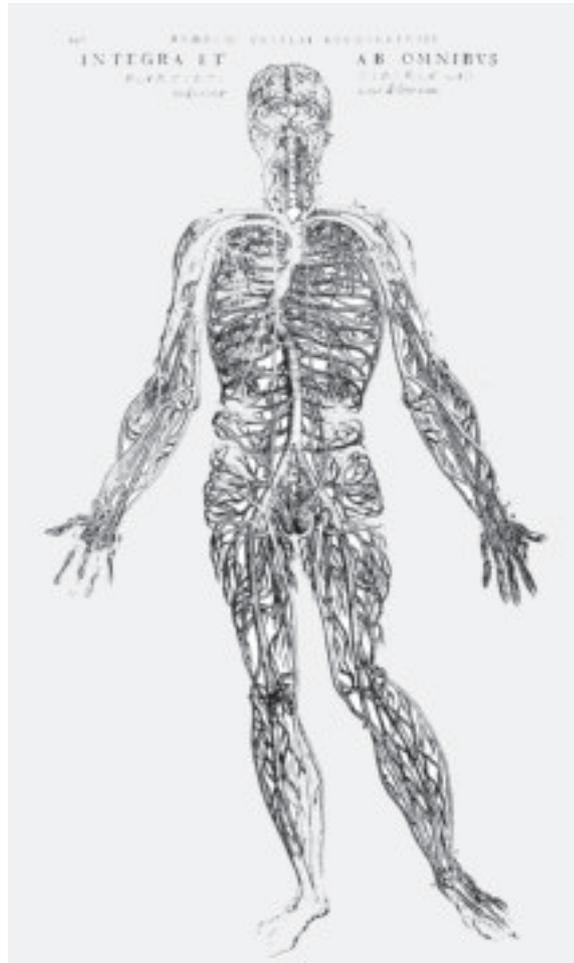


Abb. 4 Andreas Vesalius oder Jan Stephan van Calcar (?), Darstellung des gesamten Venensystems aus Vesalius: *Fabrica*, Basel 1543, Holzschnitt

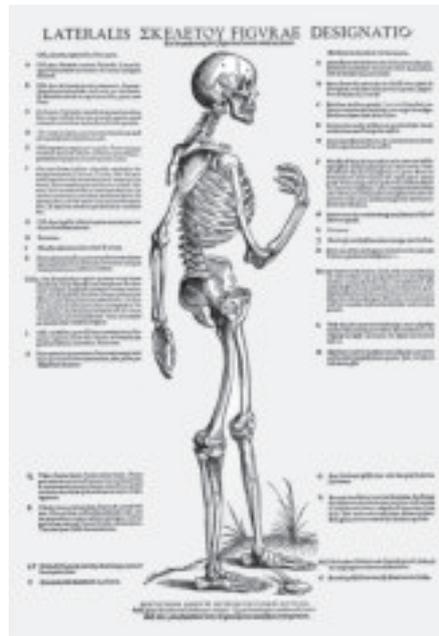


Abb. 5 Nach Jan Stephan van Calcar, Totengerippe. Holzschnitt von Jost de Negker. Aus: Ain gar künstlichs [...] hochnutzlichs werck [...], Augsburg 1539. Plagiat aus Andreas Vesalius: Tabulae anatomicae sex, Venedig 1538

Abb. 6 Nach Jan Stephan van Calcar, Totengerippe. Holzschnitt von Jost de Negker. Aus: Ain gar künstlichs [...] hochnutzlichs werck [...], Augsburg 1539. Plagiat aus Andreas Vesalius: Tabulae anatomicae sex, Venedig 1538

Abb. 7 Jan Stephan van Calcar, Totengerippe. Aus Vesalius: Tabulae anatomicae sex, Venedig 1538, Holzschnitt



kleineren einfachen Konturskizzen vermutlich auf Vesalius zurückgehen (Abb. 3), doch beanspruchte der Anatom, der sich selbst mehrfach als Zeichner benannte,³⁰ auch die durchaus anspruchsvollen, stark abstrahierten und daher zeichnerische Disziplin einfordernden ganzfigurigen Nerven- oder Aderdarstellungen in den *Tabulae* für sich (Abb. 4).³¹

Eine andere Gruppe von sorgfältig und detailreich ausgearbeiteten Graphiken lässt sich aller Wahrscheinlichkeit nach mit Jan Stephan van Calcar verbinden, für den ja die drei Skelette der *Tabulae* gesichert sind. Abgesehen von anatomischen Fehlern wirken diese Gerippe (Abb. 5–7) mit ihren blasenartigen Schädelkalotten, geblähtem Brustkorb und teils zu langen Gliedmaßen unproportioniert, und vor allem erscheint ihre Standhaltung mit zu weit vorgeschobenem Becken und steifer Wirbelsäule schwankend labil. Ähnliche Merkmale lassen sich auch bei dem Calcar zugeschriebenen, sorgsam gezeichneten Portrait des Vesalius feststellen, das dem ersten Kapitel der *Fabrica* vorangestellt ist (s. Abb. 2). Das halbfigurige Autorenbild entstand laut Inschrift 1542 und zeigt den 28-jährigen Anatomen „AN AET. XXVIII/ MD.CXLII“. Mitgeteilt ist zudem dessen auf einem antiken Aphorismus basierender Wahlspruch: „OCYVS JVCVNDE ET TVTO.“ Auf der Darstellung werden jedoch räumliche Bezüge kaum bewältigt, zudem fallen ungereimte Größenverhältnisse und Proportionen auf, so beim etwas zu mächtig erscheinenden Haupt des Portraitierten oder bei seinem unglücklich ver-

Abb. 8 Jan Stephan van Calcar (Zuschreibung), Andreas Vesalius beim Sezieren eines weiblichen Leichnams in einem ‚Theatrum Anatomicum‘. Titelblatt zu Vesalius: *Fabrica*, Basel 1543, Holzschnitt

kürzten Arm neben dem auffällig großen Arm-Präparat eines weiblichen Leichnams, das von oben in das Bild hineinragt.

Wie das Portrait wurde auch das plakativ in Art einer werbewirksamen ‚Bildreportage‘ angelegte Titelblatt der *Fabrica* (Abb. 8) mit Calcar in Verbindung gebracht.³² Der große ganzseitige Holzschnitt zeigt in figurenreicher Szene den Einblick in ein ‚Theatrum anatomicum‘, in dem Vesalius eigenhändig eine Sezierung vornimmt. Die selbstbewusste Repräsentation ärztlicher Kunst durch den Anatomen, der dem zahlreich versammelten Publikum seine eigenen Erkenntnisse unmittelbar am Objekt erläutert, ist künstlerisch ebenfalls von kaum überragender Qualität: Die Gesamtkomposition wie auch einzelne Bildelemente, so z. B. die in perspektivischer Verkürzung dargestellte Frauenleiche auf dem Seziertisch, lassen zeichnerische Souveränität vermissen.³³

Unbelegt, aber durch stilistische Vergleiche nicht von der Hand zu weisen, ist Calcars Beteiligung wohl auch an Vesals Publikationen von 1543. Hier wäre z. B. eine Gruppe von Bildtafeln im fünften Kapitel der *Fabrica* zu nennen, auf denen die Bauchorgane geschildert sind. Die Zeichnungen von aufgeschnittenen weiblichen und männlichen Leichnamen (Abb. 9) sind mit der Darbietung des Frauenleichnams im oben genannten ‚Theatrum anatomicum‘ zu vergleichen. Gemeinsam ist ihnen wie vielen weiteren Abbildungen der *Fabrica*, dass sie zumeist räumlich wenig exakt und ohne einen ihren Ort im Raum definierenden Schlagschatten gezeichnet wurden.³⁴



Abb. 9 Jan Stephan van Calcar (Zuschreibung), Torso eines männlichen Leichnams mit geöffnetem Brustkorb. Aus Vesalius: *Fabrica*, Basel 1543, Holzschnitt

Dies unterscheidet die erwähnten Darstellungen deutlich von Bildern, die einem anderen Künstler oder Künstlerkreis zuzuweisen sind. Gemeint sind u. a. die in die *Fabrica* von 1543 aufgenommenen drei Knochenmänner (Abb. 10, 11, 12), die sich deutlich von Calcars Skeletten der *Tabulae* absetzen, so dass eine Zuweisung an den Flamen zu Recht bezwei-



Abb. 10 Tizian-Schule, ‚Knochenmann‘ mit Spaten eines Totengräbers. Aus Andreas Maschenbauer: *Zergliederung Deß Menschlichen Körpers* [...], Augsburg 1706 (Nachdruck aus Vesalius: *Fabrica*, Basel 1543, Holzschnitt)



Abb. 11 Tizian-Schule, ‚Knochenmann‘ in Betrachtung eines Totenschädels, über die Vergänglichkeit sinnend. Aus Vesalius: *Fabrica*, Basel 1543, Holzschnitt



Abb. 12 Tizian-Schule, ‚Knochenmann‘ über einem offenen Grab trauernd. Aus Vesalius: *Fabrica*, Basel 1543, Holzschnitt

felt wurde. Die Knochengeri­ppe der jünger­en Publi­ka­tion, die ihren Auf­tritt als be­wegte, gleichsam ‚lebende‘ Skelette haben, sind ana­tomisch rich­tiger er­fasst; sie gehen auf einen Zeichner zu­rück, der vor allem Pro­por­tion und Hal­tungen aus­ge­wogen zu schil­dern und die natü­rlichen Be­we­gungsabläufe eines men­schlichen Kör­pers über­zeugend dar­zu­stel­len wus­te. Neben dieser deut­lich bes­se­ren Qua­li­tät er­fah­ren die drei osteo­lo­gischen Graphiken der *Fabrica* zu­dem nun eine inhaltlich ver­tiefte In­ter­pre­ta­tion. Sie sind nicht mehr nur als ana­tomische Dem­on­stra­tionsobjekte be­griffen, son­dern wer­den von Vesalius auch als Allegorien der Ver­gänglich­keit in­ter­pre­tiert. So ver­weist das frontal ge­zeigte Ge­ri­ppe, das mit dem Spaten des To­ten­gräbers po­siert (Abb. 10), auf die Hin­fälligkeit des men­schlichen Lei­bes und – christlichem Be­gräb­nisritual fol­gend – seine Rück­gabe an die Erde. Das in Sei­ten­ansicht ge­zeigte, an ein altar­ähnliches Postament ge­lehnte Ge­ri­ppe ist für uns von be­son­de­rem In­ter­esse (Abb. 11), denn es diente dem Skelett des Lands­ber­ger Epi­ta­phs als Vor­bild. Der Knochen­mann ist hier in einer an­ti­ken Vor­bil­dern nach­emp­fun­de­nen

Hal­tung ge­zeigt, in­dem er sich als ‚mors meditan­tes‘ – in Ge­dan­ken über das Ende irdischen Daseins ver­sun­ken – einem To­ten­schädel zu­wen­det, auf den er seine Kno­chen­hand legt.³⁵ Das dritte, als Rücken­figur ge­zeigte Ge­ri­ppe schließ­lich ist in dra­ma­tischer Hal­tung über ein offenes Grab gebeugt und drückt Schmerz und Trauer über den Ver­lust aus, den der Tod ver­ur­sa­cht (Abb. 12). Mit zeich­nerischer Frei­heit ge­schil­dert und in elegant fließender Be­we­gung ge­geben, sind die drei Knochen­männer eng mit den Muskel­männern ver­wandt, die Vesalius zur Erläute­rung der Muskel­systeme für das zweite, anspruchsvollste Buch seiner *Fabrica* zeich­nen ließ (Abb. 13, 14). Bei diesen Muskel­bil­dern, jewei­ls ganz­figu­rigen athletischen Akt­studien, wer­den von den nackten männlichen Kör­pern – von Figur zu Figur fort­schreitend – Muskel­stränge und –fasern in Schichten bis auf das Knochen­gerüst hin ab­ge­löst. Die Akte wer­den in thea­tra­li­scher Pose ge­zeigt, oder sie asso­ziieren schließ­lich – ihres Fleisches mehr und mehr be­raubt – tra­gische Sterbe- oder To­des­ze­nen. Die Körper­studien zeigen hohes künst­lerisches Ni­veau, denn trotz der teil­weise schwie­rigen Ma­terie be­wältigt der Zeichner seine durch­aus heikle Auf­gabe, die auf dem Seziertisch



Abb. 13
Tizian-Schule,
‚Muskel­männer‘ vor
Landschafts­hinter­grund.
Aus Vesalius:
Fabrica,
Basel 1543,
Holzschnitte

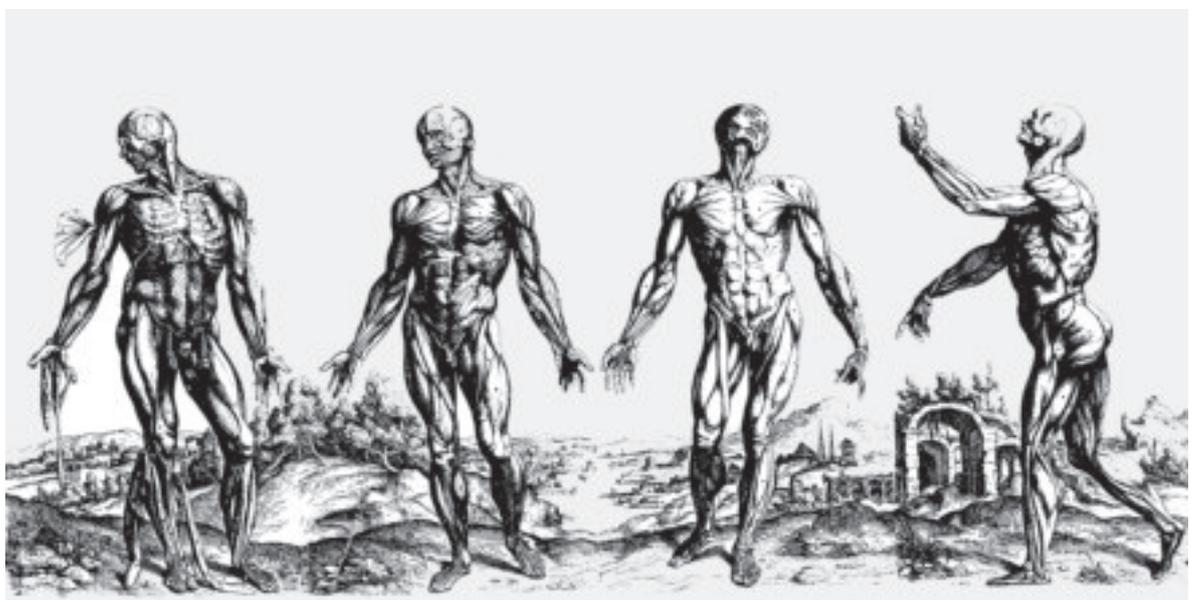


Abb. 14
Tizian-Schule,
‚Muskel­männer‘ vor
Landschafts­hinter­grund.
Aus Vesalius:
Fabrica,
Basel 1543,
Holzschnitte

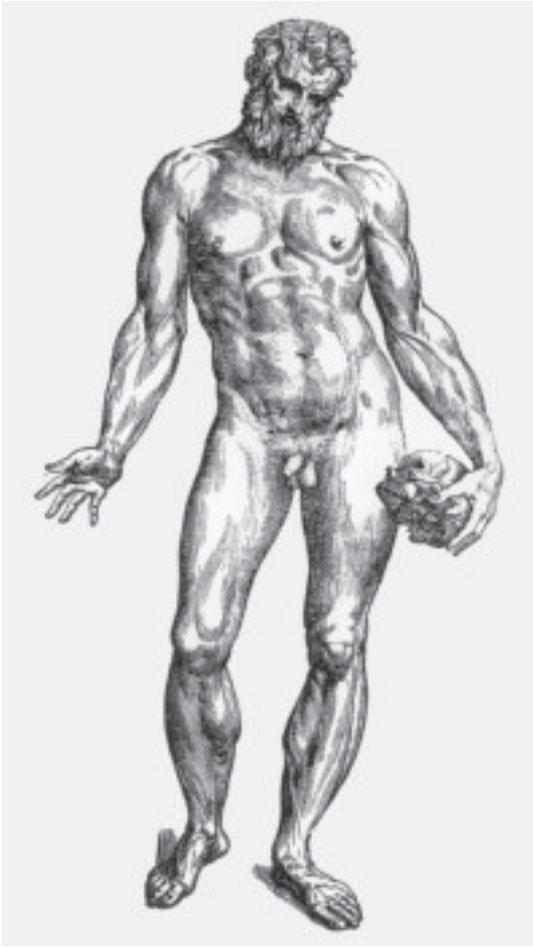


Abb. 15 links
Tizian-Schule,
männlicher
Akt. Aus Vesalius:
Epitome,
Basel 1543,
Holzschnitt

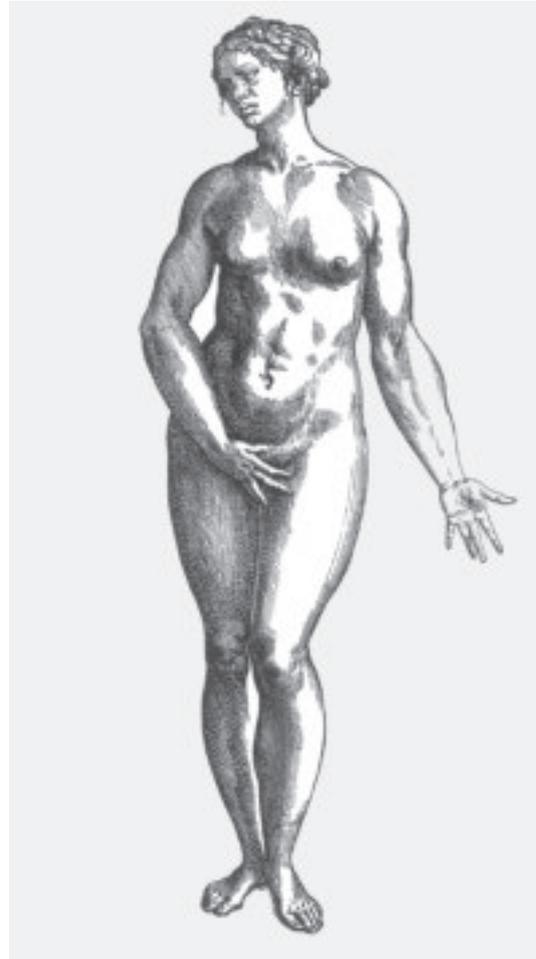


Abb. 16 rechts
Tizian-Schule,
weiblicher Akt.
Aus Vesalius:
Epitome,
Basel 1543,
Holzschnitt

hergestellten Präparate mit naturwissenschaftlicher Detailgenauigkeit wiederzugeben und sie dennoch mit jenem heroisch idealisierten Menschenbild der Renaissance in Einklang zu bringen, so dass aus „Kunst und Anatomie ein untrennbares, harmonisches Ganzes“ entsteht.³⁶ Dies verdeutlichen vor allem auch jene beiden schönen Tafeln, die Vesalius in der Epitome veröffentlicht hat, um die Beschaffenheit der Epidermis anhand nackter menschlicher Körper vorzuführen: Es sind die Akte eines athletischen Mannes und einer Frau (Abb. 15, 16), wobei die weibliche Figur in ihrer Haltung der in der Renaissancekunst oft zitierten kapitolinischen Venus nachempfunden ist. Ob die Entwürfe zu diesen beiden Bildern von gleicher Hand stammen wie die der Knochenmänner und Muskelkörper, wird unterschiedlich beurteilt. Man hat sie für Tizian beanspruchen wollen, was aber sicher zu hoch gegriffen ist.³⁷ Auch mit Jacopo Tatti gen. Sansovino (1486–1570),³⁸ mit dem Maler, Drucker und Stecher Francesco Marcantonio da Forlì (um 1500–1559) oder mit Francesco Marcolini (um 1500–1559) hat man sie in Zusammenhang bringen wollen, ohne dass hierfür bisher archivalische oder glaubhafte stilistische Belege beizubringen waren. Mehrfach wurde auch der Venezianer Domenico Campagnolo (1500–1564) genannt, der als Landschaftsmaler im Tizian-Atelier arbeitete. Ihm hat man vor allem die Landschaftsszenen im Hintergrund der Muskelmänner zugewiesen.³⁹ Denn es bleibt anzumerken, dass die 14 Muskelmänner jeweils vor einem idealisierten, archaisch anmutenden Landschaftshintergrund auftreten. Dieser

lässt sich (in Abfolge von rechts nach links gelesen, vgl. Abb. 13, 14) zu zwei hinter den Einzelbildern durchlaufenden großen Panoramen zusammenfügen. Aufgrund topographischer Merkmale und antiker Ruinen hat man die Panoramen als Wiedergabe der südlich von Padua gelegenen Euganeischen Hügel angesprochen.⁴⁰ An die Darstellungen der Muskelmänner lassen sich aus stilistischen Gründen weitere Zeichnungen der *Fabrica* anschließen, so diejenigen einzelner Knochenpräparate im ersten Band, einzelner Gliedmaßen mit Muskelpartien im zweiten Band wie auch Präparate des menschlichen Schädels und Gehirns im siebten Band (Abb. 17).

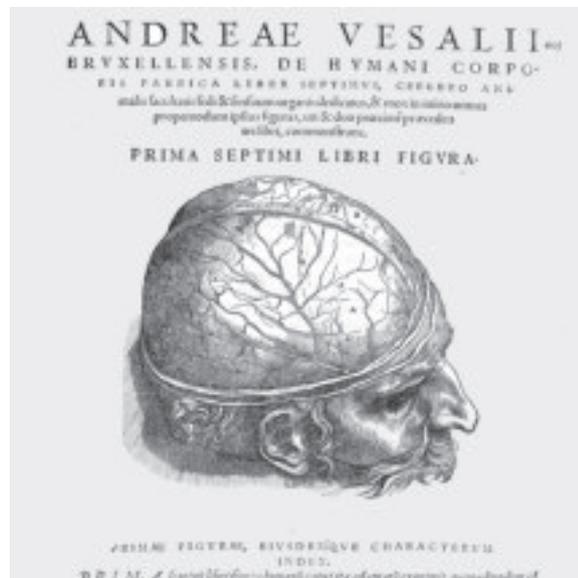


Abb. 17
Tizian-Schule,
Präparat des
menschlichen
Gehirns. Aus
Vesalius:
Fabrica,
Basel 1543,
Holzschnitt

Zu Aufenthalten des Vesalius in der Reichsstadt Augsburg

Nach den Hinweisen zu Leben, anatomischer Leistung und der bahnbrechenden Publikationstätigkeit des Andreas Vesalius bleibt zu fragen, welche Verbindungen es zwischen Vesalius und Weber gegeben haben könnte und was den Landsberger Medicus bewegen haben mag, Vesals Knochengerippe für sein eigenes monumentales Grabmal auszuwählen.

Nachrichten über Aufenthalte des berühmten flämischen Anatomen in Bayern geben hierzu gewisse Anhaltspunkte. Vesal weilte u. a. mehrfach in Regensburg und vor allem wiederholt in Augsburg. Hier war er spätestens seit 1539 kein Unbekannter mehr, nachdem Jost de Negker die Vesalschen *Tabulae* in einem sicher gefragten und Gewinn abwerfenden Plagiat verlegt hatte. Die 1543 in Basel erschienenen Vesalschen Publikationen der *Fabrica* und der *Epitome* oder die bald auch hiervon kursierenden Plagiate fanden gewiss ebenso ihren Weg in die Gelehrtenstuben der Stadt. Als Vesalius schließlich von Juli bis August 1547 für einige Wochen in Augsburg weilte,⁴¹ war ihm die Aufmerksamkeit der humanistisch gebildeten Oberschicht und insbesondere der Ärzteschaft der Stadt wie des weiteren Umlandes sicher. In der schwäbischen Reichsstadt traf Vesalius im Gefolge Kaiser Karls V. ein, den er beim ersten der in Augsburg anberaumten Reichstage begleitete. Weitere Besuche in der Stadt folgten – so anlässlich des zweiten, vom 8. Juli 1550 bis 14. Februar 1551 dauernden Augsburger Reichstages. Dem kaiserlichen Medicus wurde während dieser Zeit Wohnung bei angesehenen Augsburger Bürgerfamilien geboten, „*Le docteur Vesalius*“, so wird berichtet, kam im Hause der „*Kirchpeuler*“ unter.⁴² Auch nach Beendigung des Reichstags blieb Vesal mit dem Tross des schwer erkrankten und damit über Monate hinweg nicht reisefähigen Kaisers noch bis Mitte Oktober (also mehr als ein Jahr) in der Stadt. Zu einem dritten, vermutlich kürzeren Aufenthalt kam es schließlich 1555, als Vesalius von Brüssel nach Basel reiste, um die dort in Arbeit befindliche Neuauflage seiner *Fabrica* zu begleiten.

Der letzte Besuch in Augsburg galt den dortigen Ärzten Achilles Pirminius Gasser (1505–1577) und Adolph (III.) Occo (1524–1606), die Vesalius zu einem ihrer prominenten Patienten, dem schwer erkrankten Patrizier und Handelsherrn Leonhard Welser (1521–1557), berufen hatten.⁴³ Mit den beiden Medizinern und auch anderen Ärzten hatte Vesal bereits während seiner vorausgegangenen Aufenthalte in der Reichsstadt enge Kontakte gepflegt,⁴⁴ mit ihnen hatte er sich über Fachfragen ausgetauscht, gemeinsame Diagnosen erstellt und auch Sezierungen durchgeführt.⁴⁵ Aus den beruflichen Kontakten hatten sich offenbar Freundschaften entwickelt, die auch in brieflichem Austausch ihren Niederschlag fanden. Intensiv war vor allem die Beziehung zu dem hoch gebildeten Arzt und humanistischen Universalgelehrten Achilles Pirminius Gasser, der sich mit der Veröffentlichung ver-

schiedener geschichtlicher und medizinischer Publikationen hervortat.⁴⁶ Zwischen dem Protestanten Gasser und dem Katholiken Vesal entwickelte sich über die Konfessionsgrenzen hinweg ein vertrautes Verhältnis, von dem die Korrespondenz der beiden Gelehrten zeugt. Enge Verbindungen hatte der Flame auch zur renommierten Augsburger Arztfamilie der Occo: Zum Augsburger Stadtmedicus Adolph (II.) Occo (1494–1572) und zu dessen bereits genannten Sohn Adolph (III.) Occo, der von 1544 bis 1549 in Padua und Ferrara studiert hatte.⁴⁷ Als hervorragender Mediziner und vielseitig gebildeter Wissenschaftler war der jüngere Occo auch auf den Gebieten der Naturforschung, der Archäologie, Philologie und Numismatik erfolgreich tätig. Er verfügte über eine umfangreiche, bereits von seinem Großvater und seinem Vater angelegte und seither weiter gepflegte wertvolle Bibliothek,⁴⁸ in der Vesals Werke (in der Originalausgabe oder in den inzwischen kursierenden Nachdrucken) sicher nicht fehlten. Als Ausdruck seiner persönlichen Wertschätzung für den großen flämischen Anatomen wählte Adolph (III.) Occo, als er von Augsburger Künstlern Bildnismedaillen von den Ärzten seiner Familie und von sich selbst fertigen ließ,⁴⁹ für drei seiner eigenen, 1552 bzw. 1564 (?) entstandenen Portraitmedaillons jeweils als Revers Vesals aus der *Fabrica* bekanntes, sinnend mit aufgestütztem Haupt an ein Steinpodest gelehnte Gerippe (s. Abb. 11).⁵⁰ Occo wich dabei allerdings von der Druckvorlage ab, indem er den Totenschädel, auf dem dort die Hand des Knochenmanns ruht, durch ein großes Stundenglas ersetzen ließ (Abb. 18). Durch

Abb. 18
Augsburger
Medailleur,
wohl Christoph
Weiditz(?),
Revers einer
der Portrait-
medaillen des
Arztes Adolph
(III.) Occo mit
dem über den
Tod sinnendem
Knochenmann,
1552. Gestaltet
nach Vesalius:
Fabrica,
Basel 1543



diese Abänderung wird das Vesalsche Knochengerippe vom kontemplativen ‚mors meditantis‘ umgedeutet in die Verkörperung des im christlichen Glauben beherrschend auftretenden ‚Todes‘, der mit der Uhr in der Hand über das Ende menschlicher Lebenszeit befindet.⁵¹ In Fortführung dieser Ikonographie wählte Occo zudem biblische, auf die christliche Auferstehung nach dem Tode verweisende Zitate als Medailen-Inschriften.

Das Epitaph des Cyriacus Weber

Eine ähnliche ikonographische Umdeutung erfährt auch das Totengerippe, das Cyriacus Weber für sein Grabmonument in Landsberg wählte. Auch hier wird das nach Vesals Vorbild gestaltete, in meditative Betrachtungen versunkene Skelett mit einer die verrinnende Zeit anzeigenden Sanduhr dargestellt (s. Abb. 1, 19). Zudem ist dem Knochenmann ein kleinerer Gegenstand mit leicht hochrechteckigem Corpus und gewölbtem Deckel (mit Bügelverschluss?) in die Hand gegeben. Beide Gegenstände sind stilllebenartig über einem großen Folianten angeordnet, der zweifellos auf die Gelehrsamkeit des hier bestatteten Landsberger Arztes anspielt. Ob der kleine Gegenstand in der Hand des Gerippes als Medizin- oder Salbengefäß gedeutet werden kann, bleibt dahingestellt.⁵² Anzumerken ist, dass man beim Landsberger Grabmal auch auf den Totenschädel, der dem Gerippe der *Fabrica* als Meditationsobjekt dient, nicht verzichtet hat. Er ist allerdings in den Hintergrund des Postamentes geschoben und damit zum nebensächlichen Attribut geworden, das dem Skelett in einem weniger glücklichen Einfall als Unterlage für den Ellenbogen seines linken, das Haupt stützenden Armes dient.

Weber, Autor der zahlreichen, zum eigenen Lob und zum Andenken an seine Familie in lateinischer Sprache abgefassten Inschriften seines Grabmals,⁵³ ließ am Podestsockel, vor dem der Knochenmann posiert, die von Vesals entsprechender Graphik aus der *Fabrica* übernommene Inschrift einhauen „VIVITVR INGENIO, CAETERA MORTIS ERVNT“ (vgl. Abb. 1, 11, 19). Das Zitat „Man lebt durch den Geist, alles übrige wird des Todes sein“ verspricht damit – humanistischem Selbstverständnis folgend – dem geistig Tätigen Hoffnung auf Nachruhm, auch über den Tod hinaus. Das Zitat ist den *Elegiae in Maecenatem*, I., Vers 37/38, entnommen,⁵⁴ einer Dichtung auf den Tod, die um 50 bis 75 n. Chr. von C. Cilnius Maecenas, einem Freund und Ratgeber des Römerkaisers Augustus, verfasst wurde. In der Renaissancezeit gehörten die Maecenas-Elegien, die einst dem Dichter Vergil zugeschrieben wurden, zum allgemeinen Bildungsgut der Humanisten;⁵⁵ bekanntlich wurde das von Vesalius benutzte Zitat 1503 vom Nürnberger Gelehrten Willibald Pirckheimer (1470–1530) aufgegriffen und als Inschrift für sein von Albrecht Dürer in Kupfer gestochenes Portrait gewählt.⁵⁶

Zur Übernahme des Sand- oder Stundenglases, das in der folgenden Epoche des Barock zu einem nahezu unverzichtbaren Motiv christlicher Grabmals-Ikonographie wurde, ist Cyriacus Weber wohl von den Occo-Medaillen angeregt worden, denn es ist davon auszugehen, dass die wenigen herausragenden Persönlichkeiten der süddeutschen Ärzteschaft miteinander in regem Austausch standen. Und zu den führenden Kapazitäten seines Fachs darf man gewiss auch den aus einer angesehenen Arztfamilie stammenden Cyriacus (II.) Weber zählen. Sein gleichnamiger, aus Weißenhorn stammender Vater Cyriacus (I.),



geboren 1470, hatte 1486/87 in Ingolstadt Medizin studiert und wurde dort 1498 promoviert. Ab etwa 1501 war er als Stadtmedicus in Memmingen tätig,⁵⁷ wo ihm seine wohl aus Isny stammende Ehefrau Clara Schedler die beiden später erfolgreich tätigen Söhne Cyriacus (II.) und Johann Baptist (1526–1584) gebar. Der Vater Cyriacus (I.) war als Mediziner in den Häusern wohlhabender schwäbischer Handelsherren und Kaufleute und beim Niederen Adel angesehen, hatte aber auch Zugang zu höchsten Kreisen des schwäbischen Adels. Seinen beiden Söhnen konnte er eine Ausbildung an der Universität in Ingolstadt und später auch in Italien ermöglichen. Cyriacus (II.) folgte dem Vater im Beruf als Arzt, studierte ab 1538 ebenfalls in Ingolstadt und ging zur Weiterbildung nach Italien. Nach seiner Promotion ließ er sich als Stadtmedicus in Landsberg am Lech nieder; um 1563 wirkte er zeitweilig auch in Memmingen.⁵⁸ Wie die Inschriften auf seinem Landsberger Grabdenkmal verkünden, stieg Cyriacus (II.) zu einem der Leibärzte des Bayernherzogs Albrecht V. (reg. 1550–1579) auf. Auch sein um

Abb. 19
Paul Reichel, Epitaph
des Cyriacus
Weber, Lands-
berg. Der über
das Lebensende
sinnende Tod.
1570, Sandstein

zwei Jahre jüngerer Bruder Johann Baptist genoss die Zuneigung des Regenten, der selbst von 1537 bis 1544 in Ingolstadt studiert hatte und daher mit den beiden Weber-Söhnen sicher bekannt war. Johann Baptist studierte ab 1541 beiderlei Rechte in Ingolstadt,⁵⁹ promovierte 1548 in Bologna und wurde bereits 1549 Ordinarius der Ingolstädter Universität. 1558 erhielt er von Herzog Albrecht V. einen Ruf als Kanzler der herzoglich-bayerischen Regierung in Landshut; ein Jahr später gelangte er durch Vermittlung des bayerischen Regenten nach Wien an den Hof Kaiser Ferdinands I. (reg. 1558–1564), wo er über zwei Jahrzehnte als Leiter der Reichshofkanzlei dem dortigen Führungskreis angehörte.⁶⁰ Der Jurist ‚Dr. Weber‘ wirkte wiederholt vermittelnd zwischen dem Kaiser und dem Bayernherzog, so u.a. im Zirkel des sog. ‚Landsberger Bundes‘, eines 1556 einberufenen, länderübergreifenden und überkonfessionellen Friedensbündnisses.

Als Arzt dürfte Cyriacus (II.) Weber in Landsberg kaum entsprechenden fachlichen Austausch gehabt haben, so dass er – auch um sich weiterzubilden – Kontakte zur Ärzteschaft benachbarter Städte suchen musste. Enge Beziehungen gab es zweifelsohne nach München, der Residenzstadt seines Landesherrn, doch vor allem waren es vermutlich Verbindungen nach Augsburg, das im 16. Jh. als wirtschaftliches Zentrum mit internationalen Handelsbeziehungen zu den bedeutendsten Städten Süddeutschlands zählte. Hier wurden Wissenschaften, Bildung, Kunst und Kultur von wohlhabenden Handels- und Kaufmannshäusern gefördert, ebenso von der betuchten, weltoffenen Oberschicht der Patrizier und des Adels. Zu dieser führenden Schicht hatte die Familie Weber offenbar enge persönliche Beziehungen. Cyriacus (II.) verheiratete sich 1549 mit einer vermutlich zur Oberschicht gehörenden Augsburgerin, auch seine zweite Ehefrau Regina Honold (Hanold) fand er in der schwäbischen Reichsstadt.⁶¹ Sie überlebte ihren Gemahl um drei Jahrzehnte; als sie am 6. Januar 1603 verstarb, wurde sie vor dem Weberschen Epitaph neben ihrem Gemahl im Chor der Landsberger Stadtpfarrkirche bestattet. Auch Johann Baptist Weber verheiratete sich prominent in Augsburg. Seine zweite Ehefrau wurde 1555 die aus einem der bedeutendsten Handelsgeschlechter stammende Sibylla Langenmantel, über die er in verwandtschaftliche Beziehungen zu zahlreichen Familien der (katholischen) Augsburger Führungsschicht trat.⁶² Durch diese Verschwägerung wie auch durch sein Ansehen als herzoglich-bayerischer Hofarzt war es auch dem Landsberger Medicus Weber möglich geworden, Zugang zur Elite der Augsburger Ärzteschaft und damit auch zu Andreas Vesalius zu finden, als sich dieser in Augsburg aufhielt. Ob er dem um ein Jahrzehnt älteren Flamen persönlich begegnete, ist nicht überliefert, doch durchaus denkbar. Sicher aber war Weber ein Bewunderer Vesals, wie die Gestaltung seines stattlichen Landsberger Grabmals belegt.

Zu dessen Fertigung zog er den bisher nur wenig erforschten Schongauer Kunsthandwerker Paul Reichel (auch Reichlin, Reichle) heran.⁶³ Dieser ist als Steinbildhauer und Kistler spätestens ab 1560 in Schongau nachweisbar, er starb um 1599/1600 und war wohl der Vater des in München zu hohem Ansehen gelangten Bildhauers Hans Reichel (Reichle, um 1570–1642). Auf dem Weberschen Grabstein finden sich Name und Meisterzeichen Paul Reichels (Abb. 20).⁶⁴



Abb. 20
Meisterzeichen
des Bildhauers
Paul Reichel
am Epitaph
des Cyriacus
Weber, 1570
(Umzeichnung
Rudolf Artur
Peltzer)

Bei der Umsetzung der Vesalschen Stichvorlage in ein großes plastisches Werk bewies Reichel sein besonderes handwerkliches Können. Doch stieß er, obwohl er sicherlich von den anatomischen Kenntnissen seines Auftraggebers profitieren konnte, auch an Grenzen. Vor allem hatte er wohl gewisse Probleme bei der Bewältigung schwieriger Skelettpartien, über die ihn Vesals Holzstich nur unzureichend instruierte. Doch wusste man sich zu helfen, und so integrierte Reichel in makabrer Weise die gesamte Beckenpartie eines echten menschlichen Knochenskeletts in sein aus Stein gehauenes Gerippe. Auch der Totenkopf auf dem Podest, weitgehend aus dem Blickfeld des Betrachters gerückt, ist ein echter menschlicher Schädel.

Ein Vorbild für die säulengeschmückte Rahmenarchitektur der Nische, die den Knochenmann umschließt (s. Abb. 1), ist wohl in Stichvorlagen flämisch-deutscher Architektur und Ornamentkunst des Manierismus zu suchen. In das architektonische Formenrepertoire mit Säulen, die von einem gekröpften Gebälk überfangen und teppichartig mit großblumigem Floraldekor überzogen sind, fügen sich zu Voluten, Rollwerk und Löwenmasken zwei von Vesals Holzschnitten angelegte Totenschädel ein. Dazu arrangierte der Bildhauer Gehänge, die sich aus diversen, in Stein gehauenen menschlichen Knochen zusammensetzen (s. Abb. 21).⁶⁵

Cyriacus Weber verstarb in seinem 52. Lebensjahr am 8. Oktober 1572. Bereits zwei Jahre zuvor hatte er sich um die Gestaltung seines Familien-Grabmals bemüht, um sich mit diesem Monument als ein in seinem Metier erfolgreicher und wohlhabender Medicus in Szene zu setzen. Indem er den Knochenmann aus der *Fabrica* als Vorbild für das Epitaph wählte, zollte er den Lehrwerken des Vesalius

höchste Anerkennung und konnte mit deren Kenntnis selbstbewusst seine weltläufige Bildung dokumentieren. Dem Bildhauer Paul Reichel kommt das Verdienst zu, das in der Sepulkralkunst des 16. Jhs. wie auch in der dekorativen Kabinettkunst bis dahin seltene, in der Folgezeit aber immer wieder variierte Thema des meditierenden Totengerippes diesseits der Alpen zum ersten Mal in monumentaler Größe realisiert zu haben.

Anhang

Die Druckstöcke des Andreas Vesalius und ihr Weg von Venedig über die Schweiz nach Süddeutschland mit den Stationen Augsburg, Ingolstadt und München

Vor allem im Verlauf des 16. Jhs., aber auch in der folgenden Zeit bestand ein lebhaftes Interesse an den Bild-Publikationen des Vesalius, wovon Nachdrucke, Bearbeitungen oder freie, von Vesals Werken inspirierte Nachschöpfungen zeugen. Doch änderte sich der Kundenkreis, der sich angesprochen fühlte. Bald waren es nicht mehr vorrangig Mediziner, die sich an Vesal bildeten, sondern vor allem Künstler, die zunehmend an qualifizierter anatomischer Fortbildung interessiert waren und sich immer drängender um genauere Einblicke in die Funktionen des menschlichen Körpers bemühten. Vom Maler Antonio da Pollaiuolo (1432–1498) stammt vermutlich die erste publizierte Künstleranatomie, auch Luca Signorelli, Leonardo da Vinci, Raffael und Michelangelo befassten sich mit anatomischen Studien. Erinnerung sei auch an die Proportionsstudien im deutschsprachigen Raum, vor allem von Albrecht Dürer, aber auch von Hans Holbein oder Lucas Cranach. Neben eigenen Forschungen orientierten sich die Maler bei Künstleranatomien aber auch weiter an Vesalius, so Pietro da Cortona (1596–1669), der mit seinen *Tabulae anatomicae* Vesals Illustrationen in die Sprache des Hochbarock übersetzte.⁶⁶ Auf Vesalius berief sich auch die *Anatomia dei pittori* des Carlo Cesio (1626–1686), die 1697 in Rom erschien, im 18. Jh. ins Deutsche übersetzt wurde und weite Verbreitung fand. Begehrte waren derartige anatomische Studienvorlagen in den von Italien ausgehenden Malschulen und Kunstakademien, die nach Ende des Dreißigjährigen Krieges auch diesseits der Alpen Verbreitung fanden. Von Bedeutung für den süddeutschen Raum waren hier die Malschulen in Nürnberg und Augsburg, die der Kunsttheoretiker und Maler Joachim von Sandrart (1606–1688) ins Leben rief. Aus seiner vor 1674 in Augsburg gegründeten privaten Ausbildungsstätte⁶⁷ entwickelte sich schließlich die „Reichsstädtische Kunstakademie“, die 1710 vom Stadtrat offiziell installiert wurde und sich bald zu einer für den Augsburger Kunstbetrieb wichtigen Institution für den Künstler-Nachwuchs etablieren konnte.

Im Vorfeld der Bemühungen um dieses Malinstitut dürfte eine Publikation entstanden sein, die 1706

von dem in Augsburg ansässigen Verleger Andreas Maschenbauer (Maschenbauer, 1660–1727)⁶⁸ vorgelegt wurde. Seinen schmalen Band verstand er, wie im Buchtitel vorgestellt, ausdrücklich als ein für Maler und Bildhauer gedachtes Opus, das Graphiken des Vesalius einer engagierten Künstlerschaft zugänglich machen wollte: *ANDREÆ VESALII Bruxellensis, Deß Ersten, Besten Anatomici Zergliederung Deß Menschlichen Körpers Auf Mahlerey und Bildhauer=Kunst gericht. Die Figuren von TITIAN gezeichnet. Augsburg/ gedruckt und verlegt durch Andreas Maschenbauer, 1706* (Abb. 22). Neben ins Deutsche übersetzten Texten übernahm Maschenbauer aus der *Fabrica* jeweils die ganzseitigen großen Abbildungen der Muskelmänner (s. Abb. 13 und 14), ebenso der drei Totengerippe (s. Abb. 10–12)⁶⁹ und mehrerer Schädel-darstellungen, dazu auch die beiden schönen Akte aus der *Epitome* (vgl. Abb. 15, 16). Sicher unrichtig, aber werbewirksam pries er sie als „Figuren von Titian“ an. Die Künstleranatomie verkaufte sich offenbar gut, denn 1723 konnte Maschenbauer eine zweite Auflage drucken.

Besonderes Interesse darf seine Vesalius-Publikation dadurch beanspruchen, dass der Augsburger Buchhersteller hierfür auf jene originalen, in Birnenholz geschnittenen Druckstöcke zurückgreifen konnte, die Andreas Vesalius für die Illustration seiner *Fabrica* (und *Epitome*) im Veneto hatte fertigen lassen. Belegt ist, dass Vesal sein druckreifes Manuskript zur *Fabrica* zusammen mit den zugehörigen Druckstöcken im August 1542 in Venedig verpacken und vom Mailänder Handelsunternehmen Danoni von Padua aus über die Alpen nach Basel zu Johann Oporinus überführen ließ. Dort kam die wertvolle Fracht im September 1542 an, im Jahr darauf wurde hier gedruckt. Danach blieben die Stöcke zunächst bei Oporinus, der sie von 1552 bis 1555 zu einer zweiten Auflage der *Fabrica* nutzte. Bald nach Vesals Tod (1564) bzw. nach dem Ableben des Johann Oporinus (1568) verliert sich die Spur der hölzernen Tafeln. Wie sie ihren Weg nach Augsburg fanden, ist nicht mehr rekonstruierbar.⁷⁰

Möglicherweise blieben sie zunächst in Basel bei Nachfolgern Oporins, denkbar wäre auch, dass Freunde oder wohlhabende Verehrer des Vesals sie im späten 16. Jh. nach Augsburg schaffen ließen. Maschenbauer, der den Fund der Tafeln als Glücksfall bezeichnete, hatte sie dann spätestens von 1706 bis 1723 in Besitz. Nachdem der Verleger 1727 gestorben war, blieben die Druckstöcke vermutlich im Fundus seiner Druckerei und gingen damit wohl an den Enkel Johann Andreas Maschenbauer (1719–1773) über. Im Jahr nach dessen Tod gelangten sie 1774 an den in Ingolstadt als Dekan wirkenden kurpfalz-bayerischen Leibarzt und Medicus Johann Anton von Woltter (gest. 1787), der Vesals Graphiken nunmehr mit ausschließlich medizinhistorischem Interesse begegnete. Er wollte die *Fabrica* als Gedächtnisausgabe herausbringen und fand hierfür in dem ebenfalls in Ingolstadt wirkenden Hofrat und Mediziner Heinrich Palmatus von Leveling (1742–1798) einen Mitstreiter, der die Holzschnitte 1781 in einer



Abb. 21. Paul Reichel, Epitaph des Cyriacus Weber in Landsberg. Am Rahmen des Epitaphs angebrachter Totenschädel und Knochen, 1570, Sandstein,

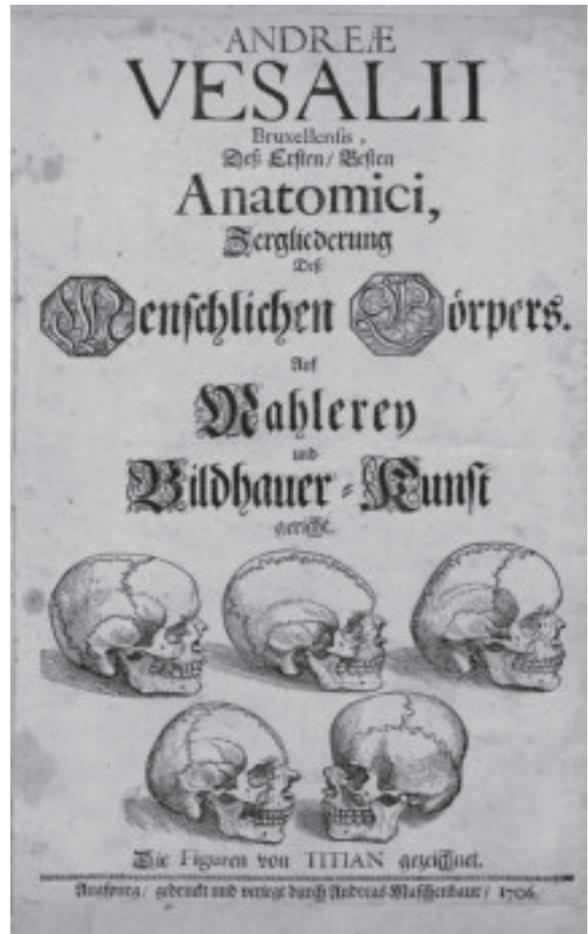


Abb. 22 Titelseite der Publikation des Andreas Maschenbauer: ANDREÆ VESALII Bruxellensis, Deß Ersten, Besten Anatomici Zergliederung Deß Menschlichen Körpers Auf Malerey und Bildhauer=Kunst gericht [...], Augsburg 1706

mit anderen historischen Darstellungen kombinierten Publikation präsentierte und unter dem Titel *Anatomische Erklärung der Original-Figuren von Andreas Vesal, samt einer Anwendung der Winslowischen Zergliederungslehre* [...] bei Anton Attenkover (1727–1794) in Ingolstadt verlegen ließ.⁷¹ Für das mit über 200 Holzschnitten ausgestattete Buch nutzte man wiederum die noch vorhandenen Vesalschen Druckplatten und ließ einige bereits verloren gegangene kleinere Stücke nach Originaldrucken von einem Münchner Künstler nachfertigen.⁷² Das Ingolstädter Anatomie-Buch war erfolgreich und konnte bereits 1783 in einer zweiten Auflage erscheinen.

Die Druckstöcke – so wird vermutet – blieben anschließend wohl im Nachlass der Mediziner Woltter oder Leveling in Ingolstadt, bis sie mit den übrigen Beständen der Ingolstädter Hochschule vor den einrückenden Franzosen in die Kgl. Bayerische Universität Landshut evakuiert wurden. Von dort aus gelangten sie schließlich 1826 im Zuge der von König Ludwig I. (reg. 1816–1848) veranlassten Verlegung der Landshuter Universität nach München und wurden der dortigen Bibliothek einverleibt. Erst 1892 hat man sie dort wiederentdeckt und dem

Baseler Anatomieprofessor und Medizinhistoriker Moritz Roth zur Begutachtung vorgelegt. Dieser arbeitete an einer umfangreichen Biographie des Andreas Vesalius,⁷³ er bestätigte die Originalität der Holzstöcke und versuchte, die Odyssee der Druckstöcke von Venedig bis nach München zu rekonstruieren. Die Drucktafeln blieben weitere 40 Jahre im Münchner Archiv. Erst 1932 fanden sie neuerliche Aufmerksamkeit, als sich der Arzt und Medizinhistoriker Leonard Leopold Mackall (1879–1937) und der Münchner Typograph Dr. Willy Wiegand (1884–1961)⁷⁴ erneut für die ungefähr 230 Tafeln interessierten.⁷⁵ In Zusammenarbeit mit der Universität München und der Academy of Medicine in New York kam es 1943 zu einem sorgfältigen Nachdruck der Vesalschen Graphiken, wobei die meisten der bis 1542 – also 400 Jahre zuvor – im Veneto hergestellten und trotz vielfachen Gebrauchs nach Auskunft Wiegands noch bestens konserviert und bis dahin nahezu unbeschädigt erhaltenen Druckplatten des Andreas Vesalius ein letztes Mal Verwendung fanden. – Am 16. Juli 1944 verbrannten sie bei einem Bombenangriff in den Kellern der Münchner Universitätsbibliothek.⁷⁶

Anmerkungen

- 1 Der hier publizierte Beitrag war zunächst für die Jubiläumsausgabe der Landsberger Geschichtsblätter von 2011/2012 geplant; die erforderlichen Recherchen erwiesen sich jedoch als so umfangreich, dass der Zeitplan hierfür nicht eingehalten werden konnte. Inzwischen wurde der Aufsatz mit umfangreichem wissenschaftlichem Apparat, vollständigen Literaturnachweisen und -kommentaren in dem Band „Gestochen in Augsburg“ (Festschrift für Wolfgang. Seitz), Augsburg 2013, S. 33–60, publiziert. Der Redaktion der Landsberger Geschichtsblätter ist zu danken, dass sie den Artikel hier in verkürzter Fassung übernimmt, um ihn auch der interessierten regionalen Leserschaft leichter zugänglich zu machen. Um einen angemessenen Umfang des Beitrags zu wahren, ist er hierfür gestrafft und vor allem bezüglich der Überlegungen zu Illustratoren der Vesalschen Bücher und zu dem im Anhang wiedergegebenen Weg der hölzernen Druckstöcke des Vesalius von ihrer Herstellung im Veneto 1542 bis zu ihrer Zerstörung 1944 in München gekürzt; auch wurde die Zahl der Abbildungen reduziert.
- 2 Heide Weißhaar-Kiem, Franz Bernhard Weißhaar: Drei Zeugen Wittelsbachischer Stadtherrschaft in der Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt. In: Landsberger Geschichtsblätter 110 (2011/2012), S. 47–64, hier S. 59–63. Die Autoren folgen im Wesentlichen Michael Petzet (Hrsg.): *Die Kunstdenkmäler in Bayern. Neue Folge Bd. 3. Landsberg am Lech, Bd. 2. Sakralbauten der Altstadt*. München Berlin 1997 – Dietrich, Dagmar, Heide Weißhaar-Kiem u. a.: Stadtpfarrkirche Unserer Lieben Frauen, S. 5–326, hier S. 179–181.
- 3 Anton Lichtenstern: *Begegnungen mit Landsberg am Lech. Reisebeschreibungen aus fünf Jahrhunderten*. Weihenhorn 2001, S. 31, 36, 38.
- 4 Gustav von Bezold, Berthold Riehl: *Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirks Oberbayern, 1. Theil*. München 1895 (Nachdruck München 1982), S. 503.
- 5 Rudolf Arthur Peltzer: „Der Kistler und Bildhauer Paul Reichel von Schongau, der Meister des ‚Tödleins‘.“ In: Das Schwäbische Museum 6 (1930), S. 184–192. – P. Hildebrand Dußler: Zum Leben und Werk des Paul Reichel, Bildhauer zu Schongau. In: *Lech-Isar-Land* 1962, S. 62–67. Zu Vesals Totengerippe als Vorlage für Kunstwerke des 16. Jhs. s. auch Theodor von Frimmel: „Beiträge zur Ikonographie des Todes X“. In: Mittheilungen der K.K. Centralkommission, N. F. 16 (1890), S. 113; ders.: „Eine Skulptur nach Vesal's Anatomie in den Kunstsammlungen des Kaiserhauses.“ In: Monatsblatt des Alterthums-Vereines zu Wien, 10 (1893), S. 53f.
- 6 Die vorwiegend von Medizinhistorikern vorgelegten Abhandlungen zu Leben, Werk und Bedeutung des Andreas Vesalius sind kaum überschaubar. Für diesen Beitrag wurden neben einschlägigen Einzelabhandlungen folgende Gesamtdarstellungen herangezogen: Ludwig Choulant: *Geschichte und Bibliographie der anatomischen Abbildungen*. Leipzig 1852 (insbes. Kapitel Vesalius, S. 43–58); Moritz Roth: *Andreas Vesalius Bruxellensis*. Basel 1886; ders.: *Andreas Vesalius Bruxellensis*. Berlin 1892; Moritz Holl, Karl Sudhoff: *Des Andreas Vesalius sechs anatomische Tafeln von 1538*. Leipzig 1920 (Reprint mit Kommentar); Harvey Cushing: *Eine Bio-Bibliographie von Andreas Vesalius*, New York 1943, Hamden/Connecticut-London 1962; Charles Singer, C. Rabin: *A Prelude to modern Science: Being a Discussion of History, Sources and Circumstances of the "Tabulae Anatomicae sex of Vesalius."* Cambridge 1946; John Bertrand de C. Morant Saunders, Charles Donald O'Malley: *The Illustrations from the works of Andreas Vesalius of Brussels*. New York 1950 (Reprint des Vesalius-Nachdrucks: *Icones Anatomicae*. New York-München 1943; überarbeitete Neuauflagen New York 1973, 1982; Charles Donald O'Malley: *Andreas Vesalius of Brussels 1514–1564*. Berkeley-Los Angeles 1964. – Zur allgemeinen Geschichte der Anatomie wurden weiterhin eingesehen: Karl Sudhoff: „Anatomie im Mittelalter.“ In: *Studien zur Geschichte der Medizin*, Heft 4, Leipzig 1908; ders.: *Kurzes Handbuch der Geschichte der Medizin*. Berlin 1922; Rudolf Helm: *Skelett und Todesdarstellungen bis zum Auftreten der Totentänze*. (Phil. Diss. Marburg 1928) (=Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 255), Straßburg 1928; Andrew Cunningham: *The Anatomical Renaissance. The resurrection of the anatomical Projects of the ancients*. Ashgate, Aldershot u.a. 2003; Robert Herrlinger: *Die Geschichte der medizinischen Abbildungen*. Bd. I: Von der Antike bis um 1600. München 1981; Ralf Vollmuth: *Das anatomische Zeitalter: Die Anatomie der Renaissance von Leonardo da Vinci bis Andreas Vesalius*. München 2004, s. besonders S. 105–136; Folker Fichtel: *Die anatomische Illustration in der frühen Neuzeit 1470–1555*. Frankfurt/Main 2006.
- 7 In der Vorbemerkung zum zweiten Buch, S. 171, teilt der Autor mit, die ersten beiden Muskelmänner seien für Künstler bestimmt.
- 8 Der Anatom gab nur noch einige kleinere, allerdings ebenfalls bedeutende Schriften heraus. 1555 betreute er zudem eine zweite erweiterte und verbesserte Auflage seines 1543 veröffentlichten anatomischen Hauptwerks, der *Fabrica*.
- 9 S. Holl, Sudhoff 1920 (wie Anm. 6).
- 10 Vesalius: *Tabulae* 1538, Vorbemerkung vom 1. April 1538.
- 11 S. O'Malley 1964 (wie Anm. 6), S. 137.
- 12 Zur Kritik an Vesals Opus s. Roth 1892 (wie Anm. 6), S. 159; Holl, Sudhoff 1920 (wie Anm. 6), S. 5–12.
- 13 O'Malley 1964 (wie Anm. 6), S. 131.
- 14 Eine deutsche Ausgabe der *Epitome* wurde ebenfalls im August 1543 in Basel veröffentlicht, s. Cushing 1962 (wie Anm. 6), S. 109–114.
- 15 Sudhoff 1922 (wie Anm. 6), S. 246.
- 16 S. Herrlinger 1981 (wie Anm. 6) passim; Vollmuth 2004 (wie Anm. 6), passim; Fichtel 2006 (wie Anm. 6), S. 114–152.
- 17 S. hierzu Sigrid Braunfels-Esche: *Leonardo da Vinci. Das anatomische Werk*. Basel 1954, S. 60–62, Marielene Putscher: „Ausdruck und Beobachtung: Rückblick auf Leonardo da Vinci und Vesal“. In: Peter Bloch, Gisela Zick (Hrsg.): *Festschrift für Heinz Ladendorf*, Köln 1970, S. 144–166.
- 18 Zu den frühen Plagiaten in deutscher Sprache s. Cushing 1962 (wie Anm. 6), S. 16–29.
- 19 Der Holzschneider, Drucker und Verleger Jobst (Jost) de Necker (Denecker, Dannecker, Diennecker etc.) starb vor 1548, s. ADB 23 (1886), S. 355–358; AKL XXV (1931), S. 377f.; *Augsburger Stadtleikon*. 2. völlig neu bearbeitete Aufl. 1998, S. 677.
- 20 Der Titel seines Plagiats, das er mit Nachstichen der sechs Bildseiten aus den *Tabulae* ausstattete, fiel den Zeitgepflogenheiten entsprechend ausgiebig aus und sollte die angesprochene Käufer- und Leserschaft animieren: *Ain gar künstlichs allen Leyb vnd Wundärztzen auch andrer künsten Lyebhabern, hochnutzlichs werck: in sechs Figur gebracht, mit innhalt aller pultschlag vnd*

- Flachadern, sampt der gebaynen des gantzen Leybs, Vnd wie ain yedes seinen vrsprung empfahe, vnd also ains aus dem andern volge, dem andern hilf oder nachthaile bringe: Gar fleyszig vnd artlich beschriben vnd anzaigt durch Andream Wessalium Lateinisch beschriben.* – Jobst de Negker, 1539. Kommentar und bibliographische Angaben s. Cushing 1962 (wie Anm. 6), S. 17–19; Karl Sudhoff, Max Geisberg (Hrsg.): *Die anatomischen Tafeln des Jost de Negker, 1539*. München 1928, S. 1–5 (unpag.).
- 21 Vesalius: *Tabulae* 1538, Inschrift als Fußzeile unter dem dritten Gerippe.
- 22 Vesalius: *Fabrica* 1543, im Vorspann abgedrucktes Schreiben an Johannes Oporinus in Basel, dat. August [1542], unpag.
- 23 Ausführliche bibliographische Aufnahme der Plagiate bei Harvey Cushing in seiner unfertig hinterlassenen Publikation: *A Bio-Bibliography of Andreas Vesalius*, 1943, s. auch Cushing 1962 (wie Anm. 6).
- 24 Hierfür konnte man sich auf einen häufig für Tizian tätigen, hoch qualifizierten Stamm von Holzschnedern verlassen, vgl. Peter Dreyer: *Tizian und sein Kreis. 50 venezianische Holzschnitte aus dem Berliner Kupferstichkabinett, Staatl. Museum Preussischer Kulturbesitz*. Berlin [1972], S. 23–26, 28–29; s. auch Horst Appuhn, Christian von Heusinger (Hrsg.): *Riesenholzschnitte und Papiertapeten der Renaissance*. Unterschneidheim 1976, hier: Christian von Heusinger: „Tizian und der venezianische Riesenholzschnitt“ S. 19–34.
- 25 In den Briefen Vesals und im Kolophon der *Tabulae* ist die Schreibweise „*Joannis Stephan Calcar*“ überliefert; s. auch Joseph Eduard Wesseley: „Jan van Calcar.“ In: ADB 13 (1881), S. 692–693; „Jan Stephan Calcar.“ In: AK 15, München-Leipzig 1997, S. 556f.; zu Vita und lückenhafter Bibliographie s. Martha Ausserhofer: *Jan Stephan van Calcar, das Portrait des Melchior von Brauweiler von 1540*. Kleve 1992, S. 11–13, 79–89.
- 26 Mitteilung des Giorgio Vasari: *Le Vite de' piu eccellenti pittori, scultori ed architetti* [...], Firenze 1568, III, 2, p. 818; Belege hierfür wurden allerdings bisher nicht gefunden. Zur kritischen Beurteilung von Vasaris Mitteilung s. Joseph Petrucelli: „Giorgio Vasari's attribution of the Vesalian illustrations to Jan Stephan van Calcar.“ In: *Bulletin of the History of Medicine* 45 (1971), S. 29–37; vgl. auch zusammenfassend Ausserhofer 1992 (wie Anm. 25), S. 69, Anm. 42.
- 27 Vesalius erwähnt ihn 1538 im Zusammenhang mit den *Tabulae* und lobt ihn als „*insignis nostri saeculi pictor*“, s. Vesalius: *Tabulae* 1538, Vorbemerkung vom 1. April 1538.
- 28 Andreas Vesalius: *Epistola docens venam axillarem* [...], dat. 1. Januar 1539, zitiert nach Roth 1892 (wie Anm. 6), S. 173, Anm. 1.
- 29 Roth 1892 (wie Anm. 6), S. 172, Anm. 1.
- 30 S. O'Malley 1964 (wie Anm. 6), S. 127.
- 31 Vesalius: *Tabulae* 1538, Vorbemerkung vom 1. April 1538.
- 32 Paul Kristeller: „Eine Zeichnung von Johann Stephan van Calcar zum Titelblatte der Anatomie des Andreas Vesalius.“ In: *Mitteilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Beilage der Graphischen Künste* 2 (1908), S. 17–24; Saunders, O'Maley 1950 (wie Anm. 6), Abb. ab S. 249, z.T. unpag.; vgl. auch Cushing 1962 (wie Anm. 6), S. 81–88, Abb. 51–55; Michelangelo Murano, David Rosand, (Hrsg.): *Ausst. Kat.: Tiziano e la Silografia Veneziana del Cinquecento. Grafica veneta*. Vicenza 1976, S. 123–130; bei Michelangelo Murano: „Tiziano e le anatomie de Vesalio.“ In: Neri Pozzo (Hrsg.): *Tiziano e Venezia*. Convegno internazionale Venezia, 27.9.–1.10.1976. Vicenza 1980, S. 307–316, hier S. 312 f. ist das Blatt nunmehr Domenico Campagnola zugeschrieben; s. auch Ausserhofer 1992 (wie Anm. 25), passim.
- 33 Loris Premuda: „Andrea Vesalio e i suoi immediate predecessori; il Tizianismo nel disegno anatomico 'De humani corporis fabrica'.“ In: *Storia dell' Iconographica anatomica*. Kap. V. Milano 1957, S. 122 hat auf das Unitalienische dieses Bildes und damit auf die flämische Herkunft und Ausbildung des Malers Calcar aufmerksam gemacht.
- 34 S. Herrlinger 1981 (wie Anm. 6), S. 144.
- 35 Vgl. Heinfried Wischermann: „Mors Meditans: ein Beitrag zu den drei Medaillen auf den Augsburger Arzt Adolph Occo.“ In: *Archiv für Kulturgeschichte* 8, Heft 2 (1976), S. 433–443, hier S. 440, Anm. 30.
- 36 Roth 1892 (wie Anm. 6), S. 159, der hier allerdings Calcar als den von ihm angenommenen alleinigen Zeichner der *Fabrica* würdigt.
- 37 Erica Tietze-Conrat: „Neglected contemporary sources relating to Michelangelo and Titian.“ In: *The Art Bulletin* 35 (June 1943), S. 154–159, hier S. 156–159, hat eine enge künstlerische Verbindung zwischen Tizian und Vesalius angenommen. Dem folgen u. a. Murano, Rosand 1976 (wie Anm. 32), passim (Kat. Nr. 68–70), Charles M. Bernstein: „Titian and the anatomy of Vesalius.“ In: *Bolletino dei Musei civici Veneziani, Venezia* 1977, S. 39–50 und Marielena Putscher: „Ein Totentanz von Tizian. Die 17 großen Holzschnitte zur Fabrica Vesals (1538–1542).“ In: Walter Göpfert, H. H. Otten (Hrsg.): *Metanoëite – Wandelt euch durch neues Denken*. Festschrift für Hans Schadewaldt, Düsseldorf 1983, S. 23–40. — Kritisch hinterfragt wurde Tizians Beteiligung dagegen von Patricia Simons: „Anibal Caro's after-dinner speech (1536) and the question of Titian as Vesalius's Illustrator.“ In: *Renaissance quarterly, Vol. LXI, Nr. 4* (2008), S. 1069–1097.
- 38 Vgl. Murano 1980 (wie Anm. 32), passim.
- 39 Vgl. Murano, Rosand 1976 (wie Anm. 32), Kat. Nr. 63, 65–67 (Zuschreibung der Landschaftshintergründe an Domenico Campagnola); dagegen bei Murano 1980 (wie Anm. 32) Zuschreibung der beiden Akte der *Epitome* und der Schädelbilder der *Fabrica* an Jacopo Sansovino.
- 40 E. Jackschath: „Zu den anatomischen Abbildungen des Vesal.“ In: *Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaft* 2 (1903), S. 282–283; vgl. Willy Wiegand: „Marginal Notes by the Printer of the Icones.“ In: Samuel W. Lampert, Willy Wiegand, William M. Ivins (JR): *Three Vesalian essays to accompany the 'Icones Anatomicae' of 1934*. New York 1952, S. 27–41, hier S. 39, Abb. S. 40, sowie Cushing 1962 (wie Anm. 6), Fig. 58, 59.
- 41 S. hier und im Folgenden Hans L. Houtzager: *De Augsburgse vriendenkring van Andreas Vesalius*. In: *Arts en Wereld*, Januar 1978; ders.: „Andreas Vesalius and the Occo Medals of Augsburg. Evidence of a professional

- friendship.“ In: Vesalius VI, 1. 2000, S. 20-31 (=Internet: PMID: 11624585 [PUBMed-index for MEDLINE], eingesehen am 1.4.2012); s. auch frühere Fassung: Hans L. Houtzager: „De Augsburgre Occo-penningen“. Aus dem Niederländischen übersetzt von Karl Josef Steininger: „Die Augsburger Occo-Medaillen.“ In: Totentanz aktuell 37 (1996), S. 23-29.
- 42 O'Malley 1964 (wie Anm. 6), S. 251-253.
- 43 Vesalius stellte eine zutreffende Diagnose, konnte jedoch nicht mehr helfend eingreifen; Welsler erlag zwei Jahre später seinen Leiden. Die von Vesal konstatierte Erkrankung an der Aorta konnten die Ärzte Adolph (III.) Occo und Lukas Stenglin (Stengel, 1523-1587) durch Autopsie bestätigen, wie Gasser 1557 brieflich an Vesal vermeldete, s. O'Malley 1964 (wie Anm. 6), S. 252 (Brief Gassers vom 25. Juni 1557); Houtzager (wie Anm. 41), S. 22, 24.
- 44 Vesal war in Augsburg auch auf den Arzt Wolfgang Peter Herwart (1514-1585) getroffen, einen Bekannten aus seiner Paduaner Studienzeit, der nach Studienjahren im Ausland wieder nach Augsburg zurückgekehrt war. Vesalius und Herwart standen 1542 in brieflichem Kontakt, s. Houtzager 2000 (wie Anm. 41), S. 21.
- 45 Vgl. [Moritz Roth]: Andreas Vesalius in Augsburg. München 1960 (=Diverse Auszüge zu den Augsburger anatomischen Aktivitäten des Vesalius, zusammengestellt aus den Publikationen von Moritz Roth [wie Anm. 6]). – Aus den diversen Nachrichten geht hervor, dass Vesalius neben zahlreichen anderen Sezierungen auch an der Obduktion eines „Herrn von Imersel“ teilnahm.
- 46 Gasser, Sohn des Ulrich Gasser, der Leibarzt Kaiser Maximilians I. war, wurde in Lindau geboren, promovierte 1528 in Avignon und ließ sich 1546 in Augsburg nieder; s. Josef Fleischmann: „Achilles Pirminius Gasser.“ In: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, Bd. 6, München 1958, S. 259-291; Augsburger Stadtlexikon 1998 (wie Anm. 19), S. 430.
- 47 Adolph (II.) Occo, Adoptivsohn des renommierten Arztes Adolph (I.) Occo, war Leibmedicus vieler bedeutender Persönlichkeiten des Hochadels. Er stammte aus Brixen und studierte in Italien; 1519 wurde er in Bologna promoviert. Sein Sohn Adolph (III.) Occo erlangte 1549 die Doktorwürde in Ferrara, 1573 wurde er von Kaiser Maximilian II. in den Adelsstand erhoben; s. Hans Victor Bühler: „Das Arztgeschlecht der Occo.“ In: Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 28 (1936), S. 14-42; Houtzager 2000 (wie Anm. 41); Otto Nübel: „Das Geschlecht der Occo.“ In: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, Bd. 10, Weißenhorn 1973, S. 77-113; Augsburger Stadtlexikon 1998 (wie Anm. 19), S. 691.
- 48 Houtzager 2000 (wie Anm. 41), S. 25.
- 49 Zu den Occo-Medaillen s. Camille Adolphe Piqué: Occo III, le médecin numismate d' Augsburg et sa médaille au sequette véralien: 1552. Brüssel-Goemaere 1899; Charles Donald O'Malley: „Camille Piqué's Adolphe Occo III. Le médecin numismate d' Augsburg et sa médaille au sequette véralien.“ In: Journal of the History of Medicine 14 (1959), S. 434-439; ausführlich zu den Inschriften und Interpretation des Vesalschen Knochenmanns. Wischermann (wie Anm. 36), S. 434 f., 440.
- 50 Die Bildnismedaillen messen etwa 30 bis 60 mm im Durchmesser. Als Hersteller vermutet Bühler 1936 (wie Anm. 47), S. 38, bedeutende Medailleure wie Christoph Weiditz, Balduin Drentwett oder Jan de Voss. Zwei der Medaillen sind in das Jahr 1552 datiert, bei der dritten wird das rasierte Datum als ‚1564‘ gelesen, s. Wischermann 1976 (wie Anm. 36), S. 433-443, Abb. S. 437. Die hier abgebildete Medaille (Abb. 18) wird von Bühler Christoph Weiditz (um 1500-1559) zugeschrieben.
- 51 Wischermann 1976 (wie Anm. 36), S. 436.
- 52 Peltzer 1930 (wie Anm. 5), S. 184.
- 53 Zu den Inschriften s. Peltzer 1930 (wie Anm. 5), S. 184-195; vgl. auch Weißhaar-Kiem, Weißhaar, 2011/2012 (wie Anm. 1), S. 59-63.
- 54 Vgl. Murano 1980 (wie Anm. 32), S. 303-316; Houtzager 2000 (wie Anm. 41), S. 29.
- 55 Wischermann 1976 (wie Anm. 36), S. 435. Zitate daraus fanden Eingang in diverse Emblembücher und Zitatensammlungen der Epoche.
- 56 Houtzager 2000 (wie Anm. 41), S. 30.
- 57 Andreas Edel: „Johann Baptist Weber (1526-1584). Zum Lebensweg eines gelehrten Juristen und Spitzenbeamten im 16. Jahrhundert.“ In: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs 45 (1997), S. 111-185, hier S. 116 ff.
- 58 Dort war Weber 1563 an der Abfassung der städtischen Apothekerordnung beteiligt, s. Edel 1997 (wie Anm. 57), S. 115, Anm. 27.
- 59 Edel 1997 (wie Anm. 57), S. 120.
- 60 Edel 1997 (wie Anm. 57), S. 118 ff.
- 61 Augsburger Stadtlexikon 1998 (wie Anm. 19), S. 516. Ob seine zweite Ehefrau aus einer ursprünglich aus Kaufbeuren zugezogenen und von 1440 bis 1592 in Augsburg nachweisbaren, sehr wohlhabenden Kaufmannsfamilie stammte, bedarf noch der Klärung; seit 1538 gehörte die Familie Honold zum Augsburger Patriziat.
- 62 Edel 1997 (wie Anm. 57), S. 116 f.
- 63 Hier und im Folgenden s. Peltzer 1930 (wie Anm. 5), S. 184-195, Dußler 1962 (wie Anm. 5), S. 62-67. Von Reichel ist überliefert, dass er für den Innsbrucker Hof des Erzherzogs Ferdinand von Tirol arbeitete. Auch gingen nicht näher bekannte Aufträge des Münchner Hofes an Reichel, für die er 1587 mit 1.000 fl. entlohnt wurde.
- 64 Frimmel 1893 (wie Anm. 5), S. 53 f; Peltzer 1930, (wie Anm. 5), S. 185-187, Abb. 4, 5, nimmt das kleinere, aus Speckstein gefertigte Werk ebenfalls für Paul Reichel in Anspruch.
- 65 Das Grabmonument wurde mehrfach restauriert, s. Dietrich, Weißhaar 1997 (wie Anm. 2), S. 179-181. Die letzte umfassende Restaurierung erfolgte 2011, s. Weißhaar-Kiem, Weißhaar 2011/2012, S. 62 f. sowie Pressehinweis Landsberg, Januar 2012. Teile der Architektur sind durch Mauerfeuchtigkeit in Mitleidenschaft gezogen. Ein Teilstück des linken Unterschenkels fehlt, es wurde der Legende nach während des Dreißigjährigen Krieges von schwedischen Soldaten abgebrochen.
- 66 Pietro Cortonas Opus mit 27 an Vesalius angelehnten Muskelmänner wurde allerdings erst 1741 veröffentlicht, s. The Anatomical Plates of Pietro da Cortona, 27 baroque masterpieces. Mit einer Einführung von Jeremy M. Norman, New York 1986.

- 67 Nach der 1662 von Joachim von Sandrart gegründeten Ausbildungsstätte in Nürnberg war die Augsburger Schule eine der ältesten Einrichtungen ihrer Art in Deutschland. Seit 1684 wurde ihr Betrieb durch Teile des paritätisch besetzten Stadtrates anerkannt und gefördert.
- 68 Zu Maschenbaur s. Augsburger Stadtlexikon 1998 (wie Anm. 19).
- 69 Dem Augsburger Druckerzeugnis sind die Vorlagen für unsere Abb. 10 und 12 entnommen.
- 70 Dies versuchte Moritz Roth: "Veseliana". In: Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie, ed. R. Virchow, Berlin 141 (1895), S. 467ff.; darauf basierend Cushing: Bio-Biographie 1962 (wie Anm. 6), S. 97–109; Wiegand: „Marginal Notes“ 1952 (wie Anm. 40), S. 27–41; s. auch Robert Herrlinger: „Das Schicksal der hölzernen Druckstöcke zu Vesals anatomischem Lehrbuch.“ In: Münchner Medizinische Wochenschrift (93) 1951, S. 614–615.
- 71 Choulant 1852 (wie Anm. 6), S. 50; Kommentar und bibliographische Angaben s. auch Cushing 1962 (wie Anm. 6), S. 101–109.
- 72 Leveling: Anatomische Erklärungen 1781, Vorbemerkung, S. 2.
- 73 Roth 1892 (wie Anm. 6).
- 74 Zu Geschichte und Tätigkeit Wiegands s. Die Bremer Presse. Königin der deutschen Privatpressen. Eine Rückschau [...]. Zusammengestellt von Josef Lehnacker, mit Beiträgen von Herbert Post und Rudolf Adolph, München 1964; zum Druck der *Fabrica Vesals*, s. S. 101–117.
- 75 Lampert, Wiegand, Irving 1952, (wie Anm. 40), Vorwort, S. VI.
- 76 Herrlinger 1951 (wie Anm. 70), S. 615.

Bildnachweis

Augsburg, Stadt- und Staatsbibliothek:
4–6, 9–12, 15, 17 und 22

Thorsten Jordan, Landsberg: 1, 19 und 21

München, Staatliche Münzsammlung (Nicolai Kästner): 18

Alle übrigen Aufnahmen: Archiv der Verfasserin

Neubürger in Landsberg 1584–1742

Die Heiratsmatrikel als Quelle für die Zuwanderung

von Anton Lichtenstern

Vorbemerkung

Wir leben in einer Zeit großer Mobilität, sowohl im Hinblick auf Wohnortwechsel und Wanderungsbewegungen wie auf gesellschaftlichen Auf- und Abstieg. Da mag es von Interesse sein, am Beispiel einer kleinen Stadt einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen: Waren Städte früher Orte mit einer sich nach außen abschließenden Bewohnerschaft oder waren sie offen für Zuwanderung? Inwieweit gab es, so die Frage anders gestellt, horizontale Mobilität durch Zuzug und Abwanderung und vertikale Mobilität, also die Möglichkeit zum gesellschaftlichen Aufstieg?

Die Mobilitätsforschung ist ein wichtiger Teil der Geschichtsforschung.¹ Zwei Beispiele dafür aus der näheren Umgebung von Landsberg sind die Untersuchung über die Außenbeziehungen von Untermühlhausen von Ferdinand Kramer² und das zweibändige Werk zur Mobilität in Schwaben von Werner Lengger³.

Landsberg war als Zentrum des Landgerichts, als Ort an zwei Fernstraßen und an der Wasserstraße Lech, als Marktort, als Handwerkerstadt, als Sitz des Jesuitennoviziats und auch immer wieder als Kriegsschauplatz Knotenpunkt eines vielfältigen Beziehungsnetzes.

Für die Stadt Landsberg sind die Fragen der Mobilität bisher nicht erforscht. Der vorliegende Aufsatz soll einen Beitrag dazu leisten, allerdings nur für einen begrenzten Teil der möglichen Fragestellungen unter Verwendung nur einer Quelle, dem ersten Band der Heiratsmatrikel der Stadtpfarrei Mariae Himmelfahrt.⁴ Dieser enthält den Zeitraum von 1584 bis 1742. In diesen fallen die Jahrzehnte vor dem Dreißigjährigen Krieg, die Zeit des Krieges, unter dem die Stadt sehr zu leiden hatte, die Zeit der langsamen Erholung bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, die Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges und die Friedenszeit danach bis 1742, als der Österreichische Erbfolgekrieg die Stadt erreichte.⁵

In der Heiratsmatrikel sind alle Eheschließungen eingetragen, bei Auswärtigen ist meist der Herkunftsort vermerkt, Ausnahmen davon sind vor allem ein Teil der Eheschließungen von Soldaten. Nicht von allen genannten Orten konnte die Lage ermittelt werden. Manche waren nicht auffindbar, vielleicht war die

Schreibung unrichtig, relativ häufig ist, dass der gleiche Ortsname in verschiedenen Gegenden vorkommt. Durch die Angabe der Herkunft in der Heiratsmatrikel kann man unterscheiden zwischen Hochzeiten von Einheimischen, Hochzeiten, bei denen ein Partner von auswärts kam, und Heiraten von Auswärtigen. Im bayerischen Landsberg waren nur Ehen zwischen katholischen Partnern erlaubt. Nicht alle Personen, die in der Stadt die Ehe geschlossen haben, haben sich in Landsberg niedergelassen.⁶ Dies ist aber im Kirchenbuch nicht vermerkt. Es gibt also im Detail Unsicherheiten für die Analyse der Matrikel als Quelle für die Zuwanderung. Über die Abwanderung, den Wegzug von in Landsberg geborenen Personen, gibt das Matrikelbuch keine Auskunft. Der Beruf (der Männer) wird nicht bei allen Einträgen angegeben, in der Zeit vor 1600 fehlt dies fast vollständig, danach wird der Beruf gelegentlich vermerkt, ab ca. 1660 häufiger.



Abb. 1
Band 1 der
Heirats-
matrikel,
Pfarrarchiv
Landsberg

Eheschließungen – Einheimische und Auswärtige – Einwohnerzahl

Im Folgenden soll, aufgeteilt in zeitliche Abschnitte, der Anteil Einheimischer und Auswärtiger an den Eheschließungen in Landsberg dargestellt werden. Außerdem kann aus der Zahl der Eheschließungen auf die Entwicklung der Einwohnerzahl geschlossen werden.

1584-1617 – Die Zeit vor dem großen Krieg

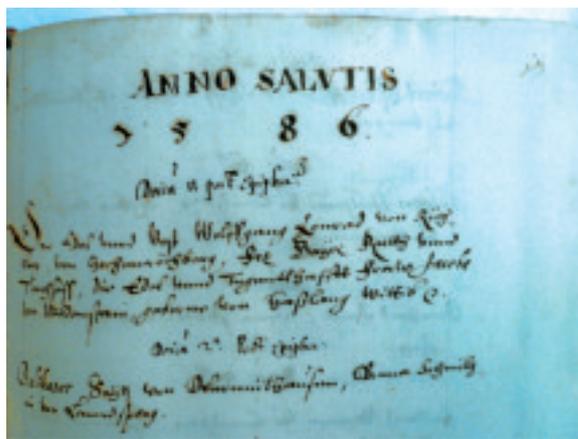
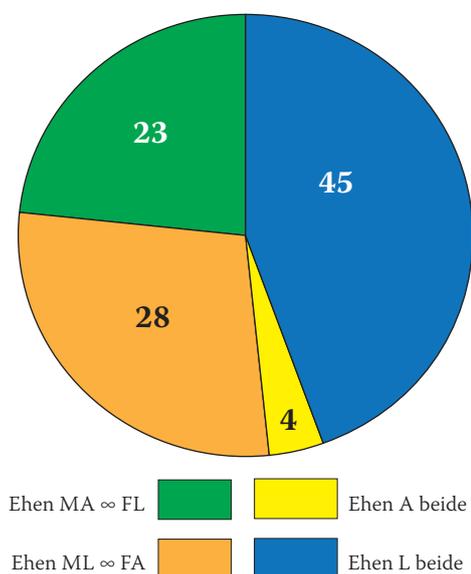


Abb. 2
Titelseite der
Hochzeits-
matrikel für
1586, Pfarrar-
chiv Mariae
Himmelfahrt
Landsberg

Im Durchschnitt schlossen in diesem Zeitraum etwa 38 Paare pro Jahr die Ehe, über zwei Drittel der Ehepartner stammten aus Landsberg (ca. 70%), nicht ganz ein Drittel (ca. 30%) waren Auswärtige, darunter mehr Frauen (ca. 16%) als Männer (ca. 14%). Bei weniger als der Hälfte der Ehen (44%) stammten beide Partner aus Landsberg. Ehen, bei denen beide Partner Auswärtige waren, spielen kaum eine Rolle (4%), nur im Pestjahr **1586** waren es um 10%. Unter den auswärtigen Ehepaaren waren mehrfach Adelige.

Anteile Einheimischer und Auswärtiger an den Eheschließungen in Prozent 1584–1617

L – Landsberg / A – Auswärts / F – Frau / M – Mann



Die höchsten Zahlen von Eheschließungen sind in den Pestjahren 1586 (49) und 1592 (48)⁷ und danach verzeichnet, wobei auffällig viele Auswärtige beteiligt waren. Dies ist damit zu erklären, dass für den Bestand der Familien beim Tod des Mannes oder der Frau eine schnelle Wiederheirat nötig war und dazu auch Ehepartner aus der Umgebung in die Stadt geholt wurden. Relativ wenige Ehen wurden⁸ 1590 (22) und besonders 1614 (9) und 1615 (17) geschlossen.

1618-1648 – Dreißigjähriger Krieg

Von **1618-1624** (bis zur Hungersnot 1625/26) liegt die Durchschnittszahl der Eheschließungen (40) etwas über der des vorherigen Zeitraums (38). Der Grund dafür ist die hohe Zahl des Jahres **1620** mit 77 Heiraten, davon waren bei 80% entweder beide (38%) oder ein Partner, in der Mehrheit Männer, von auswärts. Gründe für diese Ausnahmesituation des Jahres 1620 sind die vielen Toten des Jahres 1619 wegen einer Seuche und die sehr vielen Soldatenehen. Der Anteil der Einheiraten ist 1618–1624 niedrig (16% Frauen, deutlich weniger als zuvor, 25,7% Männer).

Im gesamten Zeitraum von **1618-1648** gingen die Eheschließungen deutlich zurück (im Durchschnitt 31,7 gegenüber 38,1). Auffällig sind die großen Schwankungen: Sie reichen von hohen und sehr hohen Zahlen: 77 (1620), 40 (1630), 88 (1633), 61 (1635) und 37 (1647) bis zu sehr niedrigen: 1625 und 1626 (22, 15 – Hungersnot!), 1637 und 1638 (15, 20 – Pestepidemie in den Jahren zuvor), 1641, 1642, 1643, 1645, 1646 (20, 19, 19, 20, 13). In den Jahren mit überdurchschnittlich vielen Trauungen heirateten viele auswärtige Paare in Landsberg, darunter viele Soldaten,⁹ und viele Landsberger Männer oder Frauen heirateten Auswärtige. Auch die vielen Sterbefälle durch den Krieg und die Pest (unter Einschluss der Soldaten und von Menschen aus dem Umland, die nach Landsberg geflohen waren) wirkten sich aus: 1632: 338 Tote, 1633 420, 1634 748, 1635 257; zum Vergleich: 1628 104.¹⁰ Die höchste Zahl von Eheschließungen (88) ist im Kriegsjahr **1633** eingetragen. Bei 20% der Heiraten in diesem Jahr waren beide Partner nicht aus Landsberg, fast alle Männer waren Soldaten. Auffällig ist, dass 1633 bei 60% der Eheschließungen beide Partner aus Landsberg waren, mehr als im langjährigen Durchschnitt. **1634** und **1635** forderte die Pest viele Todesopfer. 1635 war, typisch für solche Katastrophenjahre, die Zahl der Trauungen sehr hoch (61), unter den Ehepartnern waren 22% Auswärtige, die meisten aus der näheren Umgebung, unter den Einheimischen waren sehr viele Witwer und Witwen (1634 36%, 1635 49%, 1636 31%).¹¹ Der hohe Anteil von Witwern und Witwen ist eine Folge von Krieg und Pest. Sehr viele Familien hatten den Vater oder die Mutter verloren.

Mit 40% war **1644** (35 Trauungen) der Anteil der Ehen, in denen beide Partner nicht aus Landsberg waren, wieder besonders hoch, ebenso **1647**, als der Krieg nach Landsberg zurückkam (37 Trauungen, 35%

Ehen Auswärtiger, 20% Verwitwete). Ein großer Teil der Auswärtigen in diesen Jahren waren Soldaten. 1647 wirkte sich auch hohe Sterblichkeit des Vorjahres auf die hohe Zahl der Heiraten aus.

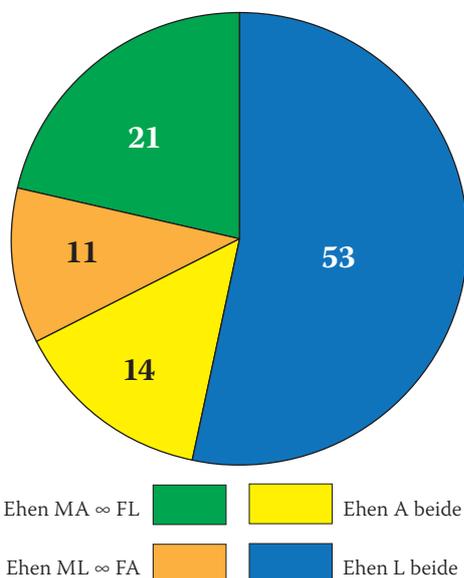
Die niedrigen Zahlen von Eheschließungen sind mit einer Hungersnot (1625, 1626) und mit den Folgen der katastrophalen Kriegsereignisse und der Pest zu erklären. Von **1636** bis **1648** liegen die Heiratszahlen (22,8) immer weit unter dem Durchschnitt bei um 20 und darunter (mit Ausnahme der Jahre 1644 und 1647). **1646** gab es in Landsberg nur 3 Hochzeiten! 171 Menschen starben in diesem Jahr, viel mehr als sonst, am Hungertod (129!) und am Fleckfieber.¹²

Mit Hilfe der Zahl der Trauungen kann die **Einwohnerzahl** ungefähr geschätzt werden.¹³ Bei etwa 8 Trauungen pro Jahr kommt man auf ca. 1000 Einwohner. Das ergibt für Landsberg im Zeitraum von **1584-1617** und weiter bis **1624** bei durchschnittlich etwa 36 Heiraten pro Jahr (ohne die Heiraten Auswärtiger) um die 4500 Einwohner. Schmözl kommt für diesen Zeitraum mit einer Schätzung auf der Basis der Sterbe-, Tauf- und Heiratsmatrikel auf ca. 4100 Einwohner.¹⁴ Für die Jahre nach 1635 (**1636-1648**), die Kriegsjahre sind ausgelassen, errechnet man nach Lengger bei einer durchschnittlichen Zahl der Heiraten von 18 (ohne Auswärtige) ca. 2300 Einwohner, Schmözl für 1637-1640 2000¹⁵. Das ergäbe einen Rückgang der Zahl der Bewohner der Stadt durch Krieg und Seuchen auf nicht ganz die Hälfte. Das ganze westliche Oberbayern war von den Kriegsfolgen besonders stark betroffen, das Dekanat Aichach verlor zum Beispiel 65% seiner Bevölkerung.¹⁶

Die ermittelte Einwohnerzahl Landsbergs von ca. 4500 in der Vorkriegszeit stimmt mit der auch sonst in der Literatur genannten Zahl (4000-4500)

Anteile Einheimischer und Auswärtiger an den Eheschließungen in Prozent 1616-1648

L – Landsberg / A – Auswärts / F – Frau / M – Mann



in etwa überein, für den Rückgang wurde jedoch bisher unter Bezug auf eine Aufstellung im Stadtarchiv eine wesentlich höhere Zahl, ein Rückgang von 75% und mehr auf ca. 1100 Einwohner angegeben.¹⁷ Eine Quelle im Stadtarchiv gibt für 1650 nur 1818 Einwohner („Seelen“) an, für 1656 436 Bürger, etwa 1740 Einwohner.¹⁸ Der Bevölkerungsrückgang war also wohl geringer als bisher angenommen, aber höher als es die Berechnungen nach Lengger und Schmözl ergeben. Gesichert ist trotz der Unsicherheiten im Hinblick auf die genauen Zahlen, dass Landsberg durch die Kriegs- und Pestjahre einen katastrophalen Einbruch in seiner Bevölkerungszahl und damit in seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit erlitt.

1649-1699 – Friedenszeit

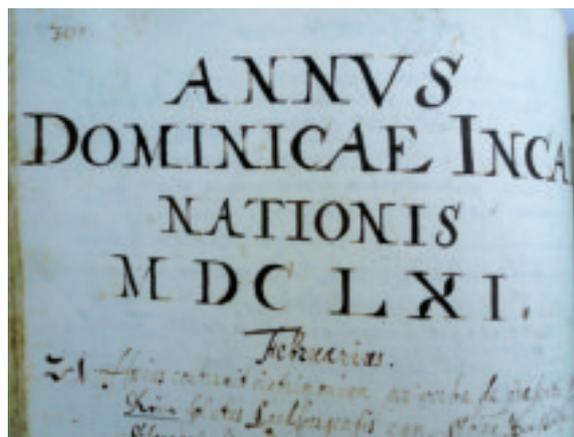


Abb. 3: Titelseite der Hochzeitsmatrikel für 1661, Pfarrarchiv Mariae Himmelfahrt Landsberg

Die Anzahl der jährlichen Hochzeiten in den zwei Jahrzehnten nach dem Krieg (**1649-1667**) lässt auf einen weiteren Rückgang der Bevölkerungszahl schließen. Der Durchschnitt in diesem Zeitraum waren 16,4 Hochzeiten, also bedeutend weniger als im Jahrzehnt zuvor (22,8 1636-1648). Bei 44% waren beide Partner aus Landsberg, bei 38% war eine/r von auswärts (14% Frauen, 24% Männer). Der Anteil von Heiraten Auswärtiger war wieder hoch (17%), in zwei Jahren (1657, 1663) lag er wegen vieler Soldatenehen deutlich darüber. Die Todesfälle durch das Fleckfieber des Jahres 1647¹⁹ führten dazu, dass in den folgenden Jahren viele Witwer und Witwen heirateten. 1651 waren es 56%, allerdings von nur 9 Ehen.

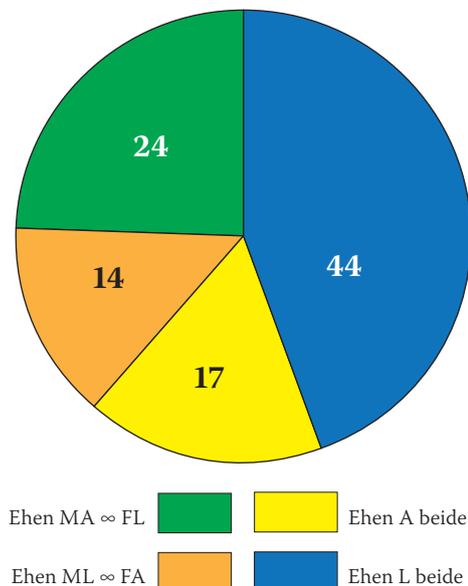
In den drei folgenden Jahrzehnten bis zum Ende des Jahrhunderts (1668-1699) stieg die Zahl der Heiraten an, auf im Durchschnitt 22,6 pro Jahr. Davon waren im Durchschnitt nur zu 31% beide Eheleute aus Landsberg, der bisher niedrigste Stand, bei der Hälfte war ein Ehepartner, überwiegend waren es Männer (30%), von auswärts, bei 18% waren es beide. Besonders viele Hochzeiten Auswärtiger gab es in den Jahren 1668 (7), 1673/1674/1675 (8, 8, 7), 1684 (8) und 1690/1691 (8, 10). In allen diesen Jahren lag eine Garnison in der Stadt. Eine Epidemie 1693/94²⁰ führte dazu, dass 1695 überdurchschnittlich viele Witwer und Witwen die Ehe schlossen (32%).

Wenn man nach der bei Lengger verwendeten Methode die Entwicklung der **Bevölkerungszahl** ermittelt, kommt man für die Zeit von **1649–1667** bei 13,6 Heiraten (jeweils ohne die Auswärtigen) pro Jahr auf ca. 1700 Einwohner. Schmözl errechnet eine deutlich höhere Zahl: für 1651–1680 2600 Einwohner.²¹ Die Hochrechnung aus der Anzahl der Bürger²² ergibt für 1656 1740 „Seelen“. Bei allen Unsicherheiten kann man also wohl davon ausgehen, dass sich die Zahl der Einwohner in den zwei Jahrzehnten nach dem Ende des Krieges kaum erholt hat.

Für die Zeit von **1668–1700** kommt man nach Lengger bei 18,7 Hochzeiten pro Jahr auf etwas über 2300 Einwohner, Schmözl errechnet wieder eine höhere Zahl: für 1681–1700 3000 Einwohner. Die sich aus der Hochrechnung aus der Anzahl der Bürger ergebenden Zahlen sind niedriger, vermutlich zu niedrig: für 1686 1700 Einwohner, für 1702 1830 Einwohner. Man kann also wohl annehmen, dass nach 1670 eine langsame Erholung der Bevölkerungszahl eingesetzt hat, die Zahl der Bewohner lag aber immer noch weit unter der der Vorkriegszeit, wohl etwa bei der Hälfte. Die gestiegene Zahl von Einheiraten ist ein Hinweis darauf, dass die Bevölkerungsverluste durch erhöhte Zuwanderung ausgeglichen wurden. Die langsame Zunahme passt auch zum aus manchen Hinweisen zu erschließenden wirtschaftlichen Wiederaufstieg der Stadt.²³

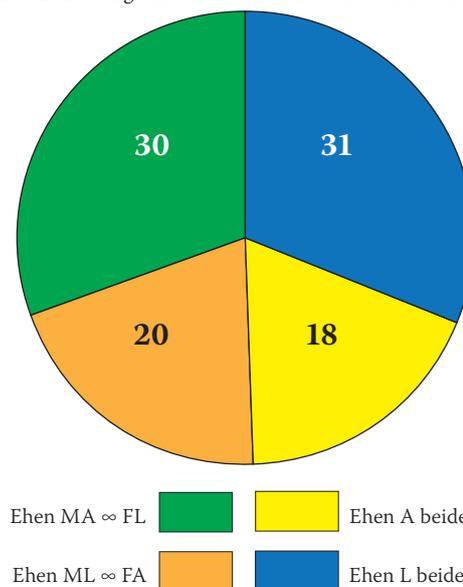
Anteile Einheimischer und Auswärtiger an den Eheschließungen in Prozent 1649–1667

L – Landsberg / A – Auswärts / F – Frau / M – Mann



Anteile Einheimischer und Auswärtiger an den Eheschließungen in Prozent 1668–1699

L – Landsberg / A – Auswärts / F – Frau / M – Mann



1700–1742 – Spanischer Erbfolgekrieg – Zwischenkriegszeit

Die vier Jahrzehnte zwischen 1700 und 1742 begannen und endeten mit einem Krieg. Im Spanischen Erbfolgekrieg waren zuerst (1702/3) bayerische und verbündete französische, dann bis zum Friedensschluss 1714 österreichische Besatzungstruppen in Landsberg einquartiert. 1742 begann der Österreichische Erbfolgekrieg, in Landsberg lag eine Garnison von bayerischen Truppen.

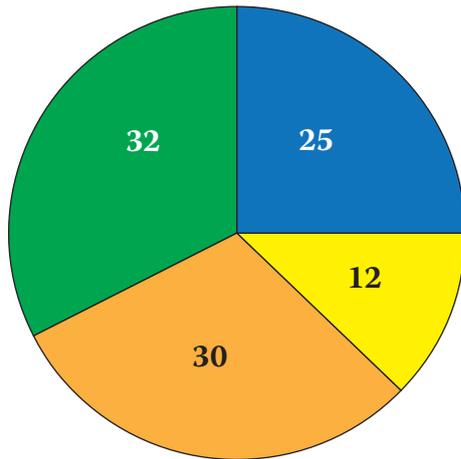
Jährlicher Durchschnitt bei den Eheschließungen war 20,2, ein Wert unter dem für die vorhergehenden drei Jahrzehnte (22,6), davon waren 2,5 (12,4%) Ehen von Auswärtigen, weniger als in den vorhergehenden Jahrzehnten.

Die Heiratsfrequenz schwankt sehr: von nur 8 Eheschließungen 1711 bis zu 35 im Jahr 1742. Besonders viele Hochzeiten fanden in den Jahren der österreichischen Besatzungszeit statt: 1704: 31, 1705: 30, 1706: 27. In diesen Jahren heirateten überdurchschnittlich viele auswärtige Paare (18,2%), die Einheiraten auswärtiger Frauen (28,4%) und Männer (31,8%) entsprachen etwa dem Durchschnitt des ganzen Zeitraumes.

Auch 1730 (29) und besonders 1742 (35), als bayerische Truppen in Landsberg lagen, war die Zahl der Heiraten hoch. 1742 würde man viele Hochzeiten Auswärtiger erwarten, der Anteil liegt jedoch unter dem Durchschnitt (8,6%). Besonders wenige Hochzeiten gab es 1703 (10), 1711 (8) und 1725 (11). Im gesamten Zeitraum war der Anteil der Ehen, bei denen beide Partner aus Landsberg waren, sehr niedrig (25,1%), der niedrigste Stand für den gesamten Zeitraum seit 1584. Der Grund dafür sind nicht die Ehen Auswärtiger (12,4%), darunter die von vorübergehend in Landsberg stationierten Soldaten mit ihren mitgebrachten Partnerinnen, sondern die hohe Zahl von Einheiraten von auswärtigen Frauen und Männern nach Landsberg (62%). Seuchen führten 1704²⁴, 1732²⁵ und wohl auch 1742 zu vielen Eheschließungen von Witwern und Witwen.

Anteile Einheimischer und Auswärtiger an den Eheschließungen in Prozent 1649–1667

L – Landsberg / A – Auswärts / F – Frau / M – Mann



Ehen MA ∞ FL ■ ■ Ehen A beide
 Ehen ML ∞ FA ■ ■ Ehen L beide

Aus der Zahl der Hochzeiten errechnet sich für den Zeitraum von **1700–1742** eine Einwohnerzahl von etwas über 2200 Einwohnern, Schmölz kommt auf ca. 3000 Einwohner, die Hochrechnung aus der Anzahl der Bürger für 1702 auf 1830 Einwohner, für 1762 auf 2000. Es fällt wieder auf, dass die ermittelten Zahlen weit auseinanderliegen. Die Verluste durch den Dreißigjährigen Krieg waren in der Mitte des 18. Jahrhunderts nach allen Berechnungen noch immer bei weitem nicht ausgeglichen.²⁶

Schätzungen zur Einwohnerzahl

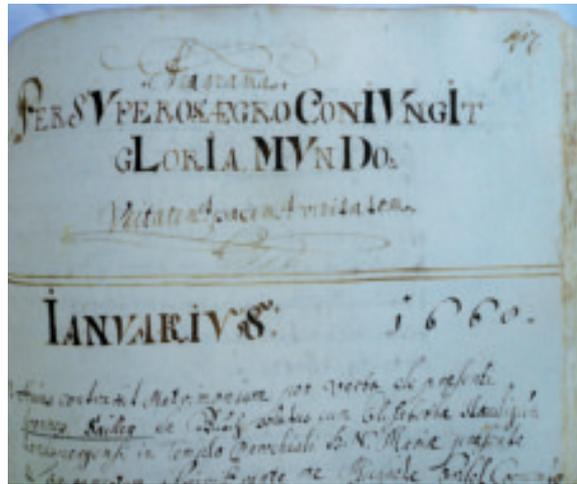
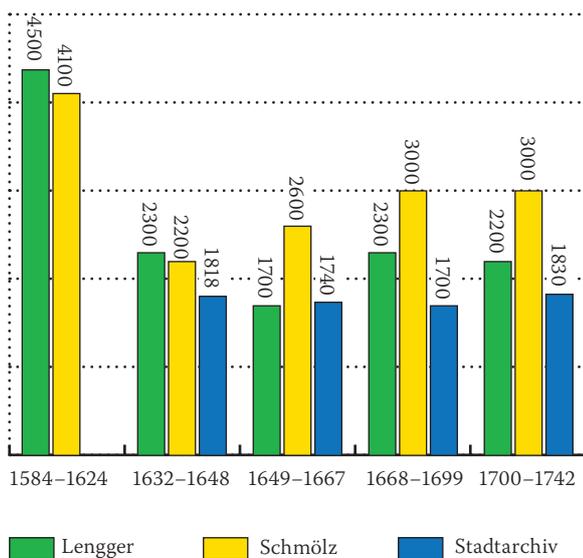


Abb. 4
 Titelseite der Hochzeitsmatrikel für 1668, gestaltet als Chronogramm. Übersetzung: „Mit Hilfe des Himmels verbindet die Ehre (durch das Ehesakrament?), der hinfalligen Welt zum Vorteil, Einigkeit, Frieden und Wahrhaftigkeit.“ (Dr. Gerhart Schmeeweiß)

Die Herkunft der Neubürger

Die Statistik über die Herkunft ist nicht ganz zuverlässig, weil in manchen Jahren, besonders in Kriegzeiten, nicht bei allen Einträgen der Herkunftsort angegeben ist. Diese Personen wurden der Herkunft aus Landsberg zugeordnet, was wohl bei der Mehrzahl zutreffen wird.

In den gut eineinhalb Jahrhunderten von 1584 bis 1742 haben fast 8400 Personen in Landsberg die Ehe geschlossen, ziemlich genau zwei Drittel von ihnen (66,5 %) waren Einheimische. Von den übrigen – die Ehen, bei denen beide Partner von auswärts kamen, sind eingerechnet – stammte die Mehrheit (58 %) aus Oberbayern, 20 % heirateten aus Schwaben nach Landsberg, die restlichen 22 % kamen aus anderen Gegenden Bayerns, des Reiches oder auch aus dem Ausland. Bei den Einheiraten aus Oberbayern oder Schwaben liegt der Anteil der Frauen etwas über oder unter der Hälfte, bei den Frauen aus anderen Gegenden beträgt er nur 32 %. Unter ihnen waren viele Soldatenfrauen.

Der Anteil der Auswärtigen an den Eheschließungen stieg von 1584–1742 von 29 % 1584–1617 bis auf 44% 1700–1742, ein deutlicher Hinweis auf die zunehmenden Außenbeziehungen der Bewohnerschaft Landsbergs.

Es gab im behandelten Zeitraum keine Freizügigkeit im heutigen Sinn. Die Leibeigenschaft, also die rechtliche Bindung an den Grundherrn, hatte im behandelten Zeitraum keine große Bedeutung mehr.²⁷ Allerdings mussten die meisten Landbewohner, wenn sie ihr Dorf verlassen wollten, das Freigeld, eine Abgabe an den Landesherrn, entrichten.²⁸ In einer Stadt konnte man sich nur niederlassen, wenn man das Bürgerrecht erworben hatte, Inwohner in der Wohnung eines Bürgers war oder ein Arbeitsverhältnis mit einem Stadtbürger hatte, zum Beispiel als Lehrling oder Geselle in einem Handwerksbetrieb oder als Diensthilfe im Haushalt eines Bürgers. Für eine Verheiratung war Voraussetzung der Besitz eines „eigenen Herdes“, also eines Hauses oder wenigstens einer Wohnung oder wenn man als Inwohner bei einem Bürger – meistens bei einem Verwandten – aufgenommen war.²⁹

Dörfer im Umland

Ein großer Teil der Männer und Frauen, die von außerhalb in oder nach Landsberg heirateten, etwa 30%, stammte aus den Dörfern des heutigen Landkreises Landsberg.

Mit der Stadt verbanden die Dörfer vielfältige Beziehungen.³⁰ Die Dorfbewohner besuchten die Märkte und kirchliche Feste in der Stadt, Abgaben an Grundherren wie das Heilig-Geist-Spital, die Stadtpfarrei, das Jesuitenkolleg, die Stadtkammer, das Kastenamt des Landesherrn und einzelne Bürger waren zu entrichten, das Landgericht und das Kastenamt des Herzogtums saßen in der Stadt, ebenso ein Teil der Kreditgeber der Landbevölkerung. Relativ viele Grundherren aus Landsberg finden sich unter anderem in Thaining (40 von 91), Hofstetten (25 von 89) und Pestenacker (29 von 40),³¹ keines dieser Dörfer weist aber eine überdurchschnittlich hohe Zahl von Heiraten nach Landsberg auf. Kramer schreibt dazu: „Die Bindungen der Dorfbewohner zu den Gerichts-, Grund und Patronatsherren hatten erkennbare Auswirkungen auf die familiären Verbindungen der Dorfbewohner nach außen. Freilich muss man sich vor monokausalen Erklärungen hüten, letztlich konnten sämtliche Kontakte der Dorfbewohner mit Menschen außerhalb des Dorfes der Anfang einer familiären Verbindung sein.“³²

Die meisten Zuwanderer kamen aus der näheren Umgebung: Im Umkreis von bis zu 3 Stunden Fußweg (ca. 12 km) entfernt liegen Kaufering, von wo mit 49 Personen die meisten stammen, dann folgen Finning (38, Ober- und Unterfinning), Igling (33, Ober- und Unterigling), Erpfting (31), Thaining (30), Penzing (29), Pürgen (27), Stadl (22), Weil (21), Hofstetten (19), Waal (19), Issing (18), Schwifting (18), Pflugdorf (16), Reisch (15), Pitzling (14), Pössing (14), Schöffelding (14), Reichling (14), Ummendorf (13), Eresing (12), Windach (12), Seestall (12), Lengenfeld (11), Schwabhausen (10), Entraching (10), Stoffen (10), Petzenhausen (10), Geretshausen (9), Hagenheim (9), Pestenacker (9), Geltendorf (8), Wallehausen (8), Hurlach (8), Buchloe (8), Honsolgen (7) und Epfenhausen (7).

Der Anteil der Frauen liegt im Durchschnitt im Umland bei 54%, bei einigen Orten aber deutlich darüber: um 65 % bei Dießen, Erpfting, Issing, Kaufering, Penzing, Schwifting, Stadl und Wessobrunn, noch höher, bei fast 80%, bei Pitzling, Thaining und Apfeldorf.

Wenn man die absoluten Zahlen für die Dörfer auf die Anzahl der dortigen Anwesen bezieht³³, ergibt sich ein deutlicheres Bild der Zuwanderung in die Stadt aus der Umgebung. An der Spitze liegen die heutigen Stadtteile Reisch und Pitzling, dann folgen mit fast gleichen Quotienten³⁴ Kaufering, Stadl, Erpfting, Penzing, Schöffelding, Entraching, Pürgen, Igling, Seestall und Lengenfeld, alle bis auf Stadl, Entraching und Seestall in der unmittelbaren Umgebung der Stadt.

Aus den weiter entfernten Dörfern des Umlands zog es weniger Männer und Frauen nach Landsberg³⁵, zum Beispiel aus den großen Dörfern Egling, Prittriching und Utting nur je 10 Personen, aus Scheuring nur 8 und aus Rott nur 3. Ausnahmen waren Dießen mit 38, Wessobrunn mit 21, der in adeligem Besitz befindliche Markt Waal und Apfeldorf mit je 19 Nennungen im Matrikelbuch. Aus diesen drei Orten heirateten, wie erwähnt, mit Ausnahme von Waal (10 M, 9 F) überwiegend Frauen nach Landsberg, aus Dießen 23 Frauen und nur 13 Männer, aus Wessobrunn 13 Frauen und 8 Männer, aus Apfeldorf 15 Frauen und 4 Männer. Für den Zuzug aus Wessobrunn sind sicher auch die engen Beziehungen des Klosters nach Landsberg ursächlich. Wessobrunn hatte bis zur Säkularisation das Präsentationsrecht für die Stadtpfarrei, außerdem besaß es in der Ludwigstraße Nr. 160 eine eigene Herberge.

Auffällig ist, dass die Dörfer des Fuchstales, die früher zu Schwaben gehörten, relativ wenig Beziehungen nach Landsberg hatten: Aus Ellighofen stammten nur 3 Personen, aus Ober- und Unterdießen und aus Asch und Leeder jeweils zusammen 10, aus dem großen Denklingen nur 9. Aus Asch heirateten nur Frauen (6) nach Landsberg. Dass dagegen aus dem kleinen Dorf Seestall 12 und aus dem entfernten Apfeldorf 19 Dorfbewohner nach Landsberg heirateten, ist wohl mit den Kontakten durch die Flößerei zu erklären.

Einige Beispiele für Leute, die aus den Dörfern des Umlandes in Landsberg geheiratet haben: Mehrfach finden sich Adelige, die in Landsberg die Ehe geschlossen haben, ohne in der Stadt ansässig zu sein: 1586 heiratete Junker Wolfgang Ligsalz aus Dießen eine Frau aus Schwaz in Tirol, 1597 der „edel und vest“ Wilhelm Vogt aus Finning die Witwe des „edel und vest“ Joachim Soiters aus Windach; 1606 der Ritter Andreas von Langenfels aus Igling die Cäcilie im Hoff zu Untermeitingen, 1644 der Franz Joachim Siber, Baron von Donnersberg, ebenfalls Herr in Igling, Maria Katharina von Leonrodt.

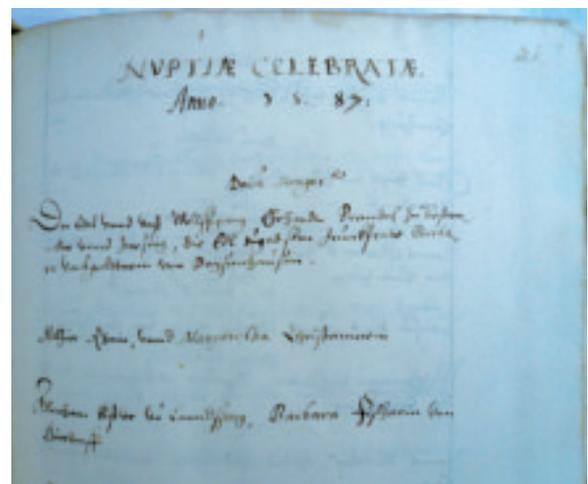


Abb. 5 Eine Adelshochzeit 1587

1628 schloss Leonhard Walch, perfallischer Richter aus Greifenberg, in Landsberg die Ehe. Ein Chirurg aus Reisch heiratete 1687 eine Landsberger Witwe, ein „Chyrurgus“ aus Unterigling ist 1698 verzeichnet. Chirurgen waren Wundärzte mit handwerklicher Ausbildung ähnlich wie Bader. Oft waren sie im Dienst des Militärs.

Immer wieder begegnet man Landhandwerkern und Tagelöhnern, die durch die Heirat einer Witwe in der Stadt ansässig wurden: 1628 ein Schmied aus Bronnen, 1675 ein Weber aus Entraching und 1678 einer aus Weil, 1678 ein Schuster aus Ummendorf, 1683 ein Sattler aus Weil, 1694 ein Schneider aus Eresing, 1695 der Gürtler Joseph Dürnagel³⁶ aus Reichling, 1701 ein Seifensieder aus Wabern, 1703 ein Bierbrauer und 1704 ein Weber, beide aus Erpfting, 1708 ein Schreiner aus Schwabhausen, 1717 ein Sattler aus Penzing, 1724 ein Salzspanner, ein Wagenbeladearbeiter aus Finning, 1731 ein Schneider aus Schöffelding, 1718 ein Tagelöhner aus Stadl und 1732 einer aus Reisch. Einheiraten waren nur eine Möglichkeit, vom Land in die Stadt zu ziehen. Eine andere war, sich das Bürgerrecht zu erkufen³⁷, so wohl, um einige Beispiele zu nennen, 1661 ein Bauer aus Reichling, 1664 ein Bauer aus Schöffelding, 1698 ein Bader und 1708 ein Weber, beide aus Unterigling, 1717 ein Sattler und 1724 ein Weber, beide aus Penzing, 1729 ein Pferdekehnt aus Dießen, 1731 ein Huckler aus Kaufering, 1731 ein Schneider und 1735 ein Weber, beide aus Schöffelding, 1738 ein Tagelöhner aus Hofstetten, 1740 der Münchener Fuhrmann Andreas Stikl aus Seestall.

Viele Landsberger Männer, vorwiegend aus der Unterschicht, holten sich Frauen aus den Dörfern, so 1726 ein Tagelöhner eine Frau aus Lengefeld, 1730 und 1735 zwei Tagelöhner ihre Frauen aus Thaining.

Besonders häufig sind Ehen zwischen Soldaten und Frauen aus den Dörfern der Umgebung verzeichnet.

Nachbarstädte

Von den auswärtigen Männern und Frauen, die in oder nach Landsberg heirateten, kamen 305 (11 %) aus den nahegelegenen Städten, die meisten, ein Viertel, aus der Residenzstadt **München** (76/25 %, davon 48 F), zu erklären durch die Vielfalt der administrativen, militärischen und wirtschaftlichen Beziehungen. 1574 ehelichte ein Kastenamtsschreiber eine Frau aus München. 1584 heiratete Jakob Schmalholz nach Landsberg, wohl ein Verwandter der in Landsberg begüterten gleichnamigen Familie.³⁸ 1596 schloss ein Hofkanzlist in Landsberg die Ehe. Frauen aus München heirateten Soldaten. 1634 ist die Heirat des Bildhauers Georg Graf verzeichnet. Er hatte später die Bildhauergerechtigkeit in der Stadt inne, die er 1668 an Lorenz Luidl übergab.³⁹ 1644 wird ein Musiker genannt, 1702 der Notar Johann Hueber, 1705 ein Tabakhändler als Inhaber der kaiserlichen Tabakniederlage, 1707 ein Kuchenbäcker, der eine Witwe heiratete, 1710 ein Weißgerber, alle aus München.

An zweiter Stelle steht das wesentlich kleinere **Weilheim** mit 65 Personen (21 %), die in der Matrikel genannt werden, davon 42 Frauen. Dorthin gab es offenbar intensive wirtschaftliche Beziehungen. Aus München und Weilheim heirateten deutlich mehr Frauen als Männer nach Landsberg, ihr Anteil liegt bei fast zwei Dritteln. Männer aus Landsberg hatten also viele Kontakte in die beiden Städte und fanden dort ihre Ehefrauen.

Mehrere aus Weilheim stammende Goldschmiede heirateten nach Landsberg: der Goldarbeiter Johann Mayr (1684), die Goldschmiede Georg Joseph Steer (1695), Bernhard Kipfinger, er heiratete 1702 die Witwe von Johann Mayr, Dominikus Paumeister (1716) und Johann Joseph Helfetsrieder (1728).⁴⁰ Auch andere Handwerker und Künstler zog es aus Weilheim nach Landsberg: 1672 den Maler Ulrich Schöfflhuber⁴¹, 1685 einen Hutmacher, 1707 einen Gerber. Unter den Landsberger Witwen, die einen Weilheimer ehelichten, war auch die Besitzerin eines Brauereigasthofs (1707). 1730 heiratete der Stadtüberreiter [Zollkontrolleur] Joseph Anton Gilkl aus Weilheim.

An dritter Stelle liegt mit 44 Personen (14 %), davon 21 Frauen, die Reichsstadt **Augsburg**, die für Landsberger damals Ausland war. Ein weiterer Grund für die relativ niedrige Zahl ist wohl, dass ein Großteil der Bevölkerung der Stadt protestantisch war⁴². Unter den 23 Männern aus Augsburg, die in Landsberg die Ehe schlossen, waren einige aus der Oberschicht: 1602 heiratete Dr. Wolfgang Hoyus, herzoglicher Rat und Advokat, die Anna Maria von Hassbach, 1604 der Augsburger Rat Christoph Ilung die Ursula Bemblerin, 1605 der Junker Leonhard Christoph Rechlinger die Catharina Haymin aus Füssen. 1700 heiratete der Arzt Dr. med. Carl Felix Dyer aus Augsburg die Catharina Prielmairin aus München. Auch Handwerker sind verzeichnet, so 1737 ein Spangenschmied [Spengler].

Landsberger heirateten öfter Frauen aus Augsburg, so 1595 der Bürgermeister Hans Marck und 1607 Hans Jakob Selder, der die „Edeljungfrau“ Regina Roch zur Frau nahm.

Aus **Friedberg** heirateten 30 (15 F) Personen nach Landsberg, aus **Schongau** 29 (16 F), aus **Mindelheim** 25 (15 F), aus **Füssen** 23 (20 F) und aus **Kaufbeuren** 13 (4 F).

Aus **Friedberg** zogen vor allem Handwerker nach Landsberg, darunter einige Uhrmacher: 1678 der Uhrmacher Matthias Fösenmayr, 1724 der Taschenuhrmacher Martin Bernhard⁴³, 1721 der Kleinuhrmacher Joseph Sailer, 1739 der Uhrmacher Johann Georg Löffler⁴⁴. Friedberg war im 17. und 18. Jahrhundert ein Zentrum des Uhrmacherhandwerks. Auch ein Hofkanzlist (1596), ein Weinaufseher, der 1721 eine Tochter der Apothekerfamilie Genzinger heiratete, ein Färber, der 1704 durch die Heirat mit einer Färberswitwe eine Meisterstelle erheiratete, und 1719 der Weißgerber Anton Riegg⁴⁵ heirateten aus Friedberg nach Landsberg. Friedberg, Schongau und Mindelheim gehörten zum Herzogtum Bayern, Füssen zum Hochstift Augsburg, alle hatten eine ausschließlich katholische

Bevölkerung, während die Reichsstadt Kaufbeuren sich überwiegend zur evangelischen Konfession bekannte, wohl der Hauptgrund für die wenigen familiären Beziehungen. Der Anteil von Männern und Frauen aus diesen Städten ist ausgewogen, nur **Füssen** fällt auf: Von den 23 Personen, die nach Landsberg heirateten, waren 20 Frauen. Die Mehrzahl dieser Heiraten datiert in die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg. Offenbar fanden viele Landsberger, die auf der Handelsstraße von Augsburg über Schongau und Füssen nach Tirol und Italien unterwegs waren, in Füssen ihre Frau. Einer der wenigen Männer aus der Lauten- und Geigenbauerstadt Füssen war 1705 Sebastian Fichtl, Musiker an der Pfarrkirche, vielleicht ein Bruder des Geigenbauers Joseph Fichtl [geb. 1691 in Füssen].

Oberbayern

58 % der 2797 Personen, die in Landsberg geheiratet haben, stammten aus Oberbayern. Wenn man die Dörfer im Umland Landsbergs und die angeführten Städte weglässt, bleiben immerhin noch 528 Personen (28 %), die aus den anderen Dörfern und Märkten Oberbayerns nach Landsberg gezogen sind.

An der Spitze liegt mit 108 der Landkreis Schongau, es folgen Weilheim (94), Bruck (78), Starnberg (52), München (34), Garmisch (32) und Friedberg (29), dazu kommen 113 aus weiter entfernten Orten. Die Zahlen werden mit zunehmender Entfernung niedriger. Außerdem ist zu erkennen, dass die Zahlen bei Orten an **Fernstraßen** höher sind und dass von dort überwiegend Frauen nach Landsberg heirateten: aus Hohenfurch 7 Heiraten (5 F, 2 M), aus Peiting 16 (11 F, 5 M), aus Ohlstadt 7 (7 F), aus Tölz 6 (2 F, 4 M, darunter ein Arzt), aus Mittenwald 15 (14 F, 1 M). Auch aus Füssen kamen, wie erwähnt, mehr Frauen als Männer.

Ein weiterer Schwerpunkt der Zuwanderung scheinen Klöster und Wallfahrtsorte zu sein. **Wessobrunn**, das in der Umgebung der Stadt viel Besitz hatte, wurde schon genannt. Aus **Rottenbuch**, ebenfalls einem in der Region begüterten Klosterdorf, zogen 12 Personen nach Landsberg, darunter 1732 ein Chirurg. Der Heilige Berg **Andechs** war ein beliebtes Wallfahrtsziel. Aus Andechs kamen 5 Personen (2 Männer, einer, im Jahr 1659, war Gerichtschreiber, 3 Frauen) nach Landsberg, aus Erling 8 (3 M, 5 F), aus Ramsee, einem untergegangenen Dorf in der Nähe, 5 Frauen, die letzte 1620. Aus Hohenpeißenberg, ebenfalls ein bedeutender Wallfahrtsort, heirateten 5 Männer und 11 Frauen nach Landsberg.

Bei sehr vielen Eheschließungen sind weitere Orte in Oberbayern vermerkt. Einige Beispiele: Unter den Männern waren Handwerker, die Landsberger Witwen ehelichten, so 1662 ein Brauer aus Bruck [Fürstfeldbruck], 1678 ein Schneider aus Haunshofen bei Weilheim, 1681 ein Schuster aus Spatenhausen bei Murnau, 1714 Leonhard Nieringer aus Reitham bei Miesbach, der durch die Heirat der Witwe das

Amt des Stadtmaurermeisters erheiratete, 1715 der Müller Johann Georg Suiter von Wildsteig [wohl ein Verwandter der Familie Suiter, die ab 1745 die Hintere Mühle für viele Generationen betrieb] oder 1741 ein Metzger aus Unterschönbach (Aichach). Auch der Buch- und Bilderhausierer Gaudentius Riedl aus Birkland konnte sich 1730 durch die Heirat mit einer Witwe in Landsberg niederlassen. Weitere Handwerker, die nach Landsberg heirateten: 1669 ein Löffelmacher aus Eichstätt, 1692 ein Büchsenmacher aus Wolfratshausen, 1700 und 1701 zwei Schmiede aus Sindelsdorf, 1708 ein Bäcker aus Aindling bei Thierhaupten, 1723 zwei Brüder aus Partenkirchen, beide Gerber, und 1737 ein Seiler aus Markt Schwaben.

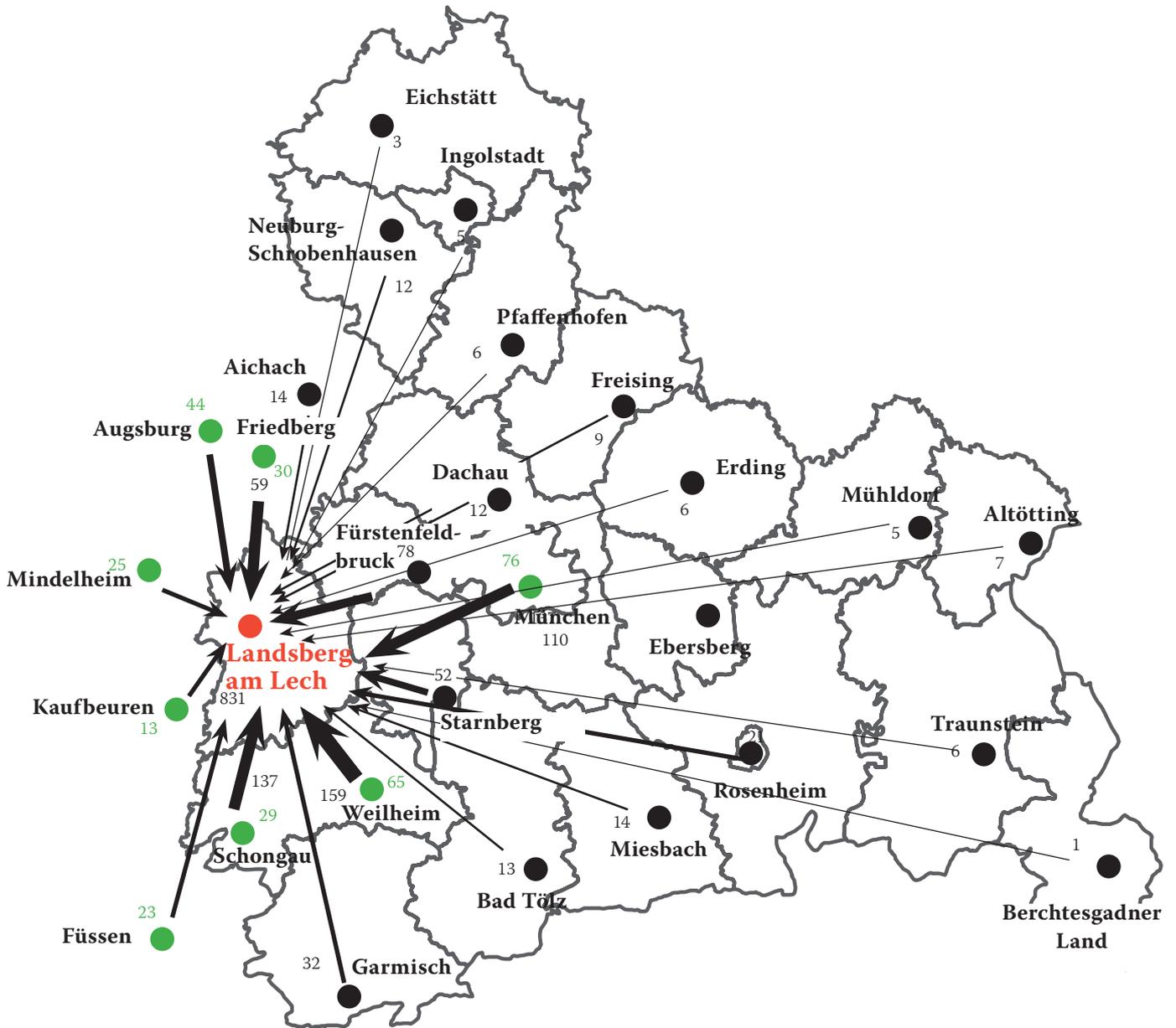
1606 heiratete der Organist Caspar Mader aus Benediktbeuern nach Landsberg, 1664 der Kaufmann Sebastian Rieger aus Murnau, 1694 ein Schullehrer von Moorenweis, 1736 verehelichte sich der Arzt [„Medicinae Doctor“] Franz Xaver Fezer aus Tölz mit einer Frau aus Weil. Er hatte 1728 in Ingolstadt promoviert.⁴⁶ Aus Wasserburg holte sich 1716 ein Löffelmacher seine Frau, aus Mittenwald 1686 ein Tagelöhner.

Der Bildhauer **Lorenz Luidl** aus Mering heiratete 1668 in Landsberg und begründete hier seine große Werkstatt. 1714 nahm der Maler Michael Schretter von Schlehdorf die Witwe Anna Maria des Malers Johann Jakob Pottmayr zur Frau,⁴⁷ 1717 heiratete der Stukkator und Baumeister **Nikolaus Schütz** aus Wessobrunn, Schüler und Mitarbeiter Dominikus Zimmermanns, 1729 der Zinngießer Joseph Welshofer⁴⁸ aus Pfaffenhofen.

Aus Aichach kam 1594 ein Salzfaktor, der Aufseher des Salzhandels, aus Polling. 1600 der Brauer Caspar Sieß, der die Witwe Maria Jesenwanger heiratete (der „Süßbräu“ erinnert bis heute an die Familie Sieß), aus Burghausen, 1605 der Apotheker Christoph Genzinger,⁴⁹ aus Partenkirchen 1672 ein Wirt, aus Mammendorf 1694 ein Schulmeister, aus Polling 1710 der Jesuitenrichter Joseph Schuester, zuständig für die Gerichte in den Hofmarken des Ordens⁵⁰. Zum Besitz der Jesuiten gehörte Zankenhausen. Von dort holte 1736 der „Neubauer“ Paul Liechtenstern nach dem Tod seiner Frau Katharina, der „Gottseligen Bäuerin“, seine zweite Frau. 1735 heiratete ein Mann aus Merching die Witwe des Stadtfischers Schwarz und übernahm diesen Beruf. 1739 heiratete ein Weber aus Ingenried bei Schongau eine Witwe, er übernahm auch das Mesneramt an der Dreifaltigkeitskirche.

Das Geschlecht der Mändl/Mandl⁵¹ kommt im Heiratsmatrikel mehrfach vor: 1680 heiratet Franz Mändl aus Kranzberg bei Freising, Richter in Igling, Erpfting und Kaufering, 1691 Johann Franz Mändl von Deutenhofen, der Kastner von Rauhenlechsberg Maria Clara von Massenbach, geb. Vemmlerin, 1730 Johann Ignaz Christoph Mandl von Deutenhofen, kurfürstlich bayerischer Rat, Maria Josepha Voglin aus Göglmaier bei Moosburg.

Personen aus den Nachbarstädten und aus den Landkreisen in Oberbayern, die 1584-1742 in Landsberg geheiratet haben



Schwaben

Aus dem schwäbischen „Ausland“ heirateten 574 Personen nach Landsberg, das sind 20 % aller Neubürger, nicht ganz die Hälfte (48 %) waren Frauen. Schwaben war herrschaftlich stark zersplittert⁵²: Landesherren waren der Bischof von Augsburg für das Hochstift Augsburg, die Wittelsbacher im Gebiet um Mindelheim, das Haus Habsburg in der Markgrafschaft Burgau, die Reichstädte Augsburg, Kaufbeuren und Memmingen, geistliche Herren wie der Fürstabt von Kempten und der Abt von Ottobeuren und weltliche Herren wie die Fugger.

Aus der Umgebung von **Augsburg** stammten Soldaten, die in Landsberg heirateten (aus Dinkelscherben 1620, aus Altenmünster 1663, aus Göggingen 1690, aus Meitingen 1691, aus Langeringen 1692), auch ein Brauer aus Obermeitingen (1709) und einer aus Lechhausen (1720), die beide eine Witwe aus

der Landsberger Brauerfamilie Christeiner ehelichten. Auch einige Soldatenfrauen stammen aus dieser Gegend.

Aus dem Fugger'schen Pflegamt Mickhausen zogen zweimal Scharfrichter nach Landsberg: 1704 Johann Georg Wackher, der die Landsberger Scharfrichterstochter Maria Röhrlerin heiratete, und 1736 Johann Michael Prummer, seine Braut war eine Tochter des Scharfrichters von München.⁵³ Aus Mittelneufnach heiratete 1641 ein Bader und Barbier, aus Untermeitingen 1620 ein Weber nach Landsberg.

Aus der Stadt (25) und dem Gebiet um **Mindelheim** zogen 68 Personen nach Landsberg, etwas weniger als die Hälfte davon Frauen. Einige Handwerker ehelichten Witwen, so 1705 ein Schneider aus Türkheim, 1714 ein Weber aus Kammlach und 1742 ein Gerber aus Köngetsried. Der Maler Franz Anton Anwander aus Rappen heiratete 1742 eine Tochter des Landsberger Malers Johann Georg Greßle.⁵⁴

Das Gebiet des späteren Landkreises **Kaufbeuren** wurde teilweise schon bei den Dörfern im Umland und bei den Nachbarstädten behandelt. Zusammen mit dem Bereich um Oberdorf zogen von dort 189 Personen (davon Stadt Kaufbeuren 13) nach Landsberg, davon etwas mehr als die Hälfte Frauen. Einige Beispiele: 1592 verheiratete sich der Bürgermeister Hans Marck mit einer Frau aus Ketterschwang (seine zweite Frau holte er 3 Jahre später aus Augsburg), 1606 ist die Hochzeit des Junkers Wilhelm Köck aus Mauerstetten verzeichnet, 1666 heiratete ein Nagelschmied aus Kaufbeuren, 1666 und 1682 zogen zwei Töchter vom Koppenhof bei Honsolgen als Bräute nach Landsberg, 1730 heiratete der Huckler Moyses Ziegler von Dillishausen in Landsberg. Der Vorname weist darauf hin, dass es wohl ein getaufter Jude war. Auch Handwerker sind genannt: 1732 der Müller Johann Georg Spöttl aus Stocken bei Osterzell, der die Witwe des Vordermüllers Georg Königsberger heiratete, 1735 ein Schuster von Lamerdingen, der auch eine Witwe heiratete, 1736 ein Schuster aus Frankenhofen. Aus Weinhausen kamen 1737 und 1740 zwei Tagelöhner. 1740 heiratete ein Weber von Emmenhausen die Tochter des Mesners von St. Elisabeth an der Bergstraße.

Aus Stadt und Kreis **Füssen** sind 50 Personen im Matrikelbuch genannt, davon waren 38 (76 %) Frauen. Der größte Teil stammt aus der Stadt (23, siehe bei „Städte im Umland“) und deren Umgebung, davon 5 aus Weißensee, alles Frauen, 5 aus Roßhaupten und 4 aus Trauchgau.

Auch aus den weiter entfernten Bereichen Schwabens heirateten Leute nach Landsberg, insgesamt waren es 142, davon nur 48 Frauen (34 %). Sehr viele Namen von Städten und Dörfern kommen mit jeweils wenigen oder nur einzelnen Nennungen vor. Relativ viele (11, davon 4 F) kamen aus **Memmingen**, darunter 1636 die Witwe Elisabeth Deiblerin als Frau des Landsberger Scharfrichters Vitus Rerl (sie musste vor der Hochzeit konvertieren)⁵⁵ und 1655 der Orgelmacher Valentin Wanger oder Wagner. Er war schon seit 1651 Bürger von Landsberg.⁵⁶ Aus **Kempton** waren 9 Personen (2 F), aus Öschele bei Kempton 1735 ein „Buchhändler und Weißbierschenk“, aus **Burgau** 6 (4 F), aus **Babenhausen** 5 (2 F), einer davon war 1644 der kurfürstliche Zehentbot Johann Traber.

Einige Handwerker: 1682 ein Müller aus Eggenburg bei Nördlingen, 1695 ein Metzger aus Altenstadt bei Illertissen, beide heirateten Witwen, drei Hafner: 1705 Andreas Schmid aus Jettingen, 1734 Johann Miller aus Babenhausen und 1740 Johann Jakob Aberöll aus Ottobeuren, 1733 ein Weber aus Nerlingen im Ries, dessen Braut aus Dießen war, 1733 ein Huf- und Waffenschmied aus Wittislingen.

1612 heiratete der Lehrer („Iudimoderator“) Ludwig Tuttenkover aus Nesselwang, 1701 ein Chirurg aus Trauchburg, 1719 ein weiterer aus Rain am Lech.

Niederbayern, Oberpfalz, Franken

Aus Niederbayern, der Oberpfalz und Franken stammten nur 120 (53/33/34) Personen (4,3 %), der Anteil der Frauen lag unter einem Drittel (27 %). Etwa ein Drittel davon waren Soldaten (27) oder Soldatenfrauen (11), von denen wohl die wenigsten in Landsberg ansässig wurden. Relativ viele Neubürger (11) kamen aus **Landshut**, darunter 1605 ein Stadtschreiber, 1631 der Hafner Wolfgang Friderich, der in die Hafnerfamilie Vogt einheiratete⁵⁷, 1677 ein Schleifer, der eine Witwe zur Frau nahm, 1691 der Maler Anton Selich (Seelig), der Maria Elisabeth Pottmairin, eine Tochter des Landsberg Malers Peter Pottmayr⁵⁸, heiratete, und 1740 schloss der Zinngießer Balthasar Fridrich die Ehe, er hatte ein Jahr zuvor schon das Bürgerrecht erworben.⁵⁹ Aus Niederbayern kamen auch Handwerker, so aus Kötzing 1680 ein Weber und 1717 ein Bräuknecht, 1699 der Hafner Simon Schäggen aus Mainburg, der eine Witwe zur Frau nahm, 1704 aus Passau ein Schwertfeger und aus Straubing 1738 ein Kupferschmied. 1721 heiratete ein Chirurg aus Kelheim eine Witwe. 1742 ist Bartholomäus Nißl aus Straubing vermerkt, kaiserliche Notar und Stadtschreiber.

Auch aus der **Oberpfalz** ließen sich Handwerker in Landsberg nieder, zum Beispiel 1733 der Golschmied Johann Caspar Schmid⁶⁰ aus Regensburg und 1735 ein Bortenmacher aus Cham. 1701 heiratete der Procurator (Anwalt) Georg Michael Haas aus Neunburg v. W., 1730 ein Tabakrevisor aus Tirschenreuth. 1735 sind ein Landgerichtsschreiber aus Neumarkt und der Chorregent Joseph Holzmann aus Ruderzhofen vermerkt.

Aus **Nürnberg** heirateten 7 Personen in Landsberg, überwiegend Soldaten oder Soldatenfrauen. Beispiele für Handwerker aus Franken sind ein Seiler aus Kulmbach, der 1675 eine Witwe ehelichte, und ein Buchbinder aus Würzburg 1732.

Baden-Württemberg, Elsass, Lothringen, Luxemburg

Aus vielen Orten des heutigen **Baden-Württemberg**, Städten wie Dörfern, heirateten Männer und Frauen nach Landsberg, aber fast immer nur einzelne. Insgesamt waren es 96 (3,4 %), davon 28 Frauen (29 %). Relativ viele (18) waren Soldaten (12) oder Soldatenfrauen (6). Aus Biberach sind 6 Personen vermerkt, aus Ochsenhausen 8, darunter 1652 ein Bauer. 1613 heiratete der Apotheker Martin Ranser aus Schwäbisch Gmünd Barbara Genzinger, die Witwe von Christoph Genzinger, des Besitzers der Stadtapotheke, und übernahm diese.⁶¹ Der Papierer Jacob Stepha aus Ravensburg schloss 1648 in Landsberg die Ehe mit einer Frau aus Bernbeuren. Er war wohl in der seit dem Mittelalter bestehenden Papiermühle tätig. Aus Wolfach im Schwarzwald kam 1630 ein Schlosser, ein weiterer 1675 aus Salem. Ein Schneider aus Schönenberg heiratete 1678 eine Witwe.

Nur 17 Personen, darunter 6 Frauen, kamen aus dem **Elsass**, aus **Lothringen** oder **Luxemburg**, weit über die Hälfte (11) waren Soldaten (8) oder deren Frauen (3). Ein kurfürstlicher Zollbeamter, ein „Tabaküberreiter“, stammte aus Luxemburg (1733).

Mittel-, Ost- und Norddeutschland

Aus den weiter von Bayern entfernten Gebieten des Reiches im Norden und Osten schlossen nur 50 Personen (1,8 %), davon 16 Frauen (32 %), in Landsberg die Ehe, davon waren fast die Hälfte (22) Soldaten (15) oder Soldatenfrauen (7).

Herkunftsorte waren neben vielen Dörfern unter anderen die Städte Aurich in Friesland, Berlin, Dresden, Frankfurt am Main, Hamburg, Hannover, Königsberg, Liegnitz in Schlesien und Stralsund. Auch Handwerker aus diesen weit entfernten Gegenden ließen sich in Landsberg nieder: 1681 ein Bortenmacher aus Eisenach, 1698 ein weiterer aus Zerbst und 1735 der Goldschmied Rudolf Barth aus Köln, der Anna Baumaister, die Witwe eines Landsberger Meisters, heiratete.⁶²

Österreich, Tirol, Böhmen

140 Personen (5 %) aus Österreich (67), Tirol⁶³ (56) und Böhmen (17) schlossen in Landsberg die Ehe, fast ein Drittel (31 %) davon waren Frauen, ebenfalls fast ein Drittel (42/30 %) waren Soldaten (27) oder Soldatenfrauen (15). Überdurchschnittlich war der Frauenanteil aus Tirol (48 %), wohl zu erklären durch die Handelswege und die Handelsbeziehungen, unterdurchschnittlich aus den beiden anderen Gebieten (19 %).

Die einzige Gegend in Österreich (ohne Tirol), aus der relativ viele Personen in Landsberg heirateten, war **Salzburg** und Umgebung (13 M, 3 F). Unter ihnen war 1691 ein Schreiber.

Außer den vielen Soldaten und Soldatenfrauen zogen auch Handwerker nach Landsberg, so 1668 ein Glaser aus Korneuburg bei Wien und 1682 ein Müller aus Niederösterreich, der eine Witwe zur Frau nahm. Aus Wien kam 1685 auch ein Oculist, ein Starstecher, und aus Ried im Innkreis 1700 ein Buchhändler.

Die meisten der Orte in **Tirol**, aus denen Landsberger ihre Frauen mitbrachten, liegen an der Handelsstraße nach Italien: Bichlbach, Reutte, Lermoos, Fließ, Brixen, Bozen. Handelsbeziehungen gab es auch nach **Schwaz**, einem Zentrum des Erzbergbaus in den Alpen, von wo 5 Männer und 3 Frauen nach Landsberg zogen. Der Junker Wolfgang Ligsalz von Dießen aus der reichen Münchener Patrizierfamilie heiratete 1586 eine Frau aus Schwaz, wo die Familie Besitz hatte. 1649 heiratete ein Bauer aus Breitenbach in Tirol eine Witwe aus Penzing, ein Beispiel für den Zuzug von Tirolern in das durch den Krieg entvölkerte Gebiet am Lech.⁶⁴ 1657 schloss ein Seiler aus Zirl mit einer Witwe die Ehe, 1673 konnte der Kürschner Andreas Kögler aus Bruneck im Pustertal durch die Heirat mit der Kürschnerstochter Elisabeth Miller eine Meistergerechtigkeit erwerben. Aus dieser Ehe stammt der spätere Chinamissionar und Astronom Ignaz Kögler SJ, geb. 1680.⁶⁵ Der Kupferschmiedsgeselle Stephan Seybold von Hall in Tirol heiratete 1705 die Witwe des Landsberger Meisters Erlacher. Der Färber Joseph Zahlinger aus Bozen konnte 1726 durch die Heirat mit der Witwe des Inhabers der Färberei am Sandauer Tor diese

übernehmen.⁶⁶ Aus Sterzing heiratete 1735 der Bassist Franz von Paula Freindt nach Landsberg.

Von den wenigen Heiratseinträgen von Personen aus **Böhmen** waren fast die Hälfte Soldaten oder Soldatenfrauen, aber auch ein Kleinuhrmacher aus Budenz (1719), ein Förster aus der Gegend von Karlsbad (1728) und ein Glaser aus Brünn (1742), der eine Witwe heiratete, befinden sich darunter.

Sonstige Herkunftsorte

Im Folgenden werden Personen zusammengefasst, die aus noch nicht genannten Regionen Europas stammten, von Polen bis Italien und von den Niederlanden bis Slowenien. Insgesamt waren dies nur 46 Personen (1,6 %), davon 13 Frauen (28 %), 20 (43 %) davon Soldaten (12) oder Soldatenfrauen (8).

Mehr als die Hälfte von ihnen kam aus der **Schweiz** (16 M/9 F). Einer von diesen war 1721 ein Salzfaktor, ein Hinweis auf die Verbindungen von Landsberg in die Schweiz durch den Salzhandel.

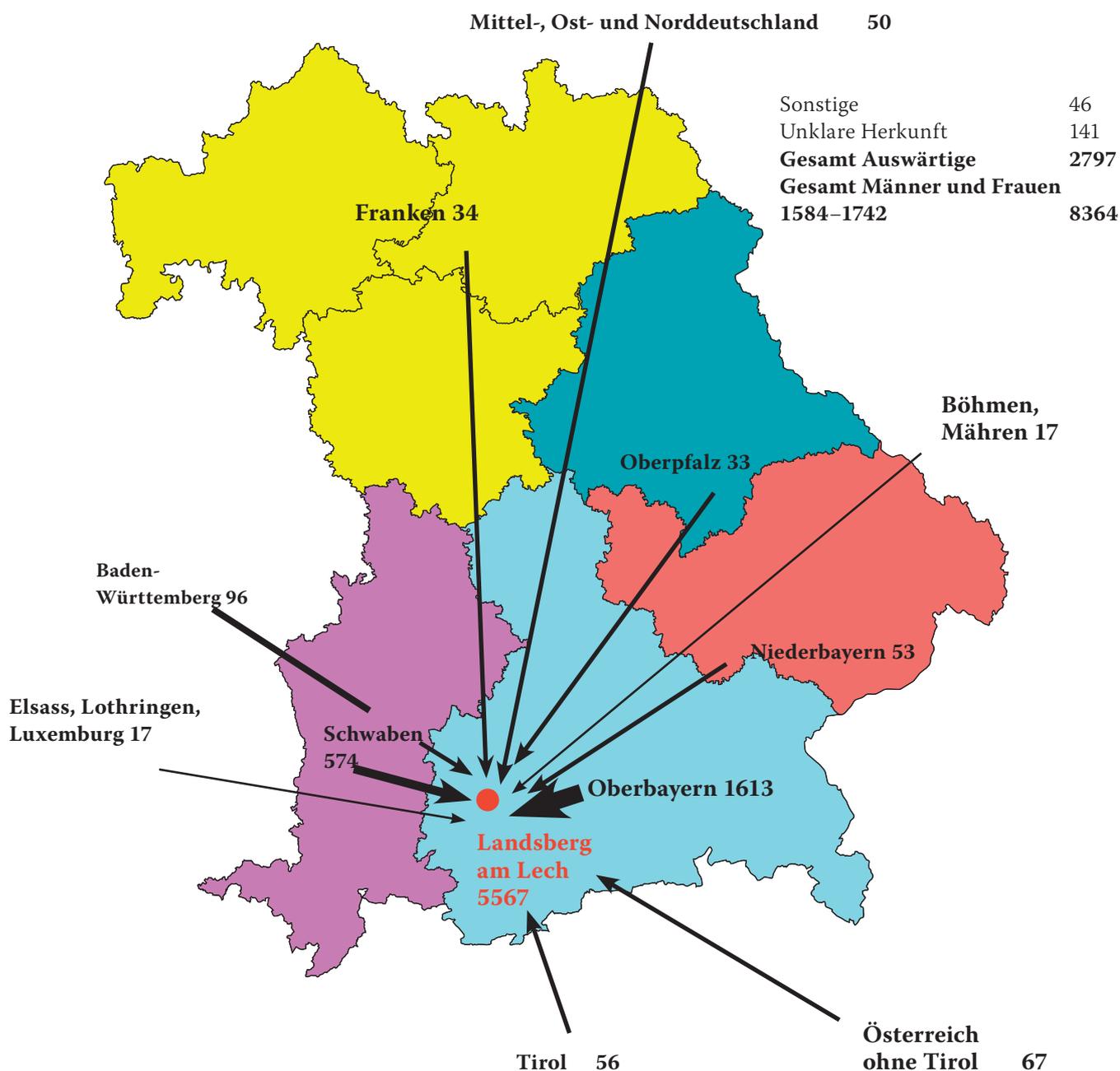
Einige Beispiele für Personen aus anderen Ländern, wohl meist Soldaten: 1598 heiratete Niclas Colman aus den Niederlanden, 1620 Johannes Streicher aus Brüssel, verstorben 1659 als kurfürstlich bayerischer Leutnant, aus Ferrara 1606 ein Mann namens Johann Baptist Cavallo, aus Mailand 1632 einer mit Namen Joseph Bissodor. Aus Warschau ist 1622 der „wohlwandel und gestreng“ Herr Marcianus von Buzinsky vermerkt, er stand im Dienst des Kastners, aus Krainburg in Slowenien kam ein Lebzelter, der eine Witwe ehelichte.

Ein besonderes Interesse verdienen einige Händler aus **Savoyen**.⁶⁷ Peter Pannion [Bagnion] aus Vio, der nach seiner Einbürgerung 1688 Ursula Christeinerin heiratete, die Tochter des Bürgermeisters und Bierbrauers Sebastian Christeiner. Bagnion hatte ein Geschäft am Hauptplatz. Durch die Heirat mit der Tochter eines Kramers gelang es 1689 dem „Handelsmann“ Antonio Gardet aus Bona, sich in Landsberg niederzulassen. 1742 heiratete Peter Paul Biolay [Piolley] aus Salanz, ein weiterer „Handelsmann“, eine „Händlerin“ und Witwe. Er wurde in den Äußeren Rat der Stadt gewählt, ein Hinweis auf sein Ansehen in der Bürgerschaft.

Unklare Herkunft

Bei relativ vielen der im Matrikelbuch angegebenen Orte ist die Zuordnung nicht möglich, weil der Ort entweder nicht aufzufinden ist oder weil der Ortsname mehrfach vorkommt. Aus solchen Orten stammen 141 Personen (5 %), 60 (42 %) davon sind Frauen und 27 (19 %) Soldaten (21) oder Soldatenfrauen (6). Genannt seien ein Cantor aus Halle [an der Saale oder in Westfalen?] 1684, 1698 der Magister der Philosophie Joseph Ignaz Haidt aus Müchering [?], ein Kaufmann aus Oberhausen 1701 [diesen Namen tragen viele Orte] und ein Strumpfstricker aus Hözenach [Hirzenach im Rheinland?] 1706.

Herkunft und Zahl der Personen, die 1584–1742 in Landsberg die Ehe geschlossen haben (gesamt 8364) in Prozent



Berufe

Von den ca. 8400 Männern und Frauen, die im behandelten Zeitraum in Landsberg die Ehe geschlossen haben, ist im Matrikelbuch bei 1561 von ihnen der Beruf eingetragen, also bei 37 % der Männer. Auf dieser relativ schmalen Basis beruhen die folgenden Ausführungen.

Berufsnennungen bei Männern und Frauen

Vor allem in den frühen Jahren der Matrikel ist der Beruf meistens nicht angegeben. Unter den nur knapp

40 Berufsnennungen bis 1620 finden sich ganz unterschiedliche Berufe, ein Grund für die Berufsangabe ist nicht zu erkennen. Das zeigen die folgenden Beispiele: 1584 als erster Eintrag mit Beruf der einer Frau, einer Köchin, 1587 wird ein herzoglicher Beamter genannt, 1588 ein Wagner, 1589 ein Salzzöllner und ein Plattner [Hersteller von Rüstungen], 1593 ein Lehrer, 1595 ein Bäcker und ein Weinaufseher [Beamter], 1599 ein Weber, 1606 ein Zimmermann, 1616 ein Totengräber und 1617 ein Brauer.

Bei den Frauen wird fast nie ein Beruf genannt, nur bei Einheiraten in Betriebe kommt das gelegentlich vor. Zum Beispiel heiratete 1636 ein Mann aus Weil

eine „granaria“ [Kornmesserin, Amt an der Schranne], 1701 ein Eisenmeister [Kerkeraufseher] aus Hofhengenberga eine „Eisenmeisterin“, 1707 ein auswärtiger Brauer eine „Bräuwirtin“, 1720 ein ebenfalls auswärtiger Bäcker eine „Bäckerin“, 1740 ein Landsberger Weber eine „Weberin“. Schon genannt wurde der Erwerb der Malergerechtigkeit durch die Heirat Michael Schretters von Schlehdorf 1714 mit der Witwe des Malers Johann Jakob Pottmayr, eingetragen als „Malerin“. In allen diesen Fällen war die Braut eine Witwe, die durch die Heirat die Meistergerechtigkeit oder das Gewerbe ihres verstorbenen Mannes auf den neuen Mann übertrug.

Im Folgenden soll ein Überblick über die in Landsberg vertretenen Berufsgruppen und Berufe gegeben werden, wobei auch auf die Relation zwischen Einheimischen und Auswärtigen eingegangen werden soll.

Handwerker

Über die Hälfte (56 %) der mit ihrem Beruf genannten Männer waren Handwerker, 880 von insgesamt 1561. Bei der Zuordnung der einzelnen Handwerkszweige zu Berufsgruppen gibt es unvermeidliche Überschneidungen, so gehören zum Beispiel die Sattler zu „Landwirtschaft“, „Transport“ und „Militär“, die Hafner zu „Kunsthandwerk“ und „Haushalt“, die Bortenmacher zu „Bekleidung“ oder zu „Luxusgüter“, die Schmiede und Schlosser zu „Hausbau“, aber auch zu „Landwirtschaft“, die vielerlei Müller und die Seiler zu keiner dieser Gruppen.

Unter den Handwerkern stehen die im **Textilgewerbe** und in der **Lederherstellung und -verarbeitung** tätigen zahlenmäßig an der Spitze: 340 der 880 Handwerker, das sind 39 %, fanden ihr Brot in diesem Bereich. Von diesen wiederum war über die Hälfte mit der Herstellung von Tuchen beschäftigt, darunter 170 **Weber**, 10 Färber, 4 Tuschscherer und der Mangmeister. Dass diese nicht nur die Bewohner der Stadt versorgten, liegt auf der Hand. Der Beruf des Webers war trotz der Abwanderung vieler Weber in der Reformationszeit und trotz des Niedergangs durch den Dreißigjährigen Krieg der mit Abstand häufigste Beruf in Landsberg. Im gesamten Zeitraum ist (mit Ausnahme der Kriegsjahre nach 1632) fast in jedem Jahr die Hochzeit mindestens eines Webers eingetragen.

Das Ausgangsmaterial für Schuhe, Riemen, Sättel, Pferde- und Ochseneschirre stellten die **Gerber** her, mit 41 Nennungen ein verbreiteter Beruf. Die vielen **Schneider** (43) und **Schuhmacher** (40) fertigten die Kleidung und die Schuhe, die jeder benötigte. Eher Luxusgüter waren die Produkte der 9 Säckler (Handschuhmacher), der 9 Bortenmacher, der 5 Hutmacher, der 6 Kürschner und des Strumpfstrickers.

Die nach der Anzahl zweitwichtigste Gruppe von Handwerkern sind die für die Ernährung tätigen, insgesamt 207 (24 % der Handwerker). An der Spitze stehen die **Bäcker** (99), die zweitgrößte Berufsgruppe

nach den Webern, es folgen die **Bierbrauer** (55), die **Metzger** (43) und die Lebzelter (10), die Honig und Wachs verarbeiteten. Die **Müller** wurden unter „Sonstige“ eingeordnet, weil nur ein kleinerer Teil in den beiden Getreidemühlen tätig war.

Die drittgrößte Gruppe unter den Handwerkern waren mit 131 Nennungen (15 %) die **Bauhandwerker**, die **Zimmerleute** (34), die **Schmiede und Schlosser** (29), die aber nicht nur für den Hausbau tätig waren, die **Maurer** (28), die **Maler** (19), unter ihnen auch die als Künstler tätigen, die Glaser (7), die Nagelschmiede (5), die Spengler, der Leimsieder, der Ziegelmeister, die Pflasterer (4).

Viele Handwerker (89 / 10 %) arbeiteten in der Herstellung von im **Haushalt** benötigten Gegenständen: die **Schreiner** (20), die **Hafner** (17), die **Schäffler** (13), letztere waren auch für die Bauern, für Händler und für die Schranne tätig, die Kupferschmiede (9), sie fertigten auch die Rinnen und Rohre für die Regenabfuhr an den Häusern, die Zinngießer (6), die Messerschmiede (4), die Seifensieder (4), die Schleifer, die Siebmacher, die Löffelmacher, die Drechsler, die Bürstenbinder, die Korbmacher, letztere Berufe nur in geringer Zahl. Große Aufträge bekamen einige Handwerker auch beim Bau und bei der Ausstattung der Kirchen.

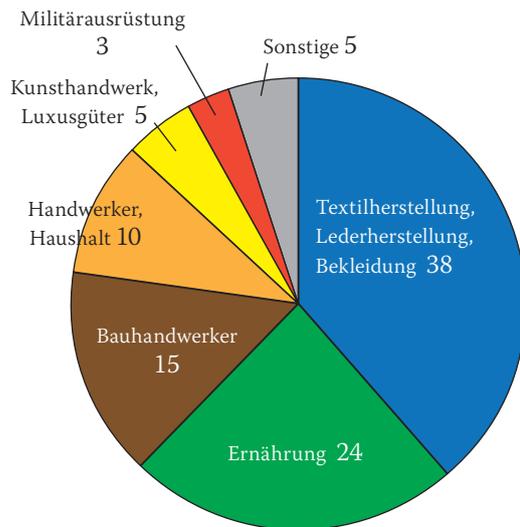
Nicht ganz 5 % (41 Nennungen) machen die **Kunsthandwerker** und Handwerker zur Herstellung von **Luxusgütern** aus. Die wichtigsten sind die Goldschmiede (7) und Gürtler (9), letztere stellten Metallarbeiten her, die nicht aus Edelmetallen waren, die Uhrmacher (10), die Papierer (8), die Buchbinder (2), die Bildhauer (2). Auch jeweils ein Steinmetz, ein Kartenmacher, ein Lautenmacher und ein Orgelmacher werden genannt.

Das **Militär** spielte in Landsberg eine große Rolle. Deshalb findet man auch 26 (3 %) Handwerker, die vorwiegend Ausrüstung für Soldaten herstellten: Sattler (8), Büchsenmacher (6), Waffenschmiede (4), Plattner (2), Schwertfeger (3), Sporenmacher (3).

Zu keiner dieser Gruppen (48 Nennungen, 5 %) passen die **Müller** (29), darunter die Mahlmüller, die Sägmüller (3) und die Schleifer, und die **Seiler** (19).

Für die Handwerker war in den Zunftordnungen die zwei- bis dreijährige **Wanderschaft** („Walz“) als Voraussetzung für die Meisterprüfung vorgeschrieben. Die wandernden Gesellen sprachen bei den Meistern vor, und wenn sie Glück hatten, erhielten sie für kurze oder längere Zeit einen Arbeitsplatz. Manchen gelang es, zur Meisterprüfung zugelassen zu werden und in die Zunft aufgenommen zu werden, eine „Handwerksgerechtigkeit“ zu erwerben. Dies war auch möglich durch die Einheirat in einen Betrieb, durch die Heirat der Tochter oder der Witwe eines Meisters. Die Wanderschaft der Handwerksgelesen ist ein Hauptgrund für die hohe Zahl von Auswärtigen unter den Landsberger Handwerkern. Beispiele dafür wurden bei der Herkunft genannt.

Anteile der Berufsgruppen der Handwerker in Prozent



Die Anteile **Auswärtiger** sind bei den Handwerkszweigen unterschiedlich. Im Durchschnitt sind 38,4 % Auswärtige, deutlich darüber liegt der Anteil bei den Gerbern (46 %), den Schneidern (51 %) und den Schuhmachern (55 %), den Sattlern (75 %), bei den Metallhandwerkern (Schmied / Schlosser 48 %, Nagelschmiede 80 %, Büchsenmacher 50 %, Waffenschmiede 100 %), den Malern (58 %), den Hafnern (59 %), den Zinngießern (50 %), den Uhrmachern (70 %) und den Müllern (68 %), denen die Wanderlust auch im Volkslied nachgesagt wird. Sesshafter waren offenbar vor allem die vielen Weber, bei denen nur 18 % von auswärts kamen, auch die Schreiner (25 %), die Glaser (14 %), die Schäffler (15 %) und die Kupferschmiede (22 %) liegen deutlich unter dem Durchschnitt.

Bei der Beurteilung dieser Ergebnisse sind allerdings die teilweise niedrigen absoluten Zahlen zu bedenken.

Handel und Transport

Der Handel war für Landsberg immer ein wichtiger Wirtschaftszweig.⁶⁹ Die Stadt liegt an wichtigen Handelsstraßen, dazu kommt die Versorgung der umliegenden Dörfer durch die Märkte und die Huckler⁷⁰. Berufe aus diesem Bereich spielen aber im Vergleich mit den Handwerkern zahlenmäßig eine deutlich geringere Rolle. Insgesamt kann man 102 Männer dazu rechnen, das sind nur 6,5 % der im Matrikelbuch verzeichneten Berufe. Vom **Handel** lebten Händler (31), darunter Melber [Mehlhändler] (6), Eisenhändler (4), Buchhändler (3) und ein Buch- und Bilderhauer, Tabakhändler (3 – erstmals genannt 1705) und Krämer und Huckler [Kleinhändler, die auch als Hauer umherzogen] (18) und Apotheker (6), insgesamt 61 (60 %).

Eigene, vom Landesherrn kontrollierte Bereiche sind der für Landsberg bedeutende **Salzhandel** und der ebenfalls überregional wichtige **Getreidehandel**.

Tätig in den Salzstädeln und in der Schranne waren Salzbeamte (5) und Salzfactoren [privilegierte Händler] (3), Salzpfanner [Mitbesitzer einer Salzpfanne] (2), Salzstadelknechte (17) und ein Salzspanner [Beladearbeiter] und Kornmeister/Schrankenmeister (4), insgesamt 32 (31 %).

Für den **Transport** sorgten die **Fuhrleute** (7), eine geringe Zahl für den langen Zeitraum, weil wohl die meisten von auswärts kamen. Einmal wird ein Roßlehner, ein Rossverleiher, genannt, auch dieses Gewerbe saß vor allem in den Dörfern an den Fernstraßen. Auch die **Flößer** waren nicht in Landsberg ansässig, sie kamen aus den Flößerdörfern am Lech, nur ein einziger heiratete in Landsberg. Insgesamt finden sich also im Bereich des Transports nur 9 Nennungen (9 %).

Der Anteil **Auswärtiger** liegt mit 34 % unter dem bei den Handwerkern, hoch ist er bei den Händlern (52 %), die im Unterschied zu den Hucklern und Krämern (17 %) weiträumige Beziehungen hatten wie zum Beispiel die aus Savoyen zugewanderten. In den anderen Bereichen dominieren die Einheimischen.

Berufe im Dienst des Staates, der Stadt und der Kirche; die Soldaten

Eine zahlenmäßig nicht sehr große, aber wichtige Gruppe von Personen sind die Bediensteten des Staates und der Stadt, die auch für manche kirchliche Ämter zuständig war, und die der Niederlassung der Gesellschaft Jesu. Die in den Salzstädeln und in der Schranne Tätigen wurden dem Bereich Handel zugeordnet.

Ohne die Soldaten sind es 166 Personen, das sind 10,6 % aller Berufsnennungen, davon waren 72 für die herzogliche Verwaltung und 64 für die Stadt tätig, 24 im kirchlichen Dienst, 6 für die Jesuitenniederlassung. Die Zuordnung ist nicht immer eindeutig, so können zum Beispiel die 14 Schreiber für die Stadt oder für den Staat tätig gewesen sein.

Staatliche Ämter waren die **Advokaten** (6), die Notare (3), die herzoglichen und kurfürstlichen **Beamten** (26) und die kaiserlichen in der Besatzungszeit (3), die **Schreiber** (14), die Zöllner (5), dazu beim Gericht die Richter (2), die Gerichtsschreiber und -diener (3), die **Scharfrichter** (5) und die Eisenmeister (2) im Gefängnis.

Einige Beispiele: Advokaten hatten manchmal mehrere Aufgaben, so war der Magister Joseph Ignaz Haidt 1705 Anwalt in Landsberg und Richter in Dießen und Ellighofen, ein anderer war, ebenfalls 1705, gleichzeitig Lehrer, ein weiterer 1714 auch Stadtschreiber. Unter den Beamten finden sich ein Hofkanzlist (1596), ein Landrichter (David Funk 1597), herzogliche und kurfürstliche Räte (1587 Philipp von Laubenberg, 1730 Johann Ignaz Christoph Desiderius Mandl), zwei Gerichtsschreiber (1624), ein Zehentbot (1644), ein Kastenamtsgegenschreiber (1674), der Kasern- und Magazinverwalter Adam Jung (1717), ein „gewesener Schlossbaumeister“ u. a.

Für die **Zölle** und Abgaben waren die Zöllner (4) und die Weinaufseher (2) zuständig.

36 % der Bediensteten des Staates kamen von auswärts, Beispiele dafür wurden schon bei den Herkunftsorten genannt.

Bei der **Stadt** (64) gab es vielerlei Tätigkeiten: **Stadtdiener** (8), **Torwarte** (7), **Lehrer** (5), Stadtfischer (4), Stadtschreiber (3), Stadtüberreiter (3), das waren Zollkontrolleure, Totengräber (3), Brunnenmacher (3), Kaminkehrer (3), und Brüdermeister [im Bruderhaus], Brothüter, Förster, Holzwarde, Stadtpröbste [zuständig für die städtischen Gebäude], Ratsdiener, Stadtgerichtsprokuratoren, Stadttürmer, einen Bettelvogt, einen Stadtmaurermeister, einen Stadtmähnenknecht [für die städtischen Pferde] u. a.

Nur wenige der städtischen Bediensteten (22 %) stammten nicht aus der Stadt, so zum Beispiel der Bettelvogt Martin Khratz 1659 aus Denklingen und der Stadtgerichtsprokurator Felix Schnabl (1679) aus Dachau; andere, wie die Lehrer aus Moorenweis und aus Nesselwang, wurden schon genannt.

Berufe im Dienst der Kirche waren die **Mesner** (7), die Cantoren (4), die **Musiker** (8), die Organisten (3) und die Chorregenten (2). Unter den Kirchenmusikern kamen viele von weither, so 1607 ein Sänger aus Überlingen, 1684 ein anderer aus Halle, 1689 der „Cantor“ Franz Joseph Mayr aus Rosenheim und 1735 ein Bassist aus Sterzing, 1606 wurde ein Organist aus Benediktbeuern berufen und 1735 der schon genannte Chorregent Joseph Holzmann aus Ruderzhofen.

Die **Jesuiten** beschäftigten Baumeister (4), einen Richter und eine „Jesuitarin“, wohl eine Verwalterin.

Bei den insgesamt eher niedrigen Zahlen sind Prozentanteile der **Auswärtigen** nicht sehr aussagekräftig. Immerhin fällt auf, dass es einen deutlichen Unterschied zwischen den Auswärtigen beim Staat (36 %) und bei der Stadt (22 %) gibt, der sich aus der überregionalen Organisation des Staates ergibt. Bei den kirchlichen Bediensteten waren über die Hälfte der Musiker, Sänger, Organisten und Chorregenten von auswärts.

Die größte Zahl von Eheschließungen in einem Beruf, noch mehr als bei den 170 Webern, sind die der 244 **Soldaten**. Eine Zuordnung zu bayerischen oder feindlichen Einheiten ist in Kriegszeiten nicht immer möglich. Hochzeiten von Soldaten finden sich ab 1619 durchgehend bis 1742 fast in jedem Jahr. Die meisten von ihnen, mindestens 214 / 88 % (nicht bei allen ist die Herkunft eingetragen), kamen von auswärts. Die höchste Zahl von Soldatenhochzeiten fand schon 1620 (23) statt, im Schreckensjahr 1633 waren es 14, relativ hohe Zahlen, 6 bis 8 Eheschließungen, sind 1663, 1668, 1673, 1674, 1684, 1689 und 1706 verzeichnet.

Oft sind der Dienstrang und die Einheit genannt: viele Rekruten, dazu Kürassiere, Musketiere, Dragoner, auch Rittmeister, Feldbüchsenmeister, ein Fahnen schmied (Hufschmied), ein Hornist, für die Verwundeten Chirurgen und Feldscherer.

Die Soldaten, die oft aus weit entfernten Orten stammten, brachten meist ihre Frauen mit, die sie auf den Feldzügen irgendwo kennengelernt hatten. Darunter findet sich 1684 eine Anna Zigeinerin aus Was-

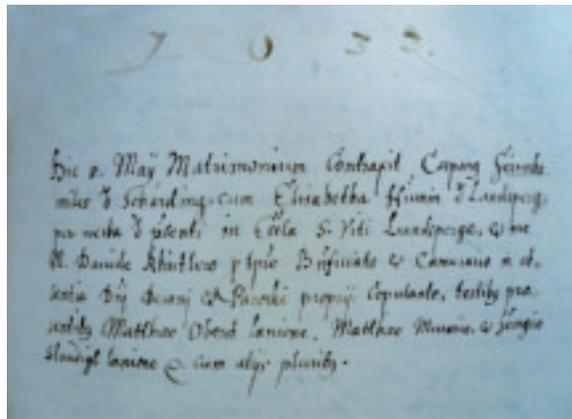


Abb. 6
Beispiel für eine Soldatenehe 1633: „Casparus Geimbs de Schärding cum Elisabetta Hurrin de Landsperg“

serburg.⁷¹ Es kommt aber auch als eher seltene Ausnahme vor, dass sie Frauen aus Landsberg oder aus der Umgebung heirateten. Zum Beispiel schloss 1620 ein Soldat aus Bludenz die Ehe mit einer Frau aus Hohenfurch, einer aus Rheinfeldern mit einer Frau aus Unterigling, einer aus Bregenz mit einer Frau aus Hausen; sechs Soldaten ehelichten in diesem Jahr Landsbergerinnen. 1648 fand sogar ein Soldat der feindlichen französischen Truppen seine Frau in der Stadt. 1691 schloss ein kurbayerischer Stückknecht aus Turin, ein Kanonier, die Ehe mit einer Frau aus Kaufering, 1703 ein kaiserlicher Soldat der österreichischen Besatzung (1703–1714) aus Ungarn mit einer Frau aus Landsberg, ein anderer mit einer aus Apfeldorf. Auch in den folgenden Jahren der Besatzungszeit finden sich solche Ehen mit einheimischen Frauen.

Sonstige Berufe: Ärzte, Bader, Bauern, Wirte, Tagelöhner

Einige Berufe passen zu keiner der bisher behandelten Berufsgruppen. Dazu gehören die Berufe aus dem Bereich **Gesundheit** (22), die **Ärzte** (7) und die **Bader** und **Chirurgen** [Wundärzte] (15).

Einige Beispiele: 1689 heiratete Johann Balthasar Stang, Doktor der Medizin und Arzt des Kurfürsten von Heidelberg und der Bischöfe von Augsburg und Eichstätt, Maria Friesheimerin von Landsberg, 1722 Franz Wolfgang Oberbaur, Dr. Phil. und Med., 1700 der aus Augsburg stammende Dr. Med. Carl Felix Dyer, 1736 ein schon genannter Arzt und Physikus aus Tölz.

Fast alle Bader und Chirurgen, 14 von 15, sind nicht in Landsberg geboren. Man findet darunter einen „Bader und Barbier“ aus Mittelneufnach (1641), einen „Oculisten“ [Starstecher] aus Wien, einen Chirurgen aus Reisch (1687), weitere aus Unterigling (1698), aus Trauchburg (1701), aus Kelheim (1721) und aus Rottenbuch (1732). Die meisten von ihnen wurden auch bei den Herkunftsorten genannt. Ein Teil davon ist wohl dem Militär zuzuordnen.

Zum Bereich der **Landwirtschaft** (33) gehören die **Bauern** (26), die Baumeister [Verwalter] (3), die Gärtner, die Hirten und der Schweinschneider. Bei dem Bereich Landwirtschaft ist zu bedenken, dass auch andere Berufe, Wirte oder manche Händler und Handwerker, zusätzlich Landwirtschaft betreiben.

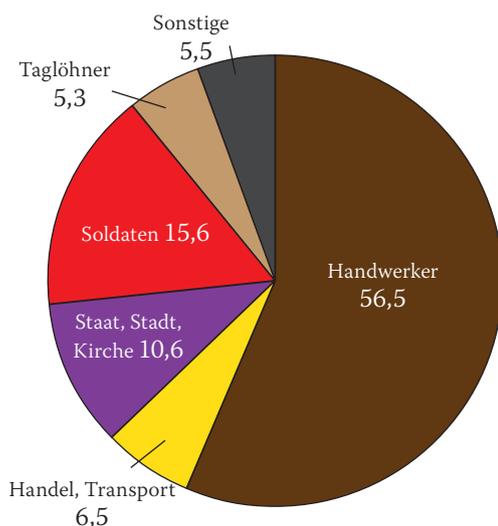
12 der 26 Bauern, die in der Matrikel eingetragen sind, waren von auswärts, zum Beispiel 1649 Caspar Vogl aus Breitenbach in Tirol, der eine Witwe aus Penzing heiratete. 1652 heirateten ein Bauer aus Ochsenhausen, 1661 einer aus Reichling Landsberger Witwen. Weitere stammten aus Schöffelding (1664) und aus Kaufering (1670), also die meisten aus der Umgebung der Stadt. Eine Ausnahme ist Paul Liechtenstern aus Steindorf, der nicht eingehiratet hatte, sondern 1723 den Neubauernhof [Jesuitengasse 419] erworben hatte und dann im selben Jahr Katharina Wecker, ebenfalls aus Steindorf, ehelichte. Diese wurde nach ihrem Tod als die „gottseligen Bäuerin“ Katharina Liechtenstern verehrt.⁷²

Von den durchreisenden Händlern, den Fuhrleuten und den Soldaten lebten zum Teil die **Gastwirte**, von denen 21 verzeichnet sind, darunter die 4 Weißbierzäpfler (17 %).⁷³ Die Wirte stammten fast alle aus einheimischen Familien.

Eine zahlenmäßig bedeutende Gruppe sind die **Tagelöhner** (83/5,3 % von allen Berufsnennungen), ungelernete Arbeiter, die in verschiedenen Bereichen, vor allem auf den Baustellen, im Transportwesen und in der Landwirtschaft tätig waren. Sie gehören zur untersten Schicht der städtischen Gesellschaft, hatten aber, soweit sie Besitzer eines „eigenen Herdes“ waren, das Bürgerrecht. Fast die Hälfte (46 %) der Tagelöhner waren Auswärtige, viele aus den umliegenden Dörfern. Auch die Witwen von Landsberger Tagelöhnern heirateten oft Männer aus der Umgebung der Stadt.

Die Ehe in Landsberg schlossen auch ein **Magister**, zwei Studenten, ein Schüler [!] und ein Theologe [!]. Einer der Studenten (1716) war Anton Neumayr, cand. phil. und Kaufmann.

Anteile der Berufsgruppen an den Nennungen in Prozent



Zusammenfassung

Trotz der begrenzten Quellenbasis ergibt die Auswertung der Heiratsmatrikel im Hinblick auf die Mobilität in der Stadt Landsberg in den gut eineinhalb Jahrhunderten von 1584 bis 1742 doch ein deutliches Bild.

Bei den ermittelten Zahlen sind aber die genannten Lücken mit zu bedenken.

Von Anfang an war die Stadtgesellschaft offen für die Zuwanderung von Männern und von Frauen. Der Anteil Auswärtiger an den Heiraten nahm von 29 % auf 44 % zu, ein kleiner Rückgang ist nur für die Kriegszeit nach 1632 festzustellen. Schon vor dem großen Krieg war bei gut der Hälfte der Eheschließungen ein Partner von auswärts. Dieser hohe Anteil nahm ab und wurde erst wieder im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts erreicht, danach stieg er auf über 60 %. Außer im Zeitraum vor dem Dreißigjährigen Krieg heirateten stets mehr auswärtige Männer Landsberger Frauen als umgekehrt, die Anteile der Einheiraten von Männern schwanken zwischen um einem Fünftel bis zu knapp einem Drittel, der Anteil der Ehen zwischen Landsberger Männern und auswärtigen Frauen zwischen etwa einem Zehntel und knapp einem Drittel. Die Paare, in denen beide Partner von auswärts kamen, wurden wohl nur einem kleineren Teil zu Bürgern der Stadt – etliche davon waren aus der Umgebung, viele waren Soldatenehen. Den größten Anteil von Heiraten Auswärtiger, fast 20 % der Ehen, findet man in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Aus der Heiratsmatrikel kann nicht auf die Zahl der Menschen geschlossen werden, die aus Landsberg abgewandert sind. Es muss sich allerdings um relativ viele Leute gehandelt haben: Die Zuwanderung war erheblich, die Einwohnerzahl erhöhte sich aber nur wenig oder verringerte sich. Am langsamen Ausgleich der großen Verluste durch Krieg und Seuchen hatte sicher die Zuwanderung einen erheblichen Anteil. Nach 1649 stieg der Anteil der Auswärtigen an den Eheschließungen kontinuierlich an auf im Durchschnitt 44 % im Zeitraum von 1700–1742.

Das Einzugsgebiet, aus dem die Zuwanderer kamen, war, wie zu erwarten, in erster Linie die nähere und weitere Umgebung, aber es ließen sich auch nicht wenige auswärtige Männer aus weiter entfernten Orten, vor allem Handwerker, in Landsberg nieder. Der überwiegende Teil der Zuwanderer kam aus Dörfern. Aus den umliegenden Städten stammten 11 %.

Die Heirat mit einer Landsbergerin, nicht selten waren es Witwen, war oft auch ein sozialer Aufstieg, was besonders deutlich bei den Einheiraten in Handwerksbetriebe, Handelsgeschäfte oder auch Bauerngehöfte festzustellen ist.

Die Vielzahl der in der Stadt ausgeübten Berufe⁷⁴ ist ein Hinweis auf die wirtschaftliche Verflechtung der Stadt mit dem Umland, aber auch mit weiter entfernten Gegenden, mit denen die Händler in Beziehungen standen. Die Stadt als Grenzstadt war Sitz staatlicher Behörden, was ebenfalls zur Mobilität der Bevölkerung beitrug. Durch die Garnison und in Kriegzeiten auch durch die feindlichen Soldaten kamen die Bewohner mit Männern und Frauen aus manchmal weit entfernten Gegenden in Kontakt. Das Militär war in Friedenszeiten wichtig für die Wirtschaft der Stadt, in Kriegzeiten brachte es Ausplünderung, Folter und Tod über die Bürger.

1. Anteile der Handwerkszweige an den Nennungen von Berufen

Berufsgruppe	Zahl	Prozentanteil	Auswärtige
Textilherstellung/Lederherstellung/ Bekleidung	340	39 %	
Davon:			
Textilherstellung /Weber	170		30 / 18 %
Färber	10		4 / 40
Lederherstellung /Gerber	41		19 / 46 %
Bekleidung / Schneider	43		22 / 51 %
Bekleidung / Schuhmacher	40		22 / 55 %
Säckler (Handschuhmacher)	9		
Bortenmacher	9		5 / 55 %
Ernährung	207	24 %	
Davon:			
Bäcker	99		37 / 37 %
Bierbrauer	55		19 / 35 %
Metzger	43		16 / 37 %
Lebzelter	10		1 / 10 %
Handwerker Bau	131	15 %	
Davon:			
Zimmerleute	34		14 / 41 %
Schmiede / Schlosser	29		14 / 48 %
Maurer	28		11 / 39 %
Maler	19		11 / 58 %
Glaser	7		1 / 14 %
Nagelschmiede	5		4 / 80 %
Handwerker Haushalt	85	10 %	
Davon:			
Schreiner	20		5 / 25 %
Hafner	17		10 / 59 %
Schäffler	13		2 / 15 %
Kupferschmiede	9		2 / 22 %
Zinngießer	6		3 / 50 %
Kunsthandwerker / Luxusgüter	41	5 %	
Davon:			
Goldschmiede / Gürtler	16		6 / 37 %
Uhrmacher	10		7 / 70 %
Papierer	8		2 / 25 %
Handwerker für das Militär	26	3 %	
Davon:			
Sattler	8		6 / 75 %
Büchsenmacher	6		3 / 50 %
Waffenschmiede	4		4 / 100 %
Sonstige	48	5 %	
Davon:			
Müller (Getreide-, Säg-, Schleifmüller u. a.)	29		19 / 68 %
Seiler	19		7 / 37 %
Handwerker gesamt	880	100 %	337 / 38,4 %
Gesamtzahl der Berufsnennungen	1561		
Davon Handwerker		56 %	

2. Anteile von Handel und Transport

Berufsgruppe	Zahl	Prozentanteil	Auswärtige
Handel	61	60 %	
Davon:			
Händler	31		16 / 52 %
Huckler und Krämer	18		3 / 17 %
Apotheker	6		2
Salzhandel / Getreidehandel	32	31 %	
Davon:			
Salzbeamte	5		2
Salzhändler	5		3
Salzstadelknechte / Salzspanner	18		7 / 39 %
Kornmeister	4		1
Transport	9	9 %	
Davon:			
Fuhrleute	7		1
Gesamt	102	100 %	35 / 34,3 %
Gesamtzahl der Berufsnennungen	1561		
Davon Handel und Transport		6,5 %	

3. Anteile von Bediensteten des Staates, der Stadt, der Kirche; Soldaten

Berufsgruppe	Zahl	Prozentanteil	Auswärtige
Staat	72	43 %	26 / 36 %
Davon:			
Beamte	26		6 / 23 %
Schreiber	14		11 / 78 %
Advokaten und Notare	9		2
Justiz	12		6 / 40 %
Zoll	5		1
Stadt	64	39 %	14 / 22 %
Davon:			
Stadtdiener	8		
Torwarte	7		
Lehrer	5		3
Stadtfischer	4		1
Kirche	24	14 %	9 / 38 %
Davon:			
Musiker	8		4
Organisten und Chorregenten	5		2
Sänger	4		3
Mesner	7		
Jesuiten	6	4 %	4 / 66 %
Gesamt ohne Soldaten	166	10,6 % der Gesamtzahl	
Soldaten	244	15,6 % der Gesamtzahl	
Gesamtzahl der Berufsnennungen	1561		

4. Anteile sonstiger Berufe

Berufsgruppe	Zahl	Prozentanteil	Auswärtige
Gesundheit	22	13 %	15 / 68 %
Davon:			
Ärzte	7		2
Bader	15		14
Landwirtschaft	33	20 %	14 / 42 %
Davon:			
Bauern	26		12
Gastronomie	25	15 %	6
Davon:			
Gastwirte	17		4
Tagelöhner	83	49 %	38 / 46 %
Sonstige Berufe	5	3 %	
Sonstige gesamt	169	100 %	
Gesamtzahl der Berufsnennungen	1561		
Davon Sonstige		10,8 %	
Davon Tagelöhner		5,3 %	

Anmerkungen

- Für Bayern im 17. und 18. Jahrhundert: Hofmann, Carl A.: Landesherrliche Städte und Märkte im 17. und 18. Jahrhundert. Kallmünz 1997; darin: Mobilität S. 178 ff.
- Kramer, Ferdinand: Außenbeziehungen und Einzugsgebiet eines Dorfes in der Frühen Neuzeit. Untermühlhausen: Erfahrbare Welt von Dorfbewohnern und die Verbreitungsmöglichkeit geistiger Strömungen in einer ländlichen Region, in: Fassl, Peter u.a. (Hgg.): Aus Schwaben und Altbayern. Festschrift für Pankraz Fried zum 60. Geburtstag (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 5), Sigmaringen 1991, S. 133–155
- Lengger, Werner: Leben und Sterben in Schwaben: Studien zur Bevölkerungsentwicklung und Migration zwischen Lech und Iller, Ries und Alpen im 17. Jahrhundert. 2 Bde. Augsburg 2002
- Tauf- und Heiratsmatrikel wurden durch das Konzil von Trient (1545-1563) angeordnet, Sterbematrikel durch Papst Paul VI. 1614. In Landsberg beginnen die Heiratsmatrikel 1584, die Sterbematrikel 1585, die Taufmatrikel 1631.
- Zur Geschichte der Stadt siehe: Lichtenstern, Anton: Landsberg am Lech. Geschichte und Kultur. Mering 2012
- Lengger, s. Fußnote 3, spricht (S. 284) vom „üblichen Tauf- und Trautourismus vom Umland in die Stadt, der zu keiner dauernden Niederlassung führte, der in der Quelle nicht von einem echten Zuzug zu unterscheiden ist“. Bei der Vitalstatistik von Mindelheim stellt er (S. 298) fest, „bei den Eintragungen von Auswärtigen [oft Soldaten], [ist] nur selten zu klären, ob es sich um Einwanderer oder um Durchreisende handelt.“
- Schmözl, Franz: Die Sterblichkeit in Landsberg a. Lech von 1585-1730. Diss. München 1945, S. 14
- Lengger (s. Fußnote 3, S. 276) weist darauf hin, dass nach Jahren mit vielen Sterbefällen viele Erwerbsstellen frei wurden, zum Beispiel in Handwerksbetrieben, die auch teilweise durch Zuwanderer ersetzt wurden.
- Lengger, s. Fußnote 3, S. 162, schreibt, dass der Anstieg der Einträge Auswärtiger eher ein Hinweis auf erhöhte Fluchtmobilität ist als ein Beweis für die Ansiedlung von Neubürgern.
- Schmözl, s. Fußnote 7, S. 15 ff.
- Zu einem ähnlichen Ergebnis für diese Jahre für Mindelheim kommt Lengger, s. Fußnote 3, S. 276.
- Schmözl, s. Fußnote 7, S. 53
- Lengger, wie Fußnote 3, gibt an (S. 54), dass man bei 5–10 Trauungen im Jahr auf eine Einwohnerzahl von ca. 1000 Personen schließen kann. Ein anderes (ebenso unsicheres) Verfahren (S. 232) rechnet bei 8–10 Heiraten pro Jahr mit ca. 1000 Einwohnern. Zu den Problemen der Ermittlung der Einwohnerzahlen und zu den Methoden siehe auch Hoffmann, Fußnote 1, S. 137 ff.
- Schmözl, s. Fußnote 7. 1584-1620: 4100 Einwohner, S. 34 ff.
- Schmözl wie Fußnote 7, S. 36
- Lengger, wie Fußnote 3, S. 127, S. 134
- Dietrich, Dagmar: Die Kunstdenkmäler von Bayern. Stadt Landsberg am Lech. Band 1, München Berlin 1995, S. 90
- Aufstellung des Stadtarchivs von 1994; Quelle: StadtA LL Fach 84; frdl. Mitteilung von Frau Elke Müller. Das Verhältnis Bürger zu „Seelen“, das heißt Einwohner, wird angenommen als 1:4. 1650 wird als Gesamtzahl der Seelen angegeben 1818, 1653 433 Bürger. Wenn man annimmt, dass sich die Bevölkerungszahl in diesen drei Jahren nicht stark verändert hat, ergibt sich diese Umrechnung von etwa 1:4.
- Schmözl, s. Fußnote 7, S. 24
- Schmözl, s. Fußnote 7, S. 27
- Schmözl, s. Fußnote 7, S. 36, dort auch die im Folgenden angegebenen Zahlen
- Stadtarchiv wie Fußnote 18, ebenso die im Folgenden genannten Zahlen
- Lichtenstern, s. Fußnote 5, S. 80
- Schmözl, wie Fußnote 7, S. 27

- 25 Ringler, Elisabeth: Die gottselige Bäuerin Katharina Lichtenstern. Landsberger Geschichtsblätter 1994/95, S. 69
- 26 Zum Vergleich Weilheim: Dort war die Einwohnerzahl um 1750 etwa so hoch wie 1573, allerdings waren dort die Verluste durch den Krieg deutlich geringer. Siehe Hoffmann, wie Fußnote 1, S. 162
- 27 Kramer, wie Fußnote 2, S. 155: „Das Abkommen der Leibeigenschaft, die in Untermühlhausen zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht mehr üblich war, war die Voraussetzung für die Mobilität.“
- 28 Wer das Dorf verlassen wollte, musste im Landgericht Landsberg bis um 1690 das „Freigeld“ an den Landesherrn, meist 5% des ausgeführten Vermögens, an den Landesherrn entrichten. Beck, Rainer: Unterfinning. München 1993, S. 387 ff.
- 29 Lengger, wie Fußnote 3, S. 165
- 30 Dazu Kramer, wie Fußnote 2, S. 137 ff.
- 31 Fried, Pankraz: Historischer Atlas von Bayern. Die Landgerichte Landsberg und Schongau. München 1971
- 32 Kramer, wie Fußnote 2, S. 143
- 33 Fried, wie Fußnote 31. Die darin genannten Zahlen für die Anzahl der Anwesen in den Dörfern sind meist einer Statistik aus dem Jahr 1752 entnommen, was aber für die Aussagen im Text eine ausreichende Grundlage ist.
- 34 Verhältnis Zahl der Anwesen/Zahl der Personen, die in Landsberg geheiratet haben
- 35 Bis zur Hälfte im Verhältnis zu den eben genannten Dörfern, bezogen auf die Anzahl der Höfe
- 36 Zu den Landsberger Goldschmieden und Gürtlern: Neunzert, Hartfried (Hg.): Landsberger Gold- und Silberschmiede. Landsberg 1994, S. 36
- 37 Dies wurde bei den im Folgenden genannten Beispielen nicht überprüft.
- 38 Landsberger Geschichtsblätter 1902, S. 45
- 39 Dietrich, Landsberg am Lech, wie Fußnote 17, Bd. 1, S. 107
- 40 Neunzert, Landsberger Gold- und Silberschmiede, s. Fußnote 36
- 41 Dietrich, Landsberg am Lech, wie Fußnote 17, Bd. 1, S. 108
- 42 Francois, Etienne: Das System der Parität. In: Gottlieb, Gunther u. a. (Hg.): Geschichte der Stadt Augsburg, Stuttgart 1984, S. 515. 1645 waren 69 % der Stadtbevölkerung Protestanten, der Anteil nahm bis ins 19. Jahrhundert auf 40 % ab.
- 43 Der Huckler und Kleinuhrmacher Martin Bernhard ist 1729 als Besitzer des Hauses Vorderanger 231 verzeichnet. S. Dietrich, Dagmar: Stadt Landsberg am Lech, Band 3, München Berlin 1996, S. 652
- 44 Er erwarb in diesem Jahr das Haus Vorderanger 225, in dem seine Nachkommen Franz Xaver und Johann bis 1866 ihren Beruf als Kleinuhrmacher ausübten. Bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg saßen Nachkommen als Uhrmacher im Haus Alte Bergstraße 398 b. S. Dietrich, Landsberg Band 3, wie Fußnote 43, S. 646, S. 13
- 45 Er erwarb 1718 das Haus Hubert-von-Herkomer-Str. 88. S. Dietrich, Landsberg Band 3, wie Fußnote 43, S. 646, S. 339
- 46 Matrikelbuch der Universität Ingolstadt-Landshut-München. München 1872, S. 53
- 47 Dietrich, Band 1, wie Fußnote 17, S. 109
- 48 Münzer, Klaus: Zinngießer in Landsberg. In: Neunzert, Hartfried (Hg.): Landsberger Zinn, Landsberg 2007, S. 23
- 49 Die Apotheke blieb mehrere Generationen im Besitz dieser Familie. S. Dietrich, Landsberg Band 3, wie Fußnote 43, S. 130
- 50 S. Lichtenstern, Anton: Besitz und Wirken der Jesuiten im Landkreis. Landsberger Geschichtsblätter 1986, S. 23 f.
- 51 Landrichter aus dieser Familie s. Arnold, Johann Georg: Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg am Lech, München 1889, S. 108
- 52 Spindler, Max (Hg.): Bayerischer Geschichtsatlas, München 1969, S. 31
- 53 Münzer, Klaus: Scharfrichter und Wasenmeister in Landsberg. Landsberger Geschichtsblätter 2004, S. 26
- 54 Dietrich, Landsberg Band 1, wie Fußnote 17, Bd. 1, S. 109
- 55 Münzer wie Fußnote 53, S. 25
- 56 Dietrich, Dagmar: Stadt Landsberg am Lech, Band 2, München Berlin 1997, S. 162, S. 369
- 57 Zur den Töpferfamilien Vogt und Friedrich: Dietrich, Band 1, wie Fußnote 17, S. 115; 1640 heiratete der Hafner Wilhelm Vogt eine Frau aus Kaufbeuren, er könnte ein Bruder von Friedrichs Frau Susanne sein.
- 58 Zu Pottmayr und Seelig: Dietrich, Band 1, wie Fußnote 17, S. 108 f.
- 59 Münzer, wie Fußnote 48, S. 20
- 60 Neunzert, Landsberger Gold- und Silberschmiede, wie Fußnote 36, S. 21
- 61 Münzer, Klaus: Die ehemalige Stadt- und Landschaftsapotheke in Landsberg. In: Beiträge zur Heimatforschung. Wilhelm Neu zum 70. Geburtstag. München 1991, S. 139
- 62 Neunzert, Landsberger Gold- und Silberschmiede, wie Fußnote 36, S. 23
- 63 Tirol wurde eigens gezählt, weil die Beziehungen zu Landsberg relativ eng waren.
- 64 Lengger, wie Fußnote 3, S. 203, S. 212, Diagramm 73
- 65 Stücken, Christian: Der Mandarin des Himmels. Zeit und Leben des Chinamissionars Ignaz Kögler SJ (1680-1746. St. Augustin 1999, S. 74 f.
- 66 Dietrich, Band 1, wie Fußnote 17, S. 421
- 67 Münzer, Klaus: Immigration und Integration von Savoyarden und anderen „Welschen“ in der frühen Neuzeit in Landsberg. Landsberger Geschichtsblätter 2002, S. 7 ff.
- 68 Lichtenstern, wie Fußnote 5, S. 67; J. B. Krallinger: Neue Beiträge zur Geschichte des Landsberger Gewerbewesens, Landsberg 1886, S. 45, S. 48
- 69 Lichtenstern, wie Fußnote 5, S. 37 ff.
- 70 Winkelmayr, Paul: Vom bürgerlichen Handwerk der Huckler zu Landsberg. Landsberger Geschichtsblätter 1930, S. 81 ff.
- 71 Unter den Soldaten waren viele „Zigeuner“. S. Scheffknecht, Wolfgang: Illegale Migration als Lebensform: „Zigeuner“ zwischen Arlberg und Bodensee im 18. Jahrhundert, S. 221. In: Baumann, Reinhard / Kießling, Rolf (Hg.): Mobilität und Migration in der Region. Forum Suevicum Band 10. Konstanz und München 2014.
- 72 Ringler, wie Fußnote 25, S. 66–74
- 73 Weißbierbrauen und -ausschank waren ein staatliches Monopol. Die Zäpfler bezogen das Bier fassweise von den kurfürstlichen Brauhäusern, sie waren von den städtischen Steuern befreit. Die bürgerlichen Brauer des Braunbiers erlitten durch den Weißbierausschank erhebliche Einbußen. S. Hoffmann, wie Fußnote 1, S. 93 ff.
- 74 Zum Vergleich die Berufsstruktur Weilheims: Hoffmann, wie Fußnote 1, S. 476 ff. Diese weist viele Übereinstimmungen auf, aber auch deutliche Unterschiede. Zum Beispiel hatten die Weber eine viel geringere Bedeutung als in Landsberg.

Abbildungsnachweis

Fotos: Anton Lichtenstern
Karten und Diagramme: Claus Hager, Landsberg

Der Landsberger Burgfrieden

von Thomas Pfundner

Zum Burgfrieden allgemein

Der städtische Rechtskreis stellte sich stets „als eine selbständige Oertlichkeit dar. Für denselben finden sich aber nachfolgende Hauptbezeichnungen, und zwar

- 1) in den niedersächsischen und dann überhaupt in dem nördlichen Deutschland angehörigen Quellen: wichbilde – ‚termini quod wichbilde dicitur‘ ...
- 2) in den mittel- und süddeutschen Rechtsdenkmälern: bann [‚bannuns et iurisdictio‘], burgban... burggeding...burckfrid ...
- 3) in den alemannisch – schweizerischen Stadturkunden: ‚vridekreiz, fritcrais, twing, twing und bann.‘¹

„Zwischen den ummauerten Kern der Stadt und die ersten benachbarten Dörfer schiebt sich zunächst ein innerster Bereich, der nur teilweise aufgesiedelt ist: wirtschaftlich geprägt von Gärten, Bleichen, Viehweiden, Mühlenanlagen, Wiesen und Äckern, Ziegeleien und Kalköfen etc. in der städtischen Gemarkung, in dem der mit Friedssäulen an den Hauptstraßen begrenzte Bannbezirk sich zunächst abhebt. J. Köppke hat am Beispiel von Hildesheim, Einbeck und Göttingen diesen Bereich als „Stadtmark“ analysiert und definiert, D. Flidner schließt sich ihm sachlich in der Abgrenzung als „stadteignes Vorfeld“ an. Eine ganze Reihe von Einzelbeobachtungen an unseren Städten [Nördlingen, Memmingen, Lauingen und Mindelheim] bestätigt die Notwendigkeit der Ausgliederung einer derartigen Zone, ...“²

Die aufstrebenden Städte mit ihren Handelsinteressen waren an Landfrieden und an Landfriedensbündnissen besonders interessiert, um Gewalt, Raub, Unrecht und streitlustige Herren fern zu halten.³

Die Burgfriedenssteine und Friedssäulen standen je nach Größe des Gebiets nur in einigen Fällen auf der Gemarkungsgrenze, meist in einem engeren Umkreis der Siedlung (z.B. Reichsstadt Kaufbeuren)⁴ und bezeichneten damit lediglich das Gebiet des Stadtbannes. Im Lauf der Zeit konnte der Friedkreis erweitert werden (Kaufbeuren, sowie Memmingen-Memmingerberg). Je nach Privilegierung der Städte und Standort der Säulen kam den Friedmarken niedergerichtliche (z.B. Landsberg, Mindelheim) oder aber hochgerichtliche Funktion zu. Im letzteren Fall konnten sie das Territorium begrenzen (Reichsstädte Augsburg und Kempten).

Bannmeilen in juristischem Gebrauch (z.B. Reichsstadt Isny)⁵ gaben bei Stadtverweis ein größeres Nährungsverbot für verurteilte Täter als der Friedkreis an. In wirtschaftlicher Hinsicht zeigte die Bannmeile z. B die Geltung von Getreidemaßen an.⁶

Die rechtliche Entwicklung des Landsberger Burgfriedens

Durch Erwerbungen im 14. und 15. Jahrhundert konnte die Stadt Landsberg die territoriale Grundlage für einen größeren, weit über das unmittelbare Stadtgebiet hinausreichenden Gerichts- und Verwaltungsbezirk schaffen.⁷ Der Burgfrieden wird schon 1528 erwähnt.⁸

Darin wird von den Herzögen der Stadtgemeinde Landsberg zugestanden, das Anhören von Zeugen für Geburtsbriefe, sofern sie innerhalb des Burgfriedens wohnen, selbst vorzunehmen.

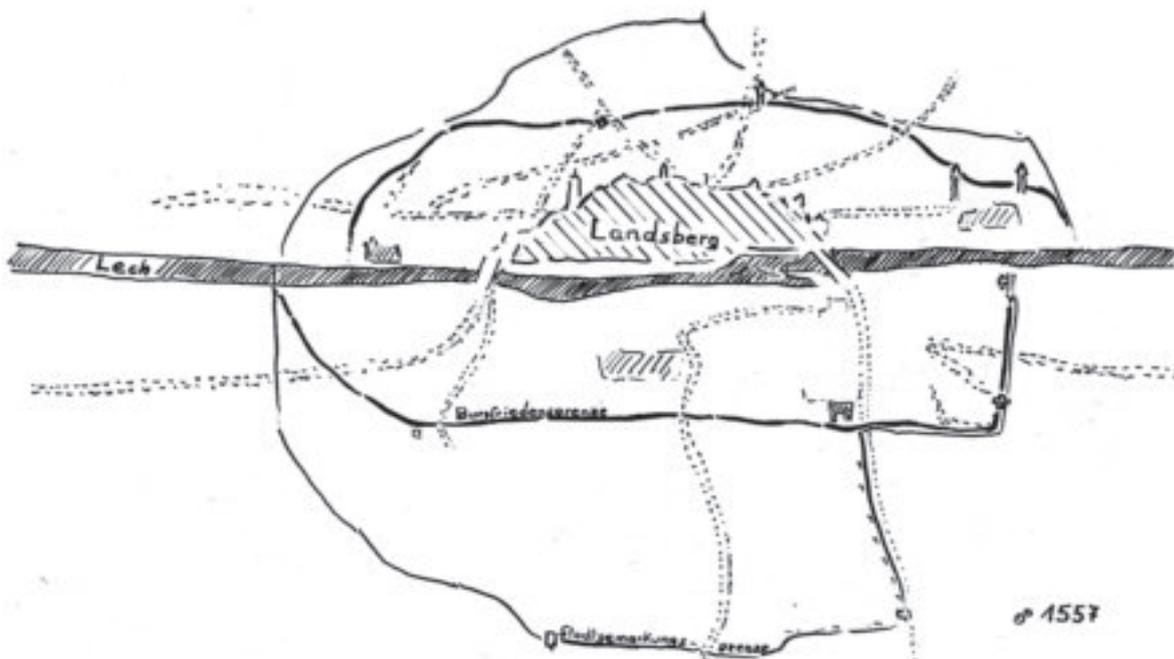


Abb. 1
Umzeichnung
des Burgfriedens-
planes von 1557

Wegen vorausgegangener „Irrung und Spen“ zwischen dem Landrichter und dem Rat der Stadt über ihren jeweiligen Zuständigkeitsbereich bewilligte Herzog Albrecht der Stadt im Jahre 1559 einen „ausgezaigten und vermachten Burgfrieden“.⁹

Auf einer Karte des Jahres 1557 werden zwei Bereiche unterschieden und in kräftigen Linien eingezeichnet:

1. Eine *äußere*, große Linie deckt sich auffallend mit der Gemarkungsgrenze, die das Landsberger Stadtgebiet zusammen mit anderen Gemeinwesen unterschiedlicher Grund- oder Gerichtsherrn hatte. Ausgewiesen ist diese Grenze durch die Uraufnahme (von 1808) und die noch vorhandenen Stadtgrenzsteine von 1787–91 (die Steine im Westen und Südwesten (schwabseits) z.gr. Teil erhalten)¹⁰. Lediglich der Südzipfel (von Friedheim bis kurz vor Staustufe 14) wird nicht von der äußeren Linie erfasst, aber durch Steine 1788/89 ausgewiesen.

(Der große und auffallend rechteckige „Lappen“ der westlichen Landsberger Gemarkung ragt aus dem übrigen Stadtgebiet heraus, vielleicht als Überrest einer ehemaligen Siedlung, er schneidet auch auffallend ein Eck in die Iglinger und die Erpftinger Gemarkung). Die Süd- und die Westseite dieser Gemarkung

sind identisch mit der Linie von 1557 und sogar auf dieser Karte durch Steine oder Findlinge schon ausgemerkt. Am Südwesteck (Gemarkungsstein 126)¹¹ wird 1789 eine von Nagelflug gemauerte Marke erwähnt¹², die sich ebenfalls 1557 erkennen lässt. Die Nordwestgrenze unterlag wohl mehrfachen Korrekturen und weicht vom Zustand des Jahres 1557 etwas ab.

2. Ein *engerer* Kreis, der Burgfrieden, mit nur einigen wenigen Einzeichnungen von Säulen. Für den Burgfriedenskreis werden dann 1559 neun Marksäulen westlich des Lechs (schwabseits) und neun Säulen östlich des Lechs (bairerwärts) aufgeführt.

Innerhalb des Burgfriedens sollte zunächst bei Verstößen gegen Weide- und Ackerrechte weiterhin durch den Landrichter gestraft werden: „yedoch wann und so oft sich solliches begibt, und zueträgt, so soll denen von Landsperg ain burgerliche und leidenliche Straff auch unbenomen sein.“¹³ Bei Pfändungen sollte dagegen den Landsbergern auch über den Burgfrieden hinaus ihre Rechtswahrnehmung zugestanden sein.

Die Orte Sandau und Pößingen und Spötting werden in den Burgfrieden aufgenommen.

1563 wurde von Herzog Albrecht die entscheidende rechtliche Aufwertung des Burgfriedens vorgenommen: ausgenommen das Malefiz (hohe Gerichts-

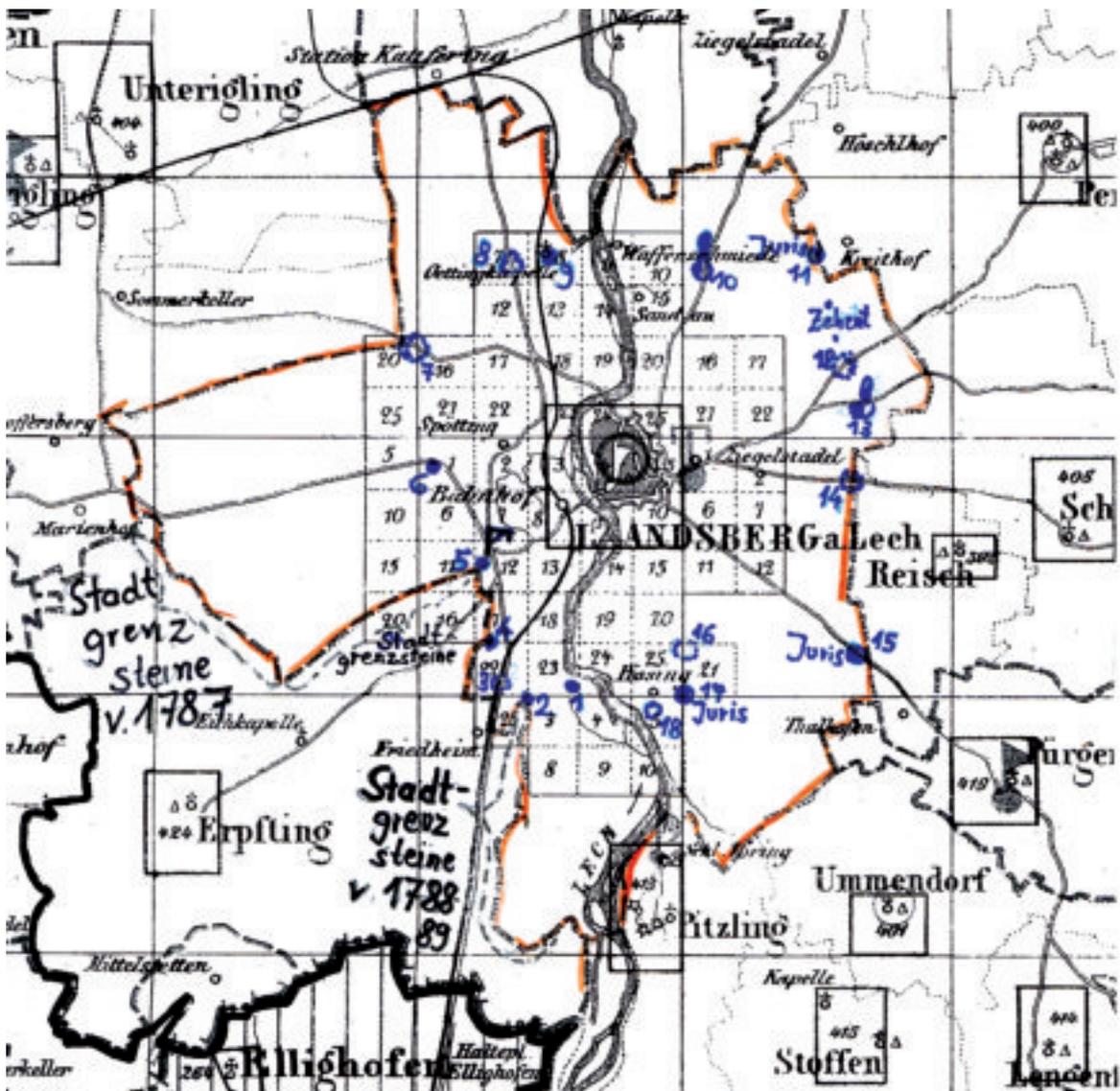


Abb. 2:
Gemarkungsgrenzen Ende des Alten Reiches (nach Fried/Hiereth) und rekonstruierte Standorte der Burgfriedenssäulen

barkeit) sollte nun die Stadt „selbs abehandeln und ze straffen Macht haben. Aber entgegen sollen sie uns für bemelte Straffen jürlich auf unser Cammer einhundert und zwainzig Pfund Pfenning erlegen, welches gleichwohl seider obermelts acht und fünfzigsten Jars beschehen ist.“¹⁴

„Das war nun das Gebiet städtischer Jurisdiktion, in dem die 1563 erworbene gesamte niedere Gerichtsbarkeit durch den Inneren Rat der Stadt ausgeübt wurde.“¹⁵

Die Hohe Gerichtsbarkeit oblag dem herzoglichen Stadt- und Landrichter.

Burgfriedenssäulen

„Größere Kontrolldurchgänge des Burgfriedens wurden in Anwesenheit des Landrichters und einer Abordnung des Stadtmagistrats in den Jahren 1606, 1727, 1771 und 1786 vorgenommen und bei dieser Gelegenheit zerstörte Säulen ersetzt.

Es lässt sich feststellen, dass sowohl die Anzahl von 18 Säulen als auch der Verlauf der Burgfriedensgrenze zwischen 1559 und 1786 unverändert blieb.

Die ersten Burgfriedenssäulen aus dem Jahr 1559 werden als steinerne Marksäulen erwähnt und waren wohl gemauert.

Im Verlauf der weiteren Jahre wurden zerstörte oder verwitterte Säulen entweder durch eichene oder wiederum steinerne ersetzt. Von früheren Säulen ist allerdings keine mehr erhalten.

Dem Markungsprotokoll aus dem Jahre 1786 lässt sich entnehmen, dass zu dieser Zeit zehn hölzerne Burgfriedenssäulen von 1732 und 1771 sowie neun steinerne aus den Jahren 1761, 1765 und 1786 (mit dieser Jahreszahl vier gesetzt) den Burgfrieden bezeichnen.“¹⁶

Zwei Burgfriedenssäulen des Jahres 1786 mit Stadtwappen haben sich erhalten, eine an der Münchner Straße¹⁷, eine östlich, oberhalb Sandau am Kaufeinger Weg¹⁸ [bez: S L MDCC LXXXVI].

Dietrich¹⁹ erwähnt, dass eine weitere Burgfriedenssäule des Jahres 1786 im Bauhof der Stadt verwahrt werde. Von drei weiteren werden als Standorte²⁰ überliefert: am Stadtrand an der Iglinger Straße, an der Weilheimer Straße, etwa 1500 vor Pürgen und bis 1955 am Kreuthof Weg.²¹

Eine Bemerkung in den Ratsprotokollen 1851 stellt fest, dass die „Burgfriedenssäulen fast durchaus nicht an der Flurgrenze stehen, sondern nur die alte städtische Jurisdiktions-Grenze bezeichnen und in dieser Richtung auch wertlos sind, so seyen sie zu entfernen und auf die Flurgrenze zu setzen.“²²



Abb. 3
Lage der
ehemaligen
Marken auf der
Topogr. Karte
des Jahres 2014

Zur Topographie des Burgfriedens

Durch die Einzeichnungen in die Erstkatasterblätter²³ aus den Jahren 1808 folgende und den Plan des Stadtwaldes des Jahres 1789²⁴ lassen sich westlich des Lechs sechs Standorte der Friedssäulen genau bestimmen²⁵, dazu einer gut erschließen. Bei der Übertragung auf die topographische Karte erkennt man deutlich im Südwest- und Westteil eine Terrassenkante als Linie des Burgfriedens, zugleich in etwa die heutige Bebauungsgrenze der Stadt. Östlich des Lechs finden sich drei als Jurisdictions Steine bezeichnete Standorte, deren Funktion allerdings vieldeutig ist, dazu kommen die zwei noch vorhandenen Friedssäulen des Jahres 1786.

Wo sich die kleine und große Linie von 1557 berühren (oder wie im Süden, westlich des Lechs parallel laufen), da decken sich Stadtgemarkungsgrenze und Burgfriedensgrenze. Ab dem Hochgericht aber durchschneidet die Burgfriedensgrenze die Stadtgemarkung, ohne auf der Uraufnahme eine Grenzlinie zu hinterlassen (nur Besitzparzellen), die Friedssäule an dem Knick der Holzhauser Straße (am Hochrand) steht völlig allein auf weiter Flur.

Im Osten, baierwärts, fällt auf, dass die Ausbuchtung der Stadtgemarkungsgrenze (nach Osten) südlich Kreuthof bis über die Münchner Straße auf der äußeren Linie 1557 zu verfolgen ist, während die Burgfriedenslinie gerade nach Süden verläuft. Auf dieser geraden Linie sind auch die Zehentsteine sowohl auf der Uraufnahme als auch auf der Karte 1557 vermerkt²⁶, ein weiterer Beweis, dass an einigen Stellen der Burgfrieden enger gefasst war als die Stadtgemarkung. Dies als ein Kompromiss in den Verhandlungen mit dem Herzog seinerzeit gut verständlich.

Daher auch die Formulierung, dass die Kirchen von Sandau und Pößingen, die bereits zur Stadtgemarkung gehörten, auch noch gütigerweise in den Burgfrieden der Landsberger aufgenommen werden dürfen.

Südlich der Münchner Straße zielt die Burgfriedenslinie auf die Stadtgrenze. Beide setzen sich dann in gerader Linie fort. Die Linie wird auf den Topographischen Karten (z. B. 1953) noch als Landsberger Grenz-Weg ausgewiesen.



Abb. 4 Erstkataster 1808 mit Einzeichnung der ehem. Burgfriedenssäulen östl. und südwestl. des heutigen Zehnerhofes



Abb. 5 Die Burgfriedenssäulen östl. und südwestl. des heutigen Zehnerhofes auf der Viehweidkarte des Jahres 1790 (Westen ist oben)

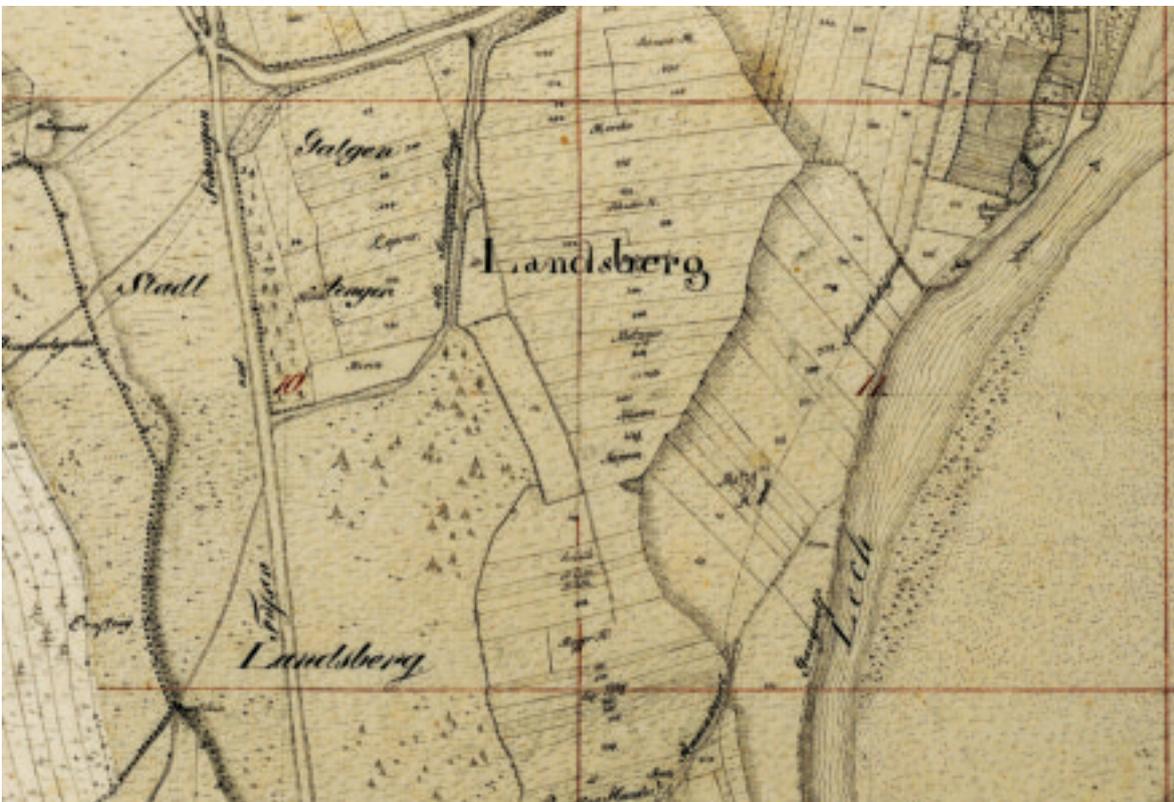


Abb. 6 Urkataster 1808 mit Einzeichnung einer Burgfriedenssäule an der heutigen Gotenstraße, Einmündung Alpenstraße, sowie des Hochgerichtsplatzes zwischen heutigem Galgenweg, Konrad-Schmalholz-Straße und Josef-Schober-Straße



Abb. 7 Die Burgfriedenssäulen an der Gotenstrasse/Alpenstrasse (ehem. Mittelstetter Weg) und beim Hochgericht (alter Honsolger Weg) auf der Viehweidkarte des Jahres 1790 (Westen ist oben)



Abb. 8 Die Burgfriedenssäule beim Hochgericht neben Gemarkungsstein Nr. 158 auf dem Stadtwaldplan des Jahres 1789 (Norden ist oben)



Abb. 9 Erstkataster 1808 mit Einzeichnung einer Burgfriedenssäule an der heutigen Holzhauser Straße / Breslauer Straße

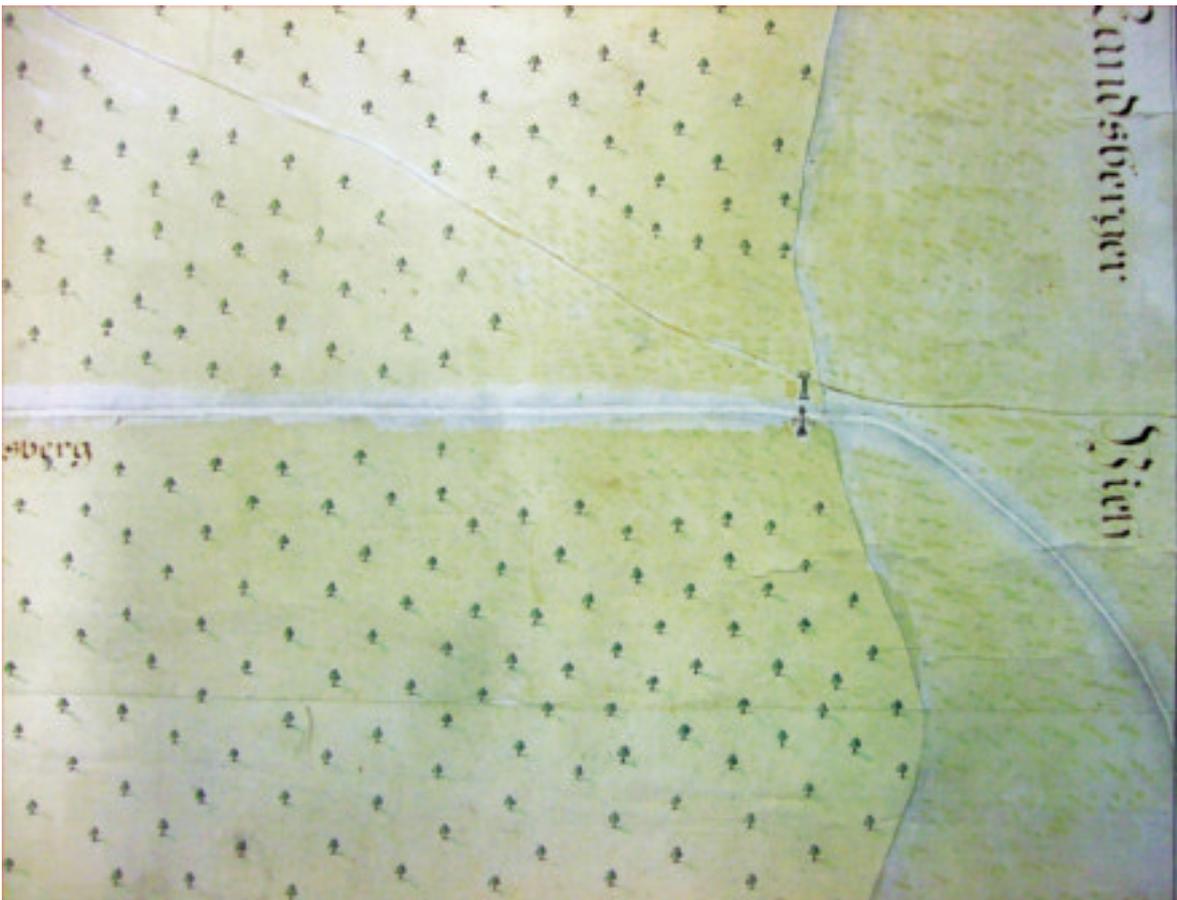


Abb. 10 Die Burgfriedenssäule mit der Wildbanntafel an der heutigen Holzhauser Straße / Breslauer Straße auf dem Stadtwaldplan des Jahres 1789 (Norden ist oben)



Abb. 11 Die Burgfriedenssäule an der Iglinger Straße (Oberiglinger Schloßweg) beim sog. Landgerichts Grenzstein / Stadtmarkungsstein Nr. 1 (Norden ist oben) auf dem Stadtwaldplan des Jahres 1789. In der Bildmitte ist der Stoffersbergweg eingezeichnet.



Abb. 12 Burgfriedenssäule des Jahres 1786 oberhalb Sandau am Kauferinger Weg von Süden



Abb. 13 Burgfriedenssäule am Kauferinger Weg, Detail mit Jahreszahl MDCCLXXXVI

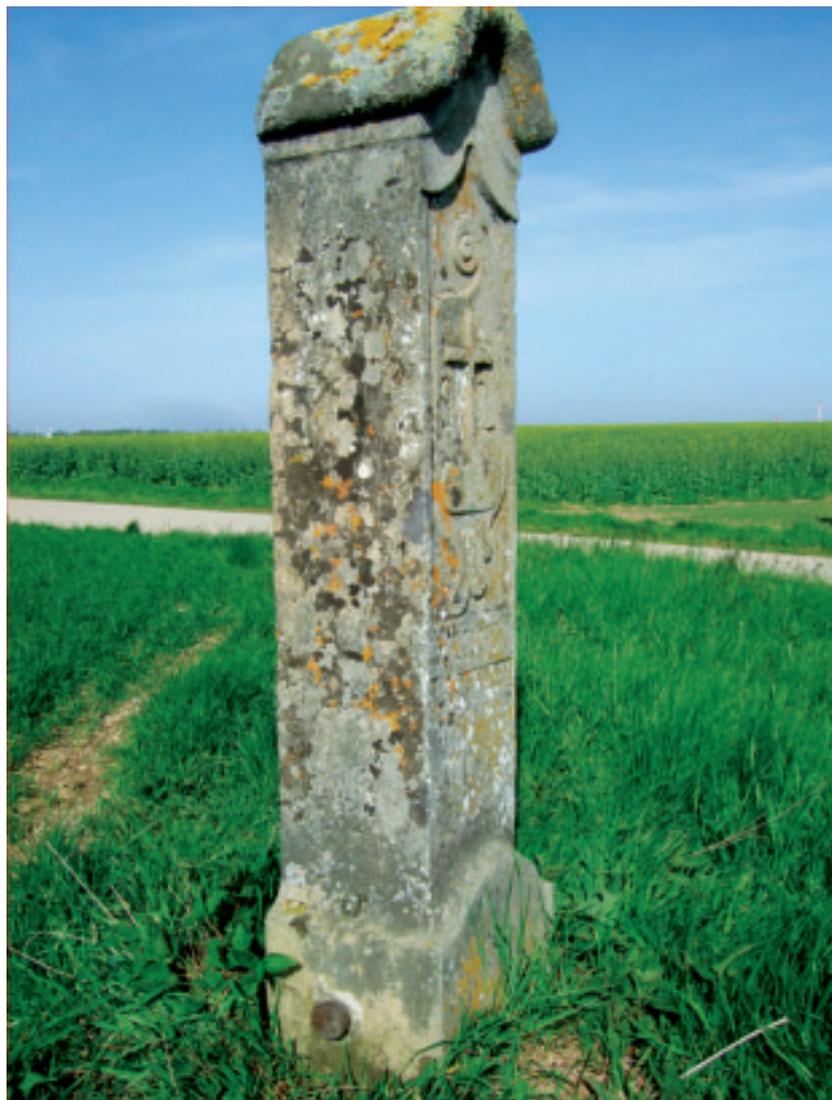


Abb. 14 Burgfriedenssäule am Kauferinger Weg, Zustand im Jahr 2012



Abb. 15 Ausschnitt aus dem Erstkataster 1808, ehem. Jurisdictionssäule östl. Landsberg beim ehem. Kreuthof, heute Flugplatz

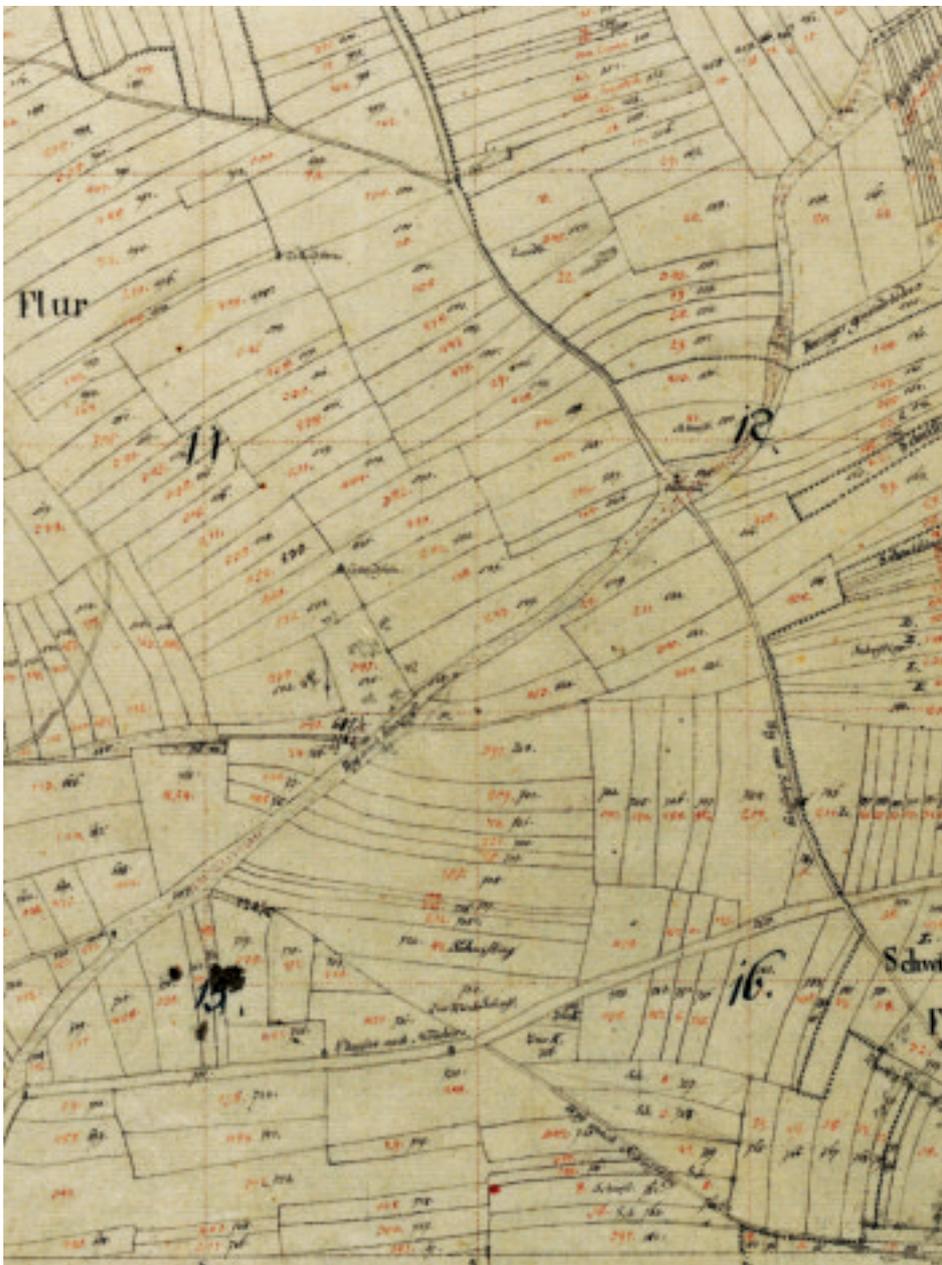


Abb. 16 Die Zehentsteine als Orientierung für die Burgfriedenslinie zwischen dem ehem. Kreuthof (Flugplatz) und nördlich der Münchner Straße auf dem Erstkataster 1808



Abb. 17 Burgfriedenssäule des Jahres 1786 an der Münchner Straße, Zustand im Jahr 2012



Abb. 18 Erstkataster 1808 mit Einzeichnung einer Jurisdictionssäule östl. Pöfing und einer weiteren an der Straße zwischen Landsberg und Pürgen

Die Beschreibungen des Burgfriedens von 1559 und von 1786

Hier zunächst die Zusammenstellung der ersten (1559)²⁷ und der letzten (1786)²⁸ Standortbeschreibung mit Flurnamen und Flurdenkmalen:

Nemlich soll gemelter unser Statt Landsperg Burgfrieden hinfüran zue ewigen Zeiten anfangen,

1559

[1] *Und sein erstlich schwabhalb oben am Lech gegen der Kirchen zue Pöjsingen über, ain wenig oberhalb der eingezäunten Landsperger Enger und Wismader, allda dann zunechst auf der Höch gegen Lech ain stainerne Marckseulen aufgesetzt,*

[2] *von derselben darnach gerichts auf die rechte Hand hinumb zue ainem stainen Creutz und Marcksäulen,*

[3] *folgends von gemelter Marcksäulen hinum, bis zuvorderst auf den hohen Rhain, wie sich der von Erpfftingen Holz anfäht, allda gleichfalls ain Marcksäulen aufgericht,*

[4] *und dann weiter soll dieser Burgfrid vor dem Holz auf gemeltem Rhain ab und ab gehen bis zu End des aufgeworffnen Grabens, da dann auf dem untern hohen Rhain, auch vor dem Holz ain gleichförmige Marcksäulen gesetzt,*

[5] *von sollicher Säuln den untern Rhain nach lengs hinab über Erpfftinger Straß ausserhalb und für des Halsgericht (welliches ohne Mitl in disen Burckfride eingeschlossen seyn soll) zu ainer Marcksäule, so unterhalb des Halsgerichts über die Landstraß, und unferlich zehen Schritt weit hinein auf dem hohen Rhain steet,*

1786

Schwabseits... Hinauf an den Lech gegen Mittag an das Ende der sogenannt neuen Änger, und da wurde an seinen gehörigen Platz... angetroffen hart an den Lech oder den Flos Steig so gegen Schongau hingehet die erste Burgfried Saullen, so von Stein mit der Jahrzahl 1761 bezeichnet und so 1771 gesetzt worden ist.

Von dieser hat man sich gegen Nidergang zu der zweyten Säulle gewendet, so sich an den Ellekofer Weeg unterhalb Oberen Kazenschinterin und Landsberger Viech Weyd befindet. Diese Burgfriedsäullen ist von Aichen Holz, hat die Jahrzahl 1771, auff sich und ihrem Blaz neben einem steinernen Kreuz, dergestalten, dasselbe mit der Burgfriedsmarchung Beschreibung von 8. et 9. May 1727 übereinstimmt.

Sonach ging man weitershin gegen Untergang auf die sogenannte Ober Kazenschinterin, wo ds Epfetinger holz anfängt. An diesem Blaz ist die Burgfried Säulle gänzl zugrunde gegangen. Doch aber so hat man, wie die Burgfried Säulle gestanden, durch den im Grunde noch vhanden gewesten aichenen holz Stümpfen und auch gewöhnl signis noch deutlich ersehen können, folgsam wurde an disem Blaz eine steinerne Burgfried Säulle eingesetzt, welche neben d Stadt Wapen die Jahrzahl 1786 auff sich hat, und ebenso wurde dieser Säulen die direction solchergestalten gegeben, dass sie auf ihrem Blaz eine Wentung anzeig und gerade gegen auffgang hinzillen müssen.

An dieser Linie ist man gegen auffgang bis an den Ort, wo der sogenannte Receptions Ort aufzuhören pflegt hingegangen, und da wurde auff dem hohen Rain, loco eine hölzerne Burgfried Saulle die 4. von Stein hingezet, Sothane Saulle ist mehrmal mit d Jahrzahl 1786 bezeichnet und wendet sich mit ihrem Blaz gegen Mitternacht.

In dieser Linie gieng man bis zu dem Hochgericht und da befindet sich dann hinter dem Hochgericht, so dass das vorstandene Hochgericht noch in dem Burgfried eingeschlossen, von diesem Holz an Haunsolger Gang Steig auf der höhe die 5.te Saullen so mit der Jahrzahl 1771 bezeichnet.

[6] verrer von dannen dem Rhain vor dem Spöttinger Holz, ab und ab über Memminger Straß, dabey dann auch ain stainerne Saul,

Noch in nembl Linie imerfort auf den hohen grad hat man sich d Salz, od Memminger Strass genähert und solchen orts angetroffen die 6. Saulle, so von Stein und mit d Jahrzahl 1765 vsehen.

[7] biß gar an die Gemain, wie der Spöttinger Hochholz oberhalb des Weegs gegen Ober-Iglingen ain Ende hat, und daselbs auch ain Marcksäulen aufgericht,

Von dieser Saull hat man sich gegen den Blaz, wo das Oberiglinger Holz ein Ende hat, hinangethan, da existiert... eine schon ... sehr ruinose aichene und die 7 te Burgfrid Saulle mit der Jahrzahl 1732, sie hat ihren Blaz nach Maas d vorhero angemerkten Burgfrid Saullen, so haubtsächlich gegen Mitternacht, iedoch aber so bekommt d gehörte Burgfried daselbs in etwas eine Wendung

[8] von derselben volgents auf die recht Hand, gerad über die Haid, bis zu der Marcksäulen, bey der Augspurger Straß,

weilen diese Wendung noch so etwa gegen Mitternacht und dan auch fast eben so viell gegen auffgang, kombt man gegen der Augsburger Strasse zu der 8.t Saulle welche von Stein und ao 1771 zu setzen gekommen mit d Jahrzahl 1765

[9] und von dannen biß unten an den Lech, zuvorderst auf den Hochenrhain gegen dem Burckstall über, allda der Kauffringer Vichtrieb oder Pluembesuech gegen Landsperg ain Ende hat, wie dann mit ainer sichtigen Marcksäulen an gemeltem orth vermarckt ist.

Über diese Straße hinüber gegen auffgang, od Baiern hin ohnweit der sogenannten Altenöttinger Kapell iedoch abwärts gegen Kauffring auff die Höhe nächs dem Lech befündet sich aber die 9. Burgfried Säulle, so von aichen Holz und mit d Jahrzahl 1771 bezeichnet ist Obige 9 Burgfried Säullen befinden sich insgesamt ienseits des Lechs.

Zum andern, soll dern von Landsperg Burckfrid gegen Bayern werts angehn, und sein

[10] unten am Lech, zuenechst unter dem Kirchlein Sandau, und bey demselben die Tiefe oder Graben herauf, auf die recht Hand über Kaufringer Weeg, allda auch ain Marcksäulen aufgesetzt,

Und so folgbahr nihmet dieseits des Lechs auff dem Kauffringer Weeg d Burgfried wider seinen Anfang so und dergestalten, das man um auff diesen ort zu kommen an dem Bairthor den Austritt nehmen und sich gegen Mitternacht hin begeben müssen.

Auß dem bemelt Kauffringer Weeg weillen die alte Burgfried Saullen vollkommen zugrunde gegangen, wurde dahero gesetzt eine neue steinerne und ausmarchete 10te Burgfridsäulle mit d Jahrzahl 1786 und ist dissorts zu bemerken da, alß d Blaz, wo die vorige Burgfrid Saulle gestanden unsicher geschienen, man gegen Nigang hin in Linea obliqua [seitlich], so des d bedseitigen Jurisdiction ein Nachtheil gehringstens zuegeheth, mit der Setzung zurückgefahren sey. Die kurz bemerkte Saullen hat ihre Verbindung mit ienner, so unterhalb ds Lechs nächs Altenötting ihren Blaz hat, auch zeigt selbe gegen Auffgang zu d 11. Burgfrid Saulle hin.

[11] von derselben den Bäumen und Höcken nach den Graß- Weeg aus in das Veld, biß zue ainer andern Säul, so bey dem Graß- Weeg unter ainem hohen Rhain, der Khreutter- Rhain genannt, steet,

Alß man dahin kam, so lisse sich nur der aichene stumpen od Block und auch gewöhnls Signa in d Erde antreffen, es wurde dahero in dß nemblichen ort die 11 te Burgfried Säulle vom Stein frisch eingesetzt, sie hat die schon oft gehörte Jahrzahl 1786, befindet sich auf dem Graß Weeg, dem Kreuter Rain und macht eine solch gestaltige Wendung, dass die Burgfriedgränzen sich von da aus gegen Mittag hinwenden.

[12] von dannen gerad über auf die recht Hand zue der Säulen und Straß, so von Landsperg gen München geht,

In der nembl Plaga[Fläche] von dem 11t Stein aus stehet auf d sogenannten Penzinger Straße die 12. Burgfried Säulle, solche ist dato noch von aichen holz mit d hierauff sichtigen Jahrzahl 1771, auch so würdet ange-merkt, dass bei solch nembl er Burgfrieds Säulle nicht weniger ein Groß Steinernes sogenantes Ulrichkreuz anzutreffen sey

[13] volgents hinüber zu ainer Säulen bey dem Zechend Stain, auf Aiteringer Steig,

Dan gehet es von da d Münchner Straßen zue, und hart an d Strasse wo man von hier aus nach München fährt, Links zeigt sich die 13te Burgfrieds Säulle, so mehrmahlen von Stein und mit d Jahrzahl 1765 bezeichnet ist.

[14] und dann fort, gerad über und durch die Velder hinauf bis zu ainer Burckfrids- Säuln an Schwiftinger Weeg,

Unweit davon an dem Schwiftinger Fahrtweg nächs am Reischer Weeg bei einem Angerl und Kapelle befindet sich die 14. Burgfried Säule von aichen holz und der Jahrzahl 1771 und die machet nun aber ein Eck, so und dergestalten, da sich der übrige Burgfried Säullen von da aus, so wie solche nacheinander stehen gegen Untergang zu wenden pflegen.

[15] von derselben verrer über die Aecker, nach der rechten Hand auf die Burger- Straß, allda dann auch ein Säulen steht,

Aufdem Pürger Berg besagter massen gegen Untergang stehet nun aber von aichen holz die 15 te Saull mit d Jahrall 1771 und

[16] nachmaln dem grasigen Weeg ein und ein auf Pößingen zue der Säulen, so bey den alten Zieglruben aufgesetzt,

In eadem Plaga an d alten Ziegel Gruben in dem sogenannten Ummendorffer Weeg ist auf einem Higl, wo links und rechts Weege vorbeigehen eandem die 16. Burgfriedsäule, auf einer welchen sich auff erlesen die Jahrzahl 1771 zeigt.

[17] und von dannen zue einer anderen im Veld negst gesetzter Säulen vor dem Pößinger Holz,

Von da aus ginge man nach dm alten Stoffner Weg hin, und alda befande sich nächs dem Pössinger holz die 17. aichne Burgfried Säule mit d Jahrzahl 1771

[18] darnach gerad über die Aecker in die Tieffe hinab, ain wenig oberhalb Pößingen, bey der Trenck, biß wider an den Lech, wie dann daselbs zum Beschluß des Burckfridents auch ain sichtige Seuln auf ainem Pühl aufgesetzt und steet ec.

Endl so hat man sich aber dem Lech seitwärts Pössing gegen Pizling in die Halten hinweg und man heißt den Ort Thallacker, und nächst dem Spiz am Lech ist zu gegen die 18 te Burgfried Säullen, welche auch aus aichen holz bestehet und mit d Jahrzahl 1771 bezeichnet ist.

Mit diesen 18 Burgfried Säullen hat nun d ganz Bezirk ein Ende, und die kurz bemelt 18. Burgfried Saulle zeigt so wie die zw Altenötting über dem Lech herein diese solchergestalten über den Lech hinaus, d erst und oberhalb denen ängern ienseits nächst dem Lech stehenten Burgfried Saullen allerdings seine Verbindung zu halten pflegt.

Problematik der historischen Nachrichten

So detailliert die Beschreibungen der Burgfriedensgrenze auch erscheinen, so bleiben doch einige Unsicherheiten. Die Karte des Jahres 1557 ist zwar sehr übersichtlich und genau, aber nicht maßstabsgetreu. Die Standorte der Friedssäulen werden bis auf Ausnahmen nicht eingezeichnet. Zwischen der Beschreibung des Burgfriedens 1559 und 1786 liegen immerhin gut 200 Jahre. Die Säulen waren schon längst ausgetauscht. Schwabseits dürfte der Standort der 3. und 7. Säule etwas genauer geschildert sein.

Baierwärts stimmt das Protokoll von 1786 nicht ganz mit dem von 1559 überein. Man kommt nicht um die Unterstellung herum, dass 1786 Blätter oder Nummern vertauscht wurden.

Vorausgesetzt, die Standorte der beiden bis heute verbliebenen Friedssäulen sind noch original, so müsste bei der 13. Säule die Neusetzung des Jahres 1786 erwähnt sein, sie erscheint aber schon an 11. Stelle. Auch die Aufführung der Münchner Straße differiert in den Protokollen. Auffallend bleibt auch die unterschiedliche Bezeichnung der restlichen Marksteine auf den Erstaufnahmeblättern ab 1808: schwabseits Burgfriedenssäulen und bayerwärts Justificationssteine, im letzteren Fall könnten auch Stadtgrenzsteine gemeint sein.

Auch Flurnamen sind „dehnbar“ und dienen nur mit Vorbehalt einer Standortbestimmung. Die Bedeutung des „Recreations Ort(es)“ sollte noch geklärt werden.

Mehr und genauere Nachrichten wären für die „äußere Linie“ auf der Karte von 1557 zu wünschen hinsichtlich Alter und rechtlichem Status, ebenso über das Gebiet des Stadtwaldes und des Frauenwaldes. Wie weit orientierte sich 1559 der Burgfrieden an der Gemarkungsgrenze?

Selbst Zeitzeugen und eingehende Untersuchungen sind nicht völlig verlässlich. So behauptet der Jurist Georg Christian Heider 1750 in seiner Dissertation: *Kauffburae... Iurisdictione Criminali per totum difusa territorium*, dass die Kaufbeurer Friedssäulen ohne jegliche Zeichen seien. Doch trägt eine der beiden heute noch vorhandenen Säulen eindeutig ein großes, sehr verwaschenes Wappen der Reichsstadt, das allerdings zumindest in jüngerer Zeit durch Pflanzenbewuchs zugewuchert war.²⁹

Die Heimatforscher der nächsten Generation werden noch manches Rätsel zu lösen haben.

Anmerkungen

- 1 Gengler, Heinrich Gottfried: Deutsche Stadtrechts – Alterthümer, Erlangen 1882, S. 260
- 2 Kiessling, Rolf: Die Stadt und ihr Land. Umlandpolitik, Bürgerbesitz und Wirtschaftsgefüge in Ostschwaben vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, (Städteforschung A 29), Köln-Wien 1989, S. 711
- 3 Müller, Karl Otto: Die oberschwäbischen Reichsstädte. Ihre Entstehung und ältere Verfassung, Stuttgart 1912, S. 29, s.a. ders.: Alte und neue Stadtpläne der oberschwäbischen Reichsstädte. Eine Ergänzung zu den Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte Band VIII (1912), Stuttgart 1914
- 4 Pfundner, Thomas: Friedbereich und Friedssäulen Kaufbeurens. Rechtsbegriff, Topographie und Vergleiche mit anderen Reichsstädten, in: Kaufbeurer Geschichtsblätter 18 (2008-2010), S.5–18
- 5 Pfundner, Thomas: Von Grenzen und Marksteinen rund um Kaufbeuren. Teil 9: Ergänzungen zum Friedbereich und den Bannmeilen um Kaufbeuren und Isny, in Kaufbeurer Geschichtsblätter 20 (2014–2016), S. 276–279
- 6 S.a. Oetinger, Johann: De Jure et Controversiis Limitum, ac Finibus regundis, oder Gründlicher Bericht von den Gränzten und Marcksteinen... Augsburg 1670, S. 323 f: 3. Zum dritten, ist etwan ein Ort oder gewisser Bezirk befreyet, daß innerhalb demselben kein grosser oder Blutfrevel, wann schon einer ein blutrünstige That, mit hauen, stechen oder schlagen begangen, sondern nur ein geringe Geldbuß verwircket wird. Oder wann einer gar ein unverseheneu Todschlag gethan, dass sich der Thäter sicher darinn aufhalten kann. Oder ist ein solcher gefreyter Ort, dass keiner bey Leibstraff oder Hand abhauen, einen schlagen, oder einen freventlichen Handel darinn anheben darff, dahin gewonlich die Burgfrieden zu ziehen seyn. Dergleichen privilegirte Bezirk pflege man etwa mit Freyhungssteinen anzudeuten, und dieselbe mit sonderbarem Gemerck, als einem Beihel, und abgehauener Hand, oder Kays. Wapen, oder einem Handschuch, und dem Wort FREIHEIT, auch der Jahrzahl zu zeichnen. Die lässt die Obrigkeit deß Orths ihrem Beliben nach, und nicht eben durch die Untergänger aufrichten.
- 7 Fried, Pankraz, Hiereth, Sebastian: Landgericht Landsberg, Landkreis Schongau. Historischer Atlas von Bayern, Altbayern Bd. 22/23, München 1971, S. 91 f.
- 8 Lori, Johann, Georg: Geschichte des Lechrains, Urkunden Bd. 2, München 1765, CCLXX, S. 271
- 9 Übersichtliche Kartendarstellung: Burgfrieden Landsberg 1557 im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, Plansammlung 18717. abgebildet als Beilage zu: Koch, Alois: Straßen und Wege um Landsberg am Lech, in: Landberger Geschichtsblätter 110. Jg. (2011/2012), S.13-26. S.a. Leidel, Gerhard/ Ruth-Franz, Monika: Altbayerische Flusslandschaften an Donau, Lech, Isar und Inn, Weißenhorn 1998, S. 146 ff.

- 10 Wagenknecht, Ernst-Georg: Die Flurdenkmäler im Landkreis Landsberg am Lech. Eine Bestandsaufnahme im Jahre 1983. Schriftliche Hausarbeit für das erste Staatsexamen im Lehramt an Grundschulen. Ludwigs-Maximilians-Universität München 1984, Dozent R. Steinmetz (MS), hier S. 90
- 11 Markstein 126 noch vorhanden (ao 2015)
- 12 Stadtarchiv Landsberg Stickhl 3275 (III 133)
- 13 Lori, CCCXXXV S. 353-355
- 14 Lori, CCCXL, S. 360
- 15 Münzer, Klaus: Die niedere Gerichtsbarkeit im Spiegel der Landsberger Ratsprotokolle des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Landsberger Geschichtsblätter 112 Jg. (2014), S.23–32, hier S. 24
- 16 Wagenknecht, Flurdenkmäler, Nr, 71, hier S. 90
- 17 Wagenknecht Nr. 71. Zum Verkehrssystem siehe: Koch Alois: Straßen und Wege um Landsberg am Lech, in: Landsberger Geschichtsblätter 110 Jg. (2011/2012), S. 13–26
- 18 Abb. bei: Dietrich, Dagmar (Bearb.): Landsberg am Lech, Vorstadtbereiche und eingemeindete Dörfer, Die Kunstdenkmäler in Bayern. Neue Folge 5, Bd.4 München-Berlin 1999, S. 326
- 19 Dietrich S. 326
- 20 Wagenknecht S. 88
- 21 Allgem. Erwähnung der Burgfriedenssteine sowie der Zehentsteine der Klöster Wessobrunn und Benediktbeuren als auch der Ulrichs-Kreuze, siehe: Friedl, Jacob Norbert: Geschichtliche Darstellung der königlichen, bairischen Stadt Landsberg: Mit Urkunden begleitet und zusammengetragen, 1819, S. 90
- 22 1. Winklmayer, Paul: Aus alten Prokollen vor 100 Jahren, in :
2. Landsberger Geschichtsblätter 1951 Sp 96
- 23 Uraufnahmen 1808–1864 (Erstkatasterblätter Bayern) siehe: geoportal.bayern.de
- 24 Stadtarchiv Landsberg, Karten
- 25 Die 1557 eingezeichneten Steinkreuze sind leider abgegangen.
- 26 Von dem 1557 eingezeichneten Steinkreuz überliefert Wagenknecht Nr. 93, dass es versetzt worden sein könnte und sich in Penzing erhalten hat. S.a. Raich, M.: Kreuzsteine in Oberbayern, Deutsche Gaue Sonderheft 8, S. 8 Nr. 33
- 27 Lori, CCCXXXV. Burgfried zu Landsberg, 1559, S. 353 ff.
- 28 Stadtarchiv Landsberg Stickhl 3275 (III 130)
- 29 Pfundner, Thomas: Entdeckungen zu Friedsäulen, Burgfrieden und Bannmeilen in Kaufbeuren und in Schwaben, in: Steinkreuzforschung. Studien zur deutschen und Internationalen Flurdenkmalforschung, 40 (NF 25), Regensburg 2015

Abbildungsnachweis

Photos 1, 12, 13, 14, 15, 17 von Thomas Pfundner

Karte 2 aus Fried/Hiereth, Einzeichnungen der Säulen von Th. Pfundner

Karten 3, 4, 6, 9, 16, 18 Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung Bayern

Karten 5, 7, 8, 10, 11 Stadtarchiv Landsberg

Die Bildhauerwerke der Landsberger Luidl-Werkstatt im Ostallgäu

von Herbert Wittmann

Vorwort

Ursprünglich sollte sich mein Beitrag ausschließlich auf die Luidl-Werke im heutigen **Ostallgäu** beschränken – die kreisfreie **Stadt Kaufbeuren** selbstverständlich mit eingeschlossen. Bald jedoch stellte sich heraus, dass für die notwendigen Vergleiche unbedingt auch Arbeiten außerhalb dieses Gebiets betrachtet und besprochen werden mussten. Eine Schlüsselrolle bei meinen Überlegungen spielen zwei Figuren in der Pfarrkirche von **Altdorf**, also in meiner Wohngemeinde Biessenhofen. So bleibt zwar der Landkreis Ostallgäu das „Kerngebiet“ meiner Ausführungen, aber ich werde mir erlauben, auch gelegentlich seine Grenzen zu überschreiten.

Einführung

Spätestens mit der Veröffentlichung der „Kurzinventare“ für die ehemaligen Städte und Landkreise Füssen, Kaufbeuren, Marktoberdorf und Schwabmünchen (ab 1960) wurde allgemein bekannt, dass auch in vielen schwäbischen Kirchen und Kapellen Bildhauerarbeiten aus der Landsberger Luidl-Werkstatt zu finden sind. Für das Gebiet des heutigen Landkreises Ostallgäu allerdings waren die damaligen Erkenntnisse noch sehr spärlich: Keine einzige Nennung des Namens Luidl ist im Kurzinventar **Füssen** zu finden, eine einzige Angabe erfolgt im Kurzinventar **Marktoberdorf** (Altdorf), und immerhin drei Fundstellen gibt es im Kurzinventar **Kaufbeuren** (Hausen, Unterdießen und Waal). Im ehemaligen Landkreis Schwabmünchen, der sich im Norden anschließt, häufen sich dagegen vor allem die Angaben über Arbeiten von Lorenz Luidl.

Dank seiner jahrelangen intensiven Nachforschungen konnte Wilhelm Neu die Liste der Luidl-Werke insgesamt ganz erheblich erweitern.¹ Zu Recht hat sich Neu „als wohl besten Kenner des Lebenswerkes von Lorenz und Johann Luidl“ bezeichnet.² Seine Veröffentlichungen im Jahrbuch Lech-Isar-Land 1966, in ARS BAVARICA 1977 und in den Landsberger Geschichtsblättern 1986/87 führten zu unserem heutigen umfangreichen Wissen über die Landsberger Werkstatt und das Verbreitungsgebiet ihrer Arbeiten. Auch für das Ostallgäu ergaben sich dabei einige neue Fundstellen (Sameister, Trauchgau, Großkitzighofen und Lamerdingen).

Wilhelm Neu Feststellungen bilden logischerweise auch die Basis für meinen Beitrag, und auf seine Werkliste in ARS BAVARICA beziehen sich die von mir aufgeführten **neuen** Entdeckungen.³ Spezielle Beiträge über unser Gebiet mit weiteren Erkenntnissen aus späterer Zeit sind mir jedenfalls nicht bekannt. Als eine Art Rückversicherung für die Unterscheidung von bisher bekannten und neuen Arbeiten dient mir zudem der Vergleich mit den Einträgen in den Handbüchern der Deutschen Kunstdenkmäler „Bayern III Schwaben“, „Bayern IV: München und Oberbayern“ von Georg Dehio sowie zusätzlich auch in den einschlägigen „Denkmaltopographien“.⁴

Starke Konkurrenz im Ostallgäu

Für die Verbreitung von Bildhauerarbeiten spielten in der Barockzeit mehrere Faktoren eine wichtige Rolle: Einheimische Bildhauer wachten in aller Regel eifersüchtig über ihr „Hoheitsgebiet“ und versuchten, unterstützt durch die Zünfte, Konkurrenz von außen abzublocken. Verwandtschaftliche Beziehungen und höhere Qualitätsansprüche der Auftraggeber konnten trotzdem dazu führen, dass ortsfremden Künstlern der Vorzug gegeben wurde. Auch die unterschiedlichen Preisvorstellungen der Meister flossen natürlich in die Entscheidungen mit ein.⁵ Schenkungen und Stiftungen wurden überall gerne angenommen und hatten „versprengte“ Arbeiten zur Folge, über deren Herkunft sich heute Kunsthistoriker die Köpfe zerbrechen.

Vor allem aber mussten von den Handwerkern die Gebietsgrenzen beachtet werden, und die gab es seinerzeit in großer Zahl. Für das gesamte heutige Ostallgäu war damals die herzoglich-bayerische Grenzstadt Landsberg ganz einfach **Ausland**. Beschwerdebriefe, die sich gegen die Vergabe eines Auftrags an einen „Ausländer“ richteten, bezeugen mehrfach, wie schwierig es für einen Auswärtigen oft gewesen ist, in einem fremden Territorium berücksichtigt zu werden. Als beispielsweise 1695 die Bildhauerarbeit an der Kanzel für die Stöttener Pfarrkirche an den stiftkemptischen Bilhauer *Hans Ludwig Ertinger* (1641–1722) vergeben wurde, protestierte dagegen der in Füssen ansässige *Hans Adam Bayrhoff* (1650–1722), allerdings ohne Erfolg.⁶ Beide müssen als wichtige Konkurrenten *Lorenz Luidls* (vor

1645–1719) in unserem Gebiet betrachtet werden. Die im Stift Kempten angesiedelte Großwerkstatt der *Ertinger*, der ab 1698 auch der junge *Franz Ferdinand Ertinger* (1669–1747) angehörte, beherrschte ziemlich unangefochten den gesamten Westen des heutigen Landkreises Ostallgäu. Doch sogar in Bertoldshofen ließ sich noch eine Arbeit der *Ertinger* nachweisen. Und von *Bayrhoff* sind einzelne Figuren bis über Kaufbeuren hinaus bekannt (Hirschzell, Georgenberg, Leinau). Dagegen versorgte der in Pfronten beheimatete, überaus tüchtige und produktive *Nikolaus Babel* (1643–1728) mit seinen Kirchenausstattungen hauptsächlich den Süden und das Tiroler Außerfern, war also – lässt man Trauchgau und Sameister außer Betracht – wohl kein Konkurrent für die beiden Luidl. Ganz anders dagegen sah die Situation im Osten aus. Denn auch in Schongau war ein sehr erfolgreicher Bildhauer tätig. Der aus Wessobrunn stammende *Johann Pöllandt* (vor 1632–1721) ist mit umfangreichen Arbeiten in Bertoldshofen, Kaufbeuren und Stötten bezeugt, und er schuf auch eine qualitätvolle Pietà für die Filialkirche von Immenhofen. Im nördlichen Landkreis konnte *Martin Beichel* (1644– um 1712) aus Türkheim mit seinem eher bescheidenen Können wohl nicht ernsthaft mit *Lorenz Luidl* konkurrieren, wenn es vor allem auf die Qualität ankam.

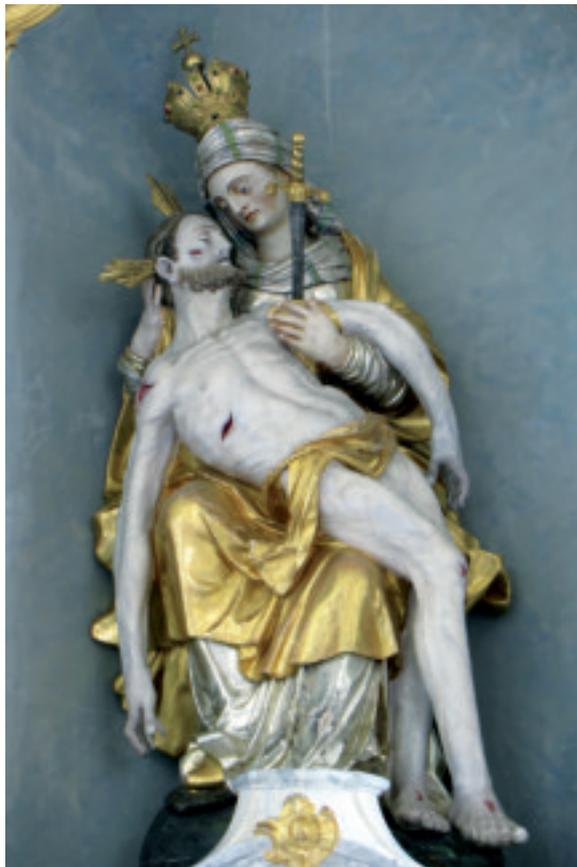


Abb. 1 Pietà in der Filialkirche St. Nikolaus von Ruderatshofen-Immenhofen, um 1700, Johann Pöllandt zugeschrieben, zum Vergleich mit den zeitgleichen Vesperbildern der Luidl-Werkstatt.

Die Situation im Rokoko

Schwieriger noch als für seinen Vater wurde es für *Johann Luidl* (1686–1765), im heutigen Schwaben und insbesondere im Ostallgäu Fuß zu fassen. Denn geradezu übermächtig war in der Zwischenzeit die Konkurrenz geworden. Im (kurbairischen) Türkheim hatte sich ein bedeutendes Kunstzentrum mit mehreren Bildhauern herausgebildet, unter denen *Ignaz Hillenbrand* (um 1690–1772) für unser Gebiet die wichtigste Rolle spielte. Gegen dessen Großauftrag für Bertoldshofen protestierte übrigens 1731 vergeblich *Stephan Luidl* (1684–1736), ein Sohn des *Lorenz Luidl*, von Dillingen aus.⁷ Viele, vor allem auch sehr bedeutende Aufträge konnte der Tiroler *Anton Sturm* (1690–1757) an seine Füssener Werkstatt ziehen. Allein vier hochtalentiert Bildhauer mussten sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts vom kleinen Pfronten aus um Arbeit bemühen – und diese zum Teil auch weit entfernt in der Fremde suchen. Von *Peter Heel* (1696–1767), dem „vornehmen Bildhauer von Pfronten“, stehen – nebenbei gesagt – in Wehringen zwei Altäre in schöner Eintracht mit *Lorenz Luidls* Figuren aus der Zeit um 1690.⁸ *Mang Anton Stapf* (1701–1772) schuf Altäre für Dösingen, und sein Bruder *Josef Stapf* (1711–1785), der lange Jahre in Tirol tätig war, setzte sich 1745 in Marktoberdorf mit seinem Hochaltarentwurf sogar gegen *Anton Sturm* durch. Als gleichzeitiger Pfarrmesner war *Maximilian Hitzelberger* (1704–1787) zwar ortsgebunden, lieferte aber trotzdem Figuren bis nach Kettenschwang und sogar nach Burgen und Hohenfurch in Oberbayern. Konkurrenz für *Johann Luidl* hatte sich auch im überwiegend protestantischen Kaufbeuren niedergelassen. Dort wurde *Johann Paul Seitz* (1714–1778) ab 1744 ansässig und von seinem Vater *Thomas Seitz* (1683–1763) in der Arbeit unterstützt. Damit sind allerdings nur die wichtigsten Namen genannt.

Unter den geschilderten Umständen erscheint es beinahe verwunderlich, dass sich im heutigen Ostallgäu noch relativ viele Arbeiten aus der Luidl-Werkstatt nachweisen lassen. Ihre Konzentration im Norden, also in der Nähe von Landsberg, ist dagegen selbstverständlich. Zu bedenken sind überdies auch mögliche Verluste im 19. Jahrhundert durch die vor allem in Schwaben flächendeckend eingeführte Nazarenerkunst.



Abb. 2
Pietà in der Auferstehungskirche von Breitenwang/Tirol, 1724, archivalisch belegte Arbeit von Anton Sturm, zum Vergleich mit den zeitgleichen Vesperbildern der Luidl-Werkstatt. Bei Sturm liegt der Leichnam Christi „seitenverkehrt“.

Luidl-Arbeiten in den ehemaligen Landkreisen des Ostallgäus und in Kaufbeuren

Die Auflistung erfolgt der teilweise schwierigen Datierung wegen in alphabetischer Reihenfolge, wobei dem **Gemeindenamen** der Vorzug gegenüber der Ortsbezeichnung gegeben wurde.

Aitrang

Wallfahrtskirche St. Alban in **Görwangs**

Das unauffällige, nicht allzu große **Kruzifix** gegenüber der Kanzel wird im Kurzinventar „um 1700“ datiert.⁹ Bereits 1994 kam mir der Gedanke, es könnte etwas mit den Bayrhoffs in Füssen oder aber mit der Landsberger Luidl-Werkstatt zu tun haben. Ich sandte Fotos an Herrn *Wilhelm Neu*, mit dem ich damals im Briefwechsel stand, und erhielt folgende Antwort: *ST. ALBAN: Noch ein versprengtes Beispiel einer (anatomisch verhauten) Johann-Luidl-Arbeit; noch nie gesehen (!) den Engelskopf über dem „INRI“.*

Zugegeben – ich schwankte lange Zeit noch zwischen Bayrhoff und Luidl, trotz Herrn Neus definitiver Aussage. Füssen lag einfach näher, weil die Pfarrei Aitrang dem Kloster St. Mang inkorporiert war. Mittlerweile habe ich mich aber auch sehr intensiv mit dem Schnitzstil der Luidl auseinandergesetzt und

muss die Zuschreibung von Herrn Neu ohne Restzweifel bestätigen. Typisch für Johann Luidl ist unter anderem der gewellte Titulus.¹⁰ Die Datierung muss allerdings zwei bis drei Jahrzehnte später als bei Petzet angesetzt werden.

Biessenhofen



Abb. 3
Kruzifix in der Wallfahrtskirche St. Alban von Aitrang-Görwangs, um 1720/30, Johann Luidl neu zuzuschreiben.

Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Altdorf

Im Kurzinventar des ehemaligen Landkreises Markt-oberdorf erfahren wir erstmals von den beiden reizvollen Arbeiten aus Landsberg:

„Hl. Joseph und hl. Joachim auf der Rückseite sig. von dem Landsberger Bildhauer Sebastian Luidl 1710, alte Fassung bei der letzten Restaurierung freigelegt. Die früher in der Loretokapelle seitlich des Altars aufgestellten Figuren jetzt über den modernen Menseen der Seitenaltäre.“¹¹

Wilhelm Neu befasste sich in der Folgezeit sehr ausführlich mit den beiden Figuren:¹²

„Ein echtes Problem stellt sich bei zwei Luidl-Figuren der hll. Joseph und Joachim, die sich heute an Stelle der Seitenaltäre in der Pfarrkirche Altdorf, Lkr. Ostallgäu befinden. Kirchenmaler J. Lang fand bei der Restaurierung auf einem Brett, das die ausgehöhlte Rückseite der Joachimsfigur verschließt, die zweifellos echte (jedoch auffallend zierliche) Bleistiftinschrift „Sebastian Luidl 1710“. Die beiden Figuren gelten daher in der Literatur als Werke des Sebastian Luidl, eines 1690 geborenen und bereits mit 32 Jahren verstorbenen Sohnes unseres Landsberger Meisters. Dagegen sprechen aber die hohe Qualität, die vorhandenen charakteristischen Merkmale und die Überlegung, dass der wenig bekannte Sebastian als Zwanzigjähriger wohl kaum dem weitgeschätzten Vater vorgezogen worden wäre. Mit anderen Worten: Bei der vermeintlichen Signatur dürfte es sich

nur um einen Namenszug handeln, mit dem sich der Sohn als Helfer in der väterlichen Werkstatt oder beim Aufstellen am Bestimmungsort „verewigt“ hat.“

Matthias Klein bestätigte 1991 ausdrücklich die Ansicht von Wilhelm Neu.¹³

Auch im Handbuch von Dehio werden die beiden Skulpturen definitiv als Arbeiten von Lorenz Luidl bezeichnet.¹⁴ Offenbar hat sich die Meinung von Wilhelm Neu allgemein durchgesetzt.

Eine Entscheidung in diesem Problemfall scheint sehr schwierig, wenn nicht gar ganz unmöglich zu sein. Vielleicht hatte Wilhelm Neu mit seiner wohlbegründeten Ansicht Recht – vielleicht aber auch nicht: Seine beiden Hauptargumente nämlich – das geringe Alter von Sebastian Luidl und die hohe Qualität der Figuren – sind nicht stichhaltig. Denn in der Barockzeit waren begabte Zwanzigjährige nach einer sehr guten Ausbildung oft schon zu erstaunlichen Leistungen fähig. So bewarb sich beispielsweise 1715 der erst 19 Jahre alte Josef Matthias Götz sogar um eine Bildhauergerechtigkeit in Passau. Ehrgott Bernhard Bendl soll tatsächlich als 19-Jähriger 1687 in Augsburg das Meisterrecht erlangt haben. Und Placidus und Ignaz Wilhelm Verhelst führten 1749 im Alter von 22 bzw. 20 Jahren die unvollendet gebliebenen Aufträge ihres verstorbenen Vaters zu Ende. Sie sicherten damit den Fortbestand der Augsburger Werkstatt. Auch Dominikus Zimmermann erhielt als erst 22-Jähriger die bedeutenden Aufträge in Fisingen.



Abb. 4 und
Abb. 5
Die Heiligen
Joseph und
Joachim in der
Pfarrkirche
Mariä
Himmelfahrt
von Biessen-
hofen-Altdorf,
die Figur des
Joachim 1710
datiert und von
Sebastian Luidl
signiert. Beide
Figuren jedoch
Lorenz Luidl
zugeschrieben.

Zudem sind Bildhauersignaturen äußerst selten. Was die Bleistiftinschrift in der Altdorfer Figur anbelangt, so spricht nichts dagegen, sie als vollwertige **Signatur** zu respektieren. Auch der berühmte Hinderlanger Meister *Johann Richard Eberhard* hat, um nur ein Beispiel zu nennen, seine „Elmer Madonna“ 1784 rückseitig lediglich mit Bleistift signiert.¹⁵

Sebastian Luidl war zweifellos bestens ausgebildet und – wie wir annehmen dürfen – wohl auch hoch begabt.¹⁶ Man darf deshalb keinesfalls von vornherein ausschließen, dass er die beiden Altdorfer Figuren allein geschnitzt haben könnte.

Ein Vergleich der sich weitgehend entsprechenden Figurenpaare von **Landsberg** (Hochaltar in der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, um 1680), **Altdorf** (1710) und **Kinsau** (Hochaltar, 1713) führte bei mir schließlich doch zu einer Entscheidung.

Abb. 6 und Abb. 7
Vergleich der sich entsprechenden Figuren in Landsberg, Altdorf und Kinsau.



Zweifellos haben die beiden Altdorfer Figuren die kraftvollen, monumentalen Skulpturen *Lorenz Luidls* am Hochaltar der Landsberger Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt zum Vorbild. Nicht nur die Gesamtkonzeption wurde bei ihnen vollständig übernommen, sondern es wiederholen sich auch viele Einzelmotive – wie z. B. der Griff zum Buch oder die auffällige Beinbekleidung. Insgesamt aber scheinen die beiden Figuren von Altdorf geradezu einer neuen Zeit anzugehören: Sie sind freier, schlanker, wirken fast höfisch-elegant, nehmen sozusagen schon das Rokoko vorweg. Aus den Gewandfiguren sind **Körperfiguren** geworden. Allerdings liegen auch dreißig Jahre zwischen den Arbeiten. Die etwas später entstandenen Heiligen am Hochaltar in Kinsau wiederum könnte man nahezu als „Kopien“ der Altdorfer Figuren bezeichnen. Aber sie lassen trotzdem, wie mir scheint, wieder deutlich eine andere „Handschrift“ erkennen, nämlich die von *Lorenz Luidl*.

Fazit: Bei aller äußerlichen Abhängigkeit von der Werkstatt unterscheiden sich die beiden Altdorfer Figuren in ihrem Wesen von den Arbeiten *Lorenz Luidls*. Wir müssen sie deshalb wohl, vor allem auch wegen der eindeutigen Signatur, als überwiegend eigenhändige Schöpfungen von **Sebastian Luidl** (1691–1722) akzeptieren – nach Vorbildern seines Vaters allerdings und im Stil der Werkstatt. Natürlich ergeben sich daraus ziemlich weitreichende Konsequenzen. Darüber hat sich auch *Wilhelm Neu* schon 1966 vorsorglich ernsthafte Gedanken gemacht: *„Gerade bei Werken aus dem zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erscheint jedoch manche Zuschreibung problematisch, zumal die Tätigkeit des jungen Sebastian Luidl praktisch nicht fassbar ist. Sollte er wirklich der Schöpfer der Altdorfer Figuren sein – wir glauben es nicht und versuchen es weiter unten darzulegen – dann käme so so manche weitere Arbeit jener Zeit auf sein Konto.“*¹⁷

Daraus darf man wohl schließen, dass sich auch *Neu* seiner Zuschreibung der Altdorfer Figuren an den Vater *Luidl* nicht völlig sicher war.

Allerdings würde sich vielleicht auch noch eine weitere, ebenfalls plausible Möglichkeit anbieten: Vater und Sohn könnten die beiden Altdorfer Figuren **gemeinsam** geschaffen haben. Für diese Variante spricht insbesondere die Figur einer weiblichen Heiligen, die **im selben** Jahr wie die Altdorfer Figuren entstanden ist und die im Bayerischen Nationalmuseum verwahrt wird.¹⁸ Diese Figur ist wie folgt signiert und datiert: **„LL 1710 / SL“**.¹⁹ Als ihr Schöpfer gilt unbestritten (und ausschließlich) *Lorenz Luidl* – jedenfalls ist mir nichts anderes bekannt. Das „SL“ wurde offenbar stets ignoriert – oder etwa nicht? Ich finde es nämlich geradezu zwingend, darin die Initialen von **Sebastian Luidl** zu sehen. Denn auch die Münche-

ner Heilige unterscheidet sich sehr deutlich von den meisten als „eigenhändig“ erachteten Arbeiten *Lorenz Luidls*.²⁰

Über eine Anfrage beim Bayerischen Nationalmuseum erfuhr ich nachträglich einige weitere interessante Einzelheiten zu der Münchener Figur: Sie konnte (zusammen mit einem Gegenstück) 1929 bei einer Auktion in München erworben werden. Und im Auktionskatalog wurde tatsächlich meine versuchte Deutung schon vorweggenommen. Dort heißt es nämlich: *„Das zweite Monogramm vermutlich auf einen der Söhne des Lor. Luidl zu beziehen.“* Diese Lesart wurde bisher jedoch nicht einfach übergangen. Nach Ansicht des zuständigen Referenten, Herrn *Dr. Jens Burk*, ist „die Auflösung als **Statuarus Landsbergensis** naheliegender“.²¹

Selbstverständlich kann die Buchstabenfolge „SL“ auch so gedeutet werden, auch wenn mir meine Auflösung nach wie vor eher als zutreffend erscheint. Denn: War *Lorenz Luidl* überhaupt des Lateinischen mächtig? Hätte er seinen Beruf nicht einfach durch ein schlichtes „B“ für Bildhauer wiedergegeben? Es gibt nämlich in der Landsberger Stadtpfarrkirche einen ganz ähnlich gelagerten Fall: Die rotmarmorne Grabplatte des Kurfürstlichen Salzbeamten *Johann Wilhelm Stubhan* trägt am unteren Rande links die Bildhauersignatur „J. L. B.“ und rechts „S. L.“ *Klaus Münzer* kommentierte dies so:²²

„Es überrascht nicht, dass J(ohann) L(uidl) B(ildhauer) als Meister signiert; die Signatur S(ebastian) L(uidl) als Geselle ohne Berufsbezeichnung „B“ – dagegen ist durchaus unüblich und wohl nur dadurch erklärlich, dass der Grabstein überwiegend oder ganz das Werk seiner Hände ist, zumal sein Bruder Johann meist nur als Bildschnitzer, kaum aber auch als Bildhauer bekannt ist.“

Auf die beiden Münchener Figuren übertragen, hätte dies erhebliche Konsequenzen. Da ich damit aber meine Themengrenze deutlich überschreite, überlasse ich die Streitfrage der zukünftigen *Luidl*-Forschung. Für die beiden Altdorfer Figuren möchte ich die oben angeführte Möglichkeit einer gemeinsamen Arbeit von Vater und Sohn sowieso ausschließen, vor allem wegen der eindeutigen Signatur an der Figur des *Joachim*. Denn **Signaturen** verwiesen in der Regel auf **weitgehend eigenhändige** Werke.

Zu den Altdorfer Figuren ist abschließend noch etwas eher Nebensächliches anzumerken: Ihr ursprünglicher **Heiligenschein** aus spitzen und gewellten Strahlen ist – nur geringfügig ergänzt – erhalten geblieben. Mir scheint dieser Hinweis deshalb wichtig, weil viele Figuren von *Lorenz Luidl* bei Restaurierungen mit zeitlich unpassenden gezackten Rokokostrahlen versehen wurden. Diese sind jedoch erst ab etwa 1725/30 „in Mode“ gekommen und haben nur bei den späteren Arbeiten von *Johann Luidl* ihre zeitliche Berechtigung.

Filialkirche St. Andreas in **Hausen**

Bereits im Kurzinventar von 1960 wird die eindrucksvolle Figur eines **Christus Salvator** im Langhaus der Kirche mit *Lorenz Luidl* in Verbindung gebracht, ebenso der hl. Sebastian im rechten Seitenaltar: „Salvator, in der Art *Lorenz Luidls*, um 1670/80“ und „rechts hl. Sebastian in der Art *Lorenz Luidls*.“²³

Wilhelm Neu übernahm zwar die Zuschreibung der Christusfigur, nicht jedoch die des Sebastian. Im Handbuch von Dehio erscheint bei Hausen der Name *Luidl* überhaupt nicht.²⁴

Tatsächlich zeigt die Figur des Salvator alle Luidl-Merkmale so überzeugend, dass die Zuschreibung von Breuer als sicher gelten darf. Sehr viel schwieriger ist die Beurteilung des Sebastian. Auch bei dieser Figur erinnert zwar manches „an die Art“ von *Lorenz Luidl*, aber insgesamt erscheint sie ausgesprochen schwach, verglichen z. B. mit dem Sebastian in Siegertshofen.²⁵ Vielleicht handelt es sich um die (billigere) Werkstattarbeit eines weniger begabten Mitglieds? Entsprechendes könnte auch für die Nebenfiguren an den Seitenaltären gelten (die hll. Katharina und Barbara, Petrus und Paulus): durchaus „verdächtige“ Arbeiten „in der Art“ *Lorenz Luidls*, aber letztlich doch nicht überzeugend.²⁶



Abb. 8:
Christus Salvator in der Filialkirche St. Andreas in Buchloe-Hausen, um 1670/80, Lorenz Luidl zugeschrieben (oben). Hl. Sebastian in derselben Filialkirche, um 1670/80, vielleicht aus der Luidl-Werkstatt stammend (unten).

Kapelle St. Magdalena in **Hausen**

Im Kurzinventar wird die gefasste Holzfigur einer hl. **Magdalena** ohne Zuschreibung erwähnt und um 1710/20 datiert.²⁷ Bei Neu und im Handbuch von *Dehio* kommt sie nicht vor.

Dabei ließ mich die interessante Darstellung der Kapellenpatronin mit ihrer markanten Augen-Nasen-Partie sofort an die Hand von *Lorenz Luidl* denken. Die Figur steht heute auf einer Konsole an der Seitenwand, was ihrer Bedeutung als Kapellenpatronin nicht gerecht wird.

Genauere Baudaten der Kapelle scheinen nicht vorzuliegen, und der jetzige Altar („um 1760/70“) kam wohl nachträglich in das kleine Gotteshaus. Gewiss war die Hausener Magdalena ursprünglich als zentrale Figur für einen früheren Altar (vielleicht um 1690?) vorgesehen.



Pfarrkirche St. Andreas in **Trauchgau**

Im Kurzinventar steht lediglich: „Hl. Andreas und hl. Sebastian, frühes 18. Jh.“²⁸

Wilhelm Neu benannte jedoch **zwei** verschiedene Figuren des Kirchenpatrons definitiv als Arbeiten von Lorenz Luidl: „Trauchgau, Pfarrkirche: Zwei Figuren des hl. Andreas, Ende 17. und Anfang 18. Jh.“²⁹

Im Handbuch von *Dehio* heißt es zu den Figuren: „Hl. Sebastian und hl. Andreas, um 1675/80, Johann Pöllandt zugeschrieben. Hl. Andreas, Anfang 18. Jh., Lorenz Luidl zugewiesen.“³⁰

Somit erweisen sich auch die beiden **Andreas-Figuren** in der Trauchgauer Pfarrkirche als schwierige Fälle, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Zunächst fällt auf, dass *Petzet* 1960 nur **eine** Figur des Titelheiligen aufführt. Er hat mit Sicherheit die zweite Figur nicht übersehen. Diese muss also später aufgestellt worden sein (welche der beiden jedoch, ist unklar). Zwei nahezu gleichwertige und fast gleichzeitig beschaffte Figuren desselben Heiligen (hier: des Kirchenpatrons) in einer Kirche kommen normalerweise nicht vor. Es müsste also auch noch geklärt werden, woher die zweite Figur stammt und wann sie in die Kirche kam. Für meine Überlegungen spielt dies aber keine entscheidende Rolle.

Wie gesagt, kann zunächst nur eine der beiden Andreas-Figuren als unbestrittenes Werk von *Lorenz Luidl* gelten. Die zweite nämlich wurde 1997 von *Eva Christina Vollmer* – ebenso wie der oben angeführte hl. Sebastian – „mit ziemlicher Sicherheit“ dem Schongauer Bildhauer *Johann Pöllandt* zugeschrieben,³¹ obwohl Vollmer die frühere Zuweisung von Neu an Luidl bekannt sein musste.

Mir persönlich scheint in diesem Streitfall, aus zeitlicher Distanz betrachtet, *Wilhelm Neu* mit seiner Meinung eher richtig zu liegen als *Eva Christina Vollmer*, trotz deren sorgfältiger Begründung.³²

Bei beiden Andreas-Figuren wurden übrigens die Nimben zeitlich unpassend erneuert. Auch das Buch und die linke Hand der umstrittenen Figur könnten ergänzt worden sein. Dagegen hat die Sebastians-Figur – diese stammt ganz sicher von *Pöllandt*! – noch die richtigen Nimbus-Strahlen.

Abb. 9

Hl. Maria Magdalena in der Kapelle St. Magdalena in Buchloe-Hausen, um 1690 (?), Lorenz Luidl neu zuzuschreiben.



Abb. 10:
Hl. Andreas in
der Pfarrkirche
St. Andreas
von Halblech-
Trauchgau, um
1675/80, Lorenz
Luidl zugeschrie-
ben (links).
Hl. Andreas
in derselben
Pfarrkirche, um
1710 (?), sowohl
Johann Pölland
als auch Lorenz
Luidl zugeschrie-
ben, aber wohl
eine Arbeit des
Landsberger
Meisters (rechts).

Kreisfreie Stadt Kaufbeuren

Stadtmuseum in Kaufbeuren

Im Kaufbeurer Stadtmuseum befindet sich als Dauerleihgabe der Kirchenstiftung St. Martin eine bemerkenswerte Taufgruppe, bestehend aus Christus, dem Täufer Johannes und einem Engel. Die ehemals gewiss auch zugehörige Heilig-Geist-Taube fehlt.

Da die Gruppe als Deckelaufsatz des Taufsteins in der Stadtpfarrkirche St. Martin wohl nicht mehr benötigt wurde, gelangte sie erstmals 1959 als Leihgabe ins damalige Heimatmuseum, wurde jedoch im Juni 2005 wegen der Sanierung und Neukonzeption des Museums vorübergehend zurückgegeben. Seit 2011 ist die Taufgruppe wieder in der neuen Dauer Ausstellung des Stadtmuseums Kaufbeuren zu sehen.

Den Unterlagen im Museum zufolge wurde die Taufgruppe – allerdings ohne eine konkrete Datierung – **Lorenz Luidl** zugeschrieben. Auf wen die Zuschreibung zurückgeht, ist nicht bekannt. Im Kurzinventar von Kaufbeuren ist die Taufgruppe aufgeführt, blieb jedoch ohne Zuschreibung.³⁴

Auch aus meiner Sicht ist die Herkunft der Gruppe aus der Landsberger Luidl-Werkstatt absolut sicher. Stilistische Merkmale, z. B. die Frührokoko-Strahlen beim Kreuznimbus Christi, verweisen jedoch auf **Johann Luidl** als Urheber. Dies würde wiederum auf eine Datierung „um 1720/30“ hinauslaufen.



Abb. 11
Taufgruppe
im Städtischen
Heimat-
museum
Kaufbeuren,
Lorenz Luidl
zugeschrieben,
aber wohl eine
Arbeit aus
der Werkstatt
seines Sohnes
Johann Luidl
um 1720/30.

Kreisfreie Stadt Kaufbeuren

Pfarrsaal St. Ulrich in Kaufbeuren

Das virtuos geschnitzte **Kruzifix** im Pfarrsaal der neuen Pfarrkirche St. Ulrich entdeckte ich erst vor kurzem und nur durch Zufall. Gleichzeitig erfuhr ich, dass das relativ große Kreuz von einer aus Landsberg stammenden Dame gestiftet wurde. Zweifellos handelt es sich dabei um eine Arbeit um 1720, d.h. aus der Werkstatt des *Johann Luidl*. Typisch ist praktisch alles, nicht nur der gewellte Titulus. Der anatomisch perfekt ausgebildete Körper des Gekreuzigten legt zudem den Gedanken nahe, ihn nicht *Johann Luidl*, sondern seinen Bruder Sebastian zuzuschreiben (man denke an das „anatomisch verhaute“ Kreuz in St. Alban).



Abb. 12
Kruzifix im
Pfarrsaal der
neuen Pfarrkir-
che St. Ulrich
in Kaufbeuren,
um 1720/30,
wohl Sebas-
tian Luidl neu
zuzuschreiben.

Lamerdingen

Pfarrkirche St. Martin in Lamerdingen

Zunächst die Einträge im Kurzinventar: „Hochaltar. [...] Der Aufbau um 1694 [...] Auf den Kröpfungen des Gebälks stehen gefasste Holzfiguren der Hl. **Georg** und **Vitus** (?).“ Und: „Kanzel 1699 von einem Schreiner aus Türkheim, die Figuren von *Johann Jakob Rill* aus Augsburg [...] Volutenaufsatz von der Figur des Erzengels **Michael** bekrönt.“³⁵

Die Beschreibung bei *Tilmann Breuer* lässt bei den beiden genannten Hochaltarfiguren die Entstehungszeit und die Herkunft offen. Allenfalls könnte man die Datierung des Aufbaus auch auf sie beziehen. Und die Michaelsfigur auf der Kanzel müsste, Breuers Text zufolge, wohl auch von Rill stammen. Sie könnte zudem, wie der Kanzelaufbau, ebenfalls 1699 entstanden sein.

In seiner „Werkliste Lorenz Luidls für Bayerisch-Schwaben“ führt *Wilhelm Neu* unter „Lamerdingen, Pfarrkirche“ folgende Figuren auf: Hll. Georg und Vitus auf dem Hochaltar, um 1690 – Hl. Michael auf der Kanzel, um 1700.³⁶

Im Handbuch von Dehio wurden diese Zuschreibungen übernommen.³⁷

In einem an mich gerichteten Brief vom 21. 02. 1994 schrieb *Wilhelm Neu* jedoch: „Jetzt weiter zu Lamerdingen: Der Seelenwäger ist für *Lorenz Luidl* einzigartig (sonst immer mit Helm, Schild und Flammenschwert); der hl. Georg nur entfernt ähnlich, aber m. E. **kein LL.**“

Wie es scheint, hatte der Luidl-Experte Neu mittlerweile selbst Zweifel bekommen, was die beiden (?) Hochaltarfiguren anbelangt. Tatsächlich zeigen diese die charakteristischen Merkmale der Werkstatt nur ansatzweise. Ihre Zuschreibung an *Lorenz Luidl* muss jedenfalls als unsicher gelten.

Die offenbar archivalisch belegte Arbeit des Bildhauers Rill bezieht sich eindeutig nur auf die Figuren der vier Evangelisten am Kanzelkorb. Der bekrönende Seelenwäger aber ist ein „echter Luidl“.



Abb. 13 Hl. Georg auf dem Hochaltar in der Pfarrkirche St. Martin in Lamerdingen, um 1690, Lorenz Luidl nur mit einem großen Fragezeichen zugeschrieben (links). Hl. Michael auf der Kanzel in derselben Pfarrkirche, um 1700, Lorenz Luidl zugeschrieben (rechts).

Lamerdingen

Pfarrkirche St. Stephan in **Großkitzighofen**

Wenig hilfreich ist hier der Eintrag im Kurzinventar: „Hochaltar. [...] Der Aufbau aus marmoriertem Holz 1662 von einem Kistler aus Schwabmünchen; die Bildhauerarbeiten aus Augsburg. Zweifellos mehrfach überarbeitet. Das Altarblatt [...] flankiert von zwei schräg gestellten Nischen mit Engelsfiguren mit Lanze und Schwamm. Außen Figuren der Hl. Katharina und Barbara.“⁴³⁸

Wilhelm Neu beanspruchte die vier genannten Figuren für Lorenz Luidl und datierte sie um 1680.³⁹

Der verwirrende Text im Kurzinventar ist offenbar so zu deuten, dass der **Altar** mehrfach verändert wurde und dass die **ursprünglich** zugehörigen Figuren aus Augsburg stammten. Die Engelsfiguren – ein wenig zu klein für die Nischen, in denen sie stehen – und die beiden „heiligen Mädchen“ kamen offensichtlich erst später hinzu. Lassen die glatten Flügel der Engel Wilhelm Neus Datierung plausibel erscheinen, so könnte man bei den beiden Seitenfiguren auch an eine Entstehung deutlich nach 1700 denken. Die Herkunft aus der Luidl-Werkstatt steht außer Zweifel.

Abb. 14
 Engel mit Lanze
 am Hochaltar
 der Pfarrkirche
 St. Stephan in
 Großkitz-
 hofen, um 1680,
 Lorenz Luidl
 zugeschrieben
 (links).
 Hl. Katharina
 am selben
 Hochaltar,
 wahr-
 schein-
 lich nach 1700,
 Lorenz Luidl
 zugeschrieben,
 doch vielleicht
 von Johann und
 Sebastian Luidl
 (rechts).



Stadt Landsberg am Lech

Filialkirche St. Stephan in **Ellighofen**

Ellighofen gehörte bis zur Gebietsreform 1972 zum Landkreis Kaufbeuren. Im Kurzinventar erscheint der Name Luidl nicht, aufgeführt wird jedoch unter anderem eine „stehende Muttergottes in der Vorhalle, Anfang 18. Jh.“⁴⁰ Neu bezeichnete nur eine Pietà aus dem frühen 18. Jahrhundert in der Filialkirche als Werk *Lorenz Luidls*.⁴¹

Tatsächlich lassen sich die beiden genannten Figuren in der Kirche nachweisen, allerdings mit verändertem Standort der **Muttergottes**. Während diese nun auf einer Konsole im Chor steht, fand das von Neu erwähnte **Vesperbild** im Vorzeichen einen geeigneten Platz zur Verehrung. (Bei ihm soll es sich übrigens um die Leihgabe eines Ortsbürgers handeln. Ursprünglich stand es ungesichert in einem offenen Bildstock. Erst 1974 kam es in die Kirche.) Und das Wichtigste zum Schluss: Beide Skulpturen lassen sich problemlos als Arbeiten von *Lorenz Luidl* aus dem frühen 18. Jahrhundert identifizieren.⁴²



Abb. 15 Muttergottes im Chor der Pfarrkirche von
 Ellighofen, Anfang 18. Jahrhundert, Lorenz Luidl
 zugeschrieben.



Abb. 16
Pietà im Vorzeichen der Pfarrkirche von Ellighofen, Anfang 18. Jahrhundert, Lorenz Luidl zugeschrieben.

Rettenbach a. Auerberg

Pfarrkirche St. Vitus in **Rettenbach a. Auerberg**

Die **Halbfigur** des jugendlichen Kirchenpatrons **Vitus** wurde erst vor wenigen Jahren wieder aufgefunden und in der Kirche aufgestellt. Im Kurzinventar von 1966 ist sie deshalb noch nicht aufgeführt, und auch *Wilhelm Neu* kannte sie natürlich nicht.

Allem Anschein nach könnte es sich bei der kleinen, fein ausgeführten Figur um ein Werk aus der Landsberger Luidl-Werkstatt handeln. 1685 wurde die Rettenbacher Kirche erweitert und neu ausgestattet. Bei der Restaurierung von 1876/81 beseitigte man die gesamte barocke Ausstattung und ersetzte sie durch eine neugotische Ausstattung.⁴³ Somit läge es nahe, den Rettenbacher Vitus „um 1685“ zu datieren und *Lorenz Luidl* zuzuschreiben. Dafür reichen aber die stilistischen Merkmale wiederum nicht aus



Abb. 17
Halbfigur des hl. Vitus in der Pfarrkirche von Rettenbach a. Auerberg, vielleicht der Landsberger Luidl-Werkstatt neu zuzuschreiben.

Roßhaupten

Kapelle Mariä Sieben Schmerzen und zum Hl. Grab in **Sameister**

Im Kurzinventar sind folgende Holzfiguren „aus der Erbauungszeit“ ohne Zuschreibung aufgeführt: **Auferstehungschristus** und **Christus an der Geißelsäule** in den Tuffsteinnischen des Vorraumes und der **Grabchristus** in der Grabkapelle.⁴⁴

Wilhelm Neu benannte lediglich den Grabchristus (um 1690) als Werk von *Lorenz Luidl*. Genauso wurde es auch im Handbuch von *Dehio* übernommen.⁴⁵

Tatsächlich müssen aber auch die beiden anderen Christusfiguren ohne Wenn und Aber *Lorenz Luidl* zugeschrieben werden. Wegen der Bedeutung für den Grabestitel der Kapelle sind sie mit Sicherheit auch schon vor deren Einweihung 1688 aufgestellt worden. Dass *Johann Jakob Herkomer* diese wichtige Arbeit dem Landsberger Meister anvertraute, erscheint zunächst verwunderlich. Vielleicht kannten sich die beiden annähernd Gleichaltrigen von früher. Es wäre aber auch möglich, dass die einheimischen Meister (*Babel*, *Bayrhoff*) Herkomers Qualitätsansprüche nicht genügten.



Abb. 18
Zwei Christusdarstellungen in der Kapelle von Sameister, um 1690, Lorenz Luidl neu zuzuschreiben.



Abb. 19
Grabchristus in der Kapelle von Sameister, um 1690, Lorenz Luidl zugeschrieben.

Unterdießen (Landkreis Landsberg am Lech)

Pfarrkirche St. Nikolaus in **Unterdießen**

Weil Unterdießen bis zur Gebietsreform 1972/78 zum ehemaligen Landkreis Kaufbeuren gehörte, erlaube ich mir, auch die Luidl-Arbeiten in der dortigen Pfarrkirche St. Nikolaus aufzuführen.

Die Zuschreibung der beiden zentralen Seitenaltargeräten (**Maria Immaculata** und **Christus Salvator**) an *Lorenz Luidl* geht auf *Tilmann Breuer* zurück.⁴⁶ Ein Vortragekreuz und das Vesperbild in der Vorhalle, beides Anfang 18. Jh., blieben bei ihm jedoch ohne Zuweisung an einen Bildhauer.

Wilhelm Neu übernahm die beiden Zuschreibungen und fügte seinerseits noch das **Vortragskreuz**

hinzu. Im *Dehio* (Oberbayern) von 1990 und in der Denkmaltopographie erscheinen wiederum nur die beiden Seitenaltargeräten als Werke von *Lorenz Luidl* um 1700.⁴⁷

Ohne Zweifel handelt es sich aber bei der **Pietà** in der Vorhalle ebenfalls um ein qualitätvolles Werk aus der Luidl-Werkstatt. Dies ist auch der Grund, warum ich Unterdießen hier aufführe. Der Vergleich des Christuskopfes mit dem Kopf des Auferstandenen in Unterthingau lässt – hier wie dort – an die Hand von Johann Luidl denken. Auch der mit 1754 exakt datierte hl. Sebastian in Eching kann gut als Vergleichsbeispiel herangezogen werden.⁴⁸ Mit einer Datierung der Unterdießener Pietà „um 1740“ müsste ich deshalb ziemlich genau richtig liegen.



*Abb. 20
Pietà in der
Vorhalle der
Pfarrkirche
von Unter-
diessen, um
1740, Johann
Luidl neu
zuzuschreiben.*

Unterthingau

Pfarrkirche St. Nikolaus in Unterthingau

Die Figur eines Auferstandenen Christus erscheint im Kurzinventar mit einer wichtigen Zeitangabe: „Auferstehungschristus, frühes 18. Jh., vielleicht der 1728 von *Joseph Wassermann* aus Autenried für 7 fl. gefasste Auferstehungschristus.“⁴⁹

Der Kunsthistoriker *Albrecht Miller* befasste sich genauer mit der vorhandenen Figur: „Unter den wenigen erhaltenen Barockfiguren sind bemerkenswert [...] und der temperamentvolle Auferstehungschristus. Er ist aus stilistischen Gründen der Landsberger Werkstatt des *Lorenz Luidl* um 1710 zuzuweisen.“⁵⁰

Von dieser ersten definitiven Zuschreibung berichtete ich 1993 Herrn *Wilhelm Neu*, mit dem ich damals im Briefwechsel stand. Natürlich fügte ich auch Fotos der Figur bei. Hier die Antwort:

„Unterthingau – gutes, „versprengtes“ Werk des jüngeren *Luidl* (*Johann*, 1686-1765) um 1740, der sonst im Allgäu u. Mittelschwaben nicht vorkommt. Mir bisher unbekannt - ...“⁵¹

Im Handbuch von *Dehio* (*Schwaben*) ist die Figur nicht aufgeführt.

Berücksichtigt man die archivalisch untermauerte Aussage im Kurzinventar und bezieht sie auf die noch bestehende Figur, so kommt man problemlos zu dem Schluss, dass selbstverständlich nur *Johann Luidl* den **Auferstandenen Christus** um **1728** geschaffen haben kann. Damit bestätigt sich auch das Urteil von *Wilhelm Neu*. Allerdings muss offen bleiben, auf welche Weise die qualitätvolle Figur nach Unterthingau gelangt ist.

Sehr interessant an der Skulptur ist weiterhin die Ausführung des Kreuznimbus mit seinen ungewöhnlichen **Frührokoko-Strahlen**. Als mit Sicherheit originales „Attribut“ könnten diese als wichtige Hilfe für Datierungen dienen. Wir finden sie in gleicher Form z. B. auch bei einem Kruzifixus in Hurlach.

Waal

Filialkirche St. Margareta in Bronnen

Im Langhaus der Kirche steht rechts auf einer Konsole eine bemerkenswerte **Pietà**, die lediglich im Kaufbeurer Kurzinventar (nicht aber bei *Neu* und *Dehio*) erwähnt wird: „Holzfigur: Vesperbild, gefasst, Anfang 18. Jh.“⁵² Zweifellos handelt es sich dabei um eine Arbeit aus der *Luidl*-Werkstatt, wohl noch aus der Spätzeit von *Lorenz Luidl*.



Abb. 21 Auferstehungschristus in der Pfarrkirche von Unterthingau, wohl 1728, Johann Luidl neu zuzuschreiben.



Abb. 22 Pietà in der Filialkirche von Bronnen, frühes 18. Jahrhundert, Lorenz Luidl neu zuzuschreiben.

Filialkirche St. Nikolaus in **Waal**

Der Eintrag im Kurzinventar Kaufbeuren lautet: „Holzfiguren, gefasst. 1.-2. Hl. Ulrich und Konrad, erste Hälfte 18. Jh. - 3.-4. Hl. Rochus und Sebastian, um 1680, aus dem Umkreis Lorenz Luidls“.⁵³

Offenbar wollte *Breuer* die erstgenannten beiden Bischofsfiguren **nicht** mit Luidl in Verbindung bringen. Im Dehio-Handbuch wurde dies auch entsprechend übernommen.⁵⁴ *Wilhelm Neu* hielt sich ebenfalls an die Zuschreibung von *Breuer* und führte nur die beiden „Pestheiligen“ in seiner Luidl-Liste von Bayerisch-Schwaben auf.⁵⁵ Gewiss hat er die Waaler Figuren nicht persönlich in Augenschein genommen.

Bei einem Besuch der stattlichen kleinen Filialkirche konnte ich mir im September 2015 selbst einen Eindruck von den vier Figuren verschaffen. Sie sind überraschenderweise fast lebensgroß und stehen, als Paare angeordnet, auf Konsolen ziemlich hoch oben an den Seiten im Langhaus. Beim ver-

meintlichen Sebastian handelt es sich jedoch um einen **Florian** (mit Wasserkübel), eng verwandt mit entsprechenden Figuren in Landsberg und Waalhaupten. Von der (noch originalen?) Fassung her ist er eindeutig dem **hl. Rochus** zuzuordnen, und die Zuschreibung dieser beiden Figuren an *Lorenz Luidl* trifft zweifelsfrei zu, ebenso wie auch die vorgeschlagene Datierung.

Die Bischofsfiguren von **Ulrich** und **Konrad** unterscheiden sich vor allem in ihrer (sicher nicht originalen!) Fassung von den beiden oben beschriebenen Figuren. Sie verraten aber gleichermaßen die Hand des Landsberger Bildhauers. Ob sie auch um 1680 oder erst später entstanden sind, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls kann festgehalten werden, dass in der Waaler Filialkirche vier qualitätvolle Figuren des älteren Luidl stehen und dass sie bisher nicht die ihnen gebührende Aufmerksamkeit gefunden haben.



Abb. 23
Die Heiligen
Florian und
Rochus in der
Filialkirche
St. Nikolaus
von Waal,
um 1680 (?),
Lorenz Luidl
zugeschrieben.

Abb. 24
Die Heiligen
Ulrich und
Konrad in der
Filialkirche
St. Nikolaus
von Waal, um
1680 (?), Lorenz
Luidl neu
zuzuschreiben.



Waal

Pfarrkirche zur Schmerzhafte Muttergottes in
Waalhaupten

Ab 1713 wurde die Waalhauptener Pfarrkirche erweitert. Chor, Sakristei und Vorzeichen sind damals wohl neu errichtet worden. 1722 fand die Weihe statt.⁵⁶ Weder im Kurzinventar noch im Handbuch von Dehio erscheint bei den Einträgen zur Kirche der Name *Luidl*. Auch bei Neu findet sich kein Hinweis. Trotzdem stammt wohl ein großer Teil der um 1720 entstandenen Figurenausstattung aus der Luidl-Werkstatt, die ja bekanntlich ab 1717 von *Johann Luidl* geführt wurde. *Lorenz Luidl* war damals bereits verstorben, aber **Sebastian Luidl**, mit dem wir uns in Altdorf so ausführlich beschäftigt haben, lebte noch. Seine Mitarbeit an den Waalhauptener Figuren halte ich für absolut sicher, einige sind wohl sein alleiniges Werk.

Bereits im Vorzeichen hängt ein **Kruzifix** mit den typischen Luidl-Merkmalen – ein „Cristo vivo“, also ein lebender Christus ohne Seitenwunde. Der quer liegende Titulus ist stark gewellt, ähnlich wie bei einem Kruzifix in Hurlach (siehe Abb. 31) und beim Kruzifix des hl. Nepomuk in Kaufering.⁵⁷



Abb. 25 Kruzifixus im Vorzeichen der Filialkirche von Waalhaupten, um 1720, Johann Luidl neu zuzuschreiben.

Am neubarocken Hochaltar lassen sich – abgesehen von der zentralen Pietà – sämtliche Figuren mit der Werkstatt von *Johann Luidl* in Verbindung bringen.⁵⁸ Es sind dies die Ritterheiligen **Georg** und **Florian**, **zwei Engel** und die **sechs Putten** im Altarauszug. Ebenso stammen die vier reizenden „heiligen Mädchen“ an den neubarocken Seitenaltären – **Katharina**, **Margaretha**, **Apollonia** und **Barbara** – mit Sicherheit aus der Luidl-Werkstatt, und vermutlich trifft dies auch auf die jeweils zwei **Putten** in den Auszügen zu. Alle genannten Figuren befanden sich zweifellos bereits an den 1722 geweihten barocken Altären.⁵⁹

Zum Vergleich mit den vier heiligen Jungfrauen in Waalhaupten bietet sich beispielsweise die hl. Katharina vom Hochaltar in Issing an, die ebenfalls um 1720 angefertigt wurde.⁶⁰ Auch wenn die Issinger Figur qualitativ überlegen erscheinen mag, so sind die mannigfachen Übereinstimmungen doch unbestreitbar. Auch in der Pfarrkirche von Hurlach lassen sich entsprechende Heiligenfiguren zur Bestätigung meiner neuen Zuschreibung finden.



Abb. 26 Die Heiligen Georg und Florian am Hochaltar der Fialkirche von Waalhaupten, um 1720, Johann Luidl und Sebastian Luidl neu zuzuschreiben.

Abb. 27
Zwei Putten
und ein Engel
am Hochaltar
der Filialkirche
von Waalhaupten,
um 1720,
Johann Luidl
und Sebastian
Luidl neu
zuzuschreiben.



Abb. 28
Die Heiligen
Katharina
und Margaretha
am linken
Seitenaltar der
Waalhaupten,
um 1720,
Johann Luidl
und Sebastian
Luidl neu
zuzuschreiben.





Abb. 29
Die Heiligen
Apollonia
und Barbara
am rechten
Seitenaltar der
Filiakirche von
Waalhaupten,
um 1720,
Johann Luidl
und Sebastian
Luidl neu
zuzuschreiben.

Zum Abschluss

Detail- und Figurenvergleiche

Um meine neuen Zuschreibungen und Datierungen glaubhaft zu machen, darf ich zunächst an zwei Beispielen aufzeigen, auf welche Weise ich dabei vorgegangen bin. Wichtig ist vor allem die Wiederholung charakteristischer Details und oft sogar ganzer Figuren-Erfindungen.



Abb. 30
Links Kruzifixus
in der Pfarrkir-
che von Hurlach,
um 1728 von
Johann Luidl,
und rechts
Auferstandener
Christus in der
Pfarrkirche von
Unterthingau,
wohl ebenfalls
von 1728. Die
in ihrer Aus-
führung sehr
ungewöhnli-
chen Frühro-
koko-Strahlen
stimmen genau
überein.



Abb. 31 Links ist die Figur des hl. Florian in der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Landsberg abgebildet, rechts derselbe Heilige in der Filialkirche von Waalhaupten. Die Landsberger Figur stammt mit Sicherheit von Johann Luidl und ist um 1732 entstanden.

Der Vergleich der beiden Figuren lässt so viele Übereinstimmungen erkennen (der Betrachter möge sie selbst suchen), dass ihre Herkunft aus derselben Werkstatt m. E. zweifelsfrei erwiesen ist. Die Waalhauptener Figur ist allerdings deutlich kleiner und etwa ein Jahrzehnt älter. Nochmals deutlich älter ist die Florians-Figur in der Waaler Nikolaus-Kirche (Abb. 23).

Über die Luidl-Figuren in Waalhaupten lassen sich weitere Rückschlüsse ziehen. Überraschend ist beispielsweise die große Ähnlichkeit der Waalhauptener

Barbara mit einer **Maria vom Siege** in der Pfarrkirche von Grimoldsried (Gemeinde Mickhausen, ehemals Landkreis Schwabmünchen).⁶¹ *Wilhelm Neu* hat diese schöne Figur *Lorenz Luidl* (um 1700) zugeschrieben, wohl ihrer hohen Qualität wegen.⁶² Hier stellt sich nun allen Ernstes die Frage, ob diese Datierung stimmen kann und ob man die Grimoldsrieder Madonna nicht als Arbeit eines seiner Nachfolger um 1720, also wohl *Sebastian Luidls*, betrachten müsste. Von gleicher Hand dürfte auch die „Muttergottes auf der Mondsichel“ in der Mittelnische des Hochaltars in der Pfarrkirche von Mittelneufnach stammen.⁶³



Abb. 32
Links Maria vom Siege in der Pfarrkirche von Grimoldsried, Lorenz Luidl um 1700 zugeschrieben, rechts hl. Barbara in der Filialkirche von Waalhaupten, um 1720, wohl Sebastian Luidl neu zuzuschreiben: Es besteht eine überraschend große Ähnlichkeit!



Abb. 33
Links „Muttergottes auf der Mondsichel“ in der Pfarrkirche von Mittelneufnach, rechts Maria vom Siege in der Pfarrkirche von Grimoldsried. Beide zeigen dieselbe Bildhauerhand. Sie könnten, mit aller Vorsicht ausgesprochen, um 1720 entstanden sein und auf Sebastian Luidl zurückgehen.

Anmerkungen

- 1 Neu wiederum konnte auf ältere Arbeiten von N. Lieb und H. Nagel zurückgreifen.
- 2 Neu (1993), S. 62.
- 3 Wegen des möglichen Doppelsinns vermeide ich den Begriff „Neuzuschreibungen“, der mit „Neu-Zuschreibungen“ verwechselt werden könnte.
- 4 München-Berlin 2008 bzw. 1990; Regensburg 2014.
- 5 Siehe dazu Neu (1977), S. 69.
- 6 Petzet (1966), S. 209.
- 7 Petzet (1966), S. 44.
- 8 Peter Heel hat sogar eine Luidl-Figur in einen seiner Wehringer Altäre übernommen.
- 9 Petzet (1966), S. 198.
- 10 Siehe Abbildung bei Epple-Neunzert, S. 25.
- 11 Petzet (1966), S. 23.
- 12 Neu (1966), S. 14 und 15, hier nach Neu (1977), S. 71.
- 13 Klein, Anm. 31, S. 93.
- 14 Dehio (Schwaben), S. 17.
- 15 Siehe Wittmann in „Alt Füßen 2013“, S. 98/99.
- 16 Siehe dazu Neu (1986/87), S. 51: „Sebastian Luidl, manchmal ohne bisher gelungenen Nachweis als das ‚große, unbekannte Genie‘ bezeichnet ...“. Wo und bei wem sich Sebastian Luidl während seiner obligatorischen Gesellenwanderung weiterbilden konnte, ist leider nicht bekannt.
- 17 Neu (1966), S. 14.
- 18 Inv. Nr. 29/2469; Abb. bei Klein, S. 89.
- 19 Neu (1977), S. 71.
- 20 Der Begriff „eigenhändig“ ist bei barocken Bildwerken stets mit Einschränkungen zu sehen: Denn an ein und derselben Figur haben nicht selten mehrere Personen gearbeitet – je nach deren Fähigkeit. Kurz und prägnant zusammengefasst gilt: „Es ist kaum je möglich, eigenhändige Werke eines Meisters eindeutig von Werkstattarbeiten zu trennen, und solche Differenzierungen erscheinen angesichts des Herstellungsprozesses auch wenig sinnvoll.“ (Volk, Peter, in: „Rokokoplastik“, München 1981, S. 27)
- 21 Freundliche Mitteilung vom 22.07.2016.
- 22 Münzer, S. 37.
- 23 Breuer, S. 110.
- 24 Neu (1977), S. 79; Dehio (Schwaben), S. 447.
- 25 Abb. Bei Neu (1977), S. 79.
- 26 Ich darf an dieser Stelle vollinhaltlich bekräftigen, was Wilhelm Neu 1993 auf Seite 67 feststellte: „Die Begriffe „eigenhändig“, „Werkstattarbeit“, „Nachfolge“, „Umkreis“ oder „in der Art von“ sollen nur mit Vorbehalt verwendet werden, da sie bekanntlich sehr problematisch sind. Natürlich fallen bei allen Meistern immer wieder Qualitätsunterschiede auf, waren diese doch auch abhängig von der Bedeutung des jeweiligen Bestimmungsortes und von der Höhe des ausgehandelten Akkords, wobei der Meister auch untergeordneten Figuren vor dem Verlassen der Werkstatt „den letzten Schliff“ mitgegeben hat.“
- 27 Breuer, S. 111.
- 28 Petzet (1966), S. 172.
- 29 Neu (1977), S. 79.
- 30 Dehio (Schwaben), S. 1021.
- 31 Eva Christina Vollmer: Johann Pöllandt, Ein Barockbildhauer in Schongau, Lindenberg 1997, S. 113/114.
- 32 Als Mitverfasser (Fotos) war ich an der Pöllandt-Broschüre beteiligt.
- 33 Freundliche Mitteilung von Frau Susanne Sagner M.A.
- 34 Breuer, S. 42.
- 35 Breuer, S. 145 und S. 146.
- 36 Neu (1977), S. 79.
- 37 Dehio (Schwaben), S. 623.
- 38 Breuer, S. 105.
- 39 Neu (1977), S. 79.
- 40 Breuer, S. 94.
- 41 Neu (1977), S. 79. Im Dehio (Oberbayern) wurde Ellighofen offenbar vergessen.
- 42 Auch in der Denkmaltopographie (Landsberg) S. 588 so aufgeführt, jedoch ohne Abbildung.
- 43 Petzet (1966), S. 180.
- 44 Petzet (1960), S. 153.
- 45 Neu (1977), S. 79: Dehio S. 947.
- 46 Breuer, S. 190.
- 47 Dehio (Oberbayern), S. 1205., Denkmaltopographie S. 769.
- 48 Abbildung bei Neu (1986/87), S. 53.
- 49 Kurzinventar Landkreis Marktoberdorf, München 1966.
- 50 Albrecht Müller, in: 500 Jahre Markt Unterthingau, Kempten 1985, S. 106.
- 51 Wilhelm Neu in einem Brief vom 30. 12. 1993 an den Verfasser.
- 52 Breuer, S. 72.
- 53 Breuer, S. 197.
- 54 Dehio, S. 1063.
- 55 Neu (1977), S. 79.
- 56 Breuer, S. 201.
- 57 Siehe Abbildungen auf S. 18 und S. 25 bei Epple-Neunzert.
- 58 Breuer, S. 201, vermerkt lediglich: Neubarocker Aufbau mit zwei gefassten Engeln um 1700.
- 59 Breuer, S. 201.
- 60 Neu (1986/87), S. 51, mit Abbildung.
- 61 Abbildung bei Wilhelm Neu, in: Kunst, Landkreis Schwabmünchen, Augsburg 1974, S. 319.
- 62 Neu (1977), S. 82.
- 63 Otten-Neu, S. 99: „Gute Arbeit des frühen 18. Jhs.“

Abbildungsnachweis

Abb. 14: Stadtmuseum Kaufbeuren
Alle anderen Abbildungen vom Verfasser

Literaturverzeichnis

Epple, Alois und Neunzert, Hartfrid: „Johann Luidl, 1686–1765, Nepomukfiguren“, Landsberg 1986.

Gattinger, Karl und Suhr, Grietje: „Denkmäler in Bayern, Band 1.14, Landsberg am Lech, Stadt und Landkreis“, Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Regensburg 2014.

Klein, Matthias: „Neues über Lorenz Luidl“, in: Beiträge zur Heimatforschung, Wilhelm Neu zum 70. Geburtstag, Arbeitsheft 54, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, 1991, S. 87 bis 93.

Münzer, Klaus: „Lorenz Luidls Bildhauersöhne“, in: Landsberger Geschichtsblätter 2003, S. 33 bis S. 39.

Neu, Wilhelm: „Die Bildhauerfamilie Luidl und ihre Werke im Landkreis und in der Stadt Landsberg“, in: Jahrbuch Lech-Isar-Land 1966, S. 3 ff.

Neu, Wilhelm: „Der Landsberger Bildhauer Lorenz Luidl und seine Werke in Bayerisch-Schwaben“, in: ARS BAVARICA 1977, S. 67 bis 82.

Neu, Wilhelm: „Der Landsberger Bildhauer Johann Luidl“, in: Landsberger Geschichtsblätter 1986/87, S. 48 bis S. 53.

Neu, Wilhelm: „Weilheimer Bildhauer des 17. Jahrhunderts im Lech-Ammersee-Gebiet“, in: Jahrbuch Lech-Isar-Land 1993, S. 62 ff.

Der gezeißelte Heiland begleitete Dominikus Zimmermann

Predigt von Stadtpfarrer Michael Zeitler zum
250. Todestag Dominikus Zimmermanns am 16.11.2016

von Michael Zeitler

Das wahrscheinlich beeindruckendste Werk Dominikus Zimmermanns erwartet uns nicht hier in Landsberg, sondern fünfzig Kilometer südlich: die Wieskirche. Tausende Pilger und noch mehr Touristen machen sich jedes Jahr auf, um diese beeindruckende Kirche in Augenschein zu nehmen. Doch die Wies, wie sie kurz genannt wird, will nicht touristischer Hot-Spot sein, sondern wurde errichtet, um das Gnadenbild des gezeißelten Heilands zu beherbergen. Ein Bild, dessen Verehrung auf Zimmermanns spätere Schwiegertochter Maria Lori zurückgeht. Aus diesem Bild hat Dominikus Zimmermann Kraft in der Schwäche und Trost in der Trauer genommen. Dieses Bild hat ihm aber auch ein gutes Leben ermöglicht. Aus Dankbarkeit dafür hat er dieses Bild später sogar in einer Votivtafel dargestellt.

Der gezeißelte Heiland steht zunächst einmal für den Broterwerb Zimmermanns. Dem Glauben an den Heiland hatte er viel zu verdanken. Seine größten Aufträge bekam er von kirchlichen Auftraggebern. Denken wir nur an die prächtige Kirche in Steinhausen, die Frauenkirche in Günzburg oder die Johanniskirche hier in unserer Altstadt. Die zahlreichen Aufträge erlaubten es ihm, seine große Familie gut versorgen und sich ein Häuschen hier in der Altstadt leisten zu können. Außerdem konnte er zahlreiche Mitarbeiter einstellen, was ihm ermöglichte, auch Aufgaben in der Stadt, als Ratsherr oder sogar für kurze Zeit als Bürgermeister wahrzunehmen. Er lebte in einer Zeit, in der Kirchen noch etwas kosten durften und in der Klöster und Städte stolz waren auf ihre prächtigen Bauten. Heute wird den kirchlichen Institutionen oft vorgeworfen, welch hohe Summen für diese Bauten ausgegeben wurden. Dabei wird jedoch übersehen, wie viele Menschen durch den Bau dieser Gotteshäuser ihr täglich Brot verdienen konnten. Aber nicht nur das: Kunst und Handwerk konnten sich entwickeln und Formensprache sich entfalten. Das einfache Volk wurde beim Betreten dieser Bauten zum Denken angeregt. Die Herrlichkeit des Himmels wurde ihnen vor Augen geführt und sie konnten die Last des Alltags für einen kurzen Moment vergessen.

Doch der gezeißelte Heiland steht nicht nur für das tägliche Brot, das der Glaube Dominikus Zimmermann ermöglichte, sondern auch für das Leid,



das immer wieder Einzug in sein Leben hielt. Zimmermann lebte in einer Zeit, in der Tod und Sterben zum Alltag gehörten. Seine Familie hatte ein Grab auf dem Friedhof vor der Stadtpfarrkirche. Ein Grab, das häufig genutzt wurde. Nur vier seiner 11 Kinder erreichten das Erwachsenenalter. Einige starben bereits bei oder kurz nach der Geburt, andere wurden von den Pocken dahingerafft und ein Sohn, der das Priestertum anstrebte, starb kurz vor der Weihe. Der Tod gehörte wie ein ständiger Begleiter mit zum

*Gnadenbild des
gezeißelten
Heilandes im
Altar der
Wieskirche
Foto: A. Brandl,
München*

Leben. Während er dem gegeißelten Heiland sein Haus baute, starb 1752 seine Frau. Die Zerbrechlichkeit des Lebens spiegelt sich auch in seiner Kunst wieder. Unsere Landsberger Johanniskirche mit ihrem filigranen Altaraufsatz ist ein schönes Beispiel dafür. Die Taufe Jesu im Jordan kündigt von dem großen Versprechen, das Gott uns bei unserer Taufe gemacht hat: Das Versprechen auf ein ewiges, unvergängliches Leben. Was für eine schöne Idee für eine Friedhofskirche! Doch was würde Dominikus Zimmermann heute sagen, wenn er dieses beeindruckende Werk seines Schaffens wieder betrachten würde? Vor allem, wenn er einen Blick hinter die Kirche werfen würde auf jenen Friedhof, für den seine Kirche erbaut wurde. Vermutlich würde er sich schämen. Schämen für jene, die keinen Respekt mehr haben vor den Toten, die die Totenruhe ignorieren und die die Gebeine der Verstorbenen in Kisten abtransportieren. Er würde sich schämen für die Macht des Geldes, die Raffgier der Geschäftemacher und die Zerstörung von Kulturgut. Zimmermann hat Glück gehabt, dass er in Steingaden beerdigt wurde – sonst würde er heute wahrscheinlich auch in einem Pappkarton in der Staatssammlung für Anthropologie in München liegen...

Doch der Blick auf den gegeißelten Heiland gab ihm auch Kraft. Der Blick auf einen Gott, der unser menschliches Leid kennt, weil er es selbst erlitten hat. Der Blick auf einen Gott, der in Ketten gefesselt dasteht, der machtlos den sensationslüsternen Blicken der Zuschauer ausgeliefert ist. Den Blicken der Anderen war Zimmermann auch zeitlebens ausgeliefert, vor allem dann, wenn mal etwas nicht so klappte. Wie werden sich die Bürger den Mund über ihn zerrissen

haben, als die Landsberger Klosterkirche, die spätere Ursulinenkirche, die er erbaut hatte, nach nicht einmal vierzig Jahren einzustürzen drohte und schließlich abgetragen werden musste! Hohn und Spott, deren Quelle oftmals der Neid ist, werden ihn begleitet haben. Neid hat Zimmermann immer wieder erleben müssen, denn Neid ist der ständige Begleiter des Genies. Und doch hat er sich davon nicht beeindruckt lassen, sondern Kunstwerke geschaffen, die noch heute die Menschen begeistern. Das Haus für den gegeißelten Heiland spiegelt all das wieder, was der Glaube in ihm auszulösen vermochte: Glanz und Gloria, Leichtigkeit und Fröhlichkeit, Transzendenz und Freude. All das spiegelt sich in seinem Werk wieder, all das, was nur der Glaube zu geben vermag. Dominikus Zimmermann würde wahrscheinlich auch uns heute noch dazu aufrufen, uns nicht dem Geschwätz der Zeit hinzugeben, sondern uns lieber dem Glauben zuzuwenden. Er würde uns dazu aufrufen, seine Kirchen nicht als bloße Kunstwerke zu sehen, denn dann wären sie nur kunstvoll gefertigte Hüllen. Nein, er würde uns dazu aufrufen, in ihnen auf die Suche nach der Botschaft des Glaubens zu gehen. Jenes Glaubens, der ihm das tägliche Brot ermöglichte, der ihm half, Leid zu ertragen und der schließlich die Quelle seiner Inspiration war.

Für den gegeißelten Heiland hat Dominikus Zimmermann sein beeindruckendstes Werk geschaffen, die Wieskirche. Ein Werk, das uns von seinem Glauben erzählt, eines Glaubens, den wir auch hier in unserer Stadt entdecken können. Vor allem dann, wenn wir seine Werke mit den wachen Augen des Glaubens betrachten.



*Wieskirche in
Steingaden,
Foto:
Gebard Klein,
Steingaden*

Das „Rochlhaus“ in Thaining – ein Beitrag zu Mehrparteienhäusern im ländlichen Südbayern

von Georg Waldemer

Das behutsam sanierte Anwesen Grasweg 20 in Thaining besaß vormals die Hausnummern 80 und 81. Die zugehörigen Hausnamen dieser jeweils auf die Steuerkraft eines 1/16-Hofes eingestuftten Einheiten lauteten „Krautschwab“ und „Poppenwagner“. Bereits 1955 war Wilhelm Neu in seinem hauskundlichen Beitrag „Das Dorf Thaining. Versuch einer Baugeschichte auf Grund der dortigen Votivtafeln“ näher auf dieses Haus eingegangen.¹ Anlass dazu gab sowohl die Besonderheit der Doppelanlage wie auch das hohe Alter der Dachkonstruktion. Neu hatte damals Beobachtungen am historischen Bestand gemacht, welche die Vermutung nahelegten, dass der als Ständerbohlenkonstruktion errichtete Bau der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zuzusprechen ist. Eine jüngst vorgenommene dendrochronologische Untersuchung erbrachte als Fälldatum der Hölzer im konstruktiven Kern das Jahr 1651. Der Bau ist also in der Wiederaufbauphase nach den Zerstörungen durch den Dreißigjährigen Krieg entstanden.

Wichtig erscheinen Befunde, dass es sich bei diesem Gebäude ursprünglich um eine regionaltypische Anlage mit einem sogenannten „Stubenstock“ – also dem dreigliederten und zweigeschossigen Wohnteil – und anschließendem Wirtschaftsteil handelte. Erst in einem zweiten Schritt, der vielleicht bald nach der Errichtung folgte, fügte man dem Wirtschaftsteil einen zweiten, spiegelbildlich angelegten Stubenstock hinzu.² Damit wäre ein „sekundär“, also nachträglich ausgeformtes Doppelhaus beschrieben.

Ist dieser Vorgang als Einzelfall zu verstehen oder kann man das Rochlhaus als Beispiel eines früher weiter verbreiteten Typs einordnen? Die Fachliteratur bietet bislang keine zusammenfassende Darstellung zum Thema „Doppelhaus“ oder „Mehrparteienhaus“, nicht in Bayern und ebenso wenig den angrenzenden Ländern. Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, einen kleinen Überblick zum Thema mit Schwerpunkt auf Südbayern vorzulegen.

Abb. 2 Als „gutes Beispiel eines Doppelhauses mit Mittertenne“ bezeichnete Wilhelm Neu diesen Bau in Seestall mit den Hausnummern 17 und 18 aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Regional- und zeittypische der „Schirm“, wie man den vorgezogenen Brettergiebel nannte.

(Archiv für Hausforschung /Inst. f. Volkskunde/Bayerische Akademie der Wissenschaften; Nachlass Neu)



Doppelhäuser auf Dörfern, in Städten und Märkten

Nimmt man dabei zuerst einmal die Region um Thaining in den Blick, so kann man glücklicherweise auf einschlägiges Dokumentationsmaterial von Wilhelm Neu zurückgreifen, der sich 1994 außerdem mit einem bäuerlichen Doppelhaus in Altenstadt bei Schongau in einem Fachbeitrag auseinandergesetzt hat:³ Das dort mit den alten Hausnummern 27 und 28 versehene Haus war – laut Dendroanalyse – im Jahr 1607 aufgezimmert worden, also etwas früher als das Thaininger Beispiel. In Altenstadt konnte Neu anhand der älteren Flurkarten dazu noch drei weitere Doppelhäuser nachweisen.

In der Region sind Doppelhäuser außerdem in einigen anderen Dörfern dokumentiert, so vereinzelt in Seestall und Apfeldorf. Von Lechbruck wird weiter unten zu sprechen sein.



*Abb. 1
Das Rochlhaus
in Thaining,
Mai 2016
(Foto: Hans
Scherer)*



In größerer Dichte allerdings treffen wir sie nur in Städten und Märkten an. Für letztere sind die Region Mittenwald, Murnau und Dießen zu nennen.

Abb. 3 Der Obere Markt in Mittenwald, wie er auf einer Postkarte um 1900 festgehalten ist. Deutlich sind die gekoppelten giebelständigen Häuser zu erkennen, die man hier schon ab dem 16. Jahrhundert weitestgehend mauerte. (Archiv für Hausforschung /Inst. f. Volkskunde/Bayerische Akademie der Wissenschaften; Fotosammlung 3.288)



Für diese Märkte gilt Ähnliches wie für die Städte, in denen innerhalb des Mauerrings schon im Mittelalter Häuser mit mehreren Parteien nachgewiesen sind: es war die räumliche Enge, die bei Bevölkerungszuwachs zur baulichen Verdichtung zwang und solche Typen entstehen ließ. Frühe städtische Beispiele sind dem 14. Jahrhundert zuzuordnen und auch das bekannte Stadtmodell der Stadt München aus der Zeit um 1570 weist eine Reihe giebelgeteilter Wohnbauten auf.⁴ In der Region besaßen beispielsweise Landsberg, Schongau und Weilheim spätestens seit dem 16. Jahrhundert Mehrparteienhäuser.⁵

Abb. 4 Auch Weilheim besaß Doppelhäuser mit Mittertenne. Dieses Beispiel ist heute stark verändert. Bis zum Stadtbrand 1810 war die „Obere Stadt“ vor der Stadtmauer außerdem von den ärmlichen Doppelhäusern der „Tagelöhner und Krachsenträger“ geprägt. (Archiv für Hausforschung /Inst. f. Volkskunde/Bayerische Akademie der Wissenschaften; Nachlass Neu)



Darüber hinaus sind in diesem Zusammenhang die sogenannten „Herbergen“ in München in den ehemaligen Vorortsiedlungen Haidhausen, Au und Giesing anzusprechen, die sich allesamt im Eigentum von Handwerkern und Gewerbetreibenden befanden.⁶ Sie wurden bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts besonders photographisch ausführlich dokumentiert, wobei allerdings der pittoreske Charakter der vielfach an- und umgebauten Strukturen über die aus heutiger Sicht unzumutbaren Lebensverhältnisse hinwegtäuschen könnte.

Abb. 5 In den Münchener Herbergsvierteln sah es ganz ähnlich aus wie in Frontenhausen. Hier ein Beispiel aus der Sternstrasse im Lehel. (Abbildung bei Bauer / Graf 1984, S. 67)

Blickt man weiter östlich in die Region Niederbayern, so fällt neben den Märkten Tann und Triftern besonders der Markt Frontenhausen auf, der mindestens 28 solcher Kleinhäuser besaß, die von zwei Parteien – in der Regel wieder Handwerker ohne Landwirtschaft – bewohnt wurden. In den genannten Orten war ursprünglich eine Eigentums-Teilung nach Erd- und Obergeschoß üblich, was regelmäßig eine Außentreppe erforderte. In Frontenhausen ging man erst Mitte des 19. Jahrhunderts dazu über, einzelne dieser Bauten vertikal aufzuteilen, wodurch die Treppe entfallen konnte.

Die Realteilung

Im Werdenfelser Land kam als weiterer Anlass zur Entstehung der Mehrparteienhäuser die von der altbayerischen Tradition der Anerbenschaft abweichende Realteilung beim Erbgang hinzu.

So erklärt sich beispielsweise für das Jahr 1803 der hohe Anteil solcher Anwesen: in Grainau waren es 14,3 Prozent, in Garmisch 17,2 und im Markt Mittenwald sogar knappe 22 Prozent.⁹

Die Flößerhäuser in Lechbruck

Auffällig stark waren Doppel- und Mehrparteienhäuser auch im Flößerort Lechbruck vertreten:

Für das Jahr 1602 sind 24 „halbe“ Häuser überliefert, im Jahr 1777 erfasste man dann in der Steuerbeschreibung insgesamt 26 Kleinbauten dieser Art, das sind etwa 14 Prozent des damaligen Wohnhausbestandes.¹⁰ Bemerkenswerterweise treffen wir auch in Unter- und Oberrodach, den beiden bekannten Flößerdörfern in Oberfranken, auf kleindimensionierte Doppelhäuser.

Frühe Arbeiterhäuser

Seit der frühen Neuzeit besaß Bayern mit der Salzproduktion, dem Bergbau und der Eisenverhüttung von oberster Stelle privilegierte Branchen, in denen zahlreiche Arbeitskräfte Beschäftigung fanden.

Es mag überraschen, aber bereits 1508 datiert der Neubau eines Doppelhauses nahe Siegsdorf im Landkreis Traunstein, der einen typischen Bauernhof der Gegend ergänzte. Als Bewohner sind in den frühen Jahren „Inleute“, also Mieter nachgewiesen.¹¹ Es waren Bergknappen, die in den Gruben am nahegelegenen Kressenberg nach Schwarz- und Roterz schürften.

Nur ergänzend sei erwähnt, dass Arbeiterhäuser auf dem Land auch weit größere Ausmaße annehmen konnten: das 1696 errichtete, sogenannte „Blaahaus“ in Kiefersfelden, das man 1996 um eine geringe Distanz versetzte, bot 1731 nicht weniger als elf Parteien Wohnraum.¹² Ihren Lebensunterhalt verdienten die Bewohner im dortigen, 1696 aufgebauten Eisenschmelzwerk.¹³



Abb. 6
Markt Frontenhausen in Niederbayern. Gleichförmig aufgereiht stehen auf dieser frühen Fotografie am Loitersdorfer Weg die Doppelhäuser – leicht zu erkennen an den Außentreppen, die eine horizontale Trennung erleichterten. (Abbildung bei Berg 1984, S. 85)

Hirtenhäuser

Nicht nur in Bayern, sondern weit darüber hinaus, stößt man in Gegenden mit traditioneller Schafzucht bei den gemeindlichen Bauten für Hirten und Schäfer auf Doppelhausanlagen. In der Regel fasste man dort den Wohnraum für beide Berufsgruppen in einem Gebäude zusammen. Bis heute haben sich Beispiele für solche Kombinationen in den mittelfränkischen Orten Virnsberg und Herrieden erhalten.¹⁴ Ein Exemplar von 1744 aus Hambühl steht heute im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim. In der Siedlung „Wilhelmine“, einer Gründung Friedrichs des Großen in Brandenburg, kombinierte man 1749 die Wohnung des Hirten mit der des „Schulmeisters“ unter dem Dach eines Doppelhauses, dessen Grundriss exakt spiegelbildlich angelegt war.¹⁵

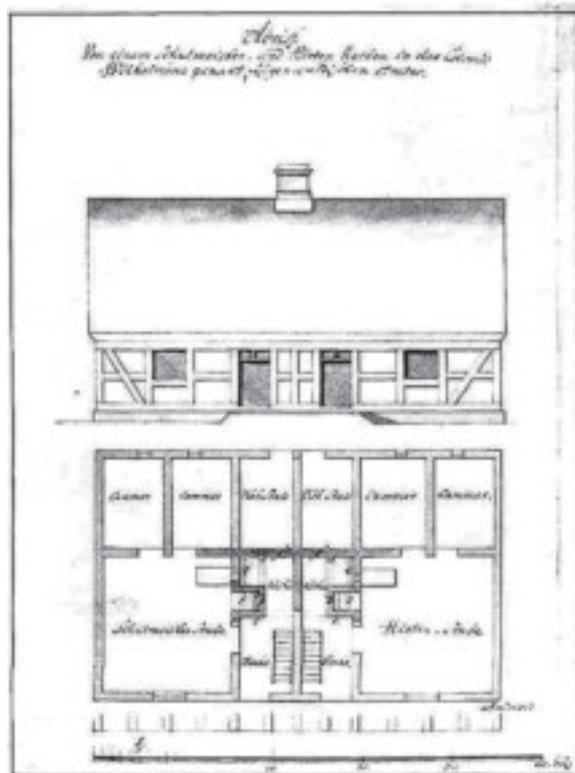


Abb. 7
„Musterriss“ für ein Hirtenhaus mit Wohnung für den Lehrer, angefertigt für die friderizianische Kolonie „Wilhelmine“ in Brandenburg im Jahr 1747. (Schulte-Frohlinde 1930)

Klein: Wilhelmine, um 1740. Doppelhaus für Hirten und Lehrer.

Typenhäuser für Kolonisten und klassizistische Symmetrie

Bei der planmäßigen Besiedelung von bis dahin menschenleeren Moorgebieten im ausgehenden 18. Jahrhundert legte man auch in Bayern der Ausgestaltung der Bauten meist sogenannte „Musterrisse“ zugrunde, unter denen sich einige Doppelanlagen finden. So dürften nach Ausweis früher Pläne bei den Siedlungen Karlskron¹⁶ wie auch Neuschwettingen im Donaumoos¹⁷ einige Doppelanlagen ausgeführt worden sein. Bis in die 1990er Jahre stand in Maxweiler am Rande des Donaumooses noch ein Doppelhaus aus der Besiedlungsphase von etwa 1810.¹⁸

Symmetrie war ein Grundanliegen im klassizistischen Bauschaffen, weswegen es nicht überrascht, dass der Architekt Johann Gustav Michael von Vorherr, königlicher Baubeamter in München und zuständig für das öffentliche Bauwesen im Isarkreis, dem späteren Bezirk Oberbayern, dem Landwirtschaftlichen Verein im Jahr 1812 einen Musterentwurf zur Verbreitung überreichte, bei dem die Traufseite symmetrisch angelegt war. Dazu stattete er den Wirtschaftsteil – aller Tradition und Funktionalität widersprechend – spiegelbildlich zum Wohnteil mit einer analogen Befensterung aus.¹⁹

Ebendieser Gustav Vorherr war es, der nach dem Brandunglück in Thaining 1812 den Wiederaufbau federführend betreute.²⁰ Es ist wohl nur ein Zufall, dass das „Rochlhaus“ eine gewisse Ähnlichkeit mit Vorherr's Idealtyp aufweist.

Sozialschichten

Mehrparteienbauten bzw. das sogenannte „Stockwerkeigentum“, das in den angesprochenen Handwerker-Vororten wie zu München oder Frontenhausen üblich war, befinden sich im Bereich der unteren Sozialschichten, bis hinunter zur Schicht der Tagelöhner.



Anders liegen die Verhältnisse in den verdichteten Siedlungen mit Realteilung wie beispielsweise Mittenwald oder Garmisch: dort sind die Zwei- oder Mehrparteienbauten durchaus nicht alleine den Kleinanwesen zuzuordnen. Wir finden dort noch heute imposante Doppelanlagen, die – so ist aufgrund baulicher Details zu vermuten – durch Zusammenlegung zweier Nachbarhäuser entstanden und unter einen gemeinsamen Bundwerkgiebel mit reichen Dekorformen gekoppelt wurden.

Das gilt beispielsweise für das Dreier-Anwesen Unterer Markt 6/8/10, das 1721 mit einem solchen Schmuckgiebel ausgestattet wurde²¹ oder für das Doppelhaus Goethestraße 48/50²².

Gänzlich frei von einer Bindung an die sozialen Schichten liegen die Verhältnisse beispielsweise im Nachbarland Schweiz. In den Kantonen Schwyz und Zug konnte der Anteil von Mehrparteienhäusern in einzelnen Ortschaften über 50 Prozent betragen! Dabei darf man sich nicht nur bescheidene Anlagen vorstellen – es gibt dort auch sehr stattliche Höfe des 18. Jahrhunderts, in denen mindestens zwei Familien lebten.²³

Zeitschichten

In der Region um Thaining dürfte eines der frühesten dokumentierten Doppelhäuser ein Exemplar in Wengen bei Dießen sein, das vor 1600 aufgezimmert, erst um die Wende zum 17. Jahrhundert zum Zweiparteienhaus umgestaltet worden war. Es steht heute, nach seiner Versetzung im Jahr 1984, in Dießen. Fast zeitgleich liegt der bereits erwähnte Bau in Altenstadt mit 1607 und wenige Jahrzehnte später das „Rochlhaus“ in Thaining – übrigens von einem „Zugezogenen“: Bartholomäus Hueber aus Lans nahe Innsbruck. Nach den Bevölkerungsverlusten, die der Dreißigjährige Krieg gebracht hatte, waren es vornehmlich Tiroler, welche zuwanderten und die Lücken wieder schlossen.

Leider sind an ländlichen Mehrparteienhäusern bisher kaum eingehendere baugeschichtliche Analysen vorgenommen worden, was angesichts des starken Schwundes in den letzten Jahrzehnten umso mehr zu bedauern ist. Gerade die Bauten der Unterschicht sind ja meist von zahlreichen Umbauten und Anbauten geprägt, da die wirtschaftlichen Mittel kaum Neubauten erlaubten.

Abb. 8 Imposantes Dreifachhaus in Mittenwald, das zeigt, dass Mehrparteienhäuser nicht nur ein Zeichen von Armut und Bescheidenheit sein mussten: Ein aufwendig abgezimmelter Bundwerkgiebel aus dem Jahr 1721 überspannt die Anwesen Unterer Markt 6, 8 und 10, heute Karwendelstr. 2, Untermarkt 6 und 10. (Wikimedia; Zugriff am 09.04.2016)

Bautypen

Für die Region kann hierzu auf die Forschungen von Wilhelm Neu und Wolfgang Ott zurückgegriffen werden, wobei beide Autoren die individuelle Baugeschichte von Mehrparteienhäusern nur in sehr eingeschränktem Umfang erfassten bzw. erfassen konnten. Es ist insoweit nicht möglich, etwaige Entwicklungsstränge und genetische Reihen abzuleiten – es muss bei einer Ansprache des angetroffenen Bestandes sein Bewenden haben. Es gibt aber eine Reihe von Hinweisen darauf, dass ursprüngliche Einparteienhäuser umgebaut wurden zu Doppelhäusern, so beispielsweise in Dießen und seinen Nachbarorten in den 1720er Jahren.²⁴ Im „Rochlhaus“ scheint eine Erweiterung zum Doppelhaus ja schon wenige Jahre nach Errichtung des Kernbaus vorgenommen worden zu sein.

Formaltypologisch wäre grundsätzlich nach Längs- und Querteilung unter Bezug auf den Zuschnitt der bebauten Grundfläche zu unterscheiden. Das „Rochlhaus“ fällt dabei in die zweite Kategorie.

Als zweite Unterscheidung bietet sich die Erschließung über Giebel- oder Traufseite an. Hinsichtlich der Wohnteile kann sie getrennt oder gemeinschaftlich angelegt sein. Das „Rochlhaus“ besitzt beispielsweise getrennte Eingänge zu den Wohnteilen auf der Traufseite zum Anger hin.

Die giebelseitige Erschließung scheint bei den älteren Bauten in der Regel über die mittig liegende Tenne erfolgt zu sein. Wir kennen nur ein einziges Beispiel, bei dem die Mittertenne traufseitig angelegt war. Es steht in Mittenwald, Ballenhausgasse 14/16. Das Tor ist heute auf Türgröße abgeändert.²⁵

Schließlich wäre typologisch zu unterscheiden nach der Lage des Wirtschaftsteils: beim „Rochlhaus“ liegt er zwischen den beiden Stubenstöcken, eine seltene Anordnung. Viel öfter finden wir den Wirtschaftsteil bei giebelseitiger Erschließung hinter dem Wohnteil und bei traufseitiger Anlage seitlich platziert.

Wie breit auch andernorts die Variationen von Grundrissen ausgeformt wurden, zeigen die Forschungen zu den bereits angesprochenen Typen in den Kantonen Schwyz und Zug: dort hat man nicht weniger als 17 unterschiedliche Grundrisslösungen ermittelt!²⁶

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass bei historischen Mehrparteienhäusern eine große Vielfalt an Grundrisslösungen zu erkennen ist und wir gegenwärtig noch nicht in der Lage sind, diesen Reichtum an Varianten nach zeitlichen oder anderen Kriterien sinnvoll zu ordnen.

Baustoffe und Konstruktion

Die typische Konstruktionsweise der Zeit vor etwa 1750 war in Thaining und der Region der Ständerbohlenbau aus Eiche und Nadelhölzern. Das „Rochlhaus“ war



Abb. 9 Eines von drei Doppelhäusern in Schwifting: die Hausnummern 42 und 43 waren einst Söldenstellen des Klosters Rottenbuch. Bemerkenswert die spiegelbildliche Anlage mit zwei Tennen, ähnlich dem „Rochlhaus“. Rechts wurde schon ein Hausflur abgetrennt (Baudaten unbekannt, abgebrochen)“. (Archiv für Hausforschung/Inst. f. Volkskunde/Bayerische Akademie der Wissenschaften, Fotosammlung 4.116)

ursprünglich sicherlich wie alle anderen bauerlichen und unterbauerlichen Bauten in dieser Konstruktionsart erstellt, wurde aber im Laufe der Zeit größtenteils ausgemauert. Die Verwendung des Ziegels als Baumaterial setzte regional in den Dörfern im Verlauf des 18. Jahrhunderts vermehrt ein, was sowohl mit gewissen Engpässen bei der Holzbeschaffung als auch mit dem obrigkeitlich eingeforderten verbesserten Brandschutz erklärt werden kann. Die Bauuntersuchung hat gezeigt, dass das „Rochlhaus“ Ziegelwände durch einen Umbau erhielt, der in die Jahre gegen 1800 zu datieren ist.

Auch die ursprünglichen Legschindeldeckungen, wie sie für Thaining und seine Umgebung traditionell waren, mussten im Lauf der Zeit einer Hartdeckung mit Dachziegeln weichen, zuerst mit Biberschwänzen, später mit Falzziegeln. Auch am „Rochlhaus“ nahm man diese Veränderung um 1860 vor, mit der eine Aufsteilung der Dachneigung einherging.

Bilanz

Häuser der Tagelöhner in Vororten und Häuser wohlhabender Bauern in Handelsorten wie Mittenwald oder Garmisch, Häuser der Hirten und Schäfer, Häuser der Flößer, Arbeiter und Kolonistenhäuser nach Idealplänen – Doppelanlagen fand man hier und da. Auf den Dörfern des Lechrain baute man solche Anlagen öfter als andernorts, aber doch auch vergleichsweise selten und zudem in recht unterschiedlichen Varianten.

Die Gestalt des „Rochlhauses“ in Thaining scheint aus einer ganz individuellen Geschichte erwachsen zu sein. Einem bestimmten Typ können wir es (noch) nicht zuweisen..

Anmerkungen

- 1 Neu 1955
- 2 Neu 1955, S. 37/38
- 3 Neu 1994
- 4 Abbildungen bei Erdmannsdorffer 1972
- 5 Neu 1994, S. 84
- 6 Bauer/Graf 1984
- 7 Fehn 1935; Pietrusky 1988, S. 124/125
- 8 Geier 1986, Berg 1984, Fachbereich Architektur 1983
- 9 Ott 1993, S. 107–114
- 10 Dussler 1970
- 11 Weidlich 1998, v.a. S. 96 f.
- 12 Moser 1959, S. 458
- 13 Das „Blaahaus“ ist heute Ortsmuseum mit Schwerpunkt auf der Darstellung des historischen Gewerbes im Ort.
- 14 Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege: Liste der Baudenkmäler (www.blfd.bayern.de/denkmalersfassung/denkmalliste)
- 15 Gebhard/Saunier 1939, S. 8
- 16 Freundliche Mitteilung von Friedrich Koch M.A., Leiter des Freilichtmuseums Donaumoos
- 17 Kühne 2002, Abbildung S. 47
- 18 Freundliche Mitteilung von Friedrich Koch M.A.
- 19 Beilage zum Landwirtschaftlichen Wochenblatt von 1812
- 20 BayHStA, OBB 7.676, Schreiben Vorherrns vom 02.07.1815
- 21 Historische Aufnahme im Archiv für Hausforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (3.309), heute die Tennentore auf Türgröße verkleinert
- 22 Hier die alten Tennentor-Öffnungen noch erhalten
- 23 Furrer 1994, S. 325–329
- 24 Wörlein 2010, S. 186, 291, 572, 576
- 25 Historische Photographie im Archiv für Hausforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (3.316)
- 26 Furrer 1994, S. 325–327

Literatur

- Bauer, Richard / Graf, Eva: Nachbarschaften. Altmünchner Herbergsviertel und ihre Bewohner, München 1984
- Berg, Karin: Das Herbergenviertel in Frontenhausen, in: Mirtes, Hans [Hg.]: Streiflichter aus der Geschichte des Marktes Frontenhausen, Frontenhausen 1984, S. 8-15
- Dölker, Wolfgang: Das Herbergsrecht in der Münchner Au (= MBM 18), München 1969
- Dussler, P. Hildebrand: Zur Geschichte des Dorfes Lechbruck (= Lechbruck. Geschichte und Geschichten, Bd. 4), Lechbruck 1970
- Erdmannsdorffer, Karl: Das Bürgerhaus in München (= Das deutsche Bürgerhaus, Bd. 17), Tübingen 1972
- Fachbereich Architektur der Fachhochschule München [Hg.]: Herbergen des Marktes Frontenhausen (= Bilddokumentation, Bd. 12), München 1983
- Fehn, Hans: Einfluß der sozialen Verhältnisse auf die Hausgestaltung im Markt Triftern, in: Geographische Wochenschrift 3 (1935), S. 161-164
- Freudling, Gabriele: Echtes altrechtliches Stockwerkseigentum in Bayern, in: Zeitschrift der Sauvigny-Stiftung für Rechtsgeschichte / Germanistische Abteilung, Bd. 116 (1999), S. 384–406, Freundeskreis Pilatushaus e.V. / Kofel Kamera Club: Oberammergau damals und heute. Ein Dorfrundgang mit der Kamera, Oberammergau 1984
- Furrer, Benno: Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug (= Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 21), Basel 1994
- Gebhard, Otto / Saunier, Leon: Friderizianische Pfälzerkolonien in Brandenburg und Pommern, Stettin 1939
- Geier, Johann: Der Markt Frontenhausen im Jahre 1808, in: Mirtes, Hans [Bearb.]: Der Markt Frontenhausen im Mittleren Vilstal, Frontenhausen 1986, S. 62-85
- Gunzelmann, Thomas: Das Flößerdorf Unterrodach (Festvortrag anlässlich der Verleihung der Ehrenbezeichnung „Flößerort“ in Unterrodach am 23.05.2010), www.thomas-gunzelmann.net/wordpress/wp-content/uploads/2010/05/Festvortrag-Floesserort.pc
- Krönner, Ernst: Murnau. Bilder aus der Vergangenheit, Bd. 1, Murnau 1980
- Kühne, Uwe: Neuschwetzungen (1802-2002). Geschichte eines Kolonistendorfes im Donaumoos, Karlshuld 2002
- Moser, Hans: Chronik von Kiefersfelden, Kiefersfelden 1959
- Neu, Wilhelm: Das Dorf Thaining. Versuch einer Baugeschichte auf Grund der dortigen Votivtafeln, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1955, Regensburg 1955, S. 30-44
- Neu, Wilhelm: Ein altes Lechrainer „Doppelhaus“ in Altenstadt, in: Der Welf 2 (1994), S. 82-85
- Ott, Wolfgang: Bauernhof und Bürgerhaus im Werdenfelser Land. Die volkstümlichen Bauweisen im Gebiet der ehemaligen Grafschaft Werdenfels, Grossweil 1993
- Pietrusky, Ulrich: Niederbayern im 19. Jahrhundert. Eine geographische Analyse der Sozialstruktur, Grafenau 1988
- Schulte-Frohlinde, Julius u.a. [Bearb.]: Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauschaffens. Der Osten, München 1930
- Thun, Nils: Die rechtsgeschichtliche Entwicklung des Stockwerkseigentums. Ein Beitrag zur deutschen Privatrechtsgeschichte, Hamburg 1997
- Weidlich, Ariane: Der Bichlhof aus Thal, Gemeinde Siegsdorf, Landkreis Traunstein, in: Gebhard, Helmut / Keim, Helmut [Hgg.]: Oberbayern (= Dokumentation Bauernhäuser in Bayern, Bd. 6.2), München 1998, S. 86-98
- Wörlein, Juliane: Dießener Häuserbuch, hrsgg. vom Markt Dießen am Ammersee, Dießen 2000

Familie Bach – Schuhmacher aus Landsberg

von Wolfgang Weiße

Durch einen Telefonanruf einer mir bekannten Familie wurde wieder einmal mein Interesse an Landsberger Heimatgeschichte geweckt. Ich wurde gebeten zwei alte Ölbilder zu besichtigen, welche nach einer Wohnungsrenovierung keine Verwendung mehr finden sollten. Es waren schöne Porträts aus dem Familienbesitz der Hausherrin. Beim Gespräch über ihre Vorfahren habe ich bereits meinen Wunsch für einen stadtgeschichtlichen Wechsel der Bilder in das Landsberger Stadtmuseum geäußert. Nachdem die Familie sehr schnell meinem Vorschlag folgte, wurden mir die Bilder zur Restaurierung in Obhut gegeben. Aufgrund ihres beträchtlichen Alters mussten die Porträts gereinigt und die Bilderrahmen wieder verleimt und vergoldet werden. Diese Arbeiten wurden von Frau Beate Brettschneider, einer mir bekannten Restauratorin, sachgerecht durchgeführt. Bereits während dieser Zeit konnten von mir genauere Nachforschungen über diese Schuhmacherfamilie beginnen. Im Vorgespräch mit der Eigentümerin der Bilder erfuhr ich, dass die Porträts die Schuhmachereheleute Bach aus Landsberg darstellen, die ihre Wohnung und ihr Geschäft im Haus 298 im Hinteranger hatten (Abb. 1).

Durch die nun folgenden intensiveren Nachforschungen, mit freundlicher Mithilfe von Herrn Klaus Münzer und Herrn Anton Lichtenstern, konnten nun eingehendere Daten aus den Matrikeln des Pfarramtes Landsberg ermittelt werden. Durch die sehr typische Kleidung auf den Porträts konnten wir die beiden Bil-



Abb. 1 Wohn- und Geschäftshaus der Familie Bach, Hinteranger 298

der eindeutig der Biedermeierzeit um 1835 zuordnen. Es handelt sich zum einen um den Schuhmacher Joseph Bach, geb. am 3. August 1789, aus Landsberg am Lech und zum anderen um Frau Anna Maria Jaud, geb. am 27. Mai 1801, aus Schwindkirchen bei Freising. (Abb. 2 und 3)



Abb. 2 u. 3 Porträts der Eheleute Joseph und Anna Bach, Öl auf Leinwand um 1835

Die beiden heirateten am 14.11.1826 in Landsberg und übernahmen das elterliche Geschäft des Clemens Bach und seiner Ehefrau Anastasia, geb. Tischl, einer Schuhmacherstochter. Nachdem Clemens Bach aus Weilheim stammte, heiratete er in das Landsberger Geschäft seiner Ehefrau ein. Im Altstadtthaus, Hinteranger 298, ist die Schuhmacherei bis in das Jahr 1682 nachweisbar. Die beiden Porträts der Eheleute Bach zeigen in schöner Malweise deutlich die typische Biedermeierkleidung des damaligen Mittelstandes. Dass es sich hierbei um eine akademische Malerei handelt, war unschwer zu erkennen. Ich wartete schon sehr ungeduldig auf die gereinigten Bilder nach der Restaurierung und wurde auch nicht enttäuscht, da nun auch gut sichtbar Schriftzeichen auf dem Damenporträt erkennbar waren. Erst mit Hilfe eines Vergrößerungsspiegels konnte ich die Signatur auflösen, da der Maler sein Werk spiegelverkehrt signiert hatte (Abb. 4).



Abb. 4
Signatur des Malers „Siber pinx“ im Frauenporträt

Das Frauenporträt war tatsächlich mit „Siber pinx.“ signiert. Die Nachforschungen ergaben einen Maler Johann Siber aus dem Umkreis von Landsberg. Erst bei Durchforschung der Matrikeldatenbank in der Akademie der Bildenden Künste in München wurde ich endgültig fündig. Es handelt sich um Johann Siber aus Utting am Ammersee, der sich 21-jährig am 3.7.1823 im Fach Porträtmalerei in der Akademie eingeschrieben hatte. Hierbei danke ich auch dem Uttinger Heimatforscher Herrn Weidacher für seine Mithilfe (Abb. 5).



Abb. 5
Auszug aus der Datenbank zur Einschreibung in der Akademie der Bildenden Künste München

Bei weiteren Recherchen in den Pfarrmatrikeln der Gemeinde Utting, welche im Diözesan-Archiv Augsburg lagern, konnte ich weitere Informationen finden. Die Suche in den Mikroverfilmungen erschwerten die gesamte Nachforschung jedoch erheblich, was unschwer am folgenden Bild erkennbar ist. Aber nun hatte ich es doch noch gefunden. Johann Baptist Siber wurde als legitimer Sohn am 23. April 1802 der ehrenwerten Eltern Joseph Thaddäus Siber, Wundarzt von Donauwörth und seiner Gattin Maria Josepha Regauer, Baderstochter, aus Utting (HsNr. 40,

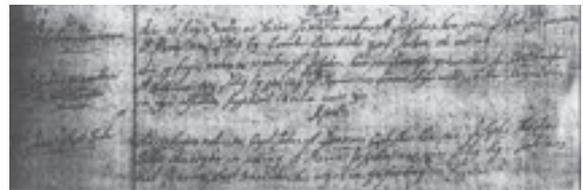


Abb. 6 Auszug aus den Pfarrmatrikeln der Gemeinde Utting am Ammersee

die heutige Ludwigstraße 7) geboren. Von den drei Söhnen, welche er auch alle porträtiert hat, konnte im Auktionshaus Neumeister München 2005 ein Porträt nachgewiesen werden. Doch leider war nur noch eine Schwarz-Weiß-Abbildung vorhanden (Abb. 7).



Abb. 7 Porträt eines der drei Söhne des Malers, verkauft im Auktionshaus Neumeister, München

Mit diesen Bildern kann ein Stück Heimatgeschichte beleuchtet und für die Nachwelt erhalten werden, da es immer schwieriger wird, solche Landsberger Bürger in Porträts zu ermitteln, geschweige denn auch noch den Maler nachzuweisen.

Ob eine Schenkung oder Leihgabe mit dem Museum zustande kommt, wird sich zeigen. Es wäre aber schön, die bald 200 Jahre alten Porträts des Mittelstandes unserer Stadt aus der Biedermeierzeit der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Ich danke den Besitzern für das Vertrauen und der Überlassung der Bilder für meine heimatkundlichen Nachforschungen.

Quellen- und Literaturnachweis

- Diözesanarchiv Augsburg
- Stadtarchiv Landsberg am Lech
- Auktionshaus Neumeister München
- Pfarramt Landsberg am Lech
- Akademie der Bildenden Künste München
- Dagmar Dietrich, Stadt Landsberg am Lech, Band 3, (=Die Kunstdenkmäler von Bayern), München, Berlin 1996, S. 202 f.

Herkomer und die Liebe zu Landsberg

Bilder und Fotos zur zweiten Heimat

von Franz Xaver Rößle

Wie außergewöhnlich die Karriere Hubert Herkomers in England und in Deutschland und Bayern seinerzeit war – es wird durch den bevorstehenden Austritt Englands aus der EU wieder bewusst. Herkomers Karriere in England war begünstigt durch die vor dem Wilhelminismus Deutschlands besonders engen und freundschaftlichen Beziehungen der Herrscherhäuser, die großen Einfluss auf den Austausch in Wissenschaft und Kunst hatten. Und da gab es zum Beispiel auch über das 1869 gegründete „Deutsche Athenäum London“ einen engen kulturellen Zusammenschluss von deutschen Künstlern und Wissenschaftlern in England mit 400 bis zu 600 Mitgliedern, dem Herkomer angehörte.¹ Über das Athenäum schaffte es Herkomer, Kontakt zum Beispiel zu Richard Wagner bei dessen Konzerten in London zu bekommen, um ihn zu porträtieren.² Herkomers Stellung in England, immer wieder auch angegriffen, war dennoch sehr stark und einflussreich. Das ging so weit, dass er auch Karrieren anderer Künstler beeinflussen konnte, wie dies über den deutschen Maler Otto Franz Scholderer berichtet wird, der auch unter anderem durch Herkomers und seines engen Kritikerfreundes Spielmans Kritik letztlich in England keinen Fuß fassen konnte.³

Gegen die Jahrhundertwende änderte sich das Klima zwischen den Ländern, es machten sich in England deutschfeindliche Gefühle breit, die auch in der Presse zum Ausdruck kamen.⁴ Herkomer hatte 1888 die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen, um seine dritte Frau zu heiraten. 1897 legte er dann, als mehrere Akademien seine Beziehung zu England in Frage stellten, seine im gleichen Jahr erfolgte Wiedereinbürgerung in England offen. Herkomer wurde damals als „unenglischer Autokrat“ bezeichnet. Als er 1899 den Maximiliansorden von Prinzregent Luitpold von Bayern erhielt, betonte er deshalb aber auch vorsorglich gegenüber dem einflussreichen Kritiker Spielman, dieser Orden sei ihm als ein englischer Künstler verliehen worden.⁵ Lee MacCormick Edwards kommt zu dem Schluss: „Zweifelsohne war die Frage der Staatsangehörigkeit von Herkomer ziemlich verworren und belastete ihn von nun an.“ Und doch, noch 1907 konstatierte er mit Stolz, vor 40000 Menschen in England Vorträge gehalten zu haben, darunter 1900 eine ganze Vortragsreihe in der Royal Academy.

Die 1990 zwischen Bushey und Landsberg geschlossene kulturelle Partnerschaft ist der Persönlichkeit Herkomers geschuldet, der auch in der Verbindung der Liebe gleichermaßen zu England und zu Deutschland seiner Zeit voraus war. Im Herkomerjahr hat das Bushey Museum auf seiner Internetseite als eine besondere Geste dieser kulturellen Partnerschaft ein Album veröffentlicht, das Fotos und Werke Herkomers mit Bezug zu Landsberg und Waal zeigt. Dies ist der Anlass für diesen Beitrag.⁶

1. Landsberg-Aquarelle 1887

Zu den vom Bushey Museums Trust veröffentlichten Dokumenten gehören auch drei Aquarelle. Interessant an diesen Aquarellen ist, dass sie von dem normalerweise in der englischen Watercolour-Technik malenden Herkomer ausnahmsweise in der uns geläufigen Tradition der Aquarelltechnik gemalt sind. Es soll hier nicht weiter auf die Unterschiede der Technik eingegangen werden. Herkomer hat diese Bilder wohl nur für den privaten Gebrauch gemalt. Und zwar malte er im Jahr 1887 seinen Mutterturm in der Entstehungsphase in einer Ansicht von Westen (Abb. 1).

*Abb. 1
H. v. Herkomer,
Mutterturm,
im Hintergrund
Stadtsilhouette
Aquarell, Bushey
Museum Trust*



Abb. 2 H. v. Herkomer, Blick auf den Mutterturm über das Lechwehr von der Karolinenbrücke aus, Aquarell, Bushey Museum Trust



Abb. 3 H. v. Herkomer Blick auf den Hauptplatz, Schild des Wirtshauses „Zur Glocke“ Aquarell, Bushey Museum Trust



Abb. 4 Foto Herkomerstraße, Blick auf den Kratzer Garten, wohl 1902 Bushey Museum Trust.

Die Datierung ergibt sich daraus, dass man weiß, dass der Mutterturm erst 1887 sein gelbes Dach erhielt. Auf dem Bild sind auch noch die Reste des Gerüsts am oberen Teil des Turms zu sehen. Das zweite Bild vom Mutterturm (Abb. 2) aus dem Album ist eine Ansicht von der Karolinenbrücke aus lechabwärts. Im oberen Teil des Turms scheinen noch Reste des Gerüsts sichtbar. Diese klassische Ansicht vom Mutterturm hat Herkomer auf dem Blatt auch in seiner Handschrift bezeichnet, sie ist aber nicht weiter signiert.

Ein drittes Aquarell öffnet den Blick vom Klostereck auf den Hauptplatz (Abb. 3). Das Pendant dazu ist eine sicher spätere Fotografie mit Blick von der heutigen Herkomerstraße und dem Klostereck Richtung Karolinenbrücke, auf dem ein Paar begleitet von einem kleinen Buben zu erkennen ist. Es sind dies wohl Hubert Herkomer mit seiner Frau Margaret und der Sohn

Lawrence aus dem Jahr 1902. (Abb. 4). Es ist Bestandteil weiterer Fotos von einem Aufenthalt von Herkomer mit Lawrence und seiner 3. Frau Margaret u.a. auch in Waal 1902. In die Reihe dieser Aquarelle gehört auch ein „Blick aus dem Mutterturm“ ca. 1888, abgebildet im Ausstellungskatalog 1988 „Sir Hubert von Herkomer“ zum 100-jährigen Jubiläum des Mutterturms.⁷

2. Zwei Radierungen Herkomers mit Landsberger Motiven 1891

„Broken Tackle“ (dt. gebrochene Angel) ist der Titel einer weniger bekannten Radierung von Herkomer aus dem Jahr 1891 (Abb. 5). Es zeigt einen Mann an einem Flussufer im Anzug und mit einer Schirmmütze beim Angeln, der aber die Angel aufgestellt



Abb. 5
H. v. Herkomer,
„Broken tackle“
dt. „gebrochene
Angel“,
Radierung 1891,
Privatbesitz

hat, um an einem der Teile etwas zu reparieren. Die Radierung wird dominiert von einem alten Baum, der besonders kunstvoll gezeichnet ist.

Herkomer hat die Radierung gefertigt in dem Jahr, in dem er wegen der Illustrationen zu seinem Theaterstück „The Idyll“ von Pennel, veröffentlicht am 24. April 1891 bzw. 27. April 1891 als Schwindler bezeichnet worden war, weil nur ein Teil der damals ausgestellten Graphiken von seiner Hand waren, andere aber anderweitig reproduziert worden waren, wie Herkomer einräumen musste.⁸ Vermutlich schuf deshalb Herkomer das Buch „Etching and Mezzotint“, das 1892 mit Originalgraphiken verschiedener Techniken von seiner Hand erschien. Man kann vermuten, dass Herkomer das Blatt mit dem Angler beim Sommeraufenthalt in Landsberg schuf. Ob der Angler auf dem Bild Herkomer selbst ist, die Kopfbedeckung mag es nahelegen (siehe auch Abb. 5). Wichtiger ist: Im Hintergrund sieht man das gegenüberliegende Flussufer mit einer Bebauung, die einem rätselhaft bekannt vorkommt. Ist es nun Landsberg oder doch nicht? Klarheit entsteht, wenn man bedenkt, dass Herkomer die Radierung in die Platte gezeichnet hat. Im Druck erscheint die Zeichnung dann seitenverkehrt. Spiegelt man also den Hintergrund des Bildes, so erkennt man, dass Herkomer die Stadtsilhouette von Landsberg auf der Radierung verewigt hat (Abb. 6). Ein Foto aus dem Album 1902 zeigt das Lechwehr bei Hochwasser in einer ähnlichen Perspektive mit der Stadtansicht (Abb. 7).

Herkomer hat, soweit ersichtlich, nur noch ein weiteres Mal die Landsberger Altstadt silhouettiert, nämlich in seinem großformatigen Ölgemälde „Pro Patria“. Dieses Bild hat Herkomer 1900 in der Kunsthandlung Thomas Agnew and Sons bei der Ausstellung „Auserwählte Künstler der Englischen Schule“ eingeliefert und ausgestellt.⁹ Die Stadtsilhouette als Blick aus dem obersten Geschoss des Mutterturms ist in einer Technik gemalt, die an Impressionismus und Pointillismus erinnert. Lee Edwards sieht die helle Farbgebung als den Tribut Herkomers „an die Schönheit der Gegend“ an. Vielleicht gar als Liebeserklärung an die Stadt Landsberg, nimmt man den Titel „Pro Patria“ „für die Heimat“ wörtlich. Durch die verschiedenen Maltechniken von Tradition in den beiden Porträts und der Moderne des Hintergrunds ist es ein Gemälde, das jedenfalls ästhetisch einen seltsamen Bruch in sich trägt. Der dargestellte ältere Mann ist Ignatz Heider, der ein weiteres Mal auf der Schützenscheibe 1904 verewigt worden ist (Abb. 8).

Eine weitere landschaftsbetonte Kaltnadelradierung aus dem Jahr 1891 mit dem Titel „Wild Weather“ (Abb. 9) zeigt eine jüngere Bauernmagd, die mit der Sense auf der Schulter, getrieben von dunklen Regenwolken, wohl nach Hause strebt. Die Gebäude im Hintergrund stellen das Gut Spötting und rechts vom Hauptgebäude die Spöttinger Kapelle dar, wie jeder Landsberger unschwer erkennen wird. Der Weg, auf dem die Magd geht, ist wohl die heutige Spöttinger Straße, die sich am rechten Bildrand in einer Linkskurve zum Hang zieht und in angedeuteten Stufen,



Abb. 6 H. v. Herkomer, Ausschnitt (spiegelverkehrt) aus der Radierung „Brocken Tackle“, Stadtsilhouette von Westen her mit Lechwehr

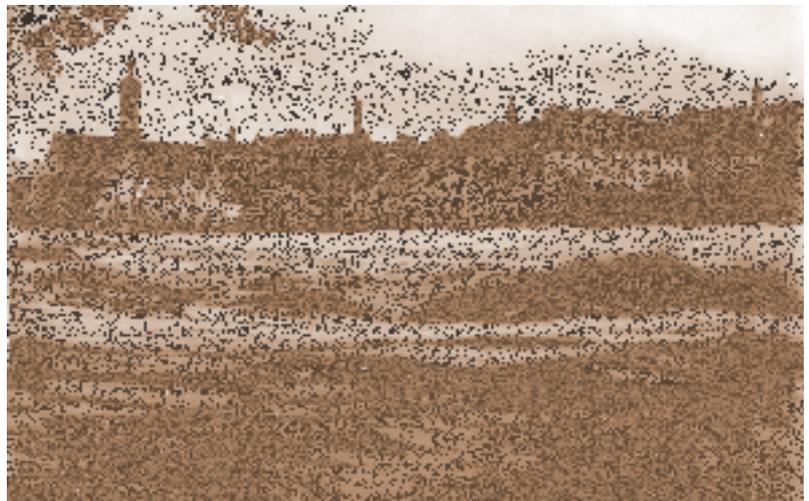


Abb. 7 Foto Hochwasser am Lechwehr, wohl August 1902, Bushey Museum Trust



Abb. 8 H. v. Herkomer, „Pro Patria“ Ölgemälde, 1900 abgebildet bei Neunzert, Herkomer, 2014, Sammlung Lee MacCormick Edwards

Abb. 9
H. v. Herkomer,
Radierung „Wild
Weather“ dt.
Unwetter, Kalt-
nadelradierung,
Blick auf Gut
Spötting, 1891,
alter Druck der
Radierung
(Original British
Museum)



die heute noch vorhanden sind, zum Haupteingang des alten Gutshauses führten. Die Gegend in der Nachbarschaft des Künstlers am Mutterturm wurde damals durch eine Erweiterung der Pflugfabrik mit einer Eisengießerei, die 1891 den Betrieb aufnahm, gestört. Das Bild kann auch als Abschied Herkomers von einer ungestörten Sicht vom Mutterturm auf Gut Spötting gelesen werden. Die Radierung, die Lee Mac Cormick Edwards an stimmungsvolle Landschaften von Whistler und Haden erinnerte, wurde 1892 mit Arbeiten seiner Schüler in der Fine Art Society ausgestellt.¹⁰

3. Ein Riss in den Wolken „A rift in the clouds“ 1896

Herkomer, der im katholischen Waal geboren war, hat keine religiöse Kunst geschaffen. Das ergab sich wohl auch aus der Auswanderung und der Beheimatung im anglikanischen England. Bilder wie „Der Bittgang“ und „Gods Shrine“ sind dabei eher als Genre- und Stimmungsbilder zu sehen, Darstellungen bayerisch-schwäbischer Religiosität, die Herkomer bei seinen Aufenthalten in Bayern erlebte. Doch es gibt ein Bild vom gekreuzigten Christus aus seiner Hand, gemalt 1896. Ludwig Pietsch¹¹ schrieb von einem „farblosen Bild“, „das den gekreuzigten Heiland von einem, das finstere Gewölk durchbrechenden überirdischen Glanz getroffen [...] darstellt“ und erklärt: „Eine Vision, die von solchem Licht umflossen vor uns auftaucht, wollte Herkomer malen, nicht den realen Vorgang des Kreuzestodes Christi. Ein Zug von erhabener Schönheit und Größe geht durch die ganze Schilderung.“ Das Bild war in Watercolour-Technik gemalt. Es war Herkomer offensichtlich sehr wichtig und er hielt es wohl auch für außergewöhnlich gut gelungen (Abb. 10).



Abb. 10 Wiedergabe von „A Rift in the Clouds“ nach Herkomers Watercolour, eingereicht bei der britischen Watercolour Society 1896, aus: A.L. Baldry Hubert von Herkomer. A Study, 1901, Seite 52

Eine zusätzliche Besonderheit an dem Bild ist, dass sich Herkomer darin wohl selbst als Christus dargestellt hatte. Das hat der Meister selbst bestätigt, als er auf einer Radierung des gleichen Themas notierte „for the Christ Herkomer posed himself on the cross“. Für alle, welche die Tradition der Passionsspiele in Süd-

deutschland kennen, ist dies nicht völlig außergewöhnlich. Als Herkomer sich als vorheriger Vizepräsident für die Präsidentschaft der Royal Watercolour Society bewarb, legte er als Ausweis seines Könnens eben dieses Bild vor. Er verlor die Wahl mit einer Stimme und es scheint nicht ausgeschlossen, dass diese Darstellung des Gekreuzigten mit Herkomer als Leidensmann den Wahlmännern denn doch zu viel der Selbstdarstellung gewesen ist.¹² Aus der Passionsspieltradition seines Geburtsorts Waal, die Herkomer kannte – er hielt den Christusdarsteller Stork aus Waal sogar in einer Radierung fest¹³ – sieht das natürlich ganz anders aus. Aber das konnte in England nicht als bekannt vorausgesetzt werden. Herkomer hat dies wohl unterschätzt, weil er von dem Bild so überzeugt war. So ist dieses Bild ein besonderer Ausweis der Schwierigkeiten doppelter Heimatverbundenheit



4. Zum Kriegerdenkmal Herkomers in Waal 1902

Krieg und Kampf spielen in Herkomers Werk nur eine untergeordnete Rolle. Immerhin: Im Juli 1870 hielt sich Herkomer für einen Urlaub, der auch zum Skizzieren genutzt werden sollte, in Tréport bei Dieppe in der Normandie auf. Im Hinblick auf seine ursprünglich deutsche Herkunft verließ Herkomer vorzeitig Frankreich kurz nach der Kriegserklärung. In der Zeitschrift „Graphic“ erschien am 26. November 1870 die Zeichnung von seiner Hand „Anxious Time – a scetch at Tréport“, welche die Angst vor dem Krieg thematisiert. Später stellte Herkomer auch Zeichnungen von Kriegsberichterstatlern aus Frankreich für „Graphic“ fertig. Nur in diesem Umfang und mit „Last Muster“, dem Bild von den Veteranen des Krimkriegs, ist das Thema Krieg im Werk Herkomers vertreten.

Eine Besonderheit im Werk Herkomers stellt deshalb das Kriegerdenkmal in Waal mit der Darstellung der Siegesgöttin dar.¹⁴ Aus der Vereinschronik der 1889 gegründeten Kriegerkameradschaft Waal geht hervor, dass sich der 1. Vorstand Glasermeister Alois Fichtl bald nach dieser späten Gründung mit dem Gedanken trug, ein Kriegerdenkmal zu errichten. Wegen fehlender finanzieller Mittel erinnerte er sich an den in England gefeierten, in Waal geborenen Künstler Hubert Herkomer und wandte sich mit Unterstützung von Ferdinand Braun an ihn.¹⁵ Herkomer war zugänglich und kündigte einen Besuch in Waal während seines Ferientaufenthalts in Landsberg an, der dann auch am 12. August 1889 stattfand. Zur großen Überraschung der im Gasthaus Post anwesenden Vorstandsmitglieder brachte er bereits Skizzen und Entwürfe (siehe Abb. 11) mit und versprach ein schönes Denkmal. Die Anwesenden Vorstandsmitglieder sicherten eine Kostenübernahme von 3000 RM zu. Es dauerte aber noch eine Weile. Erst 1901 begann Steinmetz Franz Sepp aus Landsberg mit den sehr anspruchsvollen Steinmetzarbeiten. Noch 1901 wurden die fertigen Teile nach Waal transportiert. Die Bronzetafel nach Herko-

mers Entwurf wurde 1902 in der Ruppschen Erzgießerei, Hans Klement, München gegossen.

1901 beschloss der Gemeinderat von Waal, Hubert von Herkomer zum Ehrenbürger zu ernennen, und in der Urkunde vom 7. Juli 1901 heißt es: „Ungeachtet aller Ehren, die dem weltberühmten Künstler zuteil werden, vergisst Herkomer weder seiner Heimat Waal noch seines schlichten Vaterhauses dortselbst. Solch pietätvolle Anhänglichkeit an die Heimat erwidert die dankbare Heimatgemeinde dadurch, dass die Verwaltung der Marktgemeinde Waal kraft einstimmigen Beschlusses den Hochwohlgeborenen Herrn Hubert Ritter von Herkomer kgl. Professor Inhaber Hoher Orden zum Ehrenbürger des Marktes Waal ernennt.“ Am 28. September 1902 fand schließlich unter Beisein von 28 Kriegervereinen (auch aus Landsberg, Erpfting, Denklingen) die feierliche Enthüllung des Kriegerdenkmals statt. Zur Messe war Herkomer noch nicht anwesend. Am frühen Nachmittag – es regnete leider – kam Herkomer, der „Schöpfer und Geber des Denkmals“, wie es im Zeitungsbericht heißt, mit einer Kutsche (Abb.12). Mit ihm war aus Landsberg das dortige Offizierskorps gekommen und Rat Werneck

Abb. 11 Foto wohl 1902 aus dem Atelier, im Hintergrund die Entwurfsskizze zum Kriegerdenkmal von Waal, Bushey Museum Trust

Abb. 12 Herkomers Ankunft in Waal August 1902, Foto Bushey Museum Trust





Abb. 13 Foto Verlesung der Ehrenbürgerurkunde durch den Bürgermeister 1902, Bushey Museum Trust

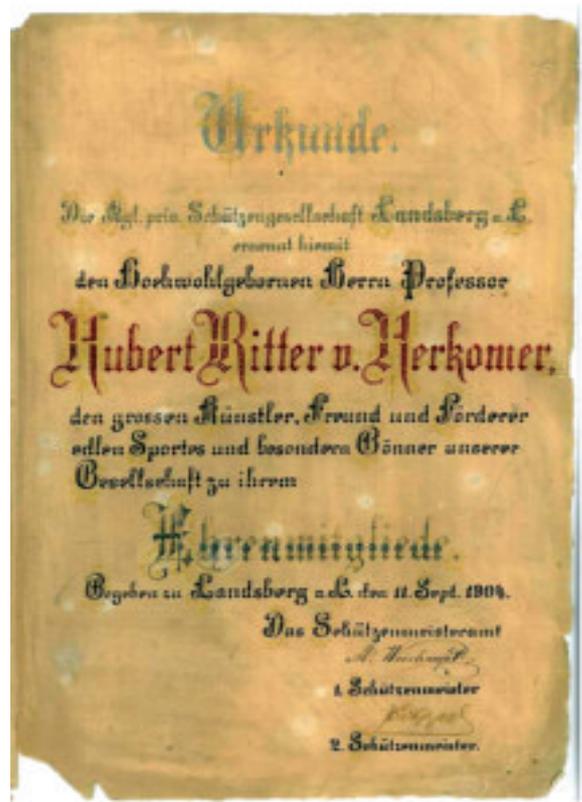


Abb. 15 Urkunde der Ehrenmitgliedschaft der Kgl. Priv. Feuerschützengesellschaft, 1904



Abb. 14 Foto Ovation für den Ehrenbürger Herkomer in Waal 1902, rechts im langen Kleid Margaret Herkomer mit Sohn Lawrence, Bushey Museum Trust

„Ovationen“ für Herkomer auch in Landsberg

Eine ähnliche „Ovation“, wie sie durch das Foto mit den von den Honoratioren erhobenen Hüte in Waal zum Ausdruck kommt, erlebte Herkomer in Landsberg mehrfach, schon 1900 bei Übergabe des Gemäldes „Magistratssitzung“ im heutigen Herkomersaal und knapp fünf Jahre später 1907 in Landsberg als Dank für das zweite Gemälde im Herkomersaal des Rathauses „Die Kumulativsitzung“¹⁶. Herkomer war seit 1893 Ehrenbürger der Stadt und bereits 1900 wurde die damalige Lechstraße nach ihm benannt.

Auch am 13. September 1904 haben die Landsberger ihren Ehrenbürger hochleben lassen, und zwar als feierlichen Abschluss des Festschießens zu Ehren von Hubert von Herkomer, zu dem die Schützenmeister M. Weishaupt und F.X. Appel „mit deutschem Schützengruß und Handschlag“ namens der Königlich Privilegierten Feuerschützengesellschaft eingeladen hatten. In der Einladung heißt es dazu: „Montag Abends 7 ¼ Uhr Schützenfestzug zum Mutterturm, woselbst Ovation stattfindet“. Die Preisverteilung erfolgte dann im Caffee Guttermann (Vorderanger, heute Mode Hecht). Die dazu im Internet gefundene

vom königlichen Kriegsministerium. Den weiteren Verlauf des großen Treffens schildern die Fotos aus dem von Bushey veröffentlichten Album viel besser als es Worte könnten (Abb. 13–14).

Zeichnung (Abb. 16) passt zur wohl übermütigen Stimmung jenes Abends. Der da jubelt, könnte auch der Meister selbst sein, der über den jubelnden Mann die Widmung geschrieben hatte „Zur Erinnerung an den schönen 13th Sept. 1904 Landsberg a. Lech“. 1909 wurde die zweite von Herkomer gemalte und gewidmete Schützenscheibe ausgeschossen. Und 1913 veranstaltete die Feuerschützengesellschaft erneut ein Herkomerschießen. Herkomer, der als großer Künstler, Freund und Förderer edlen Sports und besonderer Gönner bezeichnet wird, war mit Urkunde vom 11. September 1904 zum Ehrenmitglied der Feuerschützen ernannt worden (Abb. 15).

Herkomers doppelte Heimat

Die Aquarelle und Graphiken Herkomers mit dem Thema „Landsberg“ zeigen erneut, wie es schon Anton Lichtenstern anhand zahlreicher persönlicher Freundschaften beschrieben hat, seine ganz besondere Verbindung zu Landsberg, zu dem Bauwerk des Mutterturms und auch zur Schönheit der Stadt. Mit den Bildern des Gekreuzigten und „Pro Patria“ bekannte Herkomer sich auch in England fast demonstrativ zu seiner Herkunft aus Bayern. Aber vergessen wir am Ende nicht, dass auch zu Bushey und England eine enge Beziehung bestand. Ein besonderes Indiz dazu hat Grant Longman berichtet: Herkomer war eine Zeitlang Vorsitzender des Gemeinderats von Bushey¹⁷, sein Wirken und gesellschaftlicher Einfluss war dort sicher von anderer Qualität. Denn dort war sein Lebensmittelpunkt.



Abb. 16 Zeichnung Hubert von Herkomer 13.09.1904 Erinnerung an den schönen 13. September 1904



Abb. 17 Dieses Relief, wohl nach einer Idee von Herkomer aus der Zeit um 1895, befindet sich heute am Eingang des Steinmetzbetriebs Sepp, Landsberg am Lech, Lechwiesenstraße 11, und stellt mit dem Landsberger Mutterturm und Lululaund in Bushey die beiden Pole in Herkomers Leben dar, aber auch die Bauwerke, an denen Steinmetz Franz Xaver Sepp d.Ä. mitgearbeitet hatte.

Anmerkungen

- 1 Der 1869 gegründete Verein „German Athenaeum“ wurde 1914 mit Beginn des Weltkriegs geschlossen
- 2 Richard Wagner sperrte sich, war dann aber von dem Ergebnis begeistert und soll über Herkomer gesagt haben: „Sie hexen!“ siehe J. Saxon Mill „Life and Letters of Sir Hubert Herkomer“ London 1923
- 3 Jutta M. Bogdahn www.deutsche-biographie.de/gnd116895527.htm, Otto Franz Scholderer und Jutta M Bogdahn, Monographie und Werkverzeichniss Otto Franz Scholderer 1834–1902, Dissertation Universität Freiburg 2002 dort u.a. Seite 76ff., 78, 88 www.deutsche-digitale-bibliothek.de
- 4 Lee MacCormick Edwards, Hubert von Herkomer. Ein viktorianischer Künstler, Aldershot 2002, Seite 28 und dort Anmerkung 73 (engl. Ausgabe 199)
- 5 Lee MacCormick Edwards, Herkomer, Seite 28
- 6 Die Veröffentlichung der Aquarelle und Fotos erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Bushey Museum Trust, einzusehen unter: www.busheymuseum.org
- 7 Hartfrid Neunzert, „Sir Hubert von Herkomer“. Zum hundertjährigen Jubiläum seines Landsberger Mutterturms (Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech, Nr. 5), Landsberg 1988, Seite 47
- 8 Lee MacCormick Edwards, Herkomer, Seite 121
- 9 Lee MacCormick Edwards, Herkomer, Seite 62; Abbildung dort XIII; im Privatbesitz der verstorbenen Autorin, Siehe auch Hartfrid Neunzert (Hrsg), Mansel Lewis u. Hubert Herkomer. Wales-England-Bavaria, Ausstellungskatalog, (Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech, Nr. 22), Landsberg 1999, Abb. S. 206
- 10 Lee MacCormick Edwards, Herkomer, Seite 121
- 11 Ludwig Pietsch, Herkomer Leipzig 1901, Seite 106 (Abb.) Seite 111 ff.
- 12 Lee MacCormick Edwards, Herkomer, Seite 28 und 29 und Anmerkung 74 (Seite 143)
- 13 Freundliche Information von Hartfrid Neunzert
- 14 Siehe Abbildung bei Hartfrid Neunzert, Herkomer, Werke im Großformat, Petersberg 2014, Seite 68–60
- 15 Hier und im Folgenden: Information über Bürgermeister a.D. Pauli aus dem Archiv der Gemeinde Waal sowie Zeitungsbericht Allgäuer Zeitung, August 1902 (durch Arthur Sepp)
- 16 Anton Lichtenstern, „Landsberg und Hubert von Herkomer“ in: Hartfrid Neunzert (Hrsg), Mansel Lewis u. Hubert Herkomer. Wales-England-Bavaria, Ausstellungskatalog, (Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech, Nr. 22, Landsberg 1999; Seite 29 f.; Anmerkung 9
- 17 Grant Longman, Herkomer in Bushey, in : Hartfrid Neunzert (Hrsg.), Sir Hubert von Herkomer. Zum hundertjährigen Jubiläum seines Landsberger Mutterturms (Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech, Nr. 5), Landsberg 1988, Seite 61

Die Ehrenschale der Stadt München für die Herkomer-Konkurrenz 1905

von Wolfgang Weiße



Abb. 1
Gesamtansicht
der Ehrens-
schale aus
Gelbmetall mit
Opalbesatz

Wie oft im Leben führen Zufälle und glückliche Umstände zu Bekanntschaften, die Überraschendes zutage fördern. So war es auch, als der Verfasser dieses Beitrags eine Münchner Familie kennenlernte. Er, ein renommierter Gastronom und Antiquitätenhändler aus München, und sie mit einer großen Leidenschaft für Automobile. Dem Gastronom wurde auf seiner regelmäßigen Suche nach ausgefallenen Antiquitäten in Pfaffenhofen an der Ilm eine wunderschöne alte Schale von einem Händler angeboten (Abb. 1). Nach den üblichen Verhandlungen über den Kaufpreis wurde das Objekt erworben, ohne genauere Zusammenhänge zu



Abb. 2 Detailansicht mit Jahresangabe 1905

wissen. Lediglich die ausgefallene Schönheit und sofort erkennbare Seltenheit der Schale, mit einer Datierung von 1905, hat ihn zum Erwerb bewegt (Abb. 2).

Selbstverständlich waren die in langen Jahren erworbenen Kenntnisse über Antiquitäten dabei mit ausschlaggebend. Diese Schale sollte ein Geschenk für seine Frau sein. Durch Ihre Verbundenheit mit der Stadt Landsberg war natürlich die Bezeichnung Herkomer auf der Schale ein Beweis für einen Bezug zur Stadt Landsberg und zu München (Abb. 3 und 4).

Die Schale war nun bereits schon längere Zeit in ihrem Besitz. Durch die Verbindung des Käufers als Gastronom zur Museumsleitung in München war bereits auch deren Interesse geweckt. Ich hatte die Familie erst im Sommer 2014 kennen gelernt und es entwickelte sich ein gewisses Vertrauensverhältnis. Bei unseren Unterhaltungen kamen wir durch mein Interesse immer wieder auf diese Schale zu sprechen. Durch die Weitergabe meines Wissens über die Herkomer-Rallye war der Käuferfamilie auch die Bedeutung ihres Objekts für die Landsberger Stadtgeschichte bewusst. Die Freundschaft war in der Zwischenzeit so gewachsen, dass sie mir die Schale für weitere Nachforschungen zur Verfügung stellten. Dies war dann auch für mich der Anlass, mehr darüber erfahren zu wollen. Besonders zwei Fragen standen dabei im Mittelpunkt



Abb. 3 Detailansicht mit Herkomergravur



Abb. 4 Detailansicht mit Stifterangabe Stadt München

meines Interesses: Einmal was war der genaue Zweck dieser Schale und zum anderen, wer war der Künstler dieses schönen Werks?

Die Beschriftung lautet „Zur Herkomer-Konkurrenz 1905 gewidmet von der Stadt München“.

Sir Hubert Ritter von Herkomer, so sein kompletter Name durch die Verleihung hoher Orden, war nicht nur ein Malerfürst und künstlerisches Universalgenie, er war auch von Technik begeistert und initiierte zusammen mit dem Bayerischen Automobil Club die ersten Tourenwagen-Rallyes der Welt.¹ Diese Veranstaltungen sollten nach dem großzügigen Sponsor „Herkomer-Konkurrenz“ genannt werden und fanden in den Jahren 1905 bis 1907 statt. Diese Rallyes, über anfangs 1000 Kilometer, waren Prüfungen zur Demonstration der Zuverlässigkeit neuer Fahrzeuge.

Hubert von Herkomer war mit Prof. Ludwig Poehlmann, dem Präsidenten des 1899 gegründeten B.A.C., sehr eng befreundet und ließ sich zur Stiftung des Siegerpreises anregen. Dieser Wanderpokal, vollständig

aus Silber, mit einem Gewicht von 40 kg und einem Wert von 10000 Goldmark, war verbunden mit der Porträierung des Siegers durch Hubert von Herkomer (Abb. 5 und 6).

Da der endgültige Gewinner des Herkomerpreises Edgar Ladenburg jüdischer Abstammung war, wurde ihm im Dritten Reich die Siegetrophäe abgenommen und eingeschmolzen und es erinnert nur noch das Porträt des Siegers im Besitz der Herkomer-Stiftung Landsberg an diese Rallye.² So ist es ein Glück, dass der zweite Preis der Herkomer-Konkurrenz 1905, gestiftet von der Stadt München und gewonnen von Herman Weingard aus Düsseldorf, entdeckt wurde. Diese Schale aus Gelb-Metall, zeigt typische Motive, so dass eine Mitgestaltung von Herkomer durchaus denkbar ist. Sie zeigt im Jugendstil sechs Putti im Kampf um den Siegerkranz, die dabei die Schale tragen (Abb. 7 und 8). Verziert ist sie mit verschiedenen großen Opalen und wunderbarer Gravur, was die geschichtliche Bedeutung nochmals hervorhebt.



Abb. 5 Siegerpokal, gestiftet von Hubert v. Herkomer



Abb. 6 Foto mit Hubert v. Herkomer im Automobil



Abb. 7 Detailansicht von zwei Putti im Kampf um den Siegerkranz



Abb. 8 Detailansicht zweier Putti's mit dem Siegerkranz

Der ausführende Künstler des Siegerpreises ist durch ein Beschauezeichen, einem großen „R“ in Form eines Igels, sehr gut zu belegen (Abb. 9).

Es handelt sich um Ernst Riegel³, einem der herausragendsten deutschen Goldschmiede zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Er erhielt 1906 die Berufung durch Großherzog Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein an die Künstlerkolonie in Darmstadt als Professor der Großherzoglichen Lehrateliers für angewandte Kunst und inoffizieller Hofgoldschmied. Ob sein Entwurf für die Herkomer-Konkurrenz 1906 als Schönheitspreis auch zur Ausführung kam, ist nicht zu belegen und nur als Entwurf im Kölner Stadtmuseum, unter Inv.Nr. KSM G 15324 einzusehen (Abb. 10).

Viele herausragende Werke sind auch in der Künstlermonographie „Ernst Riegel, Goldschmied zwischen Historismus und Werkbund“ des Kehrer Verlags Heidelberg beschrieben. Die Schale ist somit eines von wenigen originalen Zeitobjekten der Herkomer-Konkurrenz aus der Anfangszeit des Automobils.



Abb. 9 Beschauezeichen von Professor Ernst Riegel, Künstler der Schale

Ich finde es schade, das Objekt nicht der Öffentlichkeit zu präsentieren, wo doch gerade das Herkomer-Museum im Herbst 2015 seine Wiedereröffnung feiern konnte.



Deckfarben auf grauem Karton. 56,5 x 41,5 cm.
 Bez. li. oben mit dem Darmstädter Stempel;
 darunter mit Bleistift: Schönheitspreis /
 ausgeführt für die Herkomer / Konkurrenz,
 München 1906; unter dem Pokal re., Bleistift:
 Ernst Riegel; unten re.:
 B.A.C.K.A.C.OE.A.C. / Schönheitspreis.
 Entstanden 1906.
 Köln, Kölnisches Stadtmuseum, Inv. Nr. KSM G 15324

Abb. 10 Entwurf für den Ehrenpreis zur Herkomer-Rallye 1906 von Professor Ernst Riegel

Anmerkungen

- 1 Zur Herkomer Konkurrenz vgl. Ulf von Malberg, Herkomer-Konkurrenz. Ein Meilenstein des Automobilbaus, in: Hartfrid Neunzert (Hrsg.), Mansel Lewis u. Hubert Herkomer. Wales-England-Bavaria, Ausstellungskatalog, (Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech 22, Landsberg 1999, S. 181–184; sowie frdl. Auskünfte v. Ulf Freiherr v. Veyder-Malberg
- 2 Abb. u. Beschreibung der Replik der Silbertrophäe in: Hartfrid Neunzert, Herkomer. Meisterwerke im Großformat, Petersberg 2014; S. 78; des Gemäldes v. E. Ladenburg in: Hartfrid Neunzert (Hrsg.), Sir Hubert von Herkomer. Zum hundertjährigen Jubiläum seines Landsberger Mutterturms (Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech, Nr. 5), Landsberg 1988; S. 63
- 3 Vgl. Ernst Riegel. Goldschmied zwischen Historismus und Werkbund, Hessisches Landesmuseum Darmstadt (Hrsg.), Heidelberg 1996; u. frdl. Mitteilungen des Hessischen Landesmuseums Darmstadt und des Kölner Stadtmuseums

Abbildungsnachweis

Mercedes-Benz-Classic und Fotos vom Autor

Die Christuskirche in Landsberg am Lech aus der Sicht der Gemeindemitglieder Eine Ausstellung zum 100-jährigen Jubiläum 2014

von Hartfrid Neunzert



Das Zusammentreffen zweier Ereignisse im Jahr 1914 regte zur Besinnung an. Zum einen starb am 31. März Sir Hubert von Herkomer in Budleigh Salterton in Südengland, zum anderen wurde die evangelische Christuskirche, wenige hundert Meter vom Herkomer-Anwesen am linken Lechufer entfernt, fertiggestellt. Dieses Ereignis wurde 2014 von der Pfarrei mit mehreren besonderen Veranstaltungen in Erinnerung gerufen. Pfarrer Detlev Möller forderte unter anderem zu einer Sonderausstellung auf, die durch zahlreiche Objekte beschickt wurde. Allen Beteiligten war klar, dass es sich weniger um eine Kunstausstellung im herkömmlichen Sinn handelte, vielmehr sollte sichtbar gemacht werden, wie sich verschiedene Menschen mit dem Thema „Christuskirche“ auseinandersetzten. Genau diesem Bestreben wurde die Schau im Gemeindesaal gerecht.

Die Ausstellung begann mit dem Porträt des Architekten der Christuskirche, Johannes Schmidt, das Ernst Weber aus Sandau 1912 malte. Dieser Verbeugung vor dem damaligen Architekten setzte Christoph Maas als heute tätiger Bausachverständiger ein abstraktes Gemälde als Gegenstück hinzu.

Der Blick auf die W-Wand zeigt die Vielzahl der unterschiedlichen Ausstellungsobjekte.



*Portrait Johannes Schmid von Ernst Weber, 1912,
li: Christoph Maas, Ölgemälde o. T. (ohne Titel)*



In Mischtechnik lieferte Claudia Radics, die Interimsleiterin der Kantorei, das Gemälde „Im Fluss“. Beate Krebs, ein Gemeindemitglied, malte mit Acrylfarben auf Leinwand „Blick auf die Evangelisten“. Als Malerin bekannt ist Anita Braunschmidt, die ein Triptychon auf Metall mit dem Titel „Kommen, Sehen, Gehen“ gestaltete.

Zu einer Steinbemalung hatten sich die Mitglieder des Elternbeirates des Kindergartens entschlossen und machten die Christuskirche auf ihre Weise sichtbar. Die hierher umgesiedelte Elisabeth Bräuer, die sich der Aufrechterhaltung des ehemaligen schlesischen Brauchtums verschrieben hat, fertigte eine „Lutherrose“ in feiner Handarbeit: eine Weißstickerei mit Nadelspitze, wie sie in schlesischen Trachten vorkommt. Inge Egger malte den „Orgelprospekt“ in Aquarelltechnik. Auf Leinwand verewigte Jascha Möller, der Mesner, die „Osternacht“. Von Christa Geiger stammten die zwei Gemälde mit den Titeln „Tritt ein!“ und „Die Tür ist offen!“.

Berechtigt war der Hängeplatz in der Mitte der Südfront des Gemeindesaales für das zweiteilige Leinwandgemälde von Hans Dietrich mit dem Titel „Gekreuzigter“. Weder von der Größe noch von der Wirkung konnte die Arbeit in Rottönen des in Landsberg gut bekannten Malers übersehen werden. Henning Lüßmann spielte mit den Farben auf vier Leinwandgemälden und nannte diese „Die Christuskirche im Wechsel der Jahreszeiten“. Wie ein Linolschnitt wirkte die Arbeit von Johannes Krämer. Er betitelte sie mit „Christuskirche: Ein Blick nach oben“. Auf einem Sockel präsentierte der Verfasser sein gotisierendes Klappaltärchen aus Holz, das zusammen mit Fotos die Kirche, das Taufkapellengemälde und Zitate aus Herkomers Gemälden vereinigte.

Hans Dietrich, „Gekreuzigter“, zweiteiliges Gemälde

Mit einer Zeichnung und einer Acrylarbeit machte Klaus Fischer, ein Gemeindemitglied, „Viele Wege in die Kirche“ und „Licht in der Dunkelheit“ sichtbar. Klaus Wortner, der Hausmeister, stellte das Sakralgebäude mit seiner Federzeichnung „Die Christuskirche“ buchstäblich in den Mittelpunkt. „Christuskirche im Stil von Andy Warhol“ nannte Michael Gaßner sein sechsteiliges Werk und rückte damit die Ansicht in einen modernen Stil. Hermann Ruile betrachtete und verewigte mit einem Farbfoto die „Christuskirche von hinten“. Eine generationenübergreifende Arbeit stellte die Collage aus Fotos, Zeichnungen und Malerei von Felicitas und Franz Xaver Rößle dar. Der ehemalige Oberbürgermeister der Stadt und seine Enkelin hatten sich zu dieser Arbeit „Die Christuskirche als Teil unserer Stadt“ zusammengetan. Mit



„Ökumene“ war das Foto von Klaus-Reiner Blümel betitelt, das drei Kirchtürme zeigte. Grazyna Guerrero lieferte zwei farbig überarbeitete Fotos, die die Christuskirche in Vorderansicht und im Rückblick wiedergaben. Der evangelische Kindergarten ließ mit „Hurra“ die Hände der Kinder in den Farben Blau, Gelbgrün und Rot als liebenswerte Abdrücke sprechen. Pfarramtssekretär Bernhard Kössel veranschaulichte mit Bleistift und Kohle „Interreligiosität in der Christuskirche“.

Auch ehemalige Konfirmanden interpretierten auf ihre Weise das Thema: Mit Pastellkreide stellte Alexander Hänsch seine Kirche dar, und Annika Neubauer tat dies mit einer Bleistiftzeichnung. Lea Eberhardt bezeichnete ihr Pastell mit „Friede, Freude, Eierkuchen“. Mit einem Aquarell, das die Kirche darstellt, erinnerte sich die jetzt in Amberg lebende Juli Loy an ihre Landsberger Zeit.

Als Gemeinschaftsarbeit entstand das Leinwandgemälde „Christuskirche“ von Susanna und Thomas Stenger. Den gleichen Titel wählte Astrid Ehmig für ihr großes Leinwandbild. Dietlind Sadowsky, ein Kantoreimitglied, stellte ihr Pastell „Altar Rückblick“ zur Verfügung. Sie ist von dem Altarraum und der Botschaft des Christentums durch das Wort angetan.

Mit 25 direkten und sechs Teilansichten wurde die Kirche und ihr 100-jähriges Bestehen auf verschiedenste Weise in unterschiedlichen Materialien und Techniken gewürdigt. Die Ausstellung verdeutlichte Kreativität, Versenkung und spielerisches Gestalten von Menschen, die in ihrer Freizeit tätig werden und ihrer Verbundenheit mit ihrer Kirche Ausdruck verleihen.

Hartfrid Neunzert, „Christuskirche und Familie Herkomer“, Altärchen mit geöffneten Flügeln

Anmerkungen

- 1 vgl. Neunzert, Hartfrid, Weber Ernst (1863–1931): Landsberg 1995. (= Kunstgeschichtliches aus Landsberg am Lech 15)
- 2 Maas als Sanierer, vgl. Maas Christoph: Umfassende Sanierung der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, in: Landsberger Geschichtsblätter 2013, S. 101–112 und zur Sanierung der Christuskirche: Feldhege Eberhard: Der Gemäldezyklus des Kunstmalers Erich Horndasch in der evangelischen Christuskirche in Landsberg am Lech, in ebda., S. 113–118
- 3 Das neu gestaltete Textilmuseum in Mindelheim zeigt in vorbildlicher Weise Vergleichbares.
- 4 Vgl. Neunzert, Hartfrid: Wandgemälde in der Taufkapelle in der evangelischen Christuskirche in Landsberg am Lech, in: Landsberger Geschichtsblätter



Blick auf die O-Wand mit Werken von (v. li. n. re.) Claudia Radics, „Im Fluss“, Gemälde Beate Krebs, „Blick auf die Evangelisten“, Gemälde, Anita Braunschmidt, „Kommen, Gehen, Sehen“, Gemäldetriptychon, und Julie Loy



Elisabeth Bräuer, „Lutherrose“, Weißstickerei mit Nadelspitze

Die katholische Jugendarbeit im Landsberg der Nachkriegszeit

von Viola Kohlberger

Einführung

In Deutschland sind im Jahr 2015 rund 660 000 Kinder und Jugendliche im „Bund der Deutschen Katholischen Jugend“ (BDKJ) in 17 Mitgliedsorganisationen und Mitgliedsverbänden organisiert. Der BDKJ ist damit der größte Dachverband katholischer Kinder- und Jugendverbände in Deutschland.

Die katholische Jugendarbeit hat bis heute eine lange Entwicklung hinter sich. Sie entstand im ausgehenden 19. Jahrhundert und wurde seit Beginn des 20. Jahrhunderts immer mehr institutionalisiert.

Der vorliegende Artikel beschäftigt sich mit der Entwicklung der katholischen Jugendarbeit in der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Landsberg am Lech. Der behandelte Zeitraum erstreckt sich vom Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 über die historische Zäsur der Gründung der Bundesrepublik Deutschland bis hin zum Jahr 1955, als sich der Alltag in der Bundesrepublik schon wieder weitgehend normalisiert hatte.

Die Jugendarbeit während der amerikanischen Besatzung und die Rolle der German Youth Activities

In der amerikanischen Besatzungszone sind Jugendgruppen innerhalb von Religionsgemeinschaften auf Ortsebene schon ab Juli 1945 und auf Landesebene ab April 1946 wieder zugelassen. Auch nicht-konfessionelle Jugendgruppen dürfen auf Ortsebene gebildet werden, sofern sie den Lizenzierungsvorschriften der Besatzungsmacht entsprechen. Ein Zusammenschluss aller Jugendverbände im Deutschen Bundesjugendring (DBJR) erfolgt 1949. Damit ist der organisatorische Aufbau der Jugendverbandsarbeit vorläufig abgeschlossen.¹

Ab Herbst 1945 entwickelt die amerikanische Militärregierung ein groß angelegtes eigenes Jugendarbeitsprogramm, genannt „German Youth Activities“ oder kurz „GYA“. Das GYA-Programm hat es sich unter anderem zur Aufgabe gemacht, bereits bestehende Jugendgruppen und Jugendverbände materiell zu unterstützen. Auch die Katholische Jugend Landsbergs profitiert von dieser Unterstützung. Allerdings wird die GYA in Landsberg bereits im Juni 1951 aufgelöst und das Vermögen dem Kreisjugendring überlassen.² Das zonenweite GYA-Programm läuft bis 1955;³ am 30. Juni 1956 wird es offiziell für beendet erklärt.⁴

1943 bis 1945: Katholische Jugend: Arbeit im Untergrund

Josef Hartlmaier (1909–1986) kommt am 1. Januar 1941 als Pfarrvikar nach Landsberg und übernimmt die Spitalpfarrei zum Heiligen Geist, die der Stadtpfarrei Mariä Himmelfahrt angehört. Zeitgleich beginnt er in der Oberschule als Religionslehrer zu arbeiten. Der 32-jährige Hartlmaier ist charismatisch, humorvoll, hoch gebildet und voller Energie. Etwa 1943 fängt er an, Schülerinnen und Schüler der Landsberger Oberschule in seiner Wohnung im Heilig-Geist-Spital um sich zu scharen. Nachdem die Gestapo beginnt, den jungen Geistlichen zu beschatten, geben ihm seine Anhänger den Spitznamen „Tra“.⁵ Die Treffen werden unter dem Deckmantel des Religionsunterrichts veranstaltet, denn jede Art der Jugendgruppenbildung außerhalb der HJ und des BDM ist verboten. Bei den Treffen wird meist diskutiert oder gesungen und für den Gottesdienst geprobt. Es bildet sich langsam ein Chor heraus, der wahrscheinlich in der Vorweihnachtszeit 1943 die Adventsmesse von Ulrich Mayrhofer in der Malteserkirche, der heutigen Heilig-Kreuz-Kirche, singt und damit das erste Mal öffentlich in Erscheinung tritt.⁶



Josef Hartlmaier

1945 bis 1949: Anfänge der Jugendgruppe in der Spitalpfarrei

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Einmarsch der Amerikaner haben auch die inoffiziellen Treffen der Jugend im Wohnzimmer Hartlmaiers ein Ende. Und dieses Ende ist der Beginn einer neuen Art von katholischer Jugendarbeit in der Stadt. Für die Landsberger war es ein „Glück, dass die Jugendarbeit schon am Laufen war“, so beschreibt die Zeitzeugin Christel Kemeny die Situation der direkten Nachkriegszeit. „Die Jugend hatte nichts mehr. Auf dieses Nichts war Pfarrer Hartlmaier vorbereitet.“⁷ Während die gesamte Jugendarbeit der Nationalsozialisten mit einem Schlag zusammenbricht, ist Hartlmaier da und hat mit den Treffen in seiner Wohnung bereits den Grundstock für eine Jugendarbeit nach dem Krieg gelegt. Die Jugend will und kann singen und darf das nun auch offiziell tun. Zu diesem Zeitpunkt kann man noch nicht von einer klaren Unterscheidung zwischen Jugendgruppe und Chor sprechen. Die Runde wird immer größer; bald sind Kinder ab etwa 10 Jahren und aus allen Schularten Teil der Gruppe. Zuerst singt sie vor allem für sich selbst, bald schon ist sie ein fester Bestandteil der Gottesdienste. Hartlmaier erweist sich als wahres Multitalent: Er dirigiert den Chor, begleitet ihn auf der Orgel und hält zugleich den Gottesdienst. Es wird ein wöchentlicher Gruppenabend eingeführt, bei dem unter anderem für die Auftritte während der Gottesdienste geprobt wird.⁸ Während sich die männlichen Jugendgruppen „zur Belehrung und Erbauung“ im Gruppenzimmer der Malteserkirche treffen, erhalten die weiblichen Jugendgruppen „Führung durch religiöse Unterweisungen“ in der Marienkapelle der Stadtpfarrkirche.⁹ 1946 wird Hartlmaier als hauptamtlicher Religionslehrer an der Oberschule in Landsberg angestellt. Ohne diesen Schritt vom Pfarrvikar der Spitalpfarrei hin zum hauptamtlichen Religionslehrer wäre Hartlmaier wohl schon 1946 aus Landsberg fortgegangen, um als Hilfskraft in der „Wies“, einem Wallfahrtsort bei Steingaden, tätig zu werden.¹⁰

Die katholische Jugend in Landsberg strebt schon früh ihre Lizenzierung an. Sie wird auch von den amerikanischen Besatzungskräften wohlwollend betrachtet: „An von der Militärregierung genehmigten und vom Kreisausschuss begutachteten Jugendgruppen

kommt bisher nur eine in Frage, nämlich die katholische Jugend.“¹¹

Die Spitalpfarrei soll 1947 auf Initiative der Landsberger dem Jesuitenorden überlassen werden, so dass sich dort Jesuiten wieder ansiedeln können. Im Kontext dieser Verhandlungen entsteht eine Abmachung über die Nutzung der Malteserkirche zwischen Josef Hartlmaier, Josef Baumann, der die Oberdeutsche Provinz der Jesuiten vertritt, und Bürgermeister Hermann Überreiter als Vertreter der Stadt Landsberg.¹² Auch der Augsburger Bischof Kumpfmüller unterstützt diese Pläne, doch im Sommer 1947 scheitert das Projekt an der römischen Ordensleitung der Jesuiten.

Am 19. März 1947 stellt sich die Katholische Jugend der Öffentlichkeit vor. Sie führt das von Gerstner nach einer Legende des russischen Dichters Leo Tolstoi verfasste Schauspiel „Wovon die Menschen leben“ auf und singt anschließend noch einige Lieder mit der gesamten katholischen Jugend.¹³ Im Jahr 1947 hat die Katholische Jugend im Landkreis Landsberg bereits 2500 Mitglieder, der nächstgrößere Jugendverband ist der „Männerturnverein Diessen a. Ammersee“ mit 200 Mitgliedern.¹⁴ Zu ihren Aktivitäten gehören im zweiten Nachkriegsjahr eine wöchentliche Turnstunde am Montagmorgen,¹⁵ die Teilnahme an Prozessionen wie der Fronleichnamprozession,¹⁶ die jährliche Feier der Osternacht,¹⁷ gemeinsame Nachtwachen am Gründonnerstag, Tanz- und Gesangsabende vor etwa 300 Gästen im Klosterhof¹⁸ und im Festsaal des Rathauses, unter anderem mit dem bekannten Lautenspieler Besemfelder.¹⁹ Im Juli 1947 fährt die männliche Jugend das erste Mal für 10 Tage auf ein Zeltlager in der Bleckenau bei Füssen.²⁰ Es nehmen etwa 80 Jugendliche daran teil.²¹ Organisiert wird diese Fahrt von Hartlmaier. Er wird dabei von der GYA unterstützt, die beispielsweise den Transport der Buben übernimmt²² und große Armeezelte für Übernachtung und Küche zur Verfügung stellt. Die Katholische Jugend unternimmt auch kleinere Fahrten ins Umland, beispielsweise in die „Wies“ oder nach Sankt Ottilien. Das erste große Riegsee-Lager der Katholischen Jugend findet im August 1949 am gleichnamigen See bei Murnau statt. 105 Buben im Alter von 10 bis 16 Jahren zelten auf einer Wiese im Voralpenland und verbringen die Tage mit viel Spiel und Spaß. Während die materielle Unterstützung zu hundert Prozent gewährleistet wird, gibt es keine finanziellen oder personellen Hilfen durch

*Jugendchor in
Landsberg
um 1948 (links)*



*Zeltlager am
Riegsee 1950
(rechts)*



die GYA. Das Programm gestalten dagegen die älteren Jugendlichen wie Fritz Braun oder Helmut Mayr, die gerade ihr Abitur abgelegt haben.

1949: Abspaltung des Jugendchors

Das Lager am Riegsee im August 1949 sorgt bei der gesamten Jugend für Aufbruchsstimmung. In der Folge teilt sich die Gruppe in Jugendchor und Katholische Jugend auf, wobei die beiden Teile weiterhin ineinander verflochten sind, allein durch Mitglieder, die weiterhin sowohl an den Chorproben als auch an den Gruppenstunden teilnehmen. Die Anzahl der Chorauftritte nimmt stetig zu. Der Chor gewinnt im Mai 1952 in Wasserburg am Inn beim Bayerischen Landesjugendsingen die Ausscheidung für den Bezirk Oberbayern.²³ Einen Monat später tritt er in Landshut beim Ausscheidungssingen der besten Jugendchöre aller bayerischen Regierungsbezirke auf.²⁴ Einen Schritt weiter geht der Chor ein paar Monate später, als er die Einladung zu einem Jugendtreffen in Neustadt in Holstein annimmt. Zu dem internationalen Treffen von Volkstanz- und Folkloregruppen fährt nicht nur der Chor, sondern auch die Volkstanzgruppe, deren Mitglieder ebenfalls der katholischen Jugend angehören.

Hartlmaier will der katholischen Jugend „einen weiten Blick geben“.²⁵ Gleichzeitig will er vermeiden, „dass die ihm anvertraute Jugend ihr eigenes Können überschätzt, weil sie die Fremde nicht kennt“.²⁶ Deshalb beschließt er, mit ihr eine Reise in die Schweiz zu unternehmen. Ende Juli 1951 fährt der Chor mit Hartlmaier als Leiter und insgesamt 83 Sängerinnen und Sängern „mit einem uralten, klapprigen Bus“²⁷ in die Schweiz.²⁸ Der absolute Höhepunkt der Fahrt ist das Konzert am Bürgenstock vor Bundeskanzler Konrad Adenauer.²⁹ Als Dank für den Auftritt spendiert Adenauer den jungen Sängerinnen und Sängern einen dreitägigen Ausflug nach Lugano.³⁰ Zusammenfassend lässt sich die Reise wohl am besten so beschreiben: „Der Landsberger Jugendchor hat seine internationale Probe bestanden. Die Mitglieder des Chores sind voll der herrlichsten Eindrücke. Der Chor hat den Namen der Stadt bekannt gemacht und in bestem Sinne vertreten.“³¹

Nach dem glorreichen Einstand fährt der Landsberger Jugendchor ein Jahr später, im Sommer 1952, wieder für zweieinhalb Wochen ins Ausland. Dieses Mal führt ihn die Reise nach Spanien.³² Und auch auf dieser Reise darf der Chor vor großem Publikum seine Lieder zum Besten geben:³³ als Erstes beim Erzbischof von Barcelona, dann beim Bürgermeister von Barcelona im alten Sitz des Parlaments von Katalonien sowie im Bergkloster Santa Maria de Montserrat und im Museo del Prado in Madrid. Zusätzlich erfolgen Radioaufnahmen in Madrid und Barcelona.³⁴ Im selben Jahr wird der Chor vom Leiter des oberösterreichischen Heimatwerks zu einem internationalen Volkstumstreffen in Linz eingeladen. Mit 22 ausgewählten Sängerinnen und Sängern leistet Hartlmaier der Einladung Folge und fährt zum dritten Mal ins wenn auch nicht ganz so weit entfernte Ausland.³⁵



Jugendchor in der Schweiz 1951



Jugendchor in der Schweiz 1951: Konzert für Bundeskanzler Konrad Adenauer



Jugendchor in Spanien 1952



*Europäische
Trachtenwoche
in Neustadt
1953*

Nach dieser Reise übergibt Hartlmaier die Leitung des Chors an zwei begabte junge Musikstudenten: Fritz Braun und Alfons Schmidt.³⁶ Während der Internationalen Trachtenwoche 1953 lernen die jungen Landsberger eine englische Tanzgruppe aus Shoreham-by-Sea in Sussex kennen.³⁷ Im Sommer 1955 beschließen einige englische Jugendliche, zusammen mit ihrem Gruppenleiter ihre Freunde in Landsberg zu besuchen. Die Freundschaft zwischen den beiden Gruppen ist ein schönes Beispiel dafür, „wie sehr gerade internationale Jugendtreffen zu einem europäischen Verständnis führen, das keine Grenzschränken kennt.“³⁸

Weitere Entwicklung des Jugendchors

Ein Jahr nach dem Besuch ihrer englischen Freunde folgt eine Gegeneinladung zur internationalen Volkstumswoche in Sussex. Insgesamt 25 Buben und Mädchen nehmen an der 17-tägigen Englandfahrt teil.³⁹ Nach der offiziellen Festwoche, bei der der Chor unter anderem von der BBC auf Band aufgenommen wird, besuchen die Landsberger ihre Freunde in Shoreham-by-Sea.⁴⁰

Als Fritz Braun aus Landsberg wegzieht, übernimmt Alfons Schmidt die Leitung des Jugendchores in alleiniger Verantwortung. Unter seiner Führung setzt sich die Erfolgsserie des Chores mehr als vier Jahrzehnte fort. In dieser Zeit folgen mehrere Konzertreisen, unter anderem nach Bamberg, Darmstadt oder Erlangen, und dutzende Auftritte.⁴¹ Im Jahr 1961, als die meisten Chormitglieder bereits dem Jugendalter entwachsen sind, wird der Jugendchor Landsberg in Kammerchor umbenannt.⁴² 1999 übergibt Alfons Schmidt den Taktstock aus Altersgründen an den Musiklehrer Christian Schumertl, der zuvor selbst im Chor mitsang. Neun Jahre später übernimmt Silvia Elvers die Leitung des Kammerchores.⁴³ Der Chor ist weiterhin sehr erfolgreich und „fühlt sich heute noch mit der Heilig-Kreuz-Kirche als seinem „Geburtsort“ sehr verbunden und gestaltet hier regelmäßig Gottesdienste und Konzerte.“⁴⁴

Aktivitäten der Katholischen Jugend von 1949 bis 1952

Das Riegsee-Lager 1949 erzeugt eine Aufbruchsstimmung, die nicht nur die Trennung von Jugendchor und Jugendgruppe zur Folge hat, sondern auch das Gruppenleben erheblich beeinflusst. Nach dem Vorbild des BDKJ werden die Jugendgruppen in drei Altersstufen aufgeteilt. Hartlmaier übergibt die Führung den älteren Jugendlichen und zieht sich aus der Gruppenstundenarbeit zurück. Nach dem Vorbild der Stammesjugend im BDKJ gibt es auch in Landsberg eigene Gruppen für Buben und Mädchen. Bei den „Mädchen“ im Alter von 14 bis 18 Jahren zwei Gruppen. Die eine wird von Barbara „Bärbel“ Suppmann, und die andere von Margit König geleitet. Die Gruppe der gleichaltrigen männlichen Jugendlichen, leitet Rudolf Dicht. Bei den Mädchen gibt es auch zwei Gruppen im „Frohschar“-Alter, das heißt mit Mitgliedern im Alter von 10 bis 14 Jahren. Diese werden von Elfriede Dauner und Agnes Kneissl geleitet. Bei den Buben gibt es im gleichen Alter drei „Jungschar“-Gruppen unter der Führung von Rudolf „Rudl“ Perl, Karl Mohrenweis und Fritz Dörre. Die Kinder werden über den Religionsunterricht „rekrutiert“ und in die Gruppen aufgenommen. Wichtige Gruppenführerinnen der Mädchengruppen sind Luise Lichtenstern, Gretl Augustin und Waltraud „Traudl“ Bauer. Da es keinerlei Aufzeichnungen über die tatsächlichen Gruppenkonstellationen gibt, ist es fast unmöglich, die damaligen Verhältnisse in den verschiedenen Jugendgruppen zu rekonstruieren. Die einzige Zahl, die über die Mitgliederstärke der Katholischen Jugend Landsberg Aufschluss gibt, findet sich in einem Bestätigungsschreiben des Oberbürgermeisters Thoma von Februar 1952. Dort wird von „einer Vereinigung von immerhin 360 jungen Menschen“⁴⁵ gesprochen. Man kann von mehreren Jugendgruppen pro Altersstufe und einer hohen Fluktuationsrate bei den Gruppenführern ausgehen. Dennoch lässt sich die Jugend davon nicht abhalten, große Projekte zu planen und durchzuführen. Noch Jahre nach dem ersten Lager am Riegsee kehren die Buben jeden Sommer an den vertrauten Platz zurück, um ihr Zeltlager abzuhalten.⁴⁶ Die Mädchen dagegen veranstalten keine Zeltlager, sondern fahren auf Almhütten im Allgäu, um dort ein bis zwei Wochen ihrer Sommerferien zu verbringen. Ein beliebtes Ziel ist die Mittelbergalm im Gunzesrieder Tal. Neben den Lagern der Buben, den Hüttenfreizeiten der Mädchen und dem Gruppenstundenalltag studieren die Kinder und Jugendlichen mit großer Begeisterung Theaterstücke ein und führen sie unter freiem Himmel und vor großem Publikum im Säulenhof des Heilig-Geist-Spitals oder sogar einmal auf den Treppen vor der Malteserkirche auf. Bereits im September 1947 feiert das erste Stück unter der Leitung von Hartlmaier Premiere. Es ist die Komödie „Ein Sommernachts Traum“ vom William Shakespeare.⁴⁷ Zwei Jahre später, im Oktober 1949, führt die Katholische Jugend das Theaterstück „Bunting, der Rattenfänger von Hameln“ in einem „überraschend guten Spiel“⁴⁸ auf.



Theaterspiel im Säulenhof des Heilig-Geist-Spitals



Einweihung des Jugendheims 1952

1951: Bau des Jugendheims

Die Katholische Jugend gewinnt mehr und mehr Mitglieder und bald sind die verfügbaren Kapazitäten ausgeschöpft. Deshalb wird der Entschluss gefasst, ein eigenes Heim für die Katholische Jugend zu errichten. Zur Verwirklichung des Traums von einem eigenen Jugendheim fehlt allerdings noch die passende Räumlichkeit. 1950 findet die Katholische Jugend nahe der Malteserkirche einen Stall, den sie in Zukunft nutzen darf. Ursprünglich diente das Gebäude in der Malteserstraße 425f als Wirtschaftsgebäude des Jesuitenkollegs.⁴⁹ Am 13. Januar 1951 wird der Mietvertrag für das ehemalige „Kuhstallgebäude am Zehentstadel“ auf eine Dauer von 20 Jahren abgeschlossen.⁵⁰ Bevor man den Stall als Jugendheim nutzen kann, muss er ausgebaut und grundlegend renoviert werden. Die Stadt Landsberg unterstützt die Katholische Jugend bei der Realisierung ihres Traums vom eigenen Heim, indem sie ihr die Zahlung der Miete komplett erlässt. Im Gegenzug muss die Katholische Jugend sich dazu verpflichten, die anfallenden Instandhaltungskosten und „Schönheitsreparaturen jeder Art“ selbst zu begleichen.⁵¹ Der Aus- und Umbau des Stalls zu einem Jugendheim ist ein Wagnis und bedeutet einen großen finanziellen Aufwand für die Katholische Jugend. Doch die Begeisterung darüber, endlich ihre Idee des eigenen Heimes verwirklichen zu können, überwiegt die Bedenken.

Bereits in den Jahren davor wurden die Erlöse aus den aufwändig inszenierten Theaterproduktionen auf die Seite gelegt, um sie später für den Bau eines Jugendheimes verwenden zu können. Neben den einmal im Jahr stattfindenden Großveranstaltungen organisiert die Katholische Jugend weitere Aktionen, um Geld einzunehmen. So richtet sie im Oktober 1949 eine Kirchweihdult im Hof des Heilig-Geist-Spitals aus⁵² und hält einen Lagerzirkus ab. Auch die Durchführung eines „Serenadenabends“ dient der Finanzierung des Jugendheims.⁵³

Die Jugendlichen sind sogar bereit für das eigene Heim nicht nur Geld zu sammeln, sondern auch selbst etwas zu spenden. Jedes Mitglied „will mit drei selbst

gesparten D-Mark seinen guten Willen zur Mitarbeit zeigen.“⁵⁴ Alle möglichen Vereine in und um Landsberg, Privatpersonen, staatliche Institutionen und sogar ausländische Hilfsorganisationen werden von Hartlmaier und seinen Jugendlichen kontaktiert und um Unterstützung gebeten. Erfolg haben sie zum Beispiel bei der Bauernbruderschaft Landsberg, die im Rahmen ihrer Spenden für soziale Aufgaben das Jugendheim an der Malteserstraße mit einem Betrag von 100 DM unterstützt.⁵⁵ Die Stadt selbst fördert den Bau des Jugendheims immer wieder anteilmäßig, ist aber „leider nicht in der Lage, grössere geldliche Unterstützung für das Bauvorhaben der Jugendgruppe flüssig zu machen.“⁵⁶ Um genügend Geld nicht nur für den Umbau, sondern auch für den Erhalt und Unterhalt zur Verfügung zu haben, wird 1951 das „Jugendwerk Landsberg e.V.“ gegründet. Viele Landsberger helfen zusammen und verwalten als eingetragener Verein das Eigentum der Katholischen Jugend.⁵⁷ Der Verein muss als Träger des Jugendheimes mindestens bis 1970 existiert haben; vermutlich ist er mit der Abgabe des Jugendheimes aufgelöst worden.⁵⁸ Vom Kultusministerium und vom Landesjugendamt der Regierung von Oberbayern wird das Jugendheim ebenfalls mit finanziellen Mitteln bedacht.⁵⁹

Einweihung des Jugendheims 1952 durch Bischof Freundorfer



Am 19. April 1951 ist Baubeginn. Teile des Stalls werden abgerissen und drei Wochen später wird mit dem Erdaushub und den Bauarbeiten begonnen.⁶⁰ Nach dem Aus- und Umbau hat das Jugendheim einen Lese- und Spielraum, einen Bastelraum und einen großen Veranstaltungsraum.⁶¹ Außerdem beherbergt es neben Toiletten und einer Küche ein kleines Zimmer für den angestellten Hausmeister. Am 9. Dezember 1951 ist der Bau des Jugendheims offiziell abgeschlossen.⁶² Noch am selben Tag weiht der Diözesanbischof Dr. Josef Freundorfer nicht nur das neue Heim, sondern auch das Banner der Katholischen Jugend,⁶³ das traditionelle Christusbanner.⁶⁴ Zur Feier erscheinen viele Ehrengäste, deren Anzahl die Wichtigkeit des neu geweihten Jugendheims für die Stadt Landsberg erahnen lässt.⁶⁵ Sehr schnell ist das Heim, zu einem „Haus der offenen Tür“ für etwa 350–400 Jugendliche geworden, das „in hervorragender Weise der vorbeugenden Jugendpflege [dient] und [...] besondere Unterstützung [verdient].“⁶⁶ Es ist das erste und einzige Jugendheim in der Stadt und im Landkreis Landsberg am Lech und steht allen, auch andersgläubigen Jugendlichen, zur Verfügung.⁶⁷ Das Mietverhältnis bleibt bis Ende des Jahres 1970 bestehen. Trotz eines Vorrechts auf Erneuerung der Mietvereinbarung für die Dauer von 10 Jahren wird der Vertrag nicht erneuert.⁶⁸ Der Alpenverein Landsberg wird Nachmieter, das ehemalige Jugendheim in der Malteserstraße 425f dient heute als Geschäftsstelle.⁶⁹

Aktivitäten der Katholischen Jugend 1952-1954

Mit Anton Huber (1922–2003) kommt im Februar 1952 ein junger engagierter Priester in die Pfarrei Mariä Himmelfahrt nach Landsberg. Er unterstützt Hartlmaier anfangs bei der Jugendarbeit und als dieser das Amt des Heimleiters im Städtischen Schülerheim übernimmt,⁷⁰ löst er ihn als Dekanatsjugendseelsorger ab.⁷¹ Neben der religiös-sittlichen Erziehung aller Jugendlichen gilt es, vor allem die Jungführerschaft in ihrer Persönlichkeitsbildung zu unterstützen. Dies geschieht hauptsächlich über die monatlichen Führerrunden. Sie werden von der Dekanatsführung einberufen und vom Jugendseelsorger geleitet.⁷² Daneben hat der Priester auch bei der restlichen Bildungsarbeit und den Aktionen die seelsorgereische Verantwortung.⁷³ Die Gruppenarbeit dagegen liegt ganz in den Händen der Laienführer. Sie sind für die Abhaltung der Gruppenstunden sowie das Planen und Organisieren von Veranstaltungen zuständig. Die Führungsverantwortung liegt damit gleichermaßen bei Priestern und Jungführern, und nur in der Zusammenarbeit können die besten Ergebnisse erzielt werden.⁷⁴ Die in Landsberg vierteljährlich veranstaltete Führerrunde mit allen Gruppenführern der Katholischen Jugend besteht Ende 1953 aus sieben Personen, den männlichen Jungführern Dionys Zink, Anton Lichtenstern, Hans Masching und Rudolf Dicht, den

Jungführerinnen Margit König und Bärbel Suppmann und Anton Huber als Dekanatsjugendleiter. Hilfe zur Anleitung ihrer Gruppe beziehen die Leiterinnen und Leiter neben den Führerrunden aus den Zeitschriften des BDKJ. Die ab 1950 erscheinenden Führungszeitschriften der kirchlichen Jugendarbeit „Der Jungführer“ für die männlichen und „Die Jungführerin“ für die weiblichen Führungskräfte geben wertvolle Ratschläge, liefern Ideen für die Gruppenstunden und dienen der persönlichen Bildung ihrer Leser.⁷⁵ Für die priesterlichen Führer wird die Zeitschrift „Katechetische Blätter/Der Jugendseelsorger“ herausgegeben.⁷⁶

1954: Abspaltung der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg

Die Anregungen aus den Zeitschriften sind für die beiden jungen Gruppenführer Anton Lichtenstern und Dionys Zink bald „zu dürftig, zu schwammig und zu allgemein.“⁷⁷ Deshalb gehen sie auf die Suche nach neuen, attraktiveren und herausfordernderen Alternativen zur Stammgruppe der Katholischen Jugend. Zunächst sympathisieren sie mit dem bündischen Pfadfindertum, dem sie in Zeitschriften und Büchern begegnen. Über die bündischen Bücher nähern sie sich der Idee der Pfadfinderbewegung an und kommen zu dem Entschluss, sich der „Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg“ (DPSG) anzuschließen.

Die DPSG wurde durch den Zusammenschluss einzelner katholischer Pfadfindergruppen am 7. Oktober 1929 in Altenberg bei Köln gegründet und im Juni 1931 als Gliederung des Katholischen Jungmännerverbandes anerkannt. Als der Katholische Jungmännerverband im Februar 1938 zwangsaufgelöst wurde, betraf das Verbot auch die Gemeinschaft Sankt Georg. Die Arbeit der Gemeinschaft konnte erst nach Kriegsende auf Ortsebene wieder aufgenommen werden.⁷⁸ Die Kinder- und Jugendarbeit der DPSG wird ab 1949 in vier Altersstufen betrieben: Wölflingsschaft (8–11 Jahre), Jungpfadfinder (12–14 Jahre), Pfadfinder (14–17 Jahre) und Ritterschaft (18–20 Jahre).⁷⁹ Im März 1955 wenden sich die beiden Jugendlichen



DPSG 1955: Fast noch ohne Kluft, in der Mitte Toni Lichtenstern, rechts Dionys Zink

an Harry Neyer, den Landesfeldmeister der Diözese Augsburg. Im Bistum Augsburg gibt es seit 1946 wieder Stämme der DPSG.⁸⁰ Neyer lädt die beiden eine Woche später zur Kornettschulung nach Weilheim ein, wo sie zum ersten Mal das Pfadfindertum und die Gemeinschaft der Pfadfinder erleben. Hier werden sie in die pfadfinderische Methode, das Pfadfindergesetz und das Pfadfinderversprechen eingeführt. Kurz danach stoßen einige Jugendliche im gleichen Alter zu ihrer Gruppe und sie halten erste Sippenstunden ab. Im April 1955 wird die Sippe Wolf, wie sie sich selbst nennen, am Georgstag zum Stamm Mindelheim eingeladen. Hier fällt der Entschluss, dass sich die Landsberger Gruppe dem „Frundsberggau“ anschließt. Nachdem sie ihr Versprechen abgelegt haben, machen sich Dionys Zink und Anton Lichtenstern daran, die ihnen anvertrauten Jungschargruppen aus der Katholischen Jugend in pfadfinderische Gemeinschaften umzuwandeln. Die interessierten Buben aus den ehemaligen Jungschargruppen von Lichtenstern und Zink sowie aus der inzwischen aufgelösten Jugendgruppe von Hans Masching werden zu einer Jungpfadfindergruppe zusammengeführt. Zink eröffnet eine Pfadfindergruppe und bietet damit auch den älteren Jugendlichen einen Zugang zum Pfadfindertum.⁸¹ Auf das erste Lager an Pfingsten 1955 bei Mindelheim folgt im August des gleichen Jahres eine erste zweitägige Fahrt zu den Hügelgräbern in der Nähe von Vilgertshofen und im September ein Wochenendlager des Welfengaus bei Dießen, bei dem die Landsberger mit einer 17 Mann starken Gruppe teilnehmen.⁸² Josef Hartlmaier, inzwischen Leiter des Schülerheims und nicht mehr für Jugend zuständig, steht der Pfadfinderbewegung eher kritisch gegenüber. Er fühlt sich für seine Heimschüler verantwortlich und befürchtet, dass ihnen bei den verwegenen Pfadfinderaktionen etwas passieren könnte. Auch der Dekanatsjugendseelsorger Huber zeigt sich zuerst distanziert. Als er jedoch sieht, dass die katholische Jugendarbeit in Landsberg nur über die Pfadfinder fortbestehen kann, willigt er schließlich ein und wird der erste Kurat des Landsberger Pfadfinderstammes. Parallel löst sich die letzte Jungmannschaft der Katholischen Jugend von Rudolf Dicht auf.



Auf dem Ochsenkopf bei Schwangau

Weitere Entwicklung der DPSG Landsberg

Kleinere Fahrten führen die Jungpfadfinder in den Osterferien 1956 nach Wessobrunn und in ein Gaulager an die Wertach bei Türkheim.⁸³ Im August 1956 veranstaltet die DPSG Landsberg ihr erstes großes Sommerlager mit 25 Teilnehmern in der Nähe von Dornstetten im Fuchstal.⁸⁴ Am Ende des Jahres 1956 gibt es vier katholische Jugendgruppen in der Spitalpfarrei: die Mädchengruppe unter der Leitung von König, sowie die drei Pfadfindergruppen der DPSG, nämlich die Ritterrunde, die Jungpfadfindersippe von Lichtenstern und der Pfadfindertrupp um Zink. Ein paar Monate darauf wird eine Wölflingsgruppe unter der Leitung von Mechthild Lichtenstern gegründet. Von Landsberg aus werden Stämme in Kaufering und Windach gegründet und die Stämme schließen sich dem „Welfengau“ an. Lichtenstern wird von 1958 bis 1960 Gaufeldmeister des Welfengaus und ist gemeinsam mit Zink auf Diözesan- und Bundesebene Mitorganisator von Führerausbildungskursen. Ende der 1960er Jahre wird der Stamm geschlossen und 1975 wieder gegründet. Heute trägt der Landsberger Stamm den Namen „Mariä Himmelfahrt“ und hat etwa 50 Mitglieder.



DPSG 1958: Im Bayerischen Wald

Die Gruppenstunde Hartlmaiers

In der Nachkriegszeit gibt es in Landsberg im Rahmen der Katholischen Jugend eine große Anzahl von Gruppen, die von vielen Gruppenleitern über unterschiedlich lange Zeiträume geführt werden. Hartlmaier gibt die Leitung der Gruppen an die Jungführer ab, mit einer Ausnahme. Es ist eine Gemeinschaft von etwa einem Dutzend junger Menschen, die sich unter der Anleitung von Hartlmaier regelmäßig in einem Zimmer des Schülerheims zur Gruppenstunde treffen. Die Gruppe wird zu einem Freundeskreis, der auch bestehen bleibt, als die Mitglieder langsam dem Jugendalter entwachsen, heiraten und selbst Kinder großziehen. Auch als Hartlmaier 1963 in den Ruhestand geht und nach Issing übersiedelt, brechen der Kontakt und die regelmäßigen Treffen nicht ab. Die Gruppenstunden werden nun entweder in Issing oder in Landsberg abgehalten und finden erst ein vorläufiges Ende als Hartlmaier einen Schlaganfall erleidet.⁸⁵ Am 14. Oktober 1986 stirbt Josef Hartlmaier in Issing. 1987 übernimmt der Landsberger Pfarrer Adelhelm Bals die Leitung der Gruppenstunden. Heute treffen sich die momentan 13 Personen etwa alle sechs bis acht Wochen zu einer privaten, zweistündigen Gruppenstunde, um über religiöse Themen zu diskutieren.

Fazit

Josef Hartlmaier ist in Landsberg derjenige, der die während des nationalsozialistischen Regimes aufgewachsenen Jugendlichen um sich versammelt und mit ihnen gemeinsam die Jugendarbeit in Landsberg aufbaut. Er und die von ihm angestoßenen Aktivitäten sind der Dreh- und Angelpunkt der Katholischen Jugend in Landsberg in der frühen Nachkriegszeit. Hartlmaier ist Vorbild, Unterstützer, Mentor und Fürsprecher der Jugend. Er baut die Jugendgruppen und den Jugendchor auf und begeistert damit nicht nur die Jugendlichen. Unterstützt wird er dabei von der Stadt Landsberg am Lech, insbesondere vom Oberbürgermeister Ludwig Thoma, von der amerikanischen Militärregierung und ihrem zonenweiten German Youth Activities Programm sowie von vielen Landsberger Bürgern. Das Engagement von Hartlmaier und seiner Katholischen Jugend ist beeindruckend. Ihre Projekte wie die Errichtung eines eigenen Jugendheims, die großen Theateraufführungen oder die vielen Auslandsreisen gehen weit über das Maß einer gewöhnlichen Pfarrjugendarbeit hinaus. Der Jugendchor findet nicht nur auf lokaler Ebene, sondern sogar international große Anerkennung. Die Katholische Jugend wird zum Mittelpunkt des damaligen Jugendlebens. Als Anton Huber als Dekanatsjugendseelsorger die Verantwortung für die Katholische Jugend übernimmt, ist die Euphorie der Nachkriegsjahre bereits ein wenig abgeebbt.

Anmerkungen

- 1 vgl. Schwab, Martin: Kirche leben und Gesellschaft gestalten. Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) in der Bundesrepublik Deutschland und der Diözese Würzburg 1947-1989 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg Bd. 51), Würzburg 1997, S. 21f.
- 2 vgl. StAM, 223111: Monatsbericht Juni 1951 an die Regierung von Oberbayern, Landsberg, 30.6.1951.
- 3 vgl. Hafener, Benno: Jugendarbeit als Beruf. Geschichte einer Profession in Deutschland, Opladen 1992, S. 135.
- 4 vgl. James, Edward B.: The U.S. Armed Forces German Youth Activities Program 1945-1955: <http://digioll.library.wisc.edu/cgi-bin/History/History-idx?type=header&id=History.GerYouth&isize=M> [Letzter Aufruf am 24.3.2015] (s. auch S. 138 in: Wintersohl.
- 5 vgl. FamAAL, Beispiel geben und Vertrauen schenken. Zum Tode von Josef Hartlmaier. In: Landsberger Tagblatt 16.10.1986.
- 6 vgl. FamAAL, Geprobt wurde heimlich. Landsberger Kammerchor feiert sein 60-jähriges Bestehen. In: Katholische Sonntagszeitung, 23.11.2003.
- 7 Christel Kemeny am 25.9.2014.
- 8 vgl. PfarrALL, Musikbericht des Stadtpfarramtes Mariä Himmelfahrt, Landsberg, 27.11.1946.
- 9 vgl. PfarrALL, Friedrich Niklas an Militärregierung Landsberg, Landsberg, 6.12.1946.
- 10 vgl. ABA, BO 95 Jugendseelsorge: Brief, o.V., Augsburg, 11.7.1946.
- 11 StAM, 223106: Monatsbericht November 1946 an die Regierung von Oberbayern, Landsberg, 25.11.1946.
- 12 vgl. ADPSG, 45B – 26, Nr. 1494: Josef Baumann an Josef Hartlmaier, München, 12.5.1947; ABA, BO 95 Jugendseelsorge: Josef Baumann an Josef Hartlmaier, München, 22.6.1947; ABA, BO 95 Jugendseelsorge: Josef Baumann an Joseph Hörmann, München, 22.6.1947.
- 13 vgl. StAM, 223103: Monatsbericht März 1947 an die Regierung von Oberbayern, Landsberg, 25.3.1947.
- 14 vgl. StAM, 223104 Berichte an die Militärregierung 1947: Kreisjugendausschuss Landsberg an Otto Gerbl, Landsberg, 30.3.1947. Die 2500 Mitglieder basieren meiner Meinung nach auf Schätzung. Da es zu diesem Zeitpunkt noch keine einheitliche Katholische Jugend gab, die einen klaren Rahmen vorgab, wurden vermutlich die gesamten aktiven Jugendlichen einer Pfarrei darunter gefasst.
- 15 vgl. StAM, 223103: Wochenbericht März 1947 an die Militärregierung Landsberg, Landsberg, 20.3.1947.
- 16 vgl. StAM, 223106: Monatsbericht Juni 1946 an den Regierungspräsidenten in München, Landsberg, 27.6.1946.
- 17 vgl. FamAHG, Dort, wo alles angefangen hat. Die 92-jährige Christel Kemeny erinnert sich an die Gründungszeit. In: Landsberger Tagblatt 26.6.2013.
- 18 vgl. StAM, 223103: Monatsbericht Juni 1947 an die Regierung von Oberbayern, Landsberg, 25.6.1947; StAM, 223103: Monatsbericht Juli 1947 an die Regierung von Oberbayern, Landsberg, 25.7.1947.
- 19 vgl. StAM, 223103: Monatsbericht August 1947 an die Regierung von Oberbayern, Landsberg, 25.8.1947.

- 20 vgl. StAM, 223103: Monatsbericht Juli 1947 an die Regierung von Oberbayern, Landsberg, 25.7.1947.
- 21 vgl. StAM, 223103: Monatsbericht August 1947 an die Regierung von Oberbayern, Landsberg, 25.8.1947.
- 22 vgl. StAM, 223103: Wochenbericht Juli 1947 an die Militärregierung Landsberg, Landsberg, 31.7.1947.
- 23 vgl. FamAHG, Landsberger Jugendchor oberbayerischer Meisterchor. In: Landsberger Nachrichten 72 (1952).
- 24 vgl. StadtALL, 441/1B Katholische Jugend, Jugendchor: Landsberger Jugendchor. In: Landsberger Nachrichten 95 (1952).
- 25 ABA, Das andere Landsberg und sein Jugendchor. In: Augsburgische Katholische Kirchenzeitung. Bistumsblatt der Diözese Augsburg 45 (1951), S. 9f.
- 26 ABA, Das andere Landsberg und sein Jugendchor. In: Augsburgische Katholische Kirchenzeitung. Bistumsblatt der Diözese Augsburg 45 (1951), S. 9f.
- 27 FamAHG, Dort, wo alles angefangen hat. Die 92-jährige Christel Kemeny erinnert sich an die Gründungszeit. In: Landsberger Tagblatt 26.6.2013.
- 28 vgl. StadtALL, 441/1B Katholische Jugend, Jugendchor: Notiz, o.V., o.O., o.D.
- 29 vgl. ArchivKCLL, Von der Schweizer Sängerfahrt des Landsberger Jugendchores. In: Landsberger Nachrichten 121 (1951).
- 30 vgl. StadtALL, 441/1B Katholische Jugend, Jugendchor: Ein Gruß des Bundeskanzlers. In: Landsberger Nachrichten 120 (1951).
- 31 ArchivKCLL, Von der Schweizer Sängerfahrt des Landsberger Jugendchores. In: Landsberger Nachrichten 121 (1951).
- 32 vgl. ABA, Wir waren in Spanien. Mit dem Landsberger Jugendchor auf Spanienfahrt. In: Augsburgische Katholische Kirchenzeitung. Bistumsblatt der Diözese Augsburg 43 (1952), S. 5.
- 33 vgl. ArchivKCLL, Vis a Vis P. Joseph Hartlmaier. In: El correo catalan 30.8.1952.
- 34 vgl. ABA, Wir waren in Spanien. Mit dem Landsberger Jugendchor auf Spanienfahrt. In: Augsburgische Katholische Kirchenzeitung. Bistumsblatt der Diözese Augsburg 43 (1952), S. 5.
- 35 vgl. ArchivKCLL, Jugendchor beim Volkstumstreffen in Linz. Ehrenvolle Einladung durch das oberösterreichische Heimatwerk. In: Landsberger Nachrichten 203 (1954).
- 36 vgl. FamAAL, Geprobt wurde heimlich. Landsberger Kammerchor feiert sein 60-jähriges Bestehen. In: Katholische Sonntagszeitung, 23.11.2003.
- 37 vgl. StadtALL, 441/1B Katholische Jugend, Jugendchor: Den englischen Girls schmeckt das bayerische Bier. Gäste von der britischen Insel beim Jugendchor – Die Freundschaft war nie unterbrochen – Heute offizielle Begrüßung. In: Landsberger Nachrichten 175 (1955).
- 38 StadtALL, 441/1B Katholische Jugend, Jugendchor: Den englischen Girls schmeckt das bayerische Bier. Gäste von der britischen Insel beim Jugendchor – Die Freundschaft war nie unterbrochen – Heute offizielle Begrüßung. In: Landsberger Nachrichten 175 (1955).
- 39 vgl. StadtALL, 441/1B Katholische Jugend, Jugendchor: Jugendchor ging gestern auf die Reise. Abschiedsständchen am Bahnhof – Lederhosen und Dirndls im Koffer. In: Landsberger Nachrichten 184 (1956).
- 40 vgl. ArchivKCLL, Jugendchor vor den Mikrofonen des Londoner Rundfunks. Besuch auf dem Kreuzer „Glasgow“ – Beim Abschied in Sussex gab es Tränen. In: Landsberger Nachrichten 197 (1956).
- 41 vgl. FamAHG, Zeittafel Landsberger Jugendchor/Landsberger Kammerchor.
- 42 vgl. FamAAL, Geprobt wurde heimlich. Landsberger Kammerchor feiert sein 60-jähriges Bestehen. In: Katholische Sonntagszeitung, 23.11.2003.
- 43 vgl. FamAHG, 70 Jahre Kammerchor Landsberg am Lech. Jubiläumskonzert am 22.6.13.
- 44 FamAHG, 70 Jahre Kammerchor Landsberg am Lech. Jubiläumskonzert am 22.6.13.
- 45 StadtALL, 441/1B Katholische Jugend, Jugendchor: Ludwig Thoma an Katholische Jugend Landsberg, Landsberg, 8.2.1951.
- 46 vgl. StadtALL, 441/2 Jugendring, Jugendverbände, Jugendgruppen: Stadtjugendamt Landsberg an Sparkasse Landsberg, Landsberg, o.D.
- 47 vgl. StAM, 223103: Monatsbericht September 1947 an die Regierung von Oberbayern, Landsberg, 25.9.1947.
- 48 StadtALL, 070/3 (285) Wochen-Berichte: Ludwig Thoma an Militärregierung Landsberg, Landsberg, 4.10.1949.
- 49 vgl. Dietrich, Dagmar / Weißhaar-Kiem, Heide: Landsberg am Lech. Band 2 Sakralbauten der Altstadt (=Die Kunstdenkmäler von Bayern Bd. 3), München 1997, S. 524.
- 50 vgl. StadtALL, Bauakt. Malteserstraße 425a: Mietvertrag. Ludwig Thoma und Josef Hartlmaier, Landsberg, 13.1.1951.
- 51 vgl. StadtALL, Bauakt. Malteserstraße 425a: Mietvertrag. Ludwig Thoma und Josef Hartlmaier, Landsberg, 13.1.1951.
- 52 vgl. StadtALL, 441/1B Katholische Jugend, Jugendchor: Josef Hartlmaier an Oberbürgermeister, Landsberg, 13.10.1949.
- 53 vgl. StadtALL, 070/3 (285) Wochen-Berichte: Ludwig Thoma an Militärregierung Landsberg, Landsberg, 16.6.1950.
- 54 FamAAL, Elternbrief Ludwig Lutz und Josef Hartlmaier, o.D.
- 55 vgl. Bauernbruderschaft Landsberg am Lech (Hrsg.): 550 Jahre Bauernbruderschaft Landsberg am Lech 1452-2002, Landsberg am Lech 2002, S. 34.
- 56 StadtALL, 441/1B Katholische Jugend, Jugendchor: Ludwig Thoma an Katholische Jugend Landsberg, Landsberg 14.1.1952. Vgl. auch StadtALL, 441/1B Katholische Jugend, Jugendchor: Ludwig Thoma an Katholische Jugend Landsberg, Landsberg, 8.2.1951.
- 57 vgl. StadtALL, 441/1B Katholische Jugend, Jugendchor: Das Jugendwerk Landsberg. In: Landsberger Nachrichten 62 (1955).
- 58 Über den Verbleib des Vereins gibt es keinerlei Informationen. Quellenmaterial zum „Jugendwerk Landsberg e.V.“ lässt sich weder im Registergericht oder Stadtarchiv Landsberg noch im Registergericht oder Staatsarchiv Augsburg und auch nicht im Staatsarchiv München finden.
- 59 vgl. StadtALL, 441/2 Jugendring, Jugendverbände, Jugendgruppen: Regierung von Oberbayern an Stadtrat Landsberg, München, 11.6.1952; vgl. auch StadtALL, 441/2 Jugendring, Jugendverbände, Jugendgruppen: Peter Hecker an Katholische Jugend Landsberg, München, 2.5.1955.

- 60 vgl. StadtALL, Bauakt. Malteserstraße 425a: Bauvollendungsanzeige, Landsberg, 3.12.1952.
- 61 vgl. StadtALL, 441/2 Jugendring, Jugendverbände, Jugendgruppen: Ludwig Thoma an Bayerisches Staatsministerium des Innern, Landsberg, 25.2.1952.
- 62 vgl. StadtALL, Bauakt. Malteserstraße 425a: Bauvollendungsanzeige, Landsberg, 3.12.1952.
- 63 vgl. ABA, Festliche Stunden bei Landsbergs Katholischer Jugend. Diözesanbischof Dr. Joseph Freundorfer weiht Jugendbanner und Jugendheim. In: Augsburgische Katholische Kirchenzeitung. Bistumsblatt der Diözese Augsburg 1 (1952), S. 11.
- 64 vgl. ABA, BO 8551 Jugendseelsorge: Anweisungen für die katholische Jugendseelsorge und Jugendorganisation in der Diözese Augsburg, Augsburg, 2.2.1946.
- 65 vgl. StadtALL, 441/1B Katholische Jugend, Jugendchor: Festtag der katholischen Jugend Landsberg. Bischof Dr. Josef Freundorfer weiht Banner und Jugendheim. In: Landsberger Nachrichten 195 (1951).
- 66 StadtALL, 441/2 Jugendring, Jugendverbände, Jugendgruppen: Lia Florack an Regierung von Oberbayern, Landsberg, 2.2.1953.
- 67 vgl. StadtALL, 441/2 Jugendring, Jugendverbände, Jugendgruppen: Ludwig Thoma an Regierung von Oberbayern, Landsberg, 3.3.1955.
- 68 vgl. StadtALL, Bauakt. Malteserstraße 425a: Mietvertrag. Ludwig Thoma und Josef Hartlmaier, Landsberg, 13.1.1951.
- 69 Deutscher Alpenverein Sektion Landsberg: Die Geschäftsstelle der Sektion Landsberg am Lech. <http://www.dav-landsberg.de/?pn=geschaeftsstelle> [Letzter Aufruf am 9.3.2015].
- 70 vgl. PfarrALL, Bischöfliches Ordinariat Augsburg an Josef Hartlmaier, Augsburg, 19.1.1953.
- 71 vgl. ABA, GV 847: Wilhelm Huttler an Bischöfliches Ordinariat Augsburg, Augsburg, 10.7.1954.
- 72 vgl. ABA, BO 95 Jugendseelsorge: Die Bundesordnung des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend, Altenberg, 1948, S. 21.
- 73 vgl. Schwab, Kirche leben, S. 49.
- 74 vgl. Schwab, Kirche leben, S. 50.
- 75 vgl. ABA, BO 8549: Bund der Katholischen Jugend, Rundbrief des BDKJ Augsburg, Augsburg, 1.3.1950.
- 76 vgl. ABA, GV 847: Haus Altenberg an Bischöfliches Ordinariat Augsburg, Altenberg, 22.12.1949.
- 77 Dionys Zink am 22.9.2014.
- 78 vgl. Seidelmann, Karl: Die Pfadfinder in der deutschen Jugendgeschichte. Teil 1 – Darstellung, Hannover 1977, S. 121-124.
- 79 vgl. Seidelmann, Darstellung, S. 124f.
- 80 vgl. ArchivDPSGDVA, Chronik 50 Jahre Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg Landespfadfinderschaft – Diözese – Augsburg (1946-1996).
- 81 vgl. FamAAL, Zink, Dionys: Toni gründet eine Pfadfindergruppe. In: Privatzeitschrift toni, S. 44.
- 82 vgl. FamAAL, Chronik des Stammes Landsberg 1954–1958.
- 83 vgl. FamAAL, Chronik des Stammes Landsberg 1954–1958.
- 84 vgl. StadtALL, 441/5 DPSG: Dionys Zink an Jugendamt Landsberg, Landsberg, 7.8.1956.
- 85 vgl. FamAAL, Beispiel geben und Vertrauen schenken. Zum Tode von Josef Hartlmaier. In: Landsberger Tagblatt 16.10.1986, s. auch Nachruf Josef Hartlmeier, in : LG 1986/87, S. 68.

Archivverzeichnis

ABA	Bistumsarchiv Augsburg
ADPSJ	Archiv der Deutschen Provinz der Jesuiten
ArchivDPSGDVA	Archiv Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg DV Augsburg
ArchivKCLL	Archiv Kammerchor Landsberg
FamAAL	Privatarchiv Anton Lichtenstern
FamAHG	Privatarchiv Hans Gebauer
PfarrALL	Pfarrarchiv Mariä Himmelfahrt Landsberg
StadtALL	Stadtarchiv Landsberg
StAM	Staatsarchiv München

Abbildungsverzeichnis

Alle Fotos Privatbesitz

70 Jahre Kreistag und Stadtrat in Landsberg am Lech (1946–2016)

von Norbert Kreuzer

Am 21.06.1946 traf sich der erste Kreistag nach dem II. Weltkrieg zu seiner konstituierenden Sitzung im Historischen Rathaus zu Landsberg. Mit der Stadtratswahl am 27.01.1946 hatte auch die Stadt eine durch die Bevölkerung legitimierte Vertretung.

Ab Mai 1945 wurde Dr. Otto Gerbl von den Amerikanern als Landrat eingesetzt, dann 1948 vom Kreistag gewählt und 1952 bei den Kommunalwahlen durch die Landkreisbürger/innen bestätigt. Die amerikanischen Truppen hatten am 28.04.1945 Landsberg eingenommen und in der Folge den vormaligen NS-Bürgermeister Dr. Karl Linn mit den Amtsgeschäften weiter betraut. Gleichzeitig wurde er als Landrat eingesetzt (bis Mai 1945). An seiner Stelle sollte in der Stadt Rechtsanwalt Eugen Mayding als geschäftsführender Bürgermeister agieren. Die Stadtbevölkerung aber forderte den Kaufmann Hans Pfannenstiel als Kommissarischen Bürgermeister (Mai 1945 – Februar 1946). Bei der Stadtratswahl am 27.01.1946 wurde dann Hermann Überreiter zum 1. Bürgermeister Landsbergs gewählt.

Mit der Besetzung der kommunalen Spitzenämter des Landrats und des 1. Bürgermeisters der Stadt (ab 01.04.1948 als Oberbürgermeister) werden durch den Kreistag bzw. den Stadtrat jeweils „Stellvertreter im Amt“ gewählt, die bei Bedarf (z. B. Urlaub, Erkrankung des Amtsinhabers etc.) verantwortlich die Dienstgeschäfte leiten.

Oberbürgermeisterwahlen finden seit 1952 im Abstand von 6 Jahren statt (für den Stadtrat und den Kreistag seit 1960). Die Landratswahlen sind seit 1972 termingleich mit den allgemeinen Kommunalwahlen (dies gilt auch für die OB-Wahlen ab 2020).

Die folgenden Tabellen zeigen in der zeitlichen Abfolge die Amtsinhaber, deren Stellvertreter/innen sowie die Zusammensetzung der beiden Kommunalparlamente zwischen 1946 und 2016.

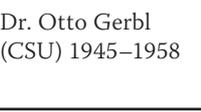
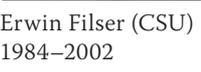
Daten zur Kommunalgeschichte

- 21.06.1946 In seiner ersten Sitzung lehnt der Kreistag einen Beitritt zum geplanten Staatsland Schwaben ab.
- 01.08.1948 Die Stadt Landsberg kreisunabhängig.
- 1972 Im Zuge der Gebietsreform in Bayern gibt Landsberg seine Kreisunmittelbarkeit ab (der Landkreis Landsberg wird nicht zerteilt).

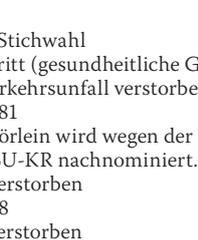
- 01.07.1972 Reisch und Pitzling votieren zur Stadt Landsberg (Ortsteile). Ellighofen und Erpfting werden eine Einheitsgemeinde.
- 1972 Mit der Gebietsreform entsteht der vergrößerte, neue „Landkreis Landsberg am Lech“, der sich nun aus der Stadt Landsberg, dem Altlandkreis Landsberg, den acht Fuchstalgemeinden (vormals LK.KF), den Gemeinden Apfeldorf, Epfach, Kinsau und Reichling (vormals LK.SOG), sowie Geltendorf und Hausen (vormals LK.FFB) zusammensetzt.
- 01.05.1978 Erpfting/Ellighofen werden Ortsteile der Stadt.

Parteien und Wählergruppen im Kreistag und Stadtrat (1945 – 2016)

BAL	Bürgeraktion Landsberg
BP	Bayernpartei
BHE	Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten
CSU	Christlich-Soziale Union in Bayern
FDP	Freie Demokratische Partei
FW	Freie Wähler
FWL	Freie Wahlvereinigung Landsberg
GB	Gesamtdeutscher Block/BHE
GRÜNE	Bündnis 90/Die Grünen
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
LLM	Landsberger Mitte
NPD	Nationaldemokratische Partei
NG	Notgemeinschaft der Flüchtlinge
ÖDP	Ökologisch Demokratische Partei
PWG	Parteilose Wählergemeinschaft
REP	Republikaner
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SG	Soziale Vereinigung
UBV	Unabhängige Bürgervereinigung
WAV	Wirtschaftliche Aufbauvereinigung

	Landrat	Stellvertretender/e Landrat/Ländrätin		Sitzverteilung Kreistag	Σ	
1945	Dr. Karl Linn			CSU (38), SPD (5),		
1948		–	*5	CSU (38), SPD (5), WAV (1), KPD (1)	45	
		Dr. Philipp Arnold	*6	CSU (28), SPD (4), NG (13)	45	
		Hugo Höchtl (CSU → BP)	*7			
1952	 Dr. Otto Gerbl (CSU) 1945–1958	Frieddrich Wörlein	*8	CSU (18), SPD (4), BP (7), BHE (11), PWG (2), SG (1)	43	
		Georg Miller (BP)	*1			
1958	 Bernhard Müller- Hahl (CSU) 1958–1984	Max Weiher (CSU)		CSU (16), SPD (6), BP (8), GB/BHE (7), PWG (4)	41	
1960				CSU (22), SPD (7), GB/BHE (6), BP (7)	42	
1966				CSU (25), SPD (10), GDP/BHE/Partner (6), BP (4)	45	
1970						
1972		Franz Horner (CSU)		CSU (27), SPD (16), FW (6), NPD (1)	50	
1978				CSU (31), SPD (12), FW (6), FDP (1)	50	
1984				CSU (36), SPD (13), FW (7), GAL (3), FDP (1)	60	
1990	 Josef Schöner (CSU)	Josef Schöner (CSU)		CSU (31), SPD (13), GAL (5), FW (5), REP (3), FDP (2), BP (1)	60	
1996						
2001	 Erwin Filser (CSU) 1984–2002	Josef Loy (CSU)		*9 CSU (29), SPD (10), GAL (6), FW (5), UBV (5), BP (2), ÖDP (2), FDP (1)	60	
2002		Elfriede Junker(CSU)				
2008	 Walter Eichner (CSU) 2002–2014			CSU (30), SPD (11), GAL (5), FW (5), UBV (4), BP (2), ÖDP (2), FDP (1)	60	
		Peter Ditsch (CSU)	Ruth Sobotta (SPD)		CSU (27), SPD (8), GAL (8), FW (6), UBV (4), BP (3), ÖDP (2), FDP (2)	60
2014	 Thomas Eichinger (CSU) 2014–			Ulla Kurz (SPD)	CSU (24), SPD (7), GAL (10), FW (6), UBV (3), BP (4), ÖDP (3), LLM (2), FDP (1)	60

	Oberbürgermeister (ab 01.04.48)	2. Bgm./in	3. Bgm./in	Sitzverteilung Stadtrat	Σ
1945	 Hans Pfannenstiel 1945–1946				
1946	 Hermann Überreiter (CSU) 1946–1948	Nikolaus Kolb (CSU)		CSU (12), SPD (2)	14
1948	 Ludwig Thoma (parteilos) 1948–1958	Johannes Ettner *2 (BP)		CSU (6), SPD (2), KPD (1), BP (5), NG (3), FWL (3)	20
1950		Max Schindler *1 (BP)			
1952		Paul Winkelmayer (CSU)		CSU (8), SPD (5), BP (4), BHE (3)	20
1956				CSU (m. B. u. MBL) (7), SPD (6), BP (4), BHE (3)	20
1958	Dr. Rudolf Engshuber (BP-Mittelstand), *1				
1960	 Dr. Rudolf Engshuber (parteilos) 1958–1970	Dr. Siegfried Hartmann (CSU)		CSU/PWG (11), SPD (6), BHE (2), BP/Mittelst. (1)	20
1964					
1970	Hanns Hamberger (CSU/Bürgerblock), *1			CSU/BBL (9), SPD (7), PWG (4)	20
1972	 Hanns Hamberger (CSU/Bürgerblock) 1970-1988	Franz Xaver Egger (CSU)		CSU/BBL (12), SPD (8), FW/PWG (4)	24
1976					
1978		Johann Maas, *3 (CSU)		CSU/BBL (11), SPD (4), UBV (6), FW (3)	24
1981 1982		Karl Laber, *4 (CSU/BBL)			
1984					
1988					

	Oberbürgermeister (ab 01.04.48)	2. Bgm./in	3. Bgm./in	Sitzverteilung Stadtrat	Σ
1984	Hanns Hamberger, (CSU/Bürgerblock) 1970-1988	Günter Otremba (FW)	Karl Laber (CSU/BBL)	CSU/BBL (10), SPD (4), UBV (6), FW (3), Grüne (1)	24
1988					
1990	Franz Xaver Rößle,*1 (UBV)	Rainer Kuchinke, (CSU)		CSU/BBL (11), SPD (8), GAL (2), UBV (6), FW (3)	30
1994					
1996					
2000	Franz Xaver Rößle, (UBV) (1988-2000)				
2002	Ingo Lehmann,*1 (SPD)	Norbert Kreuzer,*1 (CSU)	Ruth Sobotta,(SPD)	CSU/BBL (12), SPD (6), UBV (4), GAL (3), BAL (2), ÖDP (1), FW (2)	30
2006					
2008					
2012	Ingo Lehmann, (SPD) 2000–2012		–	CSU (13), SPD (7), UBV (3), GAL (3), BAL (1), FW (2), ÖDP (1)	30
2014			Sigrid Knollmüller (CSU)	CSU (11), SPD (6), UBV/FW (6), GAL (5), BAL (1), ÖDP (1)	30
2020		Doris Baumgartl (UBV)	Axel Flörke (LLM)	CSU (8), SPD (4), UBV/FW (6), GAL (6), LLM (4), ÖDP (1), BAL (1)	30
	Mathias Neuner,*1 (CSU)				

Fußnoten

- *1 Nach Stichwahl
- *2 Rücktritt (gesundheitliche Gründe)
- *3 bei Verkehrsunfall verstorben
- *4 ab 11/81
- *5 KR Würlein wird wegen der Bevölkerungsstatistik als 38. CSU-KR nachnominiert.
- *6 7/48 verstorben
- *7 ab 8/48
- *8 7/52 verstorben
- *9 Rücktritt (persönliche Gründe)

Literaturliste (Auswahl)

Grundgesetz Weblog : „Alle Parteien der Bundesrepublik Deutschland“

Volker Dotterweich/Karl Filser (Hrsg.), „Landsberg in der Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Landsberg“, München, 2010, S. 367 ff.

Walter Hemmrich, „Ohne Lizenz keine Landsberger Lokalzeitung! Heimatnachrichten in der Nachkriegszeit 1945–1948“, in: Landsberger Geschichtsblätter 2015, S. 153

Elke Kiefer, „Ich stand buchstäblich vor dem Nichts“. Kommisarischer Bürgermeister Hans Pfannenstiel, in: Landsberger Geschichtsblätter 2007, S. 90/91

Elke Kiefer, „Ende und Anfang. Landsberg im Jahre 1945“, in: Landsberger Geschichtsblätter 2016, S. 119

Anton Lichtenstern, „Landsberg am Lech – Geschichte und Kultur“, Mering 2012, S. 201/203 u. 214/216

Bernhard Müller-Hahl, (Hrsg.), Kreisheimatbuch Landkreis Landsberg am Lech, Landsberg 1982

Landkreis Landsberg (Hrsg.), „30 Jahre Aufbau im Landkreis Landsberg 1948–78“, Landsberg 1978

Albert Thurner, „Gründung und Entwicklung der Parteien im Landkreis Landsberg 1945–1957“ (Lech-Ammersee-Studien Bd. 1), Landsberg 2004

Quellen

Stadtarchiv Landsberg: Sammlungen von Landsberger Nachrichten, Landsberger Amtsblatt, Landsberger Tagblatt, Landsberger Zeitung (Jg. 1945), Amtsblatt für den Landkreis Landsberg (Jg. 1946)

Norbert Kreuzer: privates Archiv

Fotonachweis

Stadtarchiv Landsberg: Portraits der Oberbürgermeister

Landratsamt Landsberg: Portraits der Landräte

Ein Beitrag zur Geschichte des Fliegerhorstes Penzing

„... übergaben ihn 1957 in einem erfreulichen Zustand“

von Herbert Wintersohl

Eine Gesamtdarstellung der Geschichte der Kasernenanlage und des militärischen Standortes „Fliegerhorst Penzing“ steht noch aus¹. Der Grund ist ebenso banal wie bedauerlich: Es fehlt schlicht an Quellen. Das gilt besonders für die Zeit von 1945 bis 1957, als sich die Kaserne unter amerikanischer Besatzung befand. Im Heimatbuch für den Landkreis Landsberg wird diese Zeitspanne in einem Satz zusammengefasst *„Während der Besatzungszeit bauten amerikanische Truppen den Fliegerhorst ab 1945 wieder jahrelang auf und übergaben ihn 1957 in einem erfreulichen Zustand der neuen deutschen Bundeswehr.“*²

In den letzten Jahren hat Herr Werner Hemmrich durch die Auswertung der deutschen und amerikanischen Zeitungen, die kurz nach dem Krieg in Landsberg gedruckt wurden, ein wenig Licht in diese Zeit gebracht³. Auch die Ausstellung im Stadtmuseum Landsberg *„Don't take your guns to town – Johnny Cash und die Amerikaner in Landsberg 1951 – 1954“*⁴ hat sich mit dieser Zeit auseinandergesetzt. Dem gleichnamigen Buch von Edith Raim und Sonia Fischer (Hrsg.)⁵ ist zu wünschen, dass es zu weiterer Beschäftigung mit diesem Thema anregt.

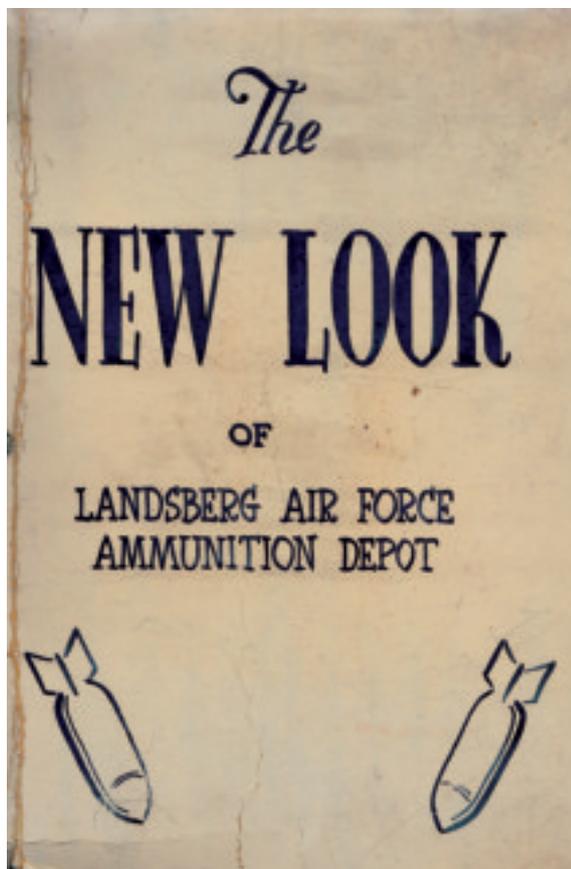
Deshalb ist es umso erfreulicher, dass im Rahmen der Aufarbeitung der Geschichte des militärischen Standortes „Fliegerhorst Penzing“ ein Dokument mit dem Titel *„The New Look of Landsberg Air Force Ammunition Depot“* aufgetaucht ist.

Es ist ein Zustandsbericht aus dem zweiten Halbjahr 1948, in dem die Amerikaner auf wenigen Seiten Schreibmaschinentext darüber berichten, was sie bisher geleistet haben, wo sie stehen und was sie für die Zukunft planen. Art, Aufbau und Umfang lassen den Schluss zu, dass der amerikanische Kommandeur den Auftrag erhielt, diesen Bericht zu erstellen. Die Vorgesetzten der ihm unterstellten Bereiche wurden aufgefordert, einen Text mit entsprechenden Bildern zu liefern. Das führte zu ganz unterschiedlich langen Berichten und Bildern von verschiedener Größe und Qualität.

Damit hebt sich dieses Dokument deutlich von den wenigen vorhandenen Einzelstücken aus dieser Zeit ab, bei denen es sich mit Masse um klassische Verwaltungsakte handelt (Zeugnisse, Arbeitsverträge, Gehaltsbescheinigungen usw.), die nur die notwendigen Daten erhalten.



*Bild 1:
Von April 1945
bis zum 22.
Mai 1958 wehte
die amerikani-
sche Flagge
im Fliegerhorst
Penzing.*



*Bild 2: Titelseite
des Dokuments.*

Obwohl Soldaten eigentlich nicht für ihre Emotionen bekannt sind und einen sachlich nüchternen Schreibstil pflegen, geht dieser Bericht darüber hinaus, weil auch Bewertungen einfließen, die eine damals wahrscheinlich nicht unübliche Sichtweise widerspiegeln. Deshalb wird der Bericht zum größten Teil im Wortlaut wiedergegeben, um einen Eindruck vom Duktus dieser Zeit zu bekommen.

Auf die Berichte zu den Bereichen Finanzen und Gerichtsbarkeit, die nur aus Tabellen bestehen, wird verzichtet.

Für die freundliche Leihgabe des Dokuments danke ich Herrn Detlef Piczlewicz aus Eresing und für die Übersetzung Herrn Peter Dörnach aus Landsberg.

Die amerikanische Luftwaffe gehörte bis zum 26. Juli 1947 zum Heer (Army) und wurde mit USAAF (United States Army Air Force) abgekürzt. Erst danach wurde sie zur eigenen Teilstreitkraft und bezeichnet sich ab dem 18. September 1947 als USAF (United States Air Force). Um die Eigenständigkeit auch nach außen sichtbar zu machen, begann nun eine immer weiter fortschreitende Differenzierung in den Bezeichnungen der militärischen Einheiten und zum Teil auch in den Dienstgraden. In dieser Übergangsphase ist eine zweifelsfreie Übersetzung nicht immer möglich. Deshalb sind die Originalbezeichnungen der militärischen Einheiten in eckigen Klammern beigelegt, ebenso die vergleichbaren deutschen Dienstgrade.

Leider fehlt im Bericht ein genaues Datum, so dass der Zeitpunkt der Erstellung nur eingegrenzt werden

kann. Das letzte Datum einer erledigten Sache ist der 28. Juli 1948⁶. Fertiggestellt wurde das Dokument vor dem 1. Oktober 1948. „Es ist vorgesehen, dass spätestens zum 1. Oktober 1948 Lagervorräte für Teile von Munitionsfahrzeugen zur Verfügung stehen werden.“ Damit ist der Erstellungszeitraum nach dem 28. Juli und vor dem 1. Oktober 1948. Das deckt sich mit dem Zeitraum der Umbenennung der 85th Air Depot Wing in Erding, dem Penzing unterstellt war, und das am 1. Juli 1948 in „7200th Air Force Depot Wing“ [Luftwaffen-Depot-Geschwader] umbenannt wurde⁷.

Der Fliegerhorst Penzing war zu dieser Zeit einer der wichtigsten Standorte im amerikanischen Programm der StEG⁸ zur Verwertung des von der ehemaligen deutschen Armee erbeuteten Wehrmachts-gutes und im weiteren Verlauf auch der Verwertung von nicht mehr benötigtem amerikanischem Kriegsmaterial, das auf deutschen Boden lagerte. In diesem Zusammenhang spielte die Sammlung und Vernichtung von großen Mengen Munition aufgrund der Nähe zum Frauenwald als auch die Vernichtung und Verschrottung von amerikanischen Flugzeugen auf dem ‚Ausweichflugplatz Penzing‘ eine herausragende Rolle. Das ist auch der Grund, warum Penzing als Fliegerhorst weiter betrieben wurde, obwohl hier keine fliegende militärische Einheit stationiert war und der Standort zeitweise dem Depot in Erding⁹ unterstellt wurde. 1948 war der Fliegerhorst Penzing „das einzige Munitionsdepot für die United States Air Forces in Europa“ (Abschnitt II des folgenden Berichts)

„The New Look of Landsberg Air Force Ammunition Depot“

(deutsche Übersetzung v. Peter Dörnach)

FORWARD

Landsberg Air Force Ammunition Depot, under the command of Lieutenant Colonel R.M. Edmonds, is located approximately three miles north of the historical city of Landsberg, Germany. Under the administrative control of the Commanding Officer, 7200th Air Force Depot Wing, the primary missions of this station are:

- a. The receipt, storage, handling, issue, disposal and shipment of Ordnance and Chemical Corps supplies.
- b. The storage of L-4 type aircraft in accordance with applicable directives and Technical Orders.
- c. The storage, issue and maintenance of small arms and ammunition for the Air Forces in Europe.

Since the dark, dreary days of bombing and destruction, Landsberg Air Base has grown into a beautiful and picturesque depot, with its new clubs, theater and recreational facilities available to all Military Personnel and dependents. Words and pictures fail to describe the beauty of this station, the purpose and accomplishments of which we are so proud.

„Vorwort

Das Landsberg Luftwaffen-Munitions-Depot [Air Force Ammunition Depot], unter dem Kommando von Lieutenant Colonel [Oberstleutnant] R.M. Edmonds¹⁰, ist ungefähr drei Meilen von der historischen Stadt Landsberg gelegen. Unter der administrativen Leitung des kommandierenden Offiziers des 7200. US-Luftwaffen-Depot-Geschwaders [7200th Air Force Depot Wing], sind die primären Aufgaben dieser Station:

- a) Die Entgegennahme, die Lagerung, der Umschlag, die Ausgabe, die Entsorgung und der Versand von Wehrmaterial und Versorgungsgütern der chemischen Truppe.

b) Die Lagerung von Flugzeugen des Typs L-5¹¹ gemäß den entsprechenden Richtlinien und technischen Vorschriften.

c) Die Lagerung, Ausgabe und Instandhaltung von kleinkalibrigen Waffen und Munition für die Luftwaffen in Europa.

Seit jenen dunklen, trüben Tagen der Bombardierung und Zerstörung ist die Landsberg Air Base ein schönes und ansehnliches Depot geworden, mit seinen Clubs, Theatern und Erholungseinrichtungen, die dem gesamten Militärpersonal und seinen Angehörigen zur Verfügung stehen. Worte und Bilder vermögen nicht die Anmut dieser Station, ihrer Zielsetzung und Errungenschaften auszudrücken, auf die wir so stolz sind.

Die Geschichte des Landsberg Air Force Ammunition Depot

Abschnitt I

Das Landsberger Luftwaffenmunitionsdepot Bereich „B“ war, als es unter deutscher Kontrolle war, bekannt als „Dynamit Aktien Gesellschaft (DAG)“¹². Die Errichtung der DAG begann im Jahre 1940 und zog sich über zwei Jahre hin, als dann deren Betrieb als unnötig erachtet wurde. 1944 wurden die Bauarbeiten wieder aufgenommen und der Versuch unternommen, die Anlage in vollen Betrieb zu nehmen. Die Arbeit bei der DAG wurde durch sieben Baufirmen durchgeführt, unter der unmittelbaren Aufsicht des deutschen Heeres. Die „OT“¹³ und die „SS“ waren zwei der wichtigeren Nazi-Organisationen, die bei der DAG beschäftigt waren. Es wird berichtet, dass der Bau der Basis durch Zwangsarbeit geschah. Die DAG wurde für zwei spezifische Zwecke in Betrieb genommen.

1. Die Herstellung von Munition
2. Die Montage von düsengetriebenen Luftfahrzeugen



Bild 3: Amerikanischer Kommandeur Lieutenant Colonel R. M. Edmonds um 1948.

Die Anlage wurde jedoch für keine dieser beiden Aufgaben fertiggestellt. Die US-Streitkräfte erhielten am 28. April 1945 die Kontrolle und nannten die Einrichtung Landsberg Air Ammunition Depot. Am 10. Juni 1947 wurde diese Basis mit dem Landsberger Fliegerhorst zusammengelegt und die neue Kombination als Landsberger Luftwaffenmunitions-Depot [Landsberg Air Ammunition Depot], Bereich „A“ und Bereich „B“ bezeichnet.



Das gesamte Personal vom Bereich „B“, vormals DAG oder Landsberger Luftwaffen-Munitions-Depot [Landsberg Air Ammunition Depot], wurde zur Verwaltung, Unterkunft und Verpflegung zum Bereich „A“ versetzt. Der Bereich „A“, den Deutschen ursprünglich bekannt als Fliegerhorst Landsberg am Lech, wurde im März 1937 in Betrieb genommen und durch die dritte Gruppe des Stabes des Alpengeschwaders, ein der Luftwaffe unterstelltes Bombergeschwader, belegt. Nach Kriegsbeginn wurde das Alpengeschwader ausgelagert und vier Gruppen zogen ein, bekannt als eine Reservegruppe, ein Bombergeschwader, Kampfgeschwader 40, Kampfgeschwader 55 und eine Zerstörergruppe welche Erprobungsflüge mit einem neuen Flugzeug von Messerschmitt durchführten¹⁴.

Anfang 1942 wurde der Fliegerhorst Landsberg eine Firmenbasis, als Dornier diese Station als Erprobungsstützpunkt benutzte. Nach zwei Jahren wurde der Stab des Alpengeschwaders mit neuen düsengetriebenen Flugzeugen¹⁵ erneut an diesen Standort versetzt und verblieb hier bis zum Dezember 1944. Das Landsberger Luftwaffenmunitionsdepot wurde viermal von viermotorigen Bombern angegriffen; das erste Bombardement erfolgte am 18. März 1944, das zweite am 24. April 1944, das dritte am 28. März 1945 und das letzte am 10. April 1945¹⁶.

*Bild 5:
„Landsberg
Airfield 1946“.
Deutlich sind
links im Bild
die zerstör-
ten Hallen zu
erkennen.*

Abschnitt II

Besetzung und Wiedernutzbarmachung

Am 28. April 1945 übernahm das 12. US-Panzer-Regiment [die 12th Armored Division] das Landsberg Air Force Ammunition Depot unter dem Kommando von Major [Major] Summers. Die Hallen und Gebäude waren schwer beschädigt und vor der Ankunft der Amerikaner waren die Pisten von den Deutschen gesprengt worden. Folglich wurde zur sofortigen Instandsetzung der Piste, der Gebäude und den Einrichtungen der gesamten Station am 17. Mai 1945 die „C“-Kompanie des 843. US Luftwaffen-Pionierbataillons [Engineer Aviation Battalion] unter dem Kommando von Captain [Hauptmann] Salmon und Lieutenant [Leutnant] Smith nach Landsberg versetzt. Eine ihrer ersten Aufgaben war die Instandsetzung der Pisten, um den Flugplatz wieder einsatztauglich zu machen¹⁷. Nachdem die Pisten instandgesetzt waren, zog unter dem Kommando von Colonel [Oberst] Giesecke ein Baubetriebshof [Air Depot-Gruppe] ein und es wurden sofort Projekte eingeleitet, um die Gebäude für Wohnbereiche, Kantine und andere Einrichtungen zu reparieren. Das Personal, welches in Zelten in der Nähe von Penzing lebte, zog später in die Wohnquartiere der Stationen, die saniert worden waren, ein, und



eine zusätzliche Gruppe unter dem Kommando von Lieutenant Colonel [Oberstleutnant] Brown verlegte nach Landsberg. Es waren noch mehr Bauarbeiten notwendig und so kam im Januar 1946 das 862. US Luftwaffen-Pionierbataillon [Engineer Aviation Bataillon] zur Basis um alle ausgebombten Einrichtungen zu sanieren. Zur Gewährleistung der Sicherheit wurde als eine erste interne Wach-Abteilung die Militärpolizei in einer Stärke von 30 – 40 Mann [Military Police Platoon] gegründet, damals bekannt als die 1953 US Luftwaffen-Pionier-Kompanie [Engineer Aviation Company]. Eines der Wohnquartiere¹⁸ wurde in ein Gefängnis mit einer sechs Fuß hohen [ca. 1,83 m] Einzäunung umgebaut und die Fenster und Türen waren mit Eisenstangen gesichert.

Post Exchange (PX)

(Verkaufsstelle für Angehörige der US-Armee)

Ungefähr am 14. August wurde die Landsberger PX von 1st Lieutenant [Oberleutnant] Albert Reach übernommen. Zu diesem Zeitpunkt wurde die PX in der kalten, feuchten Atmosphäre des Kellers eines großen steinernen Gebäudes betrieben. Das Personal bestand aus einem PX Offizier und einem einheimischen Buchhalter, unterstützt durch sechs Rekruten und ungefähr 15 Verkäuferinnen¹⁹. Das Aussehen und die generelle Erscheinung des Verkaufsräumens waren trostlos und düster, mit provisorischen Regalen und Verkaufstresen. Das einzige natürliche Licht wurde durch zwei kleine Fenster zur Verfügung gestellt. Der Ein- und Ausgang bestand aus einer schmalen Tür an der Südseite des Gebäudes und die Kunden mussten in einer langen Schlange warten, da die Einrichtungen es nicht gestatteten, dass jeweils mehr als einer eintrat. Der Verkaufsraum bestand aus einem Ladentisch mit Zigaretten, Kurzwaren, Toilettenartikel und einem beschränkten Vorrat an Lebensmitteln und Schmuck. Nachdem sich eine große Überschwemmung

ereignete und eine beträchtliche Menge an PX-Waren zerstört wurde, wurde die PX vom Keller in den ersten Stock verlegt.



Ende September 1946 wurden einige Ladentheken und Auslagen hergestellt, die jedoch immer noch unbefriedigend für die Bedürfnisse der Station waren. Imbissstuben gab es praktisch gar nicht. Das erste amerikanische Rote Kreuz war eingezogen und Doughnuts und Kaffee waren die einzig verkauften Nahrungsmittel. Vom Februar bis Mai 1947 verbesserten sich die Zustände unter Aufsicht vom neu ernannten PX Offizier 1st Lieutenant [Oberleutnant] Glorn. Zu diesem Zeitpunkt wurde ein Getränkespender an der Imbissstube angeschlossen und im Cafeteria-Stil betrieben. Ein Friseurladen, ein Schönheitssalon, eine Schneiderei und eine Reinigung wurden im Juni 1947 errichtet. Mit den Einrichtungen, gemäß dem Stand vom Januar 1948, übernahm Herr C. Schaupmeyer die Verantwortung des Filial- und Imbissstuben-Managers, zu dessen Zeit alle Einrichtungen umgestaltet und neu dekoriert wurden. In der Snack Bar wurde ein Tisch-Service eingeführt und Menüs ausgehängt. Dies verbesserte die Stimmung beträchtlich. Der Gebrauch von individuellen Kassenquittungen lief an und im Allgemeinen änderte sich das Bild der Landsberger Post Exchange innerhalb weniger Wochen.

*Bild 6:
Der Verkaufsraum der „PX“ (Post Exchange).*

Depot Motor Pool (Fahrbereitschaft)

Im Juni gab es vier einzelne Fahrbereitschaften [Fahrdienst] auf der Basis. Die Wartungseinrichtungen [Werkstätten] waren sehr schlecht. Wartungen der Instandhaltungsstufe zwei und drei wurden ungeachtet des Wetters im Freien durchgeführt, was eine mangelhafte Instandhaltung zur Folge hatte. Vom Juli bis Oktober 1946 zogen die Wartungseinrichtungen der Fahrbereitschaft in die Halle 1, welche derzeit zur Einlagerung von Flugzeugen in Gebrauch war. Diese Halle stellte kaum ein Gebäude dar, um Wartungsarbeiten durchzuführen. Die Werkstatträumlichkeiten waren immer noch sehr unzureichend. Die Mehrheit der Fahrzeuge hatten überschrittene Wartungsintervalle und bedurften dringender Instandsetzung. Von Dezember 1946 bis zum Mai 1947 wurden überzählige Fahrzeuge von dieser Station abgezogen und Fahrzeuge mit Bedarf an höher-

*Bild 7:
Der täglich
verkehrende
„Landsberger
Shuttle-Bus“,
der von der Ka-
serne verschie-
dene Stationen
in der Stadt
anfuhr.*



wertigerer Wartung nach München geschickt. Der benötigte Zeitaufwand, um betroffene Fahrzeuge von München aus zu reparieren, hinderte diese Station daran, mit den für Transporteinrichtungen befriedigenden Zuständen zu operieren.

Im Juni 1947 zentralisierten die Bereiche „A“ und „B“ ihre Fahrbereitschaften und machten sich daran, die Fahrbereitschaft des Bereiches „A“ auf einen höheren Standard zu bringen. Prüfstellen und Ausbildungsprogramme für Fahrer wurden eingeführt, so dass jeder Fahrer vor Ausstellung eines Führerscheines sorgfältig ausgewählt und gründlich überprüft werden konnte. Wartungsprotokolle wurden abgeschlossen und aktualisiert und alle betriebsunfähigen Fahrzeuge abgegeben. Die Prüfstelle ist eine allgemeine Verbesserung, um die Wartung der Instandhaltungsstufe eins zu überwachen. Ein Fahrzeug, das die Fahrbereitschaft verlässt, wird durch qualifiziertes Personal überprüft und inspiziert. Bei Rückkehr zur Fahrbereitschaft wird jedes Fahrzeug mit dem gleichen Prüfprotokoll erneut überprüft und die, je nach Instandhaltungsstufe erforderliche Wartung, durchgeführt. Ein Dampfstrahlgerät zum Reinigen der Fahrzeuge wurde angeschafft. Zusätzlich zu den regelmäßig durchgeführten Kontrollen durch den Luftwaffen-Depotinspektor werden nun mindestens einmal im Monat Kommando-Überprüfungen abgehalten.

Dem Bereich „B“ wurden die notwendigen Fahrzeuge zugeteilt, um den Primärauftrag zu erfüllen und bis heute ist der Allgemeinzustand des Fahrzeugbetriebes und der Wartung bei weitem besser, als er es in den beiden vergangenen Jahren war²⁰.

Consolidated mess (Truppenküche)

Die Truppenküche [Speisesaal mit angeschlossener Küche] war 1946 im Bau befindlich, da die Gebäude durch Bombenangriffe zerstört worden waren. Vor Eröffnung der Truppenküche wurden Rekruten bei der H & B Kompanie, dem 862. US Luftwaffen-Pionierbataillon [Engineer Aviation Bataillon] und der Kantine der 16. US-Luftwaffen-Munitionsstaffel [Air Ammunition Squadron Mess] versorgt. Die Truppenküche öffnete am Abend des Erntedank-festes 1947 mit der Absicht, das Abendessen für das gesamte Personal der Station auszurichten. Die Bauarbeiten am Gebäude waren noch immer im Gange. Mit der Zeit wurden viele Verbesserungen durchgeführt, um sowohl das Innere, als auch das Äußere des Gebäudes zu verschönern. Ausrüstungen wie Fritteusen, Dampfkochtöpfe, Nassdampfgarer usw. wurden angefordert und empfangen, um die Nahrungszubereitung zu verbessern. Um Beschwerden wie ‚kalte Eier und heiße Brötchen‘ entgegenzutreten, wurde ein tragbarer Backofen entworfen und vor Ort hergestellt. Der erwähnte tragbare Backofen wird genutzt um Steaks, Koteletts, Brötchen, French Toast und andere Speisen mit dem größten Maß an Zufriedenheit für alle Betroffenen zuzubereiten. Der Standard-Typ an Speisesaaltischen und -bänken, welcher sechs bis zehn Personen Platz bietet, wurde entfernt und durch Vierertische mit Stühlen ersetzt. Die Änderung in der Verpflegungsaufbereitung wirkte sich stark hinsichtlich der Moral des Personals aus. Schwierigkeiten bei der ordnungsgemäßen Lagerung verderblicher Lebensmittel wurden durch die Anforderung eines zusätzlichen begehbaren Kühlschranks bewältigt. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt versorgt die Truppenküche täglich 1000 Rekruten und ist ausgerüstet, um doppelt so viel zu versorgen.

Landsberg sales commissary (Marketenderei)

Mit 1st Lieutenant [Oberleutnant] Howall G. Hawkins als verantwortlichen Offizier öffnete im November 1946 die Landsberger Marketenderei²¹ [Sales Commissary], eine Notwendigkeit, um den eintreffenden Angehörigen des Militärpersonals Lebensmittel zur Verfügung zu stellen.



Zu diesem Zeitpunkt waren erst 15 Familien in Landsberg angekommen. Die Marketenderei durchlebte Nöte und verschiedene Schwierigkeiten zum Zeitpunkt ihrer Eröffnung, insofern als die Einrichtungen und die Ausrüstung schlecht oder nicht existent waren. Die Marketenderei wurde zuerst als eine Zweigstelle der Gemeinschaft der auf dem Lechfeld stationierten US-Soldaten [Lechfeld Air Base Community] betrieben, bis Lechfeld 1947 geschlossen wurde. Sie wurde dann eine Zweigstelle der Oberpfaffenhofen Air Community und lief als solche bis April 1948, als ein eigener Titel mit Nummer SC 48²² geschaffen wurde. Gegenwärtig durchläuft die Marketenderei ein Umbau und eine Erweiterung. Der landwirtschaftliche Betrieb des Depots²³, modern ausgerüstet und aus 50 Morgen Land²⁴ bestehend, steht unter der Aufsicht

*Bild 8:
Die „Sales
Commissary“
mit der Ver-
kaufstheke und
den „Gütern
des täglichen
Bedarfs“.*

des Marketender-Offiziers. Diese Landwirtschaft ist in ihrem dritten Betriebsjahr und hat frisches Gemüse für die Angehörigen der Gemeinschaft und der Truppenküchen bereitgestellt und wird dieses Jahr ungefähr 100 m³ an Weizen für das GYA-Programm (Germann Youth Activities = Programm für die deutsche Jugend)²⁵ spenden. Derzeit versorgt die Marketenderei 91 Familien, die Offiziersmesse, den Starlight Club, den Rainbow Club und den EES Imbiss.



Special Services²⁶

(Einrichtung für Betreuungsmaßnahmen)

Als Special Services erstmals ins Leben gerufen wurde, gab es nur eine Erholungseinrichtung in Füßen. Die Einrichtungen waren dünn gesät, aber die Männer dieser Station genossen den schönen Alatssee, wo man schwimmen, Boot fahren und angeln konnte²⁷. Ein Club für die Rekruten wurde im Dezember 1946 in Betrieb genommen und war bekannt als ‚Starlight Club‘. Dieser Club war in einer alten Truppenküche eingerichtet, die früher durch ein Bau-Bataillon genutzt wurde. Im Juli 1947 wurde es notwendig, die Einrichtungen des Clubs zu vergrößern, da das Personal vom Bereich ‚B‘ zum Bereich ‚A‘ versetzt wurde. Mit Hilfe [...] der gewissenhaften Arbeit von Sergeant [Unteroffizier] Earle wurde eine Flugzeughalle der Station in den ‚Rainbow Club‘ umgebaut, welcher nach Ansicht vieler der beste und größte Air Force Club [Luftwaffen-Club] in Europa war. Wegen militärischen Notwendigkeiten musste dieser Club die Flugzeughalle räumen und den Betrieb in einem anderen Gebäude aufnehmen.

↖ Bild 9: Die 1945 zerstörte deutsche Maschinenhalle, in der ein Kino eingerichtet wurde.

← Bild 10: Das als „Amerikino“ bezeichnete Soldatenkino nach der Fertigstellung. Links vor dem Gebäude sind noch die Poller zu erkennen, an denen die ehemals eingebauten Flügeltüren der Maschinenhalle befestigt wurden.

← Bild 11: Das Kino in einer Aufnahme um 1960 mit 400 Sitzplätzen. Es wurde von der Bundeswehr bis ca. 1985 weiterbenutzt.

Bis Januar 1947 standen dem Personal dieser Station zur Unterhaltung 16 mm Kinofilme²⁸ zur Verfügung. Es gab vier Filme in der Woche mit einer durchschnittlichen Besucherzahl von 500. Anfang Januar 1947 wurde ein Gebäude als Theater ausgewählt und mit der Hilfe von Freiwilligen, Mannschaftsdienstgraden [GI's] und Offiziere, wurde dieses Gebäude umgebaut in ein Kino mit 35 mm Ausrüstung mit vier Vorführungen die Woche. Das Theatergebäude wird auch für Vorträge, Bühnenshows etc. verwendet²⁹.

Special Services übernahm im Juli 1947 den Klub des amerikanischen Roten Kreuzes [American Red Cross Club] und ist nun bekannt als Armee-Betreuungs-Klub [Army Service Club] mit einem Spielraum, Musikraum, Fotolabor, Hobbyraum und einem schönen Aufenthaltsraum.

Landsberg ist schon immer ein bedeutender Teilnehmer in der USAFE [United States Air Force Europa] Athletik-Szene gewesen, trotz des Umstandes, dass die militärische Stärke unter der von anderen Luftwaffen-Einrichtungen lag. Im Herbst 1946 erreichte die ortsansässige Football-Mannschaft gegen die starke „Lechfeld eleven“, dem Titelverteidiger der USAFE, ein 0:0 Unentschieden. Ebenso begann

Landsberg zu dieser Zeit das Boxen als einen wichtigen Leistungssport herauszuheben³⁰. Landsberg gewann auch den USAFE Southern Division Box-Titel und schickte zwei Männer in die Vereinigten Staaten, um an den Qualifikationen für die olympischen Spiele 1948 teilzunehmen. Dem örtlichen Sportprogramm wurde im April 1947 ein herber Schlag versetzt, als beschlossen wurde, Landsberg zu schließen und alle Liga-Spiele zu beschränken. Im Juni 1947 erhielt Landsberg jedoch eine Gnadenfrist, nahm Reste der 16. US-Luftwaffen-Munitionsstaffel [Air Ammunition Squadron] Baseball-Mannschaft auf und schloss als Dritter in der Meisterschaft der USAFE Southern Division ab. Das untergeordnete Sportprogramm der USAFE wurde vollständig von Landsberg dominiert und die ortsansässigen Männer holten sich Spitzenauszeichnungen in Tischtennis, Badminton, Gewichtheben usw.

Die Sporthalle, welche der Ort des Hauptanteils des Winterprogramms ist, wird renoviert werden, um Duschen und Spindräume³¹ und auch eine neue Heizanlage aufzunehmen. Es ist vorgesehen, dass die Baumaßnahmen zur Basketball-Saison abgeschlossen sind.



*Bild 12:
Das Baseball-
Team der
Amerikaner.*

Um eine weit gefächerte Unterhaltung zu bieten, hat Special Services einen Reitstall zu seinem Programm hinzugefügt. Gegenwärtig stehen dem gesamten interessierten Personal sechs Pferde zur Verfügung.

Dispensary (Sanitätsbereich)

Die ersten medizinischen Einrichtungen waren spärlich und Personal, welches medizinische Behandlung bedurfte, wurde nach München geschickt. Nach Ankunft des 862. US-Luftwaffen Pionierbataillons [Engineer Aviation Bataillon] wurde der Depot-Sanitätsbereich in Betrieb genommen, jedoch wurde deutsche und gefechtsfeldmäßige³² Ausrüstung verwendet und medizinische Lieferungen vom Depot kamen sehr langsam an. Das Gebäude, welches ursprünglich vom Sanitätsbereich in Beschlag genommen wurde, war zwar nicht durch den Krieg beschädigt worden, war aber wegen seiner Lage in einem Flügel, der durch Truppenunterkünfte belegt war, nicht erstrebenswert. Im März 1948 wurde ein saniertes Gebäude ausgewählt und der Sanitätsbereich zog an diesen Ort, welcher viel besser ist, um medizinische Einrichtungen unterzubringen und um angemessenen Platz für medizinische Betreuung zur Verfügung zu stellen. Die Zahnstation im neuen Sanitätsbereich ist als eine der besten Zahnkliniken innerhalb des europäischen Kommandobereiches beurteilt worden, obwohl sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt wegen des Fehlens eines Luftwaffen-Zahnarztes nicht mit ihrer vollen Kapazität genutzt wird. Diese Einrichtung wird intakt gehalten für den Fall, dass ein Zahnarzt zugeteilt wird.

German Youth Activities (GYA) Aktivitäten (für) die deutsche Jugend

Das Programm zur Beschäftigung der deutschen Jugend begann um Weihnachten 1947. Es wurden sieben Gruppen eingeteilt für Deutsche verschiedenen Alters zwischen sechs bis fünfzehn. Für das Weihnachtsprogramm wurde ein Passionspiel aufgeführt³³. Bei der Feier wurden Eiscreme, Kuchen und Coca Cola serviert und jeder Teilnehmer bekam ein aus Holz gefertigtes Weihnachtsgeschenk. Freiwillige, der Station zugehörige Schreiner, fertigten die Spielzeuge in ihrer Freizeit an. Eine besondere Feier wurde für das Waisenhaus hier in Landsberg veranstaltet, unterstützt durch den Landsberger Frauenverein, welcher in diesem Programm sehr aktiv war. Im Januar machten wir eine Skihütte in Garmisch ausfindig. Es wurden täglich Lastwagen eingesetzt um deutsche Kinder vom Landkreis Landsberg zur Skihütte nach Garmisch zu transportieren. Ungefähr 5.000 bis 6.000 Kinder kamen in den Genuss dieses Winterprogramms³⁴. Es wurden zwei Gruppen aufgestellt für Anfänger und Fortgeschrittene. Ein deutscher Skilehrer wurde für die Anfänger angestellt. GYA beendete das Winterprogramm mit einem Skifahrertreffen und schloss das Winterlager vorübergehend ab, um nach Schongau für das Sommersportprogramm umzuziehen. In Schongau war ein Boot gemietet und die deutschen Kinder machten zahlreiche Ausflüge um die Schönheit der Berge und des Sees zu genießen.

Zusätzlich zum Schongauer Sommerlager hat GYA wöchentliche Vortragsreihen, eine Tanzgruppe und Diskussionsgruppen die Themen wie Bildung und klassische Musik regelmäßig zum Gesprächsgegenstand haben. Im Juli dieses Jahres wurde für die deutschen Kinder ein Seifenkistenrennen veranstaltet und aus 150 Teilnehmern wurden gemäß ihren Altersklassen drei Gewin-

ner für den ersten Preis gewählt. Augsburg veranstaltet ein Seifenkistenrennen für den Landkreis und unserer Gewinner werden an dem Programm teilnehmen.



Bild 13: Ehrenurkunde von Christa Haggemüller, Landsberg für 50 m Rückenschwimmen vom 27. August 1950. Die Förderung des Sports war ein großes Anliegen im Rahmen der „German Youth Activitis“ (GYA).

Abschnitt III Zielsetzungen

Das Landsberg Air Force Ammunition Depot ist das einzige Munitionsdepot für die United States Air Forces in Europe geworden. Gegenwärtig wird ein gewaltiges Projekt betrieben, das hauptsächlich aus der Auslieferung überzähliger Munition, Klassifizierung und Trennung von Munitionsvorräten bezüglich Gebrauchstauglichkeit und der Entsorgung von unbrauchbarem Vorrat in Übereinstimmung

mit den Anweisungen höherer Kommandobehörden besteht.

Mit dem konstanten Dröhnen von 6x6 Lastwägen und dem Schweiß auf der Stirn eines jeden einzelnen Betroffenen wird täglich eine Zugfrachtsendung Munition pro Arbeitstag von dieser Station ausgeliefert. Zusätzlich zu dem gewaltigen Projekt, Wiedereinlagerung von Munition [...] werden befestigte Abstellplätze zur Lagerung von Munition angelegt.

Zurzeit wird im Bereich „B“ gerade eine Fahrbereitschaft aufgebaut, um die kontinuierlichen Fahrbewegungen für kleinere Reparaturen vom Bereich „A“ zum Bereich „B“ zu verhindern. Es ist vorgesehen, dass spätestens zum 1. Oktober 1948 Lagervorräte für Ersatzteile von Munitionsfahrzeugen zur Verfügung stehen werden. Zusätzlich zum Vorhergenannten ist Landsberg dazu bestimmt worden, für die United States Air Forces in Europe als Waffenreparatur- und Wartungsdepot tätig zu sein.

Von Zerstörung bis Brandstiftung gehend ist eines unserer Hauptprobleme, das der Kontrolle von Geschlechtskrankheiten. Bis zum heutigen Zeitpunkt ist die Quote der Geschlechtskrankheiten des Landsberg Air Force Ammunition Depots sehr hoch und aller Nachdruck wird beim verantwortlichen Personal auf das Geschlechtskrankheiten-Programm gelegt, um solch einen wieder eintretenden Rekord zu verhindern. Ein neuer Kontroll-Ausschuss für Geschlechtskrankheiten ist in diesem Monat benannt worden und energische Maßnahmen werden getroffen, um jedem Einzelnen die Wichtigkeit der erfolgreichen Ausübung dieser Arbeit in das Bewusstsein zu rufen.“

- 1 Vgl. Dierich, Wolfgang: Kampfgeschwader 51 „Edelweiß“ – Eine Chronik aus Dokumenten und Berichten 1937-1945, Stuttgart 5. Auflage 1991; Zapf, Jürgen: Flugplätze der Luftwaffe 1934–1945 – und was daraus wurde, Zweibrücken 2015, mit einem kurzen Kapitel. Sowie die Jubiläumshefte: Hrsg.: Lufttransportgeschwader 61: 40 Jahre Fliegerhorst Landsberg (1977), 40 Jahre Lufttransportgeschwader (LTG) 61 (1997), 45 Jahre LTG 61 (2003), 50 Jahre LTG 61 (2007).
- 2 Müller-Hahl, Bernhard: Heimatbuch für den Landkreis Landsberg am Lech mit Stadt und allen Gemeinden, 2. überarbeitete Auflage, Dießen 1982, S. 181.
- 3 Hemmrich, Werner, Happy mit einer Handvoll „Hugos“ – Die Nachkriegsjahre ...“, in: LG, 2008, S. 74 bis S. 85, zitiert: Hemmrich „Hugos“.
Hemmrich, Werner, Erster Preis für „Landsberg Bavarian“, in: LG 2009, S. 74 bis S. 80, zitiert: Hemmrich „Bavarian“.
Hemmrich, Werner, Ohne Lizenz keine Landsberger Lokalzeitung – Heimat-Nachrichten in der Nachkriegszeit 1945-1948, in: LG 2015, S. 135 bis S. 154, zitiert: Hemmrich „Lokalzeitung“.
- 4 Ausstellung: Don't take your guns to town – Johnny Cash und die Amerikaner in Landsberg 1951 – 1954, Neues Stadtmuseum Landsberg, 10.10.2015 – 31.01.2016.
- 5 Edith Raim und Sonia Fischer (Hrsg.), Don't take your guns to town – Johnny Cash und die Amerikaner in Landsberg 1951 - 1954, München 2015.
- 6 „Ein zusätzlicher Rekrut wurde zum Dienst verpflichtet und meldete sich am 28. Juli 1948“, New Look of Landsberg ..., ohne Seitenzählung.
- 7 Wikipedia Stichwort: Erding_Air_Base: „Redesignated: 7200th Air Force Depot Wing, im Jul 1948“. Abgerufen: 12.05.2016.
- 8 Die StEG war die Staatliche Erfassungs-Gesellschaft für öffentliches Gut m. b. H. Zur Geschichte siehe: Magnus, Kurt: 1 Million Tonnen Kriegsmaterial für den Frieden – die Geschichte der StEG, München, 1954 bzw. www.deutsche-digitale-bibliothek.de: „Im Aug. 1946 wurde die Gesellschaft zur Erfassung von Rüstungsgut mbH (GER) als gemeinwirtschaftliches Unternehmen der Länder der US-Besatzungszone in München gegründet. Zum 14. Juli 1947 wurde der Name in Staatliche Erfassungs-Gesellschaft für öffentliches Gut (StEG) geändert. Die StEG war vor allem mit der treuhänderischen Erfassung, Übernahme und Verwertung amerikanischen Heeres- und Beuteguts zur Versorgung der deutschen Wirtschaft wie der Bevölkerung beauftragt. Darunter fiel auch die Abwicklung des sog. "Amerika-Geschäfts". Zweig- und Verrechnungsstellen sowie Lager verteilten sich über die gesamte amerikanische Besatzungszone. Die Auflösung der Gesellschaft erfolgte 1958“.
- 9 Magnus S. 55: „Bayern war das strategische Rückzugsgebiet und wurde deshalb das Sammelbecken der deutschen Heeresvorräte. Von 584 CEM-Lägern, die die StEG übernahm, lagen in Bayern 353 ...“. Die Auswertung der im Bundesarchiv in Koblenz liegenden Unterlagen der StEG könnte Licht ins Dunkel der Geschichte um den ‚Schrottplatz Penzing‘ bringen.
- 10 Über die amerikanischen Kommandeure oder Kommandore ist so gut wie nichts bekannt. Lieutenant Colonel Edmonds erscheint nur in diesem Dokument.
- 11 Flugzeug Typ L-5: Die Stinson L-5 „Stinell“ war ein leichtes Verbindungs- und Aufklärungsflugzeug der US-Streitkräfte, wurde aber auch im Such- und Rettungsdienst und bei Fotoaufklärung, Kurierdienst, Versorgungseinsätze und Artilleriebeobachtung eingesetzt. Bis 1957 blieben die L-5 in den Streitkräften USA, Japan und Europa im Einsatz. Wikipedia: Abgerufen: 06.07.16.
- 12 Zur Geschichte vgl.: Kuisle, Anita: Die Fabrik im Frauenwald, in: Landsberger Geschichtsblätter, 2005, S. 76 bis S. 83.
- 13 OT = „Organisation Todt“, benannt nach ihrem Leiter Fritz Todt, *1891, †1942.
- 14 Die Belegung des Landsberger Fliegerhorstes nach dem Abzug des „Alpengeschwaders“ 1940 ist heute nur noch schwer zu rekonstruieren. Zwischen 1940 und November 1944 wurden hier 14 verschiedene fliegende Verbände der Luftwaffe neu aufgestellt, umgerüstet oder aufgefrischt. Bei der „Zerstörergruppe“ dürfte es sich um das II./Zerstörergeschwader 2 handeln, das von März bis Mai 1942 in Penzing neu aufgestellt und mit der Messerschmitt Bf 110 ausgerüstet wurde, denn zu dieser Zeit nutzte auch die Firma Messerschmitt den Flugplatz. Vgl. Zapf: S. 255.
- 15 Dabei handelte es sich um die Messerschmitt 262 (Me 262), das erste „Düsenflugzeug“. Der Stab des „Alpengeschwaders“ (= Kampfgeschwader 51) war von Juli bis November 1944 in Penzing zur Umschulung und Umrüstung auf die Me 262, vgl. Zapf, S. 256.
- 16 Bei dieser Angabe bleibt unklar, ob damit die Angriffe auf den Fliegerhorst oder das „DAG-Gelände“ gemeint sind. Zur Problematik der verschiedenen Bezeichnungen dieses Objekts bei der Wehrmacht, den Amerikanern und der Bundeswehr, vgl. Kuisle S. 77f.
Für den Fliegerhorst sind folgende Angriffe bekannt:
Bomberangriffe: 18. März 1944, 24. April 1944, 9. April 1945; *Tieffliegerangriffe* „low-level-attack“: 5. April 1944, 21. Juli 1944, 15. Januar 1945, 16. Februar 1945, 28. Februar 1945. Vgl. dazu allgemein:
Schneider, Franz: Mein Penzing – Von Kriegs- und Friedenszeiten, Hrsg. Gemeinde Penzing, 2014.
Schneider, Franz: Mein Penzing – Häuser- und Hofgeschichte, Hrsg. Gemeinde Penzing, 2014.
Bischler, Werner u. Hager, Klaus: 50 Jahre Jagdbombergeschwader 32 – 150 Jahre Militärgeschichte Lechfeld, Stadtbergen, 2008.
Zapf, Jürgen: Flugplätze der Luftwaffe 1934 – 1945 – und was davon übrig blieb“, Band 9 Bayern, Luftgau VII -München, Zweibrücken, 2015, S. 250 bis S. 274.
- 17 Am 7. Mai 1945 konnte der Flugbetrieb von den Amerikanern wieder aufgenommen werden. Der Flugplatz erhielt im „Letter-Code-System“ die Bezeichnung „Airfield R 78 ...Tac Air Depot“. Vgl. Wikipedia: www.afhra.af.mil/shared/.../AFD-081010-026.pdf. Abgerufen: 02.04.16.
Zum Einsatz von deutschen Kriegsgefangenen zur Startbahninstandsetzung vgl.: Schneider, Franz: „Mein Penzing – Von Kriegs- und Friedenszeiten“, Hrsg. Gemeinde Penzing, 2014, S. 135.

- 18 Dieses Unterkunftsgebäude war eigentlich für die Unterbringung von ca. 150 Soldaten eingerichtet.
- 19 Zivilisten im Fliegerhorst: Der Wiederaufbau des Fliegerhorstes erforderte weit mehr Arbeitskräfte, als die Armee stellen konnte. Als die Amerikaner merkten, dass die deutsche Bevölkerung sehr kooperativ war, wurden die dort arbeitenden deutschen Kriegsgefangenen und Dienstverpflichteten alsbald Arbeiter und Anstellte. Besonders die Flüchtlinge und Vertriebenen, die nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren konnten oder wollten, fanden Anstellungen im Fliegerhorst. Das reichte aber bei weitem nicht aus, so daß am 6. November 1947 im Landsberger Amtsblatt folgende Anzeige erschien: *„Der Flugplatz Penzing benötigt eine große Zahl von Arbeitern ... Der Bedarf kann nur aus dem ganzen Kreis gedeckt werden.“* (Hemmrich, Werner, „Lokalzeitung“, S. 141). Das führte dazu, dass 1956, ein Jahr vor der Übergabe der Kaserne an die Bundeswehr, 900 deutsche Zivilangestellte und Arbeiter im Fliegerhorst beschäftigt waren. (Hemmrich „Bavarian“ S. 75)
Vgl. dazu allgemein:
Schneider, Von Kriegs u. Friedenszeiten, S. 136
Hemmrich „Hugos“ S. 76
Neumeyer, Ingeborg: Angekommen im Kreis Landsberg ... Augenzeugenberichte über die Aufnahme und Integration von Vertriebenen 1946/47, in: Landsberger Geschichtsblätter, 2006, S. 78 bis S. 85
- 20 Zum Sicherheitsdenken der Amerikaner: Hemmrich „Hugos“ S. 79 *„Olivfarbene amerikanische Linienbusse verkehrten täglich nach einem exakten Zeittakt von morgens 5.45 Uhr bis nachts 1.25 Uhr.“*
- 21 Marketenderei: Ein Marketender ist jemand, der militärische Truppen begleitet und die Soldaten mit Waren und Dienstleistungen des täglichen, privaten Bedarfs versorgt. Ähnlich einem Kioskbetreiber werden auf diesem Weg die Grundbedürfnisse der Soldaten befriedigt. Insofern spielt die Versorgung durch den Marketender eine wichtige Rolle für den Erhalt der Moral der Soldaten. Wikipedia. Abgerufen: 15.05.16
- 22 Titel und Nummer im Haushaltsplan der „Landsberg Air Base“.
- 23 Damit ist der alte „Höschlhof“ innerhalb der Kaserne gemeint, der als landwirtschaftlicher Betrieb zur Unterstützung der Versorgung der Soldaten von den Amerikanern weiter betrieben wurde.
- 24 „50 Morgen Land“ = 12,5 ha (1 ha = 10.000 qm).
- 25 „Programm zur Beschäftigung der deutschen Jugend“.
- 26 Siehe auch Abschnitt: *„German Youth Activities“*
- 27 Hemmrich „Hugos“ S. 80 *„Daher wurde 1951 am Bahnhof ein eigener Terminal mit Fahrkartenverkauf und Warteraum für US-Soldaten und deren Angehörigen eingerichtet.“*
- 28 16 mm und Super 16 mm sind Schmalfilmformate, die weltweit für Fernsehproduktionen, Dokumentationen und Low-Budget-Filme genutzt wurden und werden. Für kommerzielle Vermarktung werden auf 16-mm-Material gedrehte Filme in der Regel auf 35-mm-Film vergrößert (Blow-up), damit sie mit in Kinos üblichen Projektoren vorgeführt werden können. Vgl. Wikipedia, abgerufen: 15.05.2016.
- 29 Das Kino im Fliegerhorst stand auch den Zivilisten zur Verfügung, die den günstigen Eintrittspreis von 30 Pfennig gerne nutzten.
- 30 Hemmrich „Hugos“ S. 82 *„Neben dem großen Spiel und Sportangebot der GYA – vor allem Baseball – lockte die 1949 gegründete TSV-Boxstaffel zu handfesten Fights.“*
- 31 Umkleieräume mit Schränken für Bekleidung und Wertsachen.
- 32 Die auf das Notwendigste reduzierte Ausrüstung der Feldärzte zur Versorgung der kämpfenden Soldaten.
- 33 Hemmrich „Hugos“ S. 80 *„Bei einer Weihnachtsbescherung durch US-Soldaten empfing die Buben und Mädchen ein Santa Claus mit rotem Mantel und langer Zipfelmütze. Jedes Schulkind erhielt einen „Merry X-mas“-Stiefel, gefüllt mit bunten Dropsrollen, Schokolade und Gebäck ... und bewirteten die Kinder mit Kakao und frisch gebackenen Donats.“*. In den ersten Jahren am Standort führte auch die Bundeswehr diese „Weihnachtsgaben“ weiter.
- 34 Hemmrich „Hugos“ S. 81 *„Am 16. Februar 1948 war unsere Klasse zur Bergfahrt eingeteilt. Auf der Ladefläche des Army-Trucks, die mit einer starken Plane überzogen war, drang die Kälte langsam durch unsere Winterjacken und Pullover. ... Als Zusatzproviant gab's heißen Kakao und reichlich Kekse.“* (S. 81)

Abbildungsnachweis

Abb. 11 Archiv Lufttransportgeschwader 61, Penzing;
Abb. 13. Frau Christa Jüptner, München,
Alle weiteren Abbildungen stammen aus dem hier wiedergegebenen Dokument „The new look...“, Privatbesitz, Eresing

Johann Baptist Baader (1717–1780) zum 300. Geburtstag



*Johann Baptist Baader,
Deckenfresko
mit der Aufer-
stehung Christi,
1766; ehem.
Augustiner-
Chorherren-
Stift Polling,
ehem. Prälatur,
1. OG, Vor-
platz vor der
ehem. Sakristei,
heute Flur*



Johann Baptist Baader, Ausschnitt aus dem Deckenfresko mit der Auferstehung Christi; Polling, ehem. Prälatur; originelle Selbstdarstellung des Malers als auferstehender Toter

Zum 300. Geburtstag des Malers Johann Baptist Baader, genannt „Lechhansl“

von Werner Fees-Buchecker

Am 23. Januar 1717 jährt sich der Geburtstag des Barock- und Rokokomalers Johann Baptist Baader, der in Lechmühlen (heute Ortsteil der Gemeinde Fuchstal) als Müllersohn geboren wurde und als Fresken- und Tafelmaler wirkte, zum 300. Mal. In unserer Gegend ist er als „Lechhansl“ immer noch populär.¹



Abb. 1 Selbstporträt, Polling Stiftsbibliothek

Ein rühriger Arbeitskreis, ausgehend von Bewohnern des Ortes Seestall, zu dem der Geburtsort des Künstlers seit der Gemeindebildung um 1808/1818 bis zur Gebietsreform gehörte, plante das ganze Jahr 2016 zusammen mit Kommunalpolitikern der Gemeinden Fuchstal und Vilgertshofen und Fachleuten Aktionen, um das Gedenken an den 300. Geburtstag 2017 zu feiern. Unter anderem soll eine farbige Broschüre mit einem fotografischen Werkverzeichnis² herausgegeben und ein Gedenkstein gestaltet werden. Auch der Historische Verein Landsberg beteiligte sich an dem Arbeitskreis. Er wird Exkursionen zu Johann Baptist Baader anbieten und widmet dem Künstler in den Landsberger Geschichtsblättern einen Sonderteil. Dem „Lechhansl“ ist der Historische Verein schon lange verbunden, so hat der frühere Schriftleiter Karl Emerich über ihn 1932 einen fundierten Aufsatz in

den „Geschichtsblättern“ verfasst. Der Historische Verein Landsberg war auch mit im Boot, als mehrere Förderer in einer konzertierten Aktion das Gemälde des „Heiligen Simpert“ für das Neue Stadtmuseum ankauften und hat dazu einen Vortragsabend mit Prof. Franz Bernhard Weißhaar und Dr. Heide Weißhaar-Kiem veranstaltet. Auch eine Exkursionsreihe von Herrn Dr. Thurner widmete sich vor einigen Jahren schon dem Schaffen des Malers, z. B. in Wessobrunn, Rott, Polling, Pähl, Unterhausen, Weilheim, Schlehdorf und vielen weiteren Orten.



Abb. 2 Wessobrunn Pfarrkirche Johann Baptist, Johannes der Täufer vor Herodes; Ausschnitt aus dem Deckengemälde



Abb. 3 Erpfting, Maria-Eich-Kapelle, „Glockenseilbub“ über der Westempore



Abb. 4 Erpfting, Maria-Eich-Kapelle, Deckengemälde, Judith mit dem Haupt des Holofernes

Johann Baptist Baader, genannt „Lechhansl“, ist der bedeutendste einheimische Maler im Landgericht Landsberg im 18. Jahrhundert.³ Seine Deckenfresken finden sich eher in Dorfkirchen. Hier schuf er bemerkenswerte, im Gedächtnis bleibende Kompositionen mit ausgeklügelten Scheinarchitekturen, wie in Osterzell, in Wessobrunn, in Rott und Issing, um nur einige zu nennen. Die Fresken im Bibliothekssaal in Polling gelten als sein bedeutendstes Werk. Seine Wertschätzung in unserer Region ist auch durch die liebenswerten und volkstümlichen Züge in seinen Gemälden, wie zum Beispiel dem Glockenseilbuben in der Eichkapelle in Erpfting, seinen Selbstporträts oder den Staffagepersonen in seinen Fresken in ländlicher Kleidung der Zeit, begründet.

Baaders Altarbild des Stephanusaltars in Vilgertshofen oder das Heilige Grab in Stadl gehören zu wichtigen Leistungen der Kunst des 18. Jahrhunderts in Bayern. Sein Wirkungskreis lag mit Ausnahme von Osterzell (Lkr. Ostallgäu) hauptsächlich im Landkreis Landsberg und darüber hinaus im Gebiet zwischen Lech, Starnberger See und Isar im westlichen Oberbayern.⁴

Johann Baptist Baader war gebürtiger Bayer, also kurfürstlich bayerischer Untertan. „Bavarus“ nennt ihn auch der Schlehdorfer Eintrag in dem Sterbepuch. Für die Mühle seiner Eltern im Weiler Lechmühlen war die zuständige Pfarrkirche im bayerischen Mundraching, die niedergerichtliche und wohl auch die landesherrliche Obrigkeit bayerisch⁵ und wurde durch das Pfliegergericht Rauhenlechsberg ausgeübt. Lechmühlen wurde nämlich erst 1808/1818 der Gemeinde Seestall und damit dem damaligen Landgericht Buchloe und dem späteren Regierungsbezirk „Schwaben“ zugeteilt. So irrt Hablitzel, zu dessen Zeit Lechmühlen zum Bezirksamt Kaufbeuren gehörte, mit der Bezeichnung „Hans Baader, ein schwäbischer Maler des 18. Jahrhunderts“.⁶

Wollte man Johann Baptist Baader kunsthistorisch einordnen, müsste er nach den Spitzenmeistern der süddeutschen Freskomaler, wie Johann Georg Bergmüller, Johann Baptist Zimmermann oder Matthäus Günther genannt werden. Auch seine Biographin Adelheid Simon-Schlagberger meint „versuchen wir ihn nicht an Meistern zu messen, die er sicher nicht erreichen konnte“.⁷ Flächenübergreifende Deckenmalerei über das ganze Gewölbe einer Klosterkirche sucht man bei ihm vergeblich. Auch in der Klosterkirche Schlehdorf malte er nur einzelne, begrenzte Bildfelder.

Karl Emerich würdigt den „Lechhansl“ 1932 so: „Baader konnte etwas. Weniger lag es ihm, große farbige Visionen mit pathetischem Ausdruck auf die Kirchendecken zu zaubern oder illusionistisch den Plafond ins Unendliche zu erweitern. [...] Wo das Genrehafte vorschlug wie in der Erpftinger Eichkapelle, da war er in seinem Element. Ausgezeichnet gelangen ihm Wandbilder und Oelgemälde. [...] Manches mag er den Italienern abgeschaut haben. Seine Neigung zum Naturalistischen und Genrehaften, die ihm von Natur aus gegeben war, wird in ihm durch Studium von Werken eines Carraccio, Guercino oder Caravaggio u.a.

gestärkt worden sein. [...] Baader war eine selbständige Künstlerpersönlichkeit, die die Einwirkung der Schule und der Vorbilder selbständig verarbeitete und verwertete, ohne dabei ein bahnbrechender Künstler zu sein. Das war eben die Grenze seiner Veranlagung. [...] Trotz mancher flüchtiger, wohl ohne besonderer Vorstudien zustande gekommener Malereien, behauptet er dennoch seinen Platz unter den besten einheimischen Malern seiner Zeit.⁸

Emerich hat auch die Einträge zu Baaders Tod sowohl aus den Matrikeln der Pfarrei Schlehdorf wie der Pfarrkirche Mundraching wiedergegeben, die ein gutes Licht auf Baaders Ansehen bei seinen Zeitgenossen werfen.⁹ Die Einträge weichen allerdings bezüglich des Todesdatums voneinander ab. Sicher hatte der Chorherr am Sterbeort, der es ja hautnah mitbekam, Recht.¹⁰

Matrikel Schlehdorf: „1780 25. Aug. Joannes Baader a Lechhausen¹¹ natus Bavarus, suo tempore insignis Pictor, et in arte leneatoria omni exceptione major; ad depingendum fornicem in ecclesia nostra noviter extracta evocatus non consummato labore ipse consummatus, perceptis morienturientium SS. Sacramentis dirae mortis cessit praeda hydropisi suffocatus; requiescit in antiqua nostra ecclesia. Vir sane sagax, sed pretiosus incola. aet. 63.

In Übersetzung: Am 25. August 1780 (ergänze: starb) Johann Baader von Lechhausen¹² gebürtig, ein Bayer, seinerzeit ein ausgezeichnete Maler, und in der Zeichenkunst über jeden Einwand erhaben, zur Ausmalung des Gewölbes unserer neu erbauten Kirche berufen, hat er vor der Vollendung des Werkes selbst vollendet, indem er nach dem Empfang der heiligen Sterbesakramente von der Wassersucht erstickt als Beute des grausamen Todes dahinging. Er ruht in unserer alten Kirche. Ohne Zweifel ein geschickter Mann, aber kostspieliger Einwohner.¹³

Matrikel Mundraching: „1780 28. August. Joannes Baader de Lechmüll, integerrima vita, iuvenis 63 annorum in arte pictoria vere magister, non vicinior tantum, sed exteris quoque regionibus notissimus, cuius dexteritatem adhuc loquuntur, praeter caeteras ecclesiae Wessofontana parochialis, Rottensis et Ißingana, tandem in canonia Schlehdorfensi ecclesiae noviter ibidem erectae ultimam manum imponens, Hydropisi pectorali suffocatus perceptis devo-

tissime omnibus moriturientium sacramentis, vitae laudabilissime transactae finem fecit. Corpus altera die, 28. Augusti, ipso festo S. Augustini, cuius doctoris in vita specialis cultor fuit, in ecclesia parochiali ibidem tumulo illatum est. Funeralia vero in ecclesia Mundrachingana solemniter persoluta sunt 1780.

Auf Deutsch: Johann Baader von Lechmühl, ein Jüngling von unbescholtenstem Leben mit 63 Jahren, in der Malkunst wirklich ein Meister, nicht bloß in der Nachbarschaft, sondern auch in entfernteren Gegenden sehr bekannt, von dessen Geschicklichkeit jetzt neben anderen auch die Pfarrkirchen von Wessobrunn, Rott und Issing erzählen, der endlich im Kanonikerstift Schlehdorf an die dort neu erbaute Kirche die letzte Hand anlegte, hat von Brustwassersucht erstickt, nach sehr andächtigem Empfang aller Sterbesakramente sein äußerst lobenswert verbrachtes Leben beendet. Der Leib wurde am anderen Tage, am Fest des hl. Augustinus, jenes Kirchenlehrers, dessen besonderer Verehrer er während seines Lebens gewesen, in der Pfarrkirche dortselbst beerdigt. Die Leichengottesdienste sind aber in der Kirche zu Mundraching feierlich abgehalten worden im Jahre 1780.“

Zeittafel

23. Januar 1717	Taufe in der Kirche zu Mundraching, Eltern: Aegid und Euphrosina Baader
Nach 1735	wohl Ausbildung bei Johann Georg Bergmüller, Augsburg und evtl. weiteren Malern
1749/50	erste gesicherte Werke, drei Altarbilder in der Pfarrkirche Leeder
1752–1757/58 (?)	vermutlich Italienaufenthalt (1753 gesichert in Rom)
Unbekannt ab wann ?	wohnhaft im eigenen Wohnhaus in Lechmühlen als lediger Maler
25. August 1780	gestorben zu Schlehdorf an Brustwassersucht; begraben in der alten Pfarrkirche Schlehdorf (nicht erhalten)

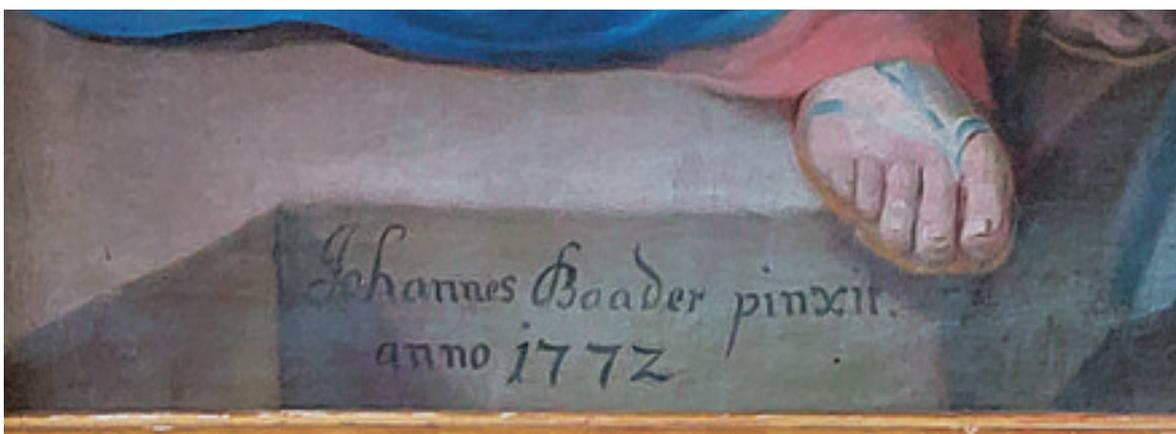


Abb. 5
Signatur des Künstlers aus St. Afra in Spatenhausen

Werke (Auswahl)¹⁴

Deckengemälde

- 1751 Osterzell, Pfarrkirche St. Oswald u. St. Stephan
1758 Pfarrkirche St. Johann Baptist in Wessobrunn
1762 Erpfting, Maria-Eich-Kapelle,
1764 Polling, Reliquienkapelle in der ehem. Augustiner-Chorherren-Stiftskirche
1765 Polling, Hauskapelle in der Prälatur, ehem. Augustiner-Chorherren-Stift
1766 Türkenfeld, Pfarrkirche Unserern lieben Frau
1768 Aschering, Pfarrkirche St. Sebastian
1768 Landstetten, Kirche St. Jakob
1770 Vilgertshofen, ehem. Wirtshaus (Deckengemälde im Gang im ersten Stock)
1772 Pähl, Pfarrkirche St. Laurentius
1773 Unterhausen, Pfarrkirche Unser lieben Frau
1774 Perchting, Pfarrkirche Unserer lieben Frau
1775 Jedelstetten, Kirche St. Nikolaus
1777 Issing, Pfarrkirche St. Margareth
1778 Polling, Bibliothek des ehem. Augustiner-Chorherren-Stifts
1778/79 Beuerberg, Deckenfresken in der Friedhofkapelle St. Maria
1779 Rott, Pfarrkirche St. Johann Baptist
1780 Schlehdorf, ehem. Augustiner-Chorherren-Stiftskirche St. Tertulin

Wenige weitere Hauptwerke (Altargemälde, usw):

- Um 1750 Stadl, Pfarrkirche, Heiliges Grab (Kulissenaufbau)
1763 Landsberg am Lech, Heilig-Kreuz-Kirche, Seitenaltarblätter des Ignatius- und Franz-Xaver-Altars
1768 St. Georgen/Diefßen, Kirche St. Georg, Altargemälde „Anbetung der Hirten“
1770 Vilgertshofen, Wallfahrtskirche, Altarblatt des Stephanusaltars
1770 Lechmühlen, Gemälde am ehemaligen Wohnhaus (zerstört)

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag ist nur als Einführung gedacht und soll keine Würdigung des Werks von Johann Baptist Baader darstellen. Dazu sei auf die weiteren Beiträge hier im Baader-Teil sowie auf einen Vortrag 2017 und einen Aufsatz von Heide Weißhaar-Kiem, der in den LG 2018 geplant ist, verwiesen.
- 2 Erscheinungstermin wohl Mai 2017
- 3 Grundlegend als Literatur: Adelheid Simon-Schlagberger, Johann Baptist Baader. 1717–1780. Ein schwäbisch-bayerischer Maler zwischen Barock und Klassizismus, Weissenhorn 1983, (Druckfassung der Dissertation, Universität München, 1972), mit umfassender Lit.; weiter: J.B. Hablitzel, Hans Baader, ein schwäbischer Maler des XVIII. Jahrhunderts, in: Deutsche Gaue, Sonderheft 20, Kaufbeuren 1903/04; Karl Emerich, Johann Baptist Baader. Von des Lechmalers Wirken und Sterben, in LG 1932, Sp. 65–68; 73–77 u. 84–88; Adolf Fuchs, Johann Baptist Baader, der Lechhansl. Unseres heimischen Malers Leben und Werk, Kaufbeuren 1959; Franz X. Schlagberger, Johann Baptist Baader (1717–1780). Der Lechmaler und Kloster Polling, Trier 1980; Franz X. Schlagberger/Winfried Bahnmüller, Johann Baptist Baader (Kleine Pannonia-Reihe 115), Freilassing 1983
- 4 Zu seinen Werken in diesem Gebiet vgl. die Denkmaltopographien: Gerhard Schober, Landkreis Starnberg, (Denkmäler in Bayern, Band I, 21), München/Zürich, 2. Aufl. 1991; Georg Paula, Angelika Wegener-Hüssen, Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen, (Denkmäler in Bayern, Band I,5), München 1994; Volker Liedke, Peter Weinzierl, Landkreis Fürstenfeldbruck, (Denkmäler in Bayern, Band I, 12), München 1996; Georg Paula, Stefanie Berg-Hobohm, Landkreis Weilheim-Schongau (Denkmäler in Bayern, Band I.23,1, 2), München 2003; Karl Gättinger, Grietje Suhr, Landsberg am Lech, Stadt und Landkreis (Denkmäler in Bayern, Band I.14, 1, 2), Regensburg 2014
- 5 Vgl. den Beitrag von A. Thurner, in dieser „LG“, S. 159,
- 6 Hablitzel, Baader, S. 1
- 7 Simon-Schlagberger, Baader, S. 158
- 8 Emerich, Johann Baptist Baader, Sp. 67
- 9 Emerich, Baader, Sp. 73
- 10 Emerich, Baader, Sp. 74
- 11 Anm. 1 in Emerich, Baader, Sp. 73: „Es ist unrichtig. Der Schreiber verwechselte im Gedächtnis Lechmühlen mit Lechhausen“.
- 12 Verwechslung von Lechmühlen; siehe Anmerkung 11;
- 13 Emerich, Baader, Sp. 73 „So glaube ich diesen letzten Satz richtig zu verstehen.“
- 14 Zusammengestellt nach Simon-Schlagberger, Baader

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1, 3-5, Fotos: Julian Leitenstorfer; zur Verfügung gestellt vom „Arbeitskreis Kultur“, Seestall

Abb. 2 Sammlung des Historischen Vereins, Foto: Anton Huber

Der heilige Sintpert von Johann Baptist Baader im Landsberger Stadtmuseum und ein Gang durch die Sintpert-Ikonographie

von Franz Bernhard Weißhaar

Im Jahr 2010 konnte für das Neue Stadtmuseum Landsberg das Bild „Der heilige Sintpert“¹ von Johann Baptist Baader erworben werden. Es war kein leichtes Unterfangen, die Ankauf-Finanzierung dieses Ölbildes von hoher Qualität eines gerade in unserer Region renommierten Barockmalers zu stemmen. Es hat der Hilfe vieler bedurft – und auch eines Durchhaltevermögens jener, die den Erwerb befürwortet und betrieben haben. Bei den Diskussionen, die zwangsläufig zu bestehen waren, kamen immer wieder die Fragen nach der Bedeutung des Malers und der Darstellung auf dem Ölbild. Deshalb wurde in einem Vortrag Leben und Bedeutung des Augsburger Bischofs Sintpert vorgestellt und auch die Ikonographie seiner Darstellung in der bildenden Kunst aufgezeigt. Dieser Vortrag vom 12. April 2011 wird hier wiedergegeben.

Bildern aus Zeiten vor der „Gegenstandslosigkeit in der Kunst“ sind konkrete Themen eigen, und somit taucht unwillkürlich die Frage auf: Welche Person oder welches Ereignis hat der Künstler hier dargestellt? Die Antwort lautet: Nach den überkommenen Regeln der Ikonographie ist es eine Szene aus dem Leben des hl. Sintpert, eines der frühen Bischöfe von Augsburg, der von 778-807 gewirkt hat.

Ungebührlicherweise erlaube ich mir noch die andere Frage: Was bringt eigentlich im 21. Jh. das Erinnern an einen christlichen Bischof aus dem 8. Jh.? Es bringt – lautet die Antwort – etwas Faszinierendes: Die Wahrnehmung einer namentlich fassbaren Persönlichkeit in einer für unsere Region urkundenarmen Epoche, in der die kirchliche Organisation eine feste Gestalt annahm, die bis heute Gültigkeit behielt.

Geschichtlich greifbar durch schriftliche Nennung in urkundenarmer Zeit des 8. und 9. Jh.s ist, dass nach dem Tod von Bischof Tozzo im Jahr 778 das Bistum an Sintpert gegeben wurde, der es bis zu seinem Tod am 13. Oktober 807 verwaltete. In seiner Amtszeit gelang es, das Bistum Neuburg-Staffelsee mit dem Bistum Augsburg zu vereinen und so den Einfluss des Bischofssitzes Augsburg auf dem Ostufer des Lechs weiträumig auszudehnen. Diesbezüglich sind Urkunden aus den Jahren 798 und 800 sowie Synodalakten aufschlussreich.

Die Nennung von Zeugnennamen auf Urkunden gibt Kenntnis über verwandte oder befreundete Familien und deren Einfluss und Herrschaftsbereiche. So kann Prof. Friedrich Prinz in seinen genealogischen Anmer-



kungen zu Bischof Sintpert schreiben: *Es zeigt sich doch, dass der Name des Augsburger Bischofs Sintpert ohne Mühe in das Geflecht des alamannisch-bairischen Adels einzuordnen ist. Seine politische Bedeutung lässt sich auf diese Weise besser erklären und die spät überlieferte Verwandtschaft mit der Herrscherfamilie gewinnt dadurch etwas an Wahrscheinlichkeit.*² Gemeint ist seine in den späteren Biographien behauptete Verwandtschaft mit Karl dem Großen.

Ebenfalls späteren Überlieferungen nach hat Bischof Sintpert einen bereits von seinem Vorgänger begonnenen Dombau auf dem einstigen Forum der Augusta Vindelicum vollendet und an einem 28. September allerdings unbekanntes Jahres feierlich geweiht.³ In den Jahren 1980/81 konnten in der Krypta des Augsburger Domes nach Entfernung von

Der hl. Bischof Sintpert, Idealportrait, Brustbild von Johann Baptist Baader, Öl auf Leinwand, 1773, (76x101 cm, o.R.) in zeitgenössischem Rahmen, Neues Stadtmuseum Landsberg a.L.



*Augsburg, Hoher Dom, Sintperts-krypta
Foto: Heide Weißhaar-Kiem*

Einbauten der Barockzeit umfängliche archäologische Grabungen durchgeführt und die auf Bischof Sintpert zurückreichende Raumgestalt annäherungsweise wiederhergestellt werden.⁴

Allerdings ist der jetzt dort vorhandene Altar keineswegs ein von Sintpert geweihter, sondern eine Neuschöpfung der 80er Jahre unter Verwendung von Spolien aus dem Lapidarium. Die besagte westliche Domkrypta ist den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht, wird aber gerne auch als Sintperts-krypta bezeichnet. Als 807 Sintpert starb, wurde er seinem eigenen Wunsch folgend in der Atrakirche bestattet. Seinem Grab wurde Ehre erwiesen, aber erst seit dem 11. Jh. wurden Wallfahrten registriert.

*Augsburg, Hoher Dom, Sintperts-krypta, Detail: Altar
Foto: Heide Weißhaar-Kiem*

Reich sprudelten seit dem 13. Jh. die Legenden, zu denen auch diejenige von Sintpert und dem Wolf gehört, der ein Kind, das sich weit vom Elternhaus verlaufen hatte, packte und in den Wald trug. Als dessen Mutter auf der Suche nach dem Kind zu St. Sintpert betete, brachte es der Wolf unverseht zurück. Diese rührende Geschichte ist die ikonographische Wünschelrute zur Identifizierung aller Sintpertdarstellungen, die als Buchmalerei, Holzschnitt, Tafelbild oder Skulptur entstanden sind. Dem Augs-



Augsburger Heilige 15. Jh., Einblattholzschnitt, aus: St. Simpert, Bischof von Augsburg, 778-807. Hrsg. vom Verein für Augsburger Bistumsgeschichte. Augsburg 1978, Abb. 14



Holzchnitt, Leonhard Beck, 1516,
aus: *St. Simpert, Bischof von Augsburg, 778–807.*
Hrsg. vom Verein für Augsburger Bistumsgeschichte.
Augsburg 1978, Abb. 5



Buchmalerei, Hans Holbein d. Ä., 1492 in einer für Kai-
ser Maximilian bestimmten Handschrift, aus: *St. Sim-
pert, Bischof von Augsburg, 778-807.* Hrsg. vom Verein für
Augsburger Bistumsgeschichte. Augsburg 1978, Abb. 48

burger Bischof Kardinal Peter von Schaumberg gelang es schließlich 1454 bei Papst Nikolaus V. die Heiligsprechung Sintperts anzubahnen, die 1468 erfolgte.⁵ Ehe die feierliche Erhebung der Reliquien geschehen konnte, brachte am 29. Juni 1474 ein Sturm-unwetter das im Neubau begriffene Langhaus der Kirche St. Ulrich und Afra zum Einsturz und begrub die Grabstätten der frühen Bischöfe unter Schutt und Trümmern. Der zweite Neubau nach geändertem Plan begann rasch. Nun bot sich die Gelegenheit, die Sintpertskapelle an der Südflanke der Basilika mit einem anspruchsvollen Hochgrab und darüber aufschwingendem Baldachinbogen als Maßwerkrippengewölbe auszustatten, wie er bis auf unsere Tage Bewunderung hervorruft.

Ein Portrait-Bild freilich von Bischof Sintpert ist aus früher Zeit nicht zu erwarten; als erstes Idealportrait kann die um 1490 entstandene Grabdeckplatte betrachtet werden, unter der am Ostermontag 1492 die Reliquien des hl. Sintpert im Beisein Kaiser Maximilians feierlich beigesetzt wurden.⁶ Sie befindet sich heute im Bayer. Nationalmuseum in München in der Zentralachse des Kirchensaales.

Als Bronzestatue steht Bischof Sintpert auch in der Reihe der Heiligenfiguren des Innsbrucker Kaisergrabmals Maximilians (1508–1517). Karl Kosel schreibt

Sintpertgrab-Platte im BNM, aus: St. Simpert, Bischof von Augsburg, 778-807. Hrsg. vom Verein für Augsburger Bistumsgeschichte. Augsburg 1978, Abb. 28





Bronzestatue vom Innsbrucker Kaisergrabmal, aus: St. Simpert, Bischof von Augsburg, 778-807. Hrsg. vom Verein für Augsburger Bistumsgeschichte. Augsburg 1978, Abb. 12

dazu: Die Neuschöpfung einer Ikonographie des hl. Simpert (sic) auf höchster künstlerischer Ebene an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit trägt das Gepräge eines ganz bestimmten Kunstwillens und einer Frömmigkeit, die von der Repräsentation im humanistischen Sinne getragen sind.⁷ – Mit Repräsentation ist hier nicht die heutige Bedeutung zu verstehen, sondern „Vergegenwärtigung“ eines menschlichen und christlichen Ideals.

Im 16. und 17. Jh. geschahen etliche nicht mehr gänzlich nachvollziehbare Veränderungen in der Sintpertskapelle. Erst mit der in kraftvoller Plastizität aus weißem Marmor geschaffenen Liegefigur des heiligen Bischofs ist die bis heute gültige Ausgestaltung der Sintperts-Memoria gelungen. Auch von dieser Sintpertsdarstellung ist der Künstler unbekannt geblieben, wir wissen nur das Jahr der Vollendung, 1714. Eine Zuschreibung an Aegid Verhelst durch M. Hartig wurde schon 1936 von N. Lieb korrigiert.⁸

Unter der Mensa des an die Ostwand der Kapelle angebauten Altares befindet sich das moderne Silber- und Stahlgehege mit dem Reliquienschrein des heiligen Sintpert. Nach der Herausnahme des Reliquienbehältnisses in Gestalt eines Kupferblechkastens aus dem Marmorsarkophag von 1714 im Herbst 1977 und seiner Öffnung und Untersuchung durch zwei Ärzte wurde der Kupferschrein nicht wieder dorthin zurückgelegt⁹, sondern in ein Edelstahlgehege mit Edelsteinbesatz verschlossen. Es ist hinter einer Sicherheitsglasscheibe ausgestellt. Prof. Hermann Jünger, Leiter der Gold/Silberklasse an der Akademie der Bildenden Künste in München von 1972–1990, hat es zur 1200-Jahrfeier der Bischofsweihe Sintperts im Jahr 1978 geschaffen.



Sintpert-Grab 1714
Foto: Heide Weißhaar-Kiem

Kehren wir wieder ins 18. Jh. zurück zu Johann Baptist Baader:

Bereits 1763 hatte er für die Wallfahrtskirche bei Kloster Lechfeld ein Sintpertbild gemalt. In unserem, zehn Jahre später komponierten Bild wendet sich die verzweifelte Mutter von rechts an Bischof Sintpert, während von links der schwarze Wolf mit dem verschreckten, weinenden Kind im Maul herandrängt. Alle Aufmerksamkeit will der Künstler im Betrachter wecken. Die rechte Hand des Kindes, klein, aber den Segensgestus des Heiligen schüchtern nachahmend, scheint den Wolf am Kopf zu streicheln, während das linke Händchen zur Mutter hinübergreift, die mit dem gläsernen Blick der Verzweiflung, den sie auf Sintperts Hirtenstab richtet, gar nichts merkt vom gehorsamen Wolf, der ihren Sohn unverletzt wiederbringt.

Fünf Portraits vereint der Künstler Johann Baptist Baader in dem einen Bild: den hl. Bischof, die Mutter, das geraubte Kind und Engelchen als Himmelsboten. Vor dem prunklos braunen Chormantel des Heiligen entfaltet der Maler die Sprache der Hände und der Legende. Er ist ein Maler aus Leidenschaft, der zu den ihm von Auftraggebern gestellten Themen sein helfendes Temperament und hohe Malerei einsetzt, die allemal seine italienischen Vorbilder nicht verleugnen kann.

Für die Nikolauskirche im nahegelegenen Lenzenfeld hatte Baader schon 1756 das Hochaltarbild gemalt. In einer dem Sintpert-Bild ganz ähnlichen Komposition zeigt er dort den Kinderheiligen Nikolaus auf dem diesseitigen Erdboden stehend, wo drei Knäblein ihn um Errettung aus den Händen eines Schlächters anflehen, während in der himmlischen „Zone“, in welche das Haupt des Bischofs hinaufreicht, der Künstler die Apostel Petrus und Paulus und Engelsgesichter erscheinen lässt. In unserem Bild dagegen – und das ist bemerkenswert – tragen die beiden Engelsköpfchen kindlich-portraithafte Züge. Der noble Empire-Rahmen umschließt und trägt eine feingewebte Leinwand, die ihrerseits auf einen Trägerrahmen gespannt ist und sorgfältig grundiert wurde. Auf solcher Oberfläche legte der Künstler Vorzeichnung, Hell-Dunkel-Partien mit lasierenden und deckenden Farbschichten in Ölmaltechnik bis herauf zum Schlussfirnis an.

Doch wo ist die Signatur? Wahrhaftig – kein Platz: die Bildseite ist voll besetzt. Das schöne Fell des Wolfs lässt sich nicht beschriften, weder neben dem Bischof noch am Mieder der Bäuerin schickt sich der Eintrag.

Johann Baader ist diskret, kennt aber auch die Regeln repräsentativer Epigraphik. Er versieht die



Rückseite der Bildleinwand mit einem hauchdünnen Zwischenfirnis und malt darauf in feierlichen Antiqualettern abwechselnd mit Kleinbuchstaben:

„Iohan baaDer LeChMVLLanVs plnXIIt“ [=Johann Baader, ein Lechmühler, hat es gemalt.] - Die Addition der Zahlenwerte der Antiqualettern erbringt die Jahrzahl des Entstehens: 1773.

In unserem Bild hat er sich auch in die Sorgen der Mütter um ihre Kinder hineinversetzt und ihnen verschlüsselt in der Wolfslegende mit Sintpert einen bewährten und weisen Helfer empfohlen.

Das Werk im Neuen Stadtmuseum in Landsberg von J. B. Baader stellt Bischof Sintpert dar, den namhafte Historiker der Huosisippe zuordnen¹⁰, einem Familienverband also, dem auch die Gründung von Sandau zu verdanken ist.

Das Landsberger Neue Stadtmuseum beherbergt und bewahrt nun dieses wertvolle Bild seit sechs Jahren. Den Helfern, die im Jahr 2010 diesen Ankauf ermöglicht haben, sei auch im Hinblick auf das J.-B.-Baader-Gedenkjahr nochmals gedankt.

Der Hl. Bischof Sintpert, Brustbild von Johann Baptist Baader, Öl auf Leinwand, 1763, Kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Hilf, Klosterlechfeld. Abb.: Arbeitskreis Johann Baptist Baader, Seestall.

Anmerkungen

- 1 Es wird im Text durchgängig die Namensform ‚Sintpert‘ verwendet, entsprechend dem ‚Lexikon der christlichen Ikonographie‘, Bd 8, Rom 1976. – Bei Zitaten und Quellenverweisen bleibt die vom jeweiligen Autor gewählte Namensform erhalten.
- 2 Prinz, Friedrich: Einige genealogische Anmerkungen zu Bischof Sintpert von Augsburg. In: St.Simpert, Bischof von Augsburg, 778–807. Augsburg: Verein für Augsburger Bistumsgeschichte 1978, S. 15–21, hier S. 21.
- 3 Vgl. Braun, Placidus: Die Domkirche. Augsburg 1829, S. 4, 93–94.
- 4 Chevalley, Denis A.: Der Dom zu Augsburg. München 1995. (Die Kunstdenkmäler von Bayern. N.F. 1.), S. 32–36.
- 5 Augustyn, Wolfgang: Historisches Interesse und Chronistik in St. Ulrich und Afra in Augsburg im Umfeld von monastischer Reform und städtischem Humanismus. In: Humanismus und Renaissance in Augsburg. Berlin 2010, S. 310.
- 6 Augustyn: Historisches Interesse, S. 370 und 372.
- 7 Kosel, Karl: Der hl. Simpert in der bildenden Kunst. In: St.Simpert, Bischof von Augsburg, 778–807. Augsburg: Verein für Augsburger Bistumsgeschichte 1978, S. 61–95, hier S. 62.
- 8 Dietrich, Dagmar; Aegid Verhelst, 1696–1749, Weißenhorn 1986, S. 279–280.
- 9 Thummerer, Hilda: Der Reliquienschrein des heiligen Simpert. In: St. Simpert, Bischof von Augsburg, 778–807. Augsburg: Verein für Augsburger Bistumsgeschichte 1978, S. 151–159.
- 10 Prinz, Friedrich: Einige genealogische Anmerkungen zu Bischof Sintpert von Augsburg. In: St.Simpert, Bischof von Augsburg, 778–807. Augsburg: Verein für Augsburger Bistumsgeschichte 1978, S. 15–21, hier S. 18–20.

Abbildungsverzeichnis

- S. 149, Neues Stadtmuseum Landsberg am Lech (Maße mit Rahmen 91,5 x 117 cm)
S. 155, Foto: Julian Leitenstorfer

Spurensuche in Lechmühlen

In seinem Heimatort erinnert nur noch wenig an Johann Baader

von Albert Thurner und Günther Kraus

Für Johann Baader war Lechmühlen die meiste Zeit seines Lebens Heimat und Identifikationsort. Hier wurde er im Januar 1717 geboren, hier wuchs er als Müllerssohn auf und hier leistete er sich als unverheirateter Künstler ein eigenes kleines Wohnhaus. Mehrere seiner Werke sind zudem mit dem Hinweis auf die Lechmühler Herkunft signiert, so in Türkenfeld („*Baader Lechmühler pinxit 1766*“), in Vilgertshofen („*Johann Baader Pinxit Lechmühl anno 1770*“) und in Pähl („*Baader LeChMVLLanUs PlnXII*“, Chronogramm 1772).¹

Umso bedauerlicher ist es, dass im heutigen Lechmühlen kaum noch Spuren des Künstlers zu finden sind. Zwei Gebäude mit Baader-Fresken, sein ehemaliges Wohnhaus und die Lenzenmühle, sind vollständig abgegangen. In der kleinen Kapelle vor der Lechbrücke, die von Baader einst innen wie außen ausgeschmückt worden war, hat sich vermutlich kein einziges seiner Fresken erhalten. Zudem erschweren Verwechslungen und falsche Benennungen in der Literatur die Suche nach Baaders Lebensstationen in Lechmühlen.² Nicht nur deswegen ist auch bis heute nicht ganz geklärt, welches Gebäude wirklich Baaders Geburtshaus war.

Der folgende Aufsatz versucht, die Spuren des Johann Baptist Baader in Lechmühlen zu rekonstruieren und zu verorten. Dabei stützt er sich auf die einschlägige Literatur zu Baader und Lechmühlen, auf alte Zeichnungen und Fotografien sowie auf die Erinnerungen einiger Lechmühler und Seestaller Bürger.³

1. Der Weiler Lechmühlen

Lechmühlen präsentiert sich heute wie schon im Urkataster von 1811 als kleine, eher locker bebaute Ansiedlung zwischen der Mundrachinger Lechschleife und deren westlichem Prallhang (s. Abb. 1 und 2). Eine hier betriebene „*Lechmüll*“ wird erstmals im 15. Jahrhundert erwähnt; frühere Nennun-



Abb. 1 Urkataster von Lechmühlen aus dem Jahr 1811. © Bayerische Vermessungsverwaltung

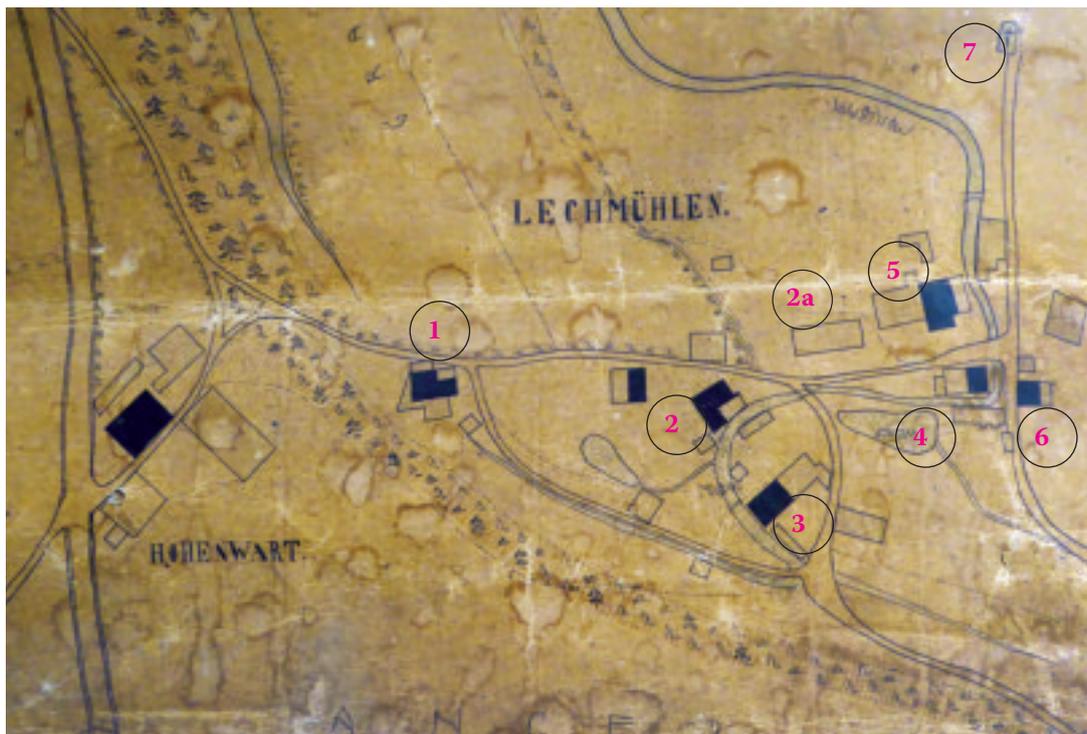


Abb. 2 Ortsplan von Lechmühlen aus dem Jahr 1903, Teilansicht

- 1 Lechschmied
 - 2 Lenzenmühle
 - 2a Lenzenstadl
 - 3 Tiefenmühle
 - 4 Höfenmühle
 - 5 Bläßmühle
 - 6 Baaders Wohnhaus
 - 7 Kapelle
- © Günther Kraus, Seestall

gen können nicht eindeutig auf diesen Ort bezogen werden.⁴ Die Einzahl im ältesten Ortsnamen deutet darauf hin, dass sich im Mittelalter erst nur eine Mühle an dem wasserreichen Lechhang ansiedelte, bevor dann im Lauf der Zeit weitere Mühlen, Schmieden und Sägewerke folgten. Die zahlreichen, sehr ergiebigen Quellen im Hang schütten so viel Wasser, dass der von ihnen gespeiste Mühlbach bis zu vier Mühlen antreiben konnte: dem S-förmigen Bachlauf folgend die Tiefenmühle, die Lenzenmühle, die Hößenmühle und schließlich die Bläßmühle. Hinzu kam noch eine wasserbetriebene Hammerschmiede. Der „Lechschmied“ am westlichen Ortsrand war nicht auf den Mühlbach angewiesen.

Interessant ist, dass „die Lechmühlen“ seit alters her verschiedenen Pfarreien zugeordnet sind: Die Tiefenmühle und der Lechschmied gehörten wie das benachbarte Gut Hohenwart immer schon zur Pfarrei Denklingen, die drei unterhalb liegenden Mühlen hingegen zu Mundraching.⁵ Die nordwestlich von Lechmühlen gelegene Grasmühle und der Römerkessel wiederum sind der Pfarrei Asch unterstellt. So kann vermutet werden, dass die Gehöfte in und um Lechmühlen von verschiedenen Dörfern aus gegründet wurden und die Müller und Schmiede bei der Ansiedlung am Lechhang ihre Pfarrzugehörigkeit aus dem jeweiligen Heimatdorf mitbrachten.

Dass Lechmühlen ursprünglich keine rechtlich-administrative Einheit war, zeigt sich auch an den geteilten Herrschaftsverhältnissen im Ort. Zu Lebzeiten Baaders unterstanden sechs Anwesen mit Ortsherrschaft und Niedergerichtsbarkeit dem kurbayerischen Pfliegergericht Rauhenlechsberg.⁶ Einige weitere Gehöfte („die nach Denklingen ehehaften Lechmühlen samt dortigen Schmid“) gehörten dagegen zum hochstift-augsburgischen Pfliegeramt Leeder. Infolge eines Grenzvertrags mit Kurbayern aus dem Jahr 1785 trat das Hochstift diese Lechmühler Anwesen „mit allen Rechten und Gerechtsamen, Renten und Gefällen ohne Ausnahme“ an das Niedergericht des Klosters Steingaden ab.⁷ Das Hochgericht über Lechmühlen, das vor 1785 vermutlich auch zwischen dem kurbayerischen Landgericht Schongau und dem Hochstift Augsburg geteilt war, ging in diesem Jahr komplett auf Schongau und damit auf Kurbayern über.⁸

Erst bei der Neuordnung der Gerichts- und Verwaltungsorganisation im Königreich Bayern 1808 und 1818 wurde Lechmühlen in seiner Gesamtheit der Gemeinde Seestall und mit ihr dem Landgericht Buchloe zugeschlagen.⁹ 1972 schließlich kam der Weiler als Teil der neu gebildeten Gemeinde Fuchstal zum Landkreis Landsberg am Lech.

2. Die Hößenmühle – Baaders Geburtshaus?

An der Einmündung der Lechmühler Ortsstraße Richtung Hohenwart in die viel befahrene Durchgangsstraße über den Lech steht ein ansprechendes, gut erhaltenes Mühlengebäude mit Schopfwalmdach und einem medaillonförmigen Wandfresko (Abb. 3). Dieses Gebäude, die sogenannte Hößenmühle, war laut dem ehemaligen Kreisheimatpfleger Wilhelm Neu das Geburtshaus Baaders. Der Hausname stammt wohl vom Vornamen Balthasar, möglicherweise sogar von Balthasar Pader, der die Mühle 1669 gekauft hatte und „von neuem [hat] aufpauen miessen“.¹⁰

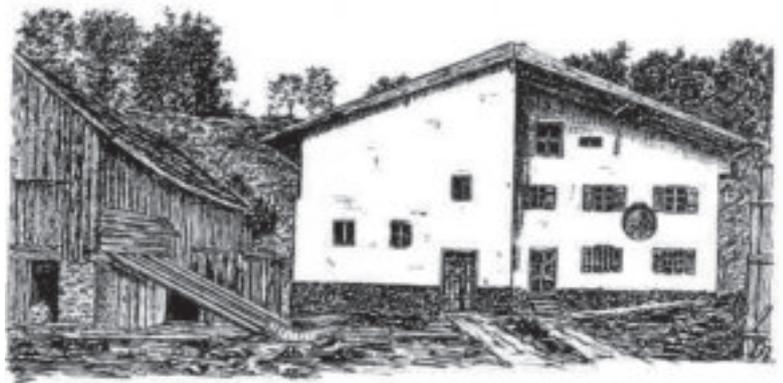
Im Januar 1717 wurde Johann Baader als ältester Sohn der Eheleute Egidius und Euphrosine Baader geboren und getauft.¹¹ Wilhelm Neu sieht Baaders Eltern als Nachfahren Balthasar Paders im Besitz der Hößenmühle.¹² Dies ist die bisher schlüssigste Antwort auf die Frage nach dem Geburtshaus Baaders. Sie wird unterstützt durch die Lage von Baaders späterem Wohnhaus (vgl. Kapitel 4) genau gegenüber der Hößenmühle und auf einem Areal, das – vielleicht als Erbteil – aus dem Grundbesitz dieser Mühle herausgeschnitten sein dürfte.¹³



Abb. 3 Die Hößenmühle

Die Hößenmühle war die dritte Mühle am Mühlbach und steht dort, wo der Bach seinen west-östlichen Lauf in Richtung Norden, zum Lech hin, ändert. Nach dem Urkataster von 1811 zählten zum Anwesen das Hauptgebäude, südlich davon eine (in den 1990er Jahren abgebrochene) Sägemühle und die Sägekammer, in der der Säge knecht wohnte. Nordöstlich des Haupthauses, jenseits der Durchgangsstraße, stand schließlich ein größeres Bauwerk, das in der Erinnerung der Lechmühler Bürger das Wirtschaftsgebäude der Mühle bildete. Von diesem Ensemble hat sich bis heute nur das durchaus stolze Hauptgebäude erhalten. Die Denkmaltopographie des Landkreises Landsberg beschreibt die Hößenmühle als stattlichen, zweigeschossigen Barockbau aus dem frühen 18. Jahrhundert, der vor allem durch die Ordnung der zweiflügeligen und sechsteiligen Rechteckfenster geprägt wird. Auffallend ist außerdem die hohe, stichbogig abschließende Ladeluke in der östlichen Giebelseite.¹⁴

An der Nordseite der Hößenmühle prangt heute noch ein mit der Jahreszahl 1734 bezeichnetes, vermutlich aber stark überarbeitetes Medaillonfresko des hl. Florian, das zumindest die mündliche Überlieferung auf Baader zurückführt. Das Lechmühlen-Schrifttum des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ignoriert das Bild völlig, was aber auch daran liegen könnte, dass es vielleicht wie manch anderes Barockbild übertüncht war. Doch auch Adelheid Simon-Schlagberger übergeht das Floriansmedaillon, Wilhelm Neu verneint eine Urheberschaft Baaders und die Denkmaltopographie des Landkreises beschreibt das Bild ohne Hinweis auf den Lechhansl.¹⁵ Folgt man dieser ablehnenden Haltung der Experten, muss konstatiert werden, dass an der Hößenmühle heute nichts mehr an Johann Baader – vielleicht den berühmtesten Sohn dieses Hauses – erinnert.



Lechmühlen (Hfsh-Bieder, Kaufb.):
Die Lenzenmühle mit einem Freskogemälde Baaders (f. S. 1.).

3. Die Lenzenmühle

Im Gegensatz zu Wilhelm Neu nennen die Lechmühler Bürger, aber auch Adelheid Simon-Schlagberger – und in ihrem Gefolge Franz X. Schlagberger sowie die Denkmaltopographie des Landkreises Landsberg – die benachbarte, heute nicht mehr bestehende Lenzenmühle als Geburtshaus Baaders.¹⁶ Belege für diese Aussage fehlen leider. Zu ihrer Unterstützung könnte allenfalls angeführt werden, dass die Lenzenmühle, anders als die Hößenmühle, ein Wandfresko besaß, das unumstritten Johann Baader zugeschrieben wurde. Es erscheint naheliegender, dass Baader sein Elternhaus mit einem Wandgemälde geschmückt hat als das Anwesen eines Nachbarn. Letztlich müssen aber weitere Forschungen die Frage nach Baaders Geburtshaus beantworten.

Die Lenzenmühle war die westlichste der vier Lechmühlen und die zweite am Lauf des Mühlbachs. Im Jahr 1930 wurde sie abgerissen, um dem Pumpenhaus der neu gebauten Wasserversorgung der Gemeinden Stadl, Pflugdorf, Issing und Thaining Platz zu machen. Heute fällt es schwer, sich auf dem engen Gelände zwischen dem Mühlbach und der westlichen Geländekante die ehemalige Mühle vorzustellen.

Das Urkataster von 1811 und ein Ortsplan von 1903 (Abb. 1 und 2) aber zeigen die Lenzenmühle als durchaus stattliches Anwesen mit Nebengebäuden und Grundstücken im näheren Umgriff. Neben der eigentlichen Mühle gehörten zum Gehöft ein langgestreckter Bau auf der gegenüberliegenden Mühlbachseite – laut Überlieferung eine Sägemühle –, ein weiteres, kleines Gebäude im Süden sowie das Wirtschaftsgebäude im Nordenosten des Haupthauses. Dieser „Lenzenstadel“ steht heute noch an der Lechmühler Ortsstraße, gehört inzwischen aber zur unterhalb gelegenen Bläßlmühle.

Eine Zeichnung bei Hablitzel präsentiert die Lenzenmühle als Baukörper mit zwei ungleichen, unter dem First geteilten Hälften (Abb. 4).¹⁷ Der rechte, nordwestliche Teil bildete den zweigeschossigen Wohntrakt mit mehreren Fenstern. Die linke, südöstliche Hälfte, die auch etwas nach vorne vorsprang, enthält weniger Fenster und beherbergte wohl die

eigentliche Mühle. Links neben dem Haupthaus ist ein Holzgebäude abgebildet, höchstwahrscheinlich das ehemalige Sägewerk der Lenzenmühle.

Die Abbildung zeigt an der Schauseite des Wohntrakts ein aufrecht-ovales Bildnis, das allgemein Johann Baader zugeschrieben wurde und das der kgl. Bezirksarzt Johann August Schilling noch 1874 als sehr gelungenes Gemälde beschreibt:

„Da fiel mir an der Fronte der sogenannten Lenzenmühle ein prachtvoll farbenreiches, bestens erhaltenes Freskobild auf, die heilige Mutter Anna darstellend, wie sie ihr Töchterchen Maria im Lesen unterrichtet.

Der kunstvolle Geschmack in Haltung und im Kolorite des Bildes, die kräftige, an Rubens' Pinsel erinnernde Farbgebung, der Schwung der Linien, das Ideale der Zeichnung hemmte meine Schritte.

Solch' ein Bild hatte ich noch nie an einem so entlegenen ländlichen Hause vorher gesehen.“¹⁸

J. B. Hablitzel ordnet das Gemälde 1904, damals „noch trefflich erhalten“, Baaders „ersten künstlerischen Versuche[n]“ zu.¹⁹ Adolf Fuchs datiert das Bild auf das Jahr 1749, also in die voritalienischen Jahre Baaders. Simon-Schlagberger vermeidet eine Datierung.²⁰

Wenige Jahre nach Hablitzels Besuch in Lechmühlen wurde die Lenzenmühle aber aufgelassen und von den Eigentümern der benachbarten Tiefenmühle übernommen. Am 5. November 1929 veräußerte die dortige Mühlenbesitzerwitwe Mathilde Welz das Lenzenmühlgrundstück südlich der Ortsstraße an die Wasserversorgungsgruppe der Gemeinden Stadl, Pflugdorf, Issing und Thaining, die beabsichtigten, ihre Trinkwasserversorgung „unter Ausnützung einer im Besitz der Müllerswitwe Welz befindlichen Quelle und der Wasserkraft der aufgelassenen Lenzenmühle“ sicherzustellen.²¹

Für diese gemeindliche Wasserversorgung wurde die alte Lenzenmühle abgebrochen und durch ein Maschinenhaus ersetzt, mit dessen Pumpen Lechmühler Quellwasser über den Lech bis Issing und Thaining befördert wurde. Vor dem Abriss des Mühlengebäudes genehmigte das Bezirksamt Kaufbeuren der Witwe Welz am 7. Februar 1930 aller-

Abb. 4
Zeichnung der
Lenzenmühle,
in: Hablitzel
1903/04 (s. Anm.
17), S. 4

dings noch, „das auf der Ostseite der Mühle befindliche Freskogemälde des Lechmalers Hans Bader abzunehmen, unter der ausdrücklichen Bedingung, dass die Arbeit durch den vom Landesamt für Denkmalpflege vorgeschlagenen Restaurator Franz Hagenmüller von München vorgenommen wird.“²² Dies geschah einer handschriftlichen Notiz zufolge am 10. März 1930.²³ Da die Wasserversorgung noch im selben Jahr ihren Betrieb aufnahm, muss die Lenzenmühle bald nach Abnahme des Freskos abgebrochen worden sein (Abb. 5).



Abb. 5 Das Lenzenmühlgrundstück heute mit dem Pumpenhaus der Vilgertshofer Wasserversorgung.

Doch auch Baaders Gemälde überlebte den Abriss des Mühlengebäudes nicht lange. Als Karl Emerich, der Herausgeber der Landsberger Geschichtsblätter, zwei Jahre später Lechmühlen aufsuchte, musste er „eine große Enttäuschung erleben“:

„In freundlichster Weise zeigten uns die Besitzer der oberen Mühle die abgelöste, in vier Teile zerlegte Mauerverputztafel, welche das Gemälde einst trug. Es waren aber nur noch einige schwache Farbenreste zu

sehen; das übrige ist durch unsachgemäße Behandlung und durch Feuchtigkeit zugrunde gegangen.“²⁴

Niedergeschlagen resümiert Emerich: „Es hat keinen Zweck mehr, nach dem Schuldigen zu suchen; aber bedauerlich bleibt es auf jeden Fall, daß man zuerst die Erhaltung dieses Werkes versucht hat, und nach gelungener Ablösung das Ganze verkommen ließ.“²⁵

Nur zwei Jahre nach dem Abriss von Baaders Geburtshaus war also auch sein dort angefertigtes, einst hoch gelobtes Fresko der hl. Anna zerstört. Heute erinnert nur noch der ehemalige Lenzenstadel nördlich der Ortsstraße an das frühere Anwesen der Lenzenmühle.

4. Baaders Wohnhaus

Im Laufe seines Künstlerlebens erbt, kaufte oder erbaute Johann Baader ein kleines Wohnhaus an der Durchgangsstraße in Lechmühlen. Vor allem Johann August Schilling überliefert uns eine sehr lebhaft Schilderung dieses reich geschmückten Gebäudes, das 1924 aber einem Brand zum Opfer fiel und nicht wieder aufgebaut wurde.

Das kleine, „zierliche“²⁶ Häuschen stand an der Durchgangsstraße unterhalb des Lechhangs, unmittelbar östlich gegenüber der Hößenmühle – auf einem Areal, das ursprünglich wohl auch zu diesem Anwesen gehört haben dürfte. Auf einer Zeichnung bei Hablitzel²⁷ und einem Foto um 1900 ist ein zwei-stöckiges, schlicht gebautes und schindelgedecktes Gebäude zu sehen (Abb. 6, 7, 8). Baader soll hier „eine Halle zum Atelier eingerichtet“²⁸ haben; dieses muss von späteren Besitzern aber umgenutzt worden sein.



Abb. 6 Postkarte von Lechmühlen, um 1910. Das Foto zeigt links vorne die Lenzenmühle (mit der hölzernen Sägemühle), dahinter den Lenzenstadel und die Bläßmühle. Rechts vorne die Tiefenmühle, dahinter mit Walmdach die Hößenmühle und ihr Wirtschaftsgebäude. Hinter dem Dach der Tiefenmühle, links des Baumes, ist das kleine ehemalige Wohnhaus Baaders zu sehen.
© Andreas Hoehne, Asch



Abb. 7
Das ehemalige Wohnhaus Baaders in einer Fotografie um das Jahr 1900. An beiden Hausseiten ist jeweils im 1. Stock links ein von Baader gemaltes Blindfenster zu erkennen. Alle weiteren Baader-Fresken sind übertüncht. © Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/ Fotograf: Franz Paul Burgholzer.



Abb. 8 Zeichnung von Baaders ehemaligem Wohnhaus, in: *Hablitzel 1903/04* (s. Anm. 17), S. 2

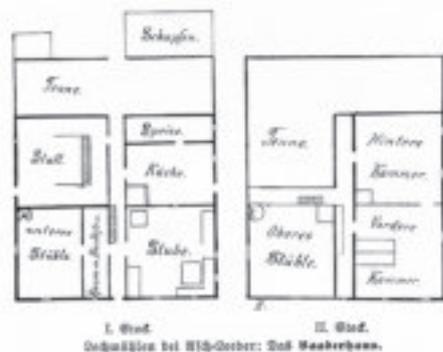


Abb. 9
Grundriss des ehem. Baaderschen Wohnhauses um 1903, in: *Hablitzel 1903/04* (s. Anm. 17), S. 3

Der uns überlieferte Grundriss zeigt nur einen Wohntrakt mit Küche, Stüble und Kammern, dazu einen kleinen Stall und eine Tenne (Abb. 9).²⁹ Das Haus wirkt so nicht als eindrucksvoller Repräsentationsbau eines weithin bekannten Künstlers, sondern eher als das Wohnhaus eines ländlichen Handwerkers.

Diese architektonische Schlichtheit hat Baader allerdings durch seine Kunstfertigkeit in Gestalt viel gelobter Fassadenmalereien wettgemacht. Schilling schreibt 1879 stellenweise begeistert über das Gebäude und seine Bilder:

„Ganz verschieden von den Bauten weit und breit steht es da in schönstem Zopfstyle, Thüren und Fenster umrahmt von halb und halb übertünchten Schnörkeleien in guterhaltenem Fresko.

Meine Verwunderung von vorhin steigerte sich zum vollen Erstaunen, als ich ein gemaltes Fenster an der Frontseite sah, aus welchem ein junger Mann in eleganter Zopfkleidung hervorblickte, die Mandoline spielend.

Ich sah dem Bilde sofort an, daß dasselbe das Porträt einer bestimmten Person darstellt. Ebenso zart und

üppig in der Farbe, vortrefflich in der Ausführung, bestens erhalten, ist es ein Muster der Freskomalerei.“

Weiter „erblickte ich an der südlichen Seite des kleinen Kunstpalastes ein zweites gemaltes Fenster, aus welchem derselbe Herr jedoch älter an Jahren herausschaute, gekleidet in schönstem Kostüme, ein Buch in der Rechten, auf dessen Einband-Rücken geschrieben steht: ‚S. Augustini confessiones‘. Am gemalten Fenster steckt ein Brief. (...)

Auch das letztgenannte Fensterbild ist so vortrefflich gut erhalten und hat allen Stürmen der Zeit, des Wetters und einer oft albernen Zerstörungssucht so wacker getrotzt, daß man glauben möchte, dasselbe sey erst vor wenigen Jahren hieher gezaubert worden.“³⁰

Schilling vermutet wohl zurecht, dass die beiden Blindfenster Porträts, und zwar Selbstporträts Baaders in verschiedenen Lebensaltern, zeigten. Dagegen irrt er, wenn er in dem gemalten Buch die Bekenntnisse des hl. Augustinus gesehen haben will. Wie Fotografien aus der Zeit um 1900 bezeugen, enthielten die aufgeschlagenen Buchseiten vielmehr die Datierung der Fresken: „Anno 1770 / den 13. Sepdemper ist / dises Haus gemahlen / worden“ (Abb. 10, 11, 12).



Abb. 10 Foto des Blindfensters mit dem Mandoline spielenden Jüngling an Baaders Wohnhaus. © Franz Haibl, Leeder



Abb. 11 Foto des Blindfensters mit dem älteren, ein Buch lesenden Mann. © Franz Haibl, Leeder



Abb. 12 Nochmals das Blindfenster mit dem älteren, lesenden Baader an der Südseite des Wohnhauses. © Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/Fotograf: Franz Paul Burgholzer

Vielleicht gehörten die irrtümlich genannten Bekenntnisse des hl. Augustinus ja zu einem dritten Blindfenster, das Ende des 19. Jahrhunderts aber bereits übertüncht war, so dass Schilling und auch Hablitzel nur noch vom Hörensagen davon berichten konnten. Das Bild an der Frontseite des Hauses soll einen Zeitung (oder andere Schriften?) lesenden Baader dargestellt haben, der einem vorbeikommenden Bettler ein Almosen reicht. Die Eingangstür sei außerdem von gemalten Wächtern mit Speißen flankiert worden. Dem Eintretenden sollen schließlich allegorische Figuren der vier Jahreszeiten entgegengeblickt haben.³¹

Diese Gemälde, schreibt Hablitzel, hätten jedoch „unter der Ungunst der Witterung sehr gelitten und waren deshalb übertüncht worden.“³² Schilling berichtet weniger zurückhaltend: „Im Laufe der letzten 3 oder 4 Dezennien wurde jedoch das Haus mehrmals, wie man zu sagen pflegt, renovirt, (besser gesagt ruiniert), d. h. mit Mörtel und Kalkfarbe übertüncht, verputzt u. dgl. und auf diese Weise wurden die früheren Fresken verdeckt.“³³ Entsprechend zeigt auch die erhaltene Fotografie von Baaders Wohnhaus keine anderen Bilder mehr außer den beiden Blindfenstern im Obergeschoss.

Die Abfolge der drei Fensterbilder mit Selbstporträts in verschiedenen Lebensaltern lässt vermuten, dass Baader hier nicht nur die künstlerische Aufwertung seines schlichten Wohnhauses im Sinn hatte, sondern Aussagen über sich und sein Leben präsentierte – auch wenn er sich, durchaus überraschend, in keinem der Fresken als Maler darstellte. Adelheid Simon-Schlagberger sieht das Bildprogramm „voller bedeutungshafter Anspielungen“: Während ein Vogelbauer beim Porträt des jungen Mannes auf das kommende „Ausfliegen“ deutet, stehe der Bettler, der

ein Almosen erhält, für einen Sinneswandel und die Frömmigkeit Baaders. Der gemalte Brief beim älteren Selbstporträt symbolisiere schließlich eine neue, zurückgezogene Lebensart. Simon-Schlagberger: „Zweifellos paßte ein derartiges Bildprogramm (...) zu Baader und in diese Zeit: die etwas lehrhafte Selbstbetrachtung und -darstellung im Geist oder in der Nachempfindung der ‚Bekenntnisse‘ des bekehrten Augustinus.“³⁴

Durch welche Hände das Wohnhaus nach Baaders Tod 1780 ging, ist noch unbekannt. Schilling und Fürst nennen 1879/80, also deutlich nach Baaders Zeit, einen Krämer und Flößer Josef Ankor als Besitzer.³⁵ Nach ihm bewohnte noch eine Familie Stengle das kleine Anwesen. Im Oktober 1924 brannte das Haus ab und wurde daraufhin bis auf die Grundmauern abgetragen. Heute erinnert nichts mehr an die einstige „Kunst-Herberge“³⁶; eine gepflegte Rasenfläche bedeckt den Platz von Johann Baaders Wohnhaus (Abb. 13).



Abb. 13 Der Standort des Baaderschen Wohnhauses heute. Die Blickrichtung entspricht in etwa der von Bild 7.

5. Die Kapelle von Lechmühlen

Am östlichen Ortsrand, kurz vor der Lechbrücke nach Mundraching, steht die kleine, der Schmerzhaften Muttergottes geweihte Kapelle von Lechmühlen (Abb. 14). Das Kirchlein ist heute im Privatbesitz der Bläßmühle, gehörte bis 1949 aber zur Hößenmühle, die ja vielleicht Baaders Elternhaus war (vgl. Kapitel 2).³⁷ Eine enge Verbindung des Malers zu dieser Kapelle verwundert daher nicht und wird auch durch eine Stiftung von 100 Gulden belegt, die Baader zu ihrem Unterhalt vermacht haben soll.³⁸



Abb. 14 Die Wegkapelle von Lechmühlen.

Johann Baader hat die Kapelle, die wohl zu seinen Lebzeiten im 18. Jahrhundert erbaut wurde, innen wie außen ausgeschmückt – mit einem christologischen Bildprogramm, das für eine kleine Wegkapelle „wesentlich anspruchsvoller [ist] als das der bloßen Verehrung von Bauernheiligen“, wie Simon-Schlagberger urteilt. Aus den unterschiedlichen Beschreibungen in der Literatur rekonstruiert sie:³⁹

- Außen am Giebel: Der Abschied Jesu von seinen Jüngern
- Innen, Rückwand: Die Tempelreinigung
- Altarwand, hinter Trauernde Marien am Grabe der Pietà: Christi
- Deckenfresko: Die Himmelfahrt Christi

Neben den Fresken in und an der Kapelle werden Baader noch zwei auf den Altar aufgemalte Öl-Medaillons – „Christus am Kreuz“ und „Die weinenden Marien“ – sowie ein Kreuzweg mit groben Ölskizzen auf kleinen Holztafeln zugeschrieben. Die Kreuzwegbilder wurden, wie Beschriftungen auf zwei Rückseiten zeigen, erst um 1810 vom Mundrachinger Georg Hacker gestiftet, dürften also von einem anderen Ort in die Lechmühler Kapelle gebracht worden sein.⁴⁰

Simon-Schlagberger sieht in der Wegkapelle deutliche Bezüge zur Wallfahrtskirche „Zur Schmerzhaften Muttergottes“ von Vilgertshofen. Die Mitte des 20. Jahrhunderts verschwundene Pietà wirkte wie eine Nachbildung des Vilgertshofer Gnadenbildes. Auch erinnere der Altar der kleinen Kapelle mit seinem Säulenaufbau an den



Abb. 15 Das Innere der Lechmühler Kapelle.

unteren Hauptaltar von Vilgertshofen. Simon-Schlagberger vermutet, dass Baader die Kapelle für seinen Vater Egidius, einen „besonderen Verehrer der Schmerzhaften Muttergottes von Vilgertshofen“, noch vor dessen Tod 1766 ausschmückte – was spätere Arbeiten Baaders aber nicht ausschliesse.⁴¹ Adolf Fuchs datiert die Fresken auf die Jahre 1749–50; diese frühe Zuordnung weist Simon-Schlagberger aber zurück.⁴²

Die weiteren Zeitläufte spielten der kleinen Kapelle leider übel mit. Conrad Fürst schreibt 1880, die Wandfresken seien durch „die nämliche Dummheit“ wie bei Baaders Wohnhaus übertüncht worden.⁴³ Schilling berichtet sogar gewohnt plastisch, man habe das Baadersche Stiftungskapital nicht besser zu verwenden gewusst, als „das Innere des Kirchleins, resp. alle Fresken und das Deckengemälde mit schlechter blauer Farbe zu überschmieren.“⁴⁴

Drei Überschwemmungskatastrophen in den Jahren 1910, 1937 und 1940, in denen das Lechhochwasser zum Teil mannshoch in der Kapelle stand, führten dann zur völligen Zerstörung der Wandfresken. Laut einem Zeitungsbericht aus dem September 1950 sind die Bilder „infolge des eingedrungenen Wassers als verloren zu betrachten“. Das zerstörte Altarfresko Baaders wurde 1950 vom Landsberger Kunstmaler Prof. S. Weigel durch das Bild einer Kreuzabnahme ersetzt, das sich heute allerdings auch in sehr schlechtem Zustand präsentiert.⁴⁵ Über das Schicksal des Baaderschen Deckenfreskos haben wir keine Nachricht. Womöglich ist es noch vorhanden und nur übertüncht, vielleicht aber auch schon zerstört. Ebenso ungeklärt ist das Schicksal der beiden Altarmedaillons; Simon-Schlagberger scheint sie um 1970 aber noch vorgefunden zu haben (Abb. 15).⁴⁶

Zumindest teilweise erhalten ist der Kreuzweg der Lechmühler Kapelle, doch blickt auch er auf ein trauriges Schicksal zurück. Um eine Restaurierung durchzuführen, wurden die acht am schlechtesten erhaltenen Bilder vor 1950 abgehängt. Die sechs besseren Tafeln blieben im Gotteshaus zurück und wurden prompt gestohlen.⁴⁷ Der jetzt unvollständige Kreuzweg lag jahrzehntelang verstaubt auf einem Dachboden. Er wurde erst vor kurzem wieder geborgen, um wenigstens die acht erhaltenen Tafeln fachmännisch zu restaurieren. Nach der Sanierung soll der

Kreuzweg auch wieder im Umfeld Lechmühlens gezeigt werden, doch sicher nicht in der Kapelle, die kaum gegen erneute Diebstähle gesichert werden kann (Abb. 16, 17).



Abb. 16 und 17
Zwei Stationen
des Lechmühler
Kreuzwegs. ©
Günther Kraus,
Seestall



Heute zeigt sich das Lechmühler Kirchlein – auf den ersten Blick gut erhalten – in der ockergelben Fassung der Sanierung von 1977. Die ursprüngliche Ausstattung aber ist bis auf wenige Reste verschwunden: Der hölzerne Altaraufbau sitzt nun auf einem gemauerten Sockel; die Altarfiguren wurden schon vor Jahrzehnten gestohlen. Baaders Wandfresken sind vernichtet, das Deckenfresko ist übertüncht oder ebenfalls zerstört. Selbst das Bild der Kreuzabnahme, das 1950 das Baadersche Altarfresko ersetzte, zeigt sich in sehr schlechtem Zustand und müsste restauriert werden.

Immerhin hat in den 1990er Jahren aber eine moderne Reminiszenz an Johann Baader den Weg in die Lechmühler Kapelle gefunden. Gleich rechts vom Eingang sitzt eine aus Lindenholz geschnitzte und farbig gefasste Skulptur des Johann Baader auf einer hölzernen Säule. Der aus dem benachbarten Stadl stammende Norbert Spengler hatte sich das Pollinger Selbstporträt Baaders zum Vorbild genommen und daraus ein individuelles, durchaus gefälliges Abbild des Künstlers entwickelt. Man sieht Baader in italienischer Kleidung, in der einen Hand den Pinsel und in der anderen Hand ein Buch mit den erklärenden Worten:

„Johann Baptist Baader
Maler

geb. 23. Januar 1717 Lechmühlen

gest. 25. August 1780 Schlehdorf“



Abb. 18 Die Baader-Skulptur von Norbert Spengler.

6. Die Lechschmiede

Johann Baader wird aber noch ein weiteres Wandfresko in Lechmühlen zugeschrieben. An der Lechschmiede im Westen des Ortes erwähnt Karl Emerich „das angebliche Bild eines Herakles, etwa 40 x 50 Zentimeter groß. Das Gemälde von recht mittelmäßigem Erhaltungszustand stammt seinem Charakter nach gewiß von Baader.“⁴⁸ Während sich Emerich bei der Urheberschaft des Bildes also recht sicher ist, zweifelt er die Benennung des Motives an: „Wegen der muskulösen Arme könnte es ja ein Herkules sein; allein die Umgebung, die Stellung, die Krone, die Beigabe scheinen auf einen Gott, vielleicht auf Pluto, den König der Unterwelt, zu deuten, der ja zu einer Schmiede auch recht gut passen würde.“⁴⁹ Adelheid Simon-Schlagberger erwähnt das Fresko als ungesichert, benennt es aber noch überlegter als „Herakles oder Vulkan“.⁵⁰



Abb. 19 Die Lechschmiede mit Resten von Wandbemalung.

Andere Berichtersteller kennen dieses Gemälde überhaupt nicht. Zwar zeigt die Lechschmiede heute noch Reste von Wandbemalungen, das Bild des Gottes Vulkan ist aber entweder übertüncht oder verschwunden (Abb. 19).

7. Zusammenfassung

Wie sich zeigt, war Johann Baader in seinem Heimatort Lechmühlen nicht nur persönlich, sondern auch in sehr kunstvollen und zum Teil hoch gelobten Bildwerken präsent. Noch neunzig Jahre nach Baaders Tod konnten sein ehemaliges Wohnhaus, die Lenzenmühle und die Kapelle mit Gemälden des berühmtesten Lechmühler Bürgers aufwarten. Ab den 1870er Jahren folgte dann jedoch ein Schicksalsschlag auf den anderen: Wandfresken an seinem Wohnhaus und in der Kapelle wurden von „unverständigen Mauern“⁶⁵¹ übertüncht. 1924 brannte das Wohnhaus vollständig nieder. 1930 musste die Lenzenmühle einem profanen Pumpenhaus weichen; das ursprünglich gerettete Baader-Fresko war nur zwei Jahre später zerstört. Schließlich führten drei Lechhochwasser dazu, dass die eigentlich nur übertünchten Wandfresken in der Kapelle vollständig verloren gingen. Das Deckenfresko ist übertüncht oder ebenfalls schon zerstört.

Damit erinnern heute nur noch acht zu Renovierungszwecken ausgelagerte Kreuzwegstationen an das Wirken Baaders in seinem Heimatort. Derzeit wird diskutiert, ob und wo der Kreuzweg wieder gezeigt werden kann. Da die Lechmühler Kapelle bis heute nicht abgesperrt wird, ist eine Rückkehr der kleinen Bilder dorthin aber ausgeschlossen.

Angesichts der wenigen erhaltenen Spuren Johann Baaders in seinem Heimatort plant eine Gruppe kunstinteressierter Bürgerinnen und Bürger jedoch in Zusammenarbeit mit den Gemeinden Fuchstal und Vilgertshofen, dem großen Sohn Lechmühlens in seinem 300. Geburtsjahr ein ansprechendes Denkmal zu errichten. Die Planungen sind bis zur Drucklegung dieses Aufsatzes weit gediehen.

Anmerkungen

- 1 Am ergiebigsten zu Baaders Leben und Werk: Adelheid Simon-Schlagberger, Johann Baptist Baader 1717-1780. Ein schwäbisch-bayerischer Maler zwischen Barock und Klassizismus (Inaugural-Dissertation LMU München 1972), Weißenhorn 1983. Zu den Signaturen siehe den dort angehängten Werkkatalog, Kat.-Nrn. 9, 13 u. 60.
- 2 Zwei Beispiele: Conrad Fürst bezeichnet 1880 Baaders Wohnhaus auch als sein Geburtshaus. Conrad Fürst, Das Fuchstal im Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg historisch-statistisch beschrieben. Kaufbeuren 1880, hier S. 50.
In der Denkmaltopographie des Landkreises Landsberg zeigen zwei Fotos nicht wie angegeben die Lenzenmühle, sondern Baaders ehemaliges Wohnhaus. Karl Gattinger/Grietje Suhr, Denkmäler in Bayern, Band 1.14/1 und 2: Landsberg am Lech, Stadt und Landkreis, Regensburg 2014, hier Teilband 1, S. 215.
- 3 Genannt seien Elfriede Durst, Marianne Huber, Georg Welz und Co-Autor Günther Kraus.
- 4 Richard Dertsch, Deutung der Ortsnamen – Erste urk. Nachweise, in: Bernhard Müller-Hahl (Hg.), Unsere Heimat am Lechrain, Band 10: Fuchstal, Landsberg 1979, S. 35-41, hier S. 38. Zur Ortsgeschichte auch: Wilhelm Neu, Lechmühlen, in: Bernhard Müller-Hahl (Hg.), Unsere Heimat am Lechrain, Band 12: Mundraching, Landsberg 1984, S. 83-85.
- 5 Mundraching bildete bis 1806 eine nach Wessobrunn inkorporierte Pfarrei mit Issing und Vilgertshofen. Erst seit der Säkularisation ist Mundraching eine Filiale von Stadl. In der Literatur wird dies gelegentlich übersehen und auch das Baader-zeitliche Lechmühlen der Pfarrei Stadl zugeordnet, z.B. Adolf Fuchs, Johann Baptist Baader, der Lechhansl. Unseres heimischen Malers Leben und Werk. Kaufbeuren 1959, S. 5.
- 6 Pankraz Fried, Sebastian Hiereth, Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Doppelband 22/23: Landgericht Landsberg und Pfleggericht Rauhenlechsberg – Landgericht, Hochgericht und Landkreis Schongau. München 1971, S. 209.
- 7 Ebd., S. 45 u. 268. Zitate aus dem Grenzvertrag zwischen dem Kurfürstentum Bayern und dem Hochstift Augsburg vom 13.6.1785, § 29, abgedruckt ebd., S. 77.
- 8 Zum Hochgericht über Lechmühlen machen Fried/Hiereth 1971 widersprüchliche Angaben, vgl. S. 224, 244, 268. Detaillierte Angaben zu Grundherrschaften und Gerichtsbarkeiten werden vom Historischen Atlas von Kaufbeuren erwartet, der noch in Bearbeitung ist.
- 9 Fried/Hiereth 1971 (s. Anm. 6), S. 272.
- 10 Neu 1984 (s. Anm. 4), S. 83-85.
- 11 Simon-Schlagberger 1983 (s. Anm. 1), S. 10.
- 12 Neu 1984 (s. Anm. 4), S. 83.
- 13 Vgl. den Urkataster von 1811.
- 14 Gattinger/Suhr 2014 (s. Anm. 2), Teilband 1, S. 217.
- 15 Neu 1984 (s. Anm. 4), S. 84. Gattinger/Suhr 2014 (s. Anm. 2), Teilband 1, S. 217.
- 16 Simon-Schlagberger 1983 (s. Anm. 1), S. 10. Franz X. Schlagberger, Johann Baptist Baader (1717-1780). Der Lechmaler und Kloster Polling. Trier 1980, 4. Franz X. Schlagberger/Winfried Bahn Müller, Johann Baptist Baader (Kleine Pannonia-Reihe 115). Freilassing 1983, S. 2. Gattinger/Suhr 2014 (s. Anm. 2), Teilband 1, S. 215.
- 17 J.B. Hablitzel, Hans Baader, ein schwäbischer Maler des XVIII. Jahrhunderts, in: Deutsche Gaue, Sonderheft 20, Kaufbeuren 1903/04, S. 4. Abgedruckt auch bei Fuchs 1959 (s. Anm. 5), S. 7.
- 18 Johann August Schilling, Die Herberge eines vergessenen schwäbischen Malers. In: Der Sammler, Beilage zur Augsburger Abendzeitung, 1879, Nr. 87, S. 2-3, und Nr. 88, S. 5-6; hier Nr. 87, S. 3.

- 19 Hablitzel 1903/04 (s. Anm. 17), hier S. 1.
- 20 Fuchs 1959 (s. Anm. 5), S. 13. Simon-Schlagberger 1983 (s. Anm. 1), S. 217 (Kat.-Nr. 24).
- 21 Diverse Schriftstücke im Einheitsaktenplan der ehem. Gemeinde Issing, Abt. 863, Wasserversorgung, jetzt im Archiv der Gemeinde Vilgertshofen.
- 22 Abschrift der bezirkspolizeilichen Erlaubnis des Bezirksamts Kaufbeuren vom 7.2.1930, ebd.
- 23 Handschriftlicher Zusatz, ebd.
- 24 Karl Emerich, Johann Baptist Baader. Aus des Lechmalers Wirken und Sterben. In: Landsberger Geschichtsblätter, 29. Jg. 1932, Nr 9, Spalte 65-68, Nr. 10, 73-77, Nr. 11, 84-88; hier Spalte 75, Anm. 5. Emerich datiert den Abriss der Lenzenmühle auf 1929, doch scheint dies angesichts der genannten bezirkspolizeilichen Erlaubnis (Anm. 22) um ein Jahr zu früh.
- 25 Ebd.
- 26 Schilling 1879 (s. Anm. 18), Nr. 87, S. 3. Simon-Schlagberger versteht das „zierlich“ eher als „reich verziert“, doch war das Haus, gerade im Vergleich zu den nahen Mühleengebäuden, tatsächlich von kleiner Kubatur. Simon-Schlagberger 1972 (s. Anm. 1), S. 86.
- 27 Hablitzel 1903/04 (s. Anm. 17), S. 2.
- 28 Schilling 1879 (s. Anm. 18), Nr. 88, S. 5.
- 29 Grundriss bei Hablitzel 1903/04 (s. Anm. 17), S. 3. Abgedruckt auch bei Simon-Schlagberger 1983 (s. Anm. 1), S. 91.
- 30 Schilling 1879 (s. Anm. 18), Nr. 87, S. 3.
- 31 Ebd., Nr. 88, S. 5, und Simon-Schlagberger 1983 (s. Anm. 1), S. 216 (Kat.-Nr. 22); Hablitzel 1903/04 (s. Anm. 17), S. 2.
- 32 Hablitzel 1903/04 (s. Anm. 17), S. 2.
- 33 Schilling 1879 (s. Anm. 18), Nr. 88, S. 5.
- 34 Simon-Schlagberger 1983 (s. Anm. 1), S. 86f, auch S. 14.
- 35 Schilling 1879 (s. Anm. 18), Nr. 88, S. 5; Fürst 1880 (s. Anm. 2), S. 50.
- 36 Schilling 1879 (s. Anm. 18), Nr. 88, S. 5.
- 37 So die heutige Besitzerin Elfriede Durst, aber auch Neu 1984 (s. Anm. 3), S. 84.
- 38 Hablitzel 1903/04 (s. Anm. 17), S. 2, Anm. 3; Simon-Schlagberger 1972 (s. Anm. 1), S. 87.
- 39 Simon-Schlagberger 1983 (s. Anm. 1), S. 88; vgl. Schilling 1879 (s. Anm. 18), Nr. 88, S. 5.
- 40 Simon-Schlagberger 1983 (s. Anm. 1), S. 88 u. S. 241 (Kat.-Nr. 121); Fürst 1880 (s. Anm. 2) S. 49. Trotz der künstlerisch schlechten Qualität einiger Kreuzwegbilder („sehr grobe Ölskizzen“) ist sich Simon-Schlagberger bei der Zuschreibung zu Baader recht sicher und sieht Parallelen zum Kreuzweg in der Issinger Pfarrkirche.
- 41 Simon-Schlagberger 1972 (s. Anm. 1), S. 88.
- 42 Fuchs 1959 (s. Anm. 5), S. 14; Simon-Schlagberger 1983 (s. Anm. 1), S. 189 f., Anm. 300.
- 43 Fürst 1880 (s. Anm. 2), S. 50.
- 44 Schilling 1879 (s. Anm. 18), Nr. 88, S. 5. Ähnliches geschah u. a. auch am Wirtshaus von Vilgertshofen oder in der alten Pfarrkirche von Rott; Simon-Schlagberger 1972 (s. Anm. 1), S. 89 u. 146.
- 45 „Vor dem Verfall gerettet. Instandsetzung der Kapelle von Lechmühlen“. Undatierter Zeitungsbericht, vermutlich aus dem September 1950, aus dem Privatbesitz von Elfriede Durst, Lechmühlen.
- 46 Simon-Schlagberger 1983 (s. Anm. 1), S. 88 u. S. 241 (Kat.-Nr. 121).
- 47 „Vor dem Verfall gerettet.“ (s. Anm. 45), und Erinnerungen der Lechmühler Bürger.
- 48 Emerich 1932 (s. Anm. 24), Nr. 11, Spalte 87.
- 49 Ebd.
- 50 Simon-Schlagberger 1983 (s. Anm. 1), S. 218 (Kat.-Nr. 28). Ihr folgend Gattinger/Suhr 2014 (s. Anm. 2), S. 216.
- 51 Fürst 1880 (s. Anm. 2), S. 50.

Abbildungsnachweis

Der Nachweis ist bei den jeweiligen Abbildungen vermerkt.

Alle Abbildungen, soweit nichts anderes angegeben, von Albert Thurner, Vilgertshofen.

Emblematik und Rhetorik im Bildprogramm der Pollinger Reliquienkapelle

von Thomas Hermann

Der vorliegende Text stellt die leicht veränderte Version eines im Jahr 2012 im Rahmen der Ausstellungsreihe „Kultraum – Kulturraum. Kirchliche Denkmalpflege“ im Pollinger Fischerbau gehaltenen Vortrags dar; er wurde erstmals in der 2014 erschienenen Publikation „Kultraum – Kulturraum. Kirchliche Denkmalpflege. Rückblick zur Ausstellungsreihe“ veröffentlicht.¹ Der neuerliche Abdruck in den Landsberger Geschichtsblättern erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Fischer-BauKunst Polling, Dorothea und Michael Jarnach.

Das Bildprogramm der Pollinger Reliquienkapelle (Abb. 1) lässt sich in einem Begriff zusammenfassen: Muttergottes. Die Muttergottes ist – verkörpert im Gnadenbild – Mittelpunkt der Kapelle, ihr Haupt- und Leitmotiv. Sämtliche Bilder und Embleme des Programms sind davon abgeleitet und beziehen sich darauf.

Drei Personen sind im Zusammenhang mit der zwischen 1761 und 1765 durchgeführten Neudekoration der Reliquienkapelle der Pollinger Klosterkirche bekannt: der Auftraggeber: Propst Franziskus Töpsl, der Maler: Johann Baptist Baader und der Stuckateur: Tassilo Zöpf. Eine für das Bildprogramm entscheidende Person aber ist nicht bekannt: der Autor des Bildprogramms, derjenige, der das Konzept dafür erarbeitete und dessen Inhalte entwickelte.

Aus dem Entstehungsprozess zu Johann Baptist Baaders Geschichtsfresko in der Pollinger Bibliothek ist ein Schriftwechsel zwischen Propst Töpsl und dem Chorherrn Gerhoh Steigenberger, dem Bibliothekar und Historiker des Klosters, erhalten. Daraus geht hervor, wie sich Töpsl und Steigenberger über die Inhalte des Freskos austauschten. Steigenberger berichtet seinem Propst, welche Motive er auf dessen Anregungen hin Baader vorgegeben hat und wie Baader daraufhin Entwürfe abänderte oder ganz neue Entwürfe anfertigte. Ähnlich muss man sich die Arbeiten am Konzept zur Reliquienkapelle vorstellen. Sicher war auch hier der Propst eng eingebunden und sicher war zusätzlich ein gelehrter Chorherr wie Steigenberger maßgeblich beteiligt.

Grundlage solcher Konzepte bildete bis ins späte 18. Jahrhundert hinein die rhetorische Kunsttheorie, eine auf der Rhetorik basierende Technik zur Vermittlung von Bedeutung durch Bildwerke entsprechend ihrem Zweck und der Angemessenheit der Mittel. Die Rhetorik wurde in der Antike als genau definierte Vorgehensweise zur Ermittlung, Anordnung und Veranschaulichung von Inhalten entwickelt und bis ins 18. Jahrhundert hinein angewendet; sie soll als eine Grundlage des Pollinger Bildprogramms Teil dieses Beitrags sein.



Abb. 1

Ein zweiter Teil wird sich mit einer Gattung befassen, die vom frühen 16. bis ins späte 18. Jahrhundert eine wichtige Rolle in der Kunstproduktion einnahm, die Emblematik. Im Bildprogramm der Reliquienkapelle werden die vier großen Historiengemälde von je zwei Emblemen gerahmt, die die zentralen Aussagen der Gemälde auf typisch emblematische Art auslegen und kommentieren.

Zuerst zur Rhetorik. Diese Kunst wird von Platon als Mittel zur „Seelenleitung des Menschen durch den Menschen“ beschrieben. Der Redner redet nicht, um zu erfreuen, zu belehren oder in irgendeiner Weise zu rühren; er redet, um zu überzeugen. Die Überredung ist das Ziel des Redners; die Überwältigung durch eine Rede, die von einer derartigen Qualität ist, dass – um mit einem emblematischen Motiv zu sprechen – der Redner seine Zuhörer wie an goldenen Ketten, die von seiner Zunge zu ihren Ohren reichen, hinter sich herziehen kann.

Die Vorgehensweise der Rhetoriker besteht aus fünf Schritten, wobei nur die ersten drei auch für die Ausarbeitung von Bildprogrammen von Belang sind. Der erste Schritt heißt *inventio*; dabei recherchiert der Redner die Inhalte seiner Rede. Das Thema des Bildprogramms der Pollinger Reliquienkapelle lautet, wie erwähnt: Muttergottes. Der Entwerfer des Bildprogramms hat das Thema aus dem zentralen Objekt der Kapelle, dem Gnadenbild, entwickelt und auf Basis



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4

seines theologischen, historischen, ikonografischen, emblematischen und rhetorischen Wissens Inhalte gefunden, die sich in vielfacher Weise auf zahlreiche Aspekte der Muttergottes beziehen. Diese „Kunst des Auffindens“, wie Cicero es bezeichnet, oder die „Lehre von den Fundorten“, die Topik, ist wichtiger Bestandteil zahlreicher Rhetoriktheorien. Darin werden umfangreiche Topos-Kataloge für die Themenfindung erstellt. Johann Christoph Männling zum Beispiel listet in seinem 1718 erschienenen rhetorischen Handbuch „Expediter Redner“ folgende *topoi* der *inventio* auf: „Alter, Zeit, Jahre, Tage, Monate, Ehestande, Nahme, Ampt, Würde, Zufälle, Begebenheiten, Umstände, Wapffen, Siegel, Gestalt, Geschichten, Bilder, Inscriptionen, Sinnbilder, Symbolis, Emblemata, Anagramme, Exempel, Sententien, Spruch=Wörter, Apophtegmata, Zeitungen, Gebräuche, Epigramme, Epitaphe, Historien, Bäume, Blumen, Steine, Städte, Medaillen, Müntzen, Schau=Pfennige, Allegorien, Parabeln, Bücher.“

Zahlreiche, aus diesen *topoi* entwickelte Themen finden sich in Polling, allesamt abgeleitet vom oder bezogen auf das Motiv Muttergottes. So ist – bei Männling unter „Gebräuche“ – das Gnadenbild als Pilgerziel dargestellt (Abb. 2); die Funktion der Kapelle – bei Männling „Umstände“ – zeigt die gemalten Reliquienregale; das Entstehungsjahr – „Jahre“ – gibt die Jahreszahl wieder und „Zeit“ wird ganz allgemein mit einem Januskopf dargestellt. Es finden sich „Ampt, Würde, Wappen“ der Auftraggeber, dargestellt durch die Insignien ihrer Machtbefugnisse (Abb. 3) und die Gründungslegende vom Ort ihrer Machtausübung (Abb. 4), sowie – „Geschichten, Bilder“ bei Männling – Gemälde zu Maria als Muttergottes, denen die „Inscriptionen, Sinnbilder, Symbolis, Emblemata“ eingeschrieben sind.

Das Abarbeiten eines solchen Topos-Katalogs hat die weitgehende Beschreibung eines Themas zur Aufgabe; je mehr Prädikate sich ihm zuordnen lassen, umso individueller lässt es sich bestimmen. Das Bildprogramm der Reliquienkapelle ist derart individualisiert, dass es – klingt selbstverständlich, trifft so aber den

Kern der rhetorischen *inventio* – nur im Kontext der Pollinger Reliquienkapelle funktioniert.

Der zweite Schritt beim Verfassen einer Rede wird mit *dispositio* bezeichnet; dabei ordnet der Redner die gefundenen Inhalte in eine logische Abfolge ein. Die *dispositio* in Bezug auf eine Raumdekoration hat dabei die besonderen Eigenheiten des Raums mit in Betracht zu ziehen und den Gegebenheiten anzupassen. Ausgangspunkt in der Pollinger Kapelle ist der Altar mit dem Gnadenbild, Drehpunkt die Mittelstütze mit den von dort ausgehenden vier Gewölbeflächen, wo die vier Historiengemälde mit den Emblemen angebracht sind; die rhombenförmigen Flächen des Gewölbes sind dabei durch die querformatigen Gemälde und die hochformatigen Embleme darüber und darunter bestmöglich genutzt. Dem Thema gemäß zeigen die vier Gemälde Szenen aus dem Marienleben, die sich speziell auf Mutterschaft beziehen: die Empfängnis, die Schwangerschaft, die Geburt und die Fürsorge der Mutter für das Neugeborene. Aus den Historiengemälden sind dann die Embleme entwickelt, die sich wiederum aufeinander beziehen. Die Anordnung der vier Gemälde-Emblem-Kombinationen geht chronologisch vom Altar mit dem Gnadenbild aus, läuft in Leserichtung um die Mittelstütze und mündet wieder in den Altar.

Auch die *dispositio* der anderen Bildelemente im Raum wird nach diesen Vorgaben gestaltet. So ordnen sich um das Portal die Themen, die sich auf die Wallfahrt und die Reliquien beziehen oder traditionell im Zusammenhang mit Portalen und deren Funktion stehen. Die Wappen und Insignien des Auftraggebers schließlich sind links und rechts des Altars platziert.

Der dritte Schritt einer Redeproduktion heißt *elocutio*: Die gefundenen und geordneten Inhalte werden durch – in der gesprochenen Rede – Sprachbilder oder – in der Reliquienkapelle – Bilder und Sprache zum Ausdruck gebracht. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Uneigentlichkeit des Ausdrucks, auf Metaphern und Gleichnissen, die einen Redehalt anschaulicher und damit überzeugender illustrieren. Gleichnisse in

der Malerei sind Symbole, Allegorien und Embleme, mit denen nicht durch Anders-Sagen, sondern durch Anders-Zeigen Bedeutung vermittelt wird. Abstrakte Begriffe, wie etwa die Tugenden, lassen sich auch gar nicht anders darstellen als durch Bilder, die über den abgebildeten Gegenstand hinausweisen und damit „Unsichtbares“, wie beispielsweise Gerechtigkeit oder Hoffnung, vor Augen führen.

In besonderer Weise vermag es ein Emblem, abstrakte Begriffe darzustellen. Die Emblematisik entsteht zur Mitte des 16. Jahrhunderts und entwickelt sich zu einer zentralen Gattung der europäischen Kunst; sie wird bis ins letzte Drittel des 18. Jahrhunderts hinein verwendet. Mit ihrer Fähigkeit, Inhalte zu verbildlichen, die sich eigentlich bildlich nicht darstellen lassen, war sie für eine so bildproduktive Epoche wie die Frühe Neuzeit von elementarer Bedeutung.

Als Erfinder des Emblems gilt der Mailänder Rechtsgelehrte Andrea Alciato, der 1531 in Augsburg eine Sammlung von lateinischen Übersetzungen griechischer Epigramme herausgibt. Darin ist zwischen Überschrift und Epigramm je ein Holzschnitt gesetzt, der den Inhalt des Epigramms ins Bild überführt, im Sinne der Bedeutung Einlegearbeit des altgriechischen und lateinischen Wortes *emblemata*.

Die Struktur und Funktion eines Emblems soll ein Beispiel aus der 1567 erschienenen deutschsprachigen Ausgabe von Alciatos „*Emblematum liber*“ verdeutlichen: Ein Emblem besteht aus drei Teilen: der Überschrift oder *inscriptio (lemma)*, dem Bildteil oder *pictura* und dem Epigramm oder *subscriptio*. Die Überschrift soll dabei höchstens fünf Wörter lang sein und den abgebildeten Gegenstand nicht benennen, das Epigramm kann beliebig lang sein und den Bildteil sowie den Zusammenhang zwischen Überschrift und Bildteil erläutern. Der Bildteil dieses Emblems zeigt einen Pfeil, um den sich ein sogenannter Schiffshalterfisch windet. Diese Fische heften sich an Schiffsrümpfe, und man glaubte, sie würden dadurch die Schiffe bremsen. Die Überschrift zu diesem Motiv lautet „Eil mit Weil“. Laut Epigramm verbildlicht der Schiffshalterfisch die Weile, also die Langsamkeit, der Pfeil die Eile, woraus sich dann der moralische Appell „Eil mit Weil“ konstruiert. Das Beispiel beinhaltet idealtypisch alle Charakteristika eines Emblems: Es besteht aus drei Teilen, die drei Teile beziehen sich aufeinander, es appelliert in moralisierender Weise an den Betrachter, und das Motiv leitet sich aus einer Naturbeobachtung ab. Die *subscriptio* dieses relativ frühen Emblems umfasst acht Verse. Die Texte an dieser Stelle werden mit der Zeit immer länger und immer reicher an Zitaten aus und Verweisen in die Geschichte, die Philosophie, die Naturwissenschaften, die antike Mythologie, die Kunst, die Religion und so weiter. Vollständige dreiteilige Embleme finden sich meist nur in Emblembüchern. In der angewandten Emblematisik, also zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Bildprogramm einer Reliquienkapelle, werden Embleme oftmals auf zwei Teile, auf *inscriptio* und *pictura* verkürzt.

Ein besonderes Instrument der Emblematisiker ist der vierfache Schriftsinn, eine exegetische Methode der Bibelinterpretation auf vier Ebenen. In Zedlers

Universal-Lexikon wird es so beschrieben: „Die Päbstischen Ausleger [...] sagen, es sey etwas in der H. Schrift allezeit in vierfadem Verstande anzunehmen. Erstlich in Buchstäblichem, da etwas so anzunehmen ist, wie die Worte lauten; Zweytens, in Allegorischem, da etwas ein Vorbild von dem andern, als seinem Gegenbilde ist; Drittens in Tropologischem, da wir zu einem gottseligen Wandel ermuntert werden; Und endlich in Anagogischem, da uns irrdische Dinge zu der Betrachtung himmlischer Dinge ziehen sollen.“ Zahlreiche Embleme weisen diese vier Bedeutungsebenen auf, den Wortlaut, den symbolischen Vergleich, den moralischen Appell und den Verweis auf die Jenseitigkeit.

Ein äußerst hilfreiches Werk für Emblematisiker war die 1653 erstmals edierte, vom italienischen Augustiner-Chorherren Filippo Picinelli erstellte Enzyklopädie „*Il mondo simbolico*“, die ab 1681 in der lateinischen Übersetzung als „*Mundus symbolicus*“ herausgegeben wurde. Darin findet sich eine große Menge an Emblemen, zusammengetragen aus einer großen Zahl von Emblembüchern. Geordnet sind die Embleme gemäß der Natur ihres Gegenstands im Bildteil, von den göttlichen Dingen über die natürlichen zu den künstlichen Dingen, von den großen zu den kleinen, von den heiligen zu den profanen Dingen und so weiter. Wie der Titel sagt und zeigt, repräsentiert die Sammlung die ganze Welt als Quelle, aus der die Emblematisiker schöpfen können. „Es gibt kein Ding unter der Sonne, das sich nicht für ein Emblem eignet“, lautete deren Überzeugung.

Picinellis „*Mundus symbolicus*“ war ein wichtiges Werkzeug für die rhetorische *elocutio*. Am ersten Emblem des Bildprogramms der Reliquienkapelle kann man anschaulich nachvollziehen, wie die Einkleidung der gefundenen Inhalte mithilfe des „*Mundus symbolicus*“ erfolgte. Das erste Historienbild (Abb. 5) zum Thema Muttergottes zeigt die Verkündigung an Maria, gemäß dem geläufigen Schema von Verkündigungsdarstellungen: Zu Maria auf der rechten Seite tritt von links der Verkündigungengel. Sie kniet an einem Betpult, auf dem eine Schriftrolle mit der alttestamentarischen Prophezeiung der Geburt des Messias durch eine Jungfrau liegt. Aus einem hellen Wolkenwirbel in der oberen Bildmitte kommt die Heiliggeisttaube herab und begnadet Maria. Zahlreiche Engel beleben die Szene, und die üblichen Symbole sind versammelt: Lilie, Glasvase, Rosen. Maria wendet sich mit demütiger Geste von den himmlischen Gestalten ab und ihren Blick dem irdischen Betrachter des Gemäldes zu, wodurch – wichtig im Sinne der Rhetorik – eine appellhafte, quasi tropologische Kommunikation mit dem Betrachter entsteht.

Das erste Emblem des Bildprogramms (Abb. 6) befindet sich unterhalb dieses Gemäldes, über dem Altar mit dem Gnadenbild und einer Kartusche mit der Inschrift „Voll der Gnade“. Der Begriff „Gnade“ wird hier in besonderer Weise betont; er ist zweifach von Belang: in Bezug auf das wundertätige Pollinger Gnadenbild und in Bezug auf das Gemälde mit dem darin dargestellten Gnadenerweis. Der Autor des



Abb. 5

Programms konnte im Index des „Mundus symbolicus“ unter „Maria“ nachschlagen und dort Einträge zum Begriff „Gnade“ finden. Ein Eintrag verwies ihn auf das Bildmotiv „Füllhorn“. Daraufhin durchsuchte er im Hauptteil des „Mundus symbolicus“ die Embleme mit diesem Bildmotiv und stieß auf eines mit der Inschrift „NULLA HIC MUNERA DESUNT“ – sehr frei übersetzt mit „REICH BESCHENKT“. Das lässt sich nun sowohl auf das Gnadenbild als auch auf die Maria der Verkündigung beziehen und war daher für die Pollinger Reliquienkapelle prädestiniert.

Durch den Bildteil des Emblems wird die Bedeutung noch zusätzlich erweitert; aus dem himmlischen Füllhorn nämlich fallen in Polling Insignien der Macht auf die Erde: eine Krone, eine Tiara, eine Mitra, ein Abtsstab und so weiter. Das Thema „Gnade“ bezieht sich somit auch auf die Machtbefugnis durch Gottes

Gnaden. Damit appelliert das Emblem in seiner tropologischen Bedeutungsebene an die Mächtigen, sich stets daran zu erinnern, von wem sie ihre Macht erhalten haben. In diesen Zusammenhang werden dann die beiden Wappen des Bildprogramms der Reliquienkapelle gebracht, die links und rechts des Gnadenbilds auf Höhe des Füllhornemblems angebracht sind: Das Wappen mit den Insignien des Propstes (Abb. 3) und das hermelinummantelte Wappen mit der Gründungsgeschichte des Klosters (Abb. 4) sind auf das im Emblem thematisierte Machtverständnis bezogen. Über diesen Zusammenhang ergeben sich auch die tropologische und die anagogische Bedeutungsebene. Moralisch wird an den von Gott in irgendeiner Weise Begnadeten appelliert, mit dieser Gnade entsprechend umzugehen. Die auf Gott hinweisende Bedeutungsebene fordert dazu auf, stets zu bedenken, woher diese Gnade kommt.

Abb. 6
links



Abb. 7
rechts



Das zweite Emblem am Verkündigungsgemälde findet sich ebenfalls bei Picinelli wieder. Es zeigt eine Perlmuschel und die Inschrift „FOECUNDA EX ALTO“, also „FRUCHTBAR/REICH VOM HIMMEL“ (Abb. 7). Die Perlmuschel ist das wohl verbreitetste Sinnbild für die unbefleckte Empfängnis. An diesem Emblem lässt sich gut nachvollziehen, wie ein Symbol entstand und zu einem Marienemblem wurde. Ursprung ist die Enzyklopädie „Naturalis historia“ von Plinius dem Älteren, dem römischen Historiker und Naturkundler, der beim Ausbruch des Vesuvs im Jahr 79 ums Leben kam. Plinius sammelte das Wissen seiner Zeit in sämtlichen Bereichen der Wissenschaften, was seine „Naturalis historia“ zu einer wichtigen Quelle für Emblematiker machte. Im Buch zur Zoologie fasst Plinius im Kapitel über die Wassertiere die zeitgenössische Theorie zur seinerzeit rätselhaften Entstehung von Perlen auf: „[Die Perlmuscheln] öffnen sich [...] und werden, wie man sagt, durch die Wirkung des Taus befruchtet; geschwängert gebären sie, und die Frucht der Muscheln soll dann die Perle sein, deren Güte von der Beschaffenheit des Taus abhängt. Strömt er rein, so schimmern die Perlen in weißer Farbe, war er trübe, so wird auch die Perle schmutzig; ist sie bleich, so war der Himmel während der Empfängnis von drohendem Aussehen. Hieraus folgt, daß sie von ihm empfangen haben und mit dem Himmel in größerer Verbindung stehen, als mit dem Meere.“

Etwa 200 Jahre nach Plinius entsteht der „Physiologus“, ebenfalls eine Art naturkundlicher Enzyklopädie, nun aber schon mit allegorischer Deutung der beschriebenen Phänomene auf das christliche Heilsgeschehen hin. Dort liest man es so: „Höre aber auch, wie die Perle entsteht! Es gibt eine Muschel im Meer, Auster genannt. Sie steigt in der ersten Morgenfrühe aus der Meerestiefe empor, und die Muschel öffnet

ihren Mund und trinkt den Tau des Himmels und den Strahl von Sonne, Mond und Sternen und bildet die Perle aus dem Licht der Himmelsgestirne. [...] Die beiden Muschelschalen [...] bedeuten das Alte und Neue Testament. In gleicher Weise bedeuten die Sonne, der Mond, die Sterne und der Tau den Heiligen Geist, der in die beiden Testamente Eingang fand; die Perle deutet auf unseren Erlöser Jesus Christus; er nämlich ist die kostbare Perle, die der Mensch gewinnen soll, indem er all das seine verkauft und den Armen gibt und so die kostbare Perle erwirbt.“

Hier sind alle Bedeutungsebenen des vierfachen Schriftsinns enthalten. Auf diese Weise wird das Symbol „Perlmuschel“ dann, wie in Polling, zur *pictura* zahlreicher Embleme, die sich auf die unbefleckte Empfängnis – die vom Himmel befruchtete Muschel –, den Gegensatz weltlicher Reichtum/himmlicher Reichtum und den Empfang göttlicher Gnade oder die Gnade Gottes für die reine Seele beziehen.

Die beiden Embleme zum Verkündigungsgemälde zeigen, dass nicht nur Embleme und Gemälde verknüpft sind, sondern dass es auch Bezüge innerhalb der Gattung gibt. Beide Embleme sind als Camaieu-Malereien ausgeführt, als monochrome Malereien, die – gemäß der erwähnten ursprünglichen Bedeutung des Begriffs Emblem – als in die Stuckaturen eingelagerte Steinschnittimitationen gestaltet sind. Die beiden Embleme zeigen zudem inhaltliche Parallelen; beide beinhalten Dinge, die etwas mit Gaben, Kostbarkeiten, Schätzen zu tun haben. Damit versinnbildlichen sie das Thema des Historienbildes und verweisen zudem auf den Ort ihrer Anbringung, die Reliquienkapelle als Schatzkammer des Klosters.

Im Bildprogramm der Reliquienkapelle folgt auf Verkündigung und Gnade die Heimsuchung (Abb. 8). Das Historienbild zeigt die Begegnung



Abb. 8



Abb. 9



Abb. 10



Abb. 11

Marias und Elisabeths, wobei Maria das „Magnificat“ anstimmt, wie es das aufgeschlagene Buch und das kleine Engelskonzert über ihr andeuten. Das daraus entwickelte Thema ist Demut, denn, so die zentrale Aussage im „Magnificat“, der Mensch soll sich gering machen vor Gott. Die Demut kommt im Emblem über dem Gemälde zum Ausdruck (Abb. 9): Die *pictura* zeigt einen von Früchten übervollen Baum, dessen Zweige und Äste sich unter dem Gewicht krümmen; die *inscriptio* lautet „ONUSTIOR HUMILIOR“ („JE BELADENER, UMSO NIEDERER“). Wie alle Embleme im Bildprogramm der Reliquienkapelle wurde auch dieses Emblem nicht dafür erfunden, sondern aufgefunden. Das verdeutlicht eine Seite aus der 1702 in Augsburg erschienenen „Symbolographia“ des Jacob Bosch – von der die Pollinger Bibliothek ein Exemplar besaß – und ein Emblem aus dem „Coelum christianum“ von 1744, verfasst vom Wessobrunner Benediktiner Cölestin Leutner. Bosch listet in der „Symbolographia“ Embleme zu Themen auf, die im Zusammenhang mit dem Heiligen, dem Heroischen und dem Ethischen stehen. Unter „Maria“ und „Heimsuchung“ findet sich ein Emblem mit der *inscriptio* des Pollinger Emblems (Nummer 133). Als Bildmotiv wird hier aber ein Schiff unter vollen Segeln vorgeschlagen, das schwer beladen ist mit Fracht und mit beträchtlichem Tiefgang im Wasser liegt. Auch Leutner kombiniert die Heimsuchung mit diesem Emblem, wobei er und Bosch damit auf dieselbe Bedeutung abzielen wie der Autor des Emblems in der Reliquienkapelle. Dort aber ist das Schiff ersetzt durch den beladenen Baum, wie er als Symbol für die schwangere Maria beispielsweise vorgebildet ist im „Gnaden=Gebäu Der Übergebenedeyten Mutter GOTTES“, einem 1726 in Mindelheim herausgegebenen Emblembuch, das die Embleme der Kirchhaslacher Wallfahrtskirche dokumentiert und kommentiert (Abb. 10). Durch das Monogramm am Stamm ist mit dem Baum in aller Deutlichkeit auf Maria verwiesen; der Zweizeiler der *subscriptio* erklärt die Früchte als Christus und diesen als Überwinder der Sünde, womit der abgebildete

Baum zugleich anspielt auf den Baum der Erkenntnis im Paradies. Der Pollinger Autor kombinierte also Elemente aus verschiedenen Emblemen, wobei er beim Ersetzen des Schiffs durch den Baum einen zusätzliche Bezug entwickeln konnte.

Wie wichtig der Kontext für das Verständnis der Embleme ist, zeigt ein Beispiel aus dem „Teatro d'Imprese“ von Giovanni Ferro, erschienen 1623 in Venedig (Abb. 11). *Pictura* und *inscriptio* sind identisch mit dem Pollinger Emblem; Ferro stellt damit aber nicht die demütige Muttergottes dar, er versinnbildlicht vielmehr den Gelehrten, den seine Gelehrsamkeit nicht überheblich, sondern demütig macht.

Das Emblem unterhalb des Heimsuchungsgemäldes bildet ebenfalls eine Pflanze ab, einen Weinstock mit drei Reben, ein traditionelles Dreifaltigkeitssymbol (Abb. 12). Zur nicht ganz regelgerechten *inscriptio* „VITIS FRUCTIFICANS“ („FRUCHTBRINGENDER WEINSTOCK“) – das Bildmotiv soll in der *inscriptio* ja eigentlich nicht genannt werden – ist der Bezug zur schwangeren Maria hergestellt. Vorgebildet findet sich dieses Sinnbild zum Beispiel in den „Marianischen Ehren=Titeln“, einem 1703 in Augsburg erschienenen Buch mit emblemartigen Illustrationen zur Lauretanischen Litanei (Abb. 13). Hier entspringt der Weinstock dem Leib Mariens; oberhalb der größten Rebe ist ihr Sohn zu sehen, an den seitlichen Reben Tugendbegriffe, die sich auf ihn beziehen. Der Stamm des Weinstocks trägt dieselbe Inschrift wie das Pollinger Weinstockemblem.

Am Gemälde mit der Heimsuchung kann man sehen, wie auch der Maler nicht neu erfindet, sondern die Gemälde aus bereits entwickelten Bildlösungen kompiliert. Ein Detail, das bei Baader immer wieder auftaucht, sind zum Beispiel die Voluten am Treppensatz. Sie finden sich ebenfalls in Baaders Deckengemälde der Wallfahrtskirche in Erpfting, wie auch die steil aufstrebende Architektur des antikisierenden Portikus; ebenso sieht man sie an einer Treppe im Deckengemälde der Pfarrkirche von Pähl sowie im Deckengemälde der Pfarrkirche von Wessobrunn.



Abb. 12 und 13

In Polling hat Baader am Postament der Voluten signiert. Das „pinxit“ weist nun in aller Deutlichkeit darauf hin, dass er nicht der Entwerfer des Bildprogramms ist. Maler, die auch die Konzepte für ihr Werk entwickelt haben, signieren üblicherweise mit „invenit et pinxit“, da sie auch den rhetorischen Produktionsschritt der *inventio* vollzogen haben. Neben die Signatur setzt Baader allerdings einen Verweis auf einen Malermythos und spricht sich damit ein kleines Eigenlob aus. Zu sehen ist ein Vogel, der an Weintrauben pickt. Dieses Detail spielt auf Zeuxis, den berühmtesten Maler der Antike an. Von ihm wird berichtet, er habe die Trauben

so naturgetreu malen können, dass die Vögel an ihnen pickten. Baader versucht, Zeuxis mit seinen Pollinger Weintrauben nachzueifern.

Auf Empfängnis und Schwangerschaft folgt die Geburt, in Polling dargestellt im Kontext der Anbetung der Hirten (Abb. 14). Die Heilige Familie und die Hirten versammeln sich hier in einem Gebäude, das ein Gewölbe besitzt, Langhausarkaden und eine Apsis. Der Jesusknabe sitzt vor der Apsis auf einer kastenartigen Krippe, an der einer der Hirten ein Lamm ablegt. Wie in zahlreichen Gemälden zur Geburt wird auch hier auf den Opfertod voraus- beziehungsweise



Abb. 14



Abb. 15

das Messopfer gedeutet: Der Stall ist kein Stall, sondern eine Kirche, und die Krippe ist keine Krippe, sondern ein Altar.

Das obere Emblem (Abb. 15) zeigt die über der Erde aufgehende Sonne und trägt die Inschrift „OMNIBUS ORTUS“ („FÜR ALLE AUFGEGANGEN“), womit die Geburt Jesu als universelles Ereignis versinnbildlicht wird. Das „Licht der Welt“ ist hier dargestellt. (Auf bemerkenswerte Weise, wenn man bedenkt, dass es 1764 noch knapp 200 Jahre bis zu Juri Gagarins erstem Weltraumflug (1961) dauern sollte. Hier erkennt man den Einfluss der Wissenschaft, in diesem Fall astronomischer Instrumente wie den Armillarsphä-



Abb. 16

ren, beweglichen Modellen des Sonnensystems, oder des Pollinger Observatoriums, das unter Töpsl eingerichtet wurde.) Im unteren Emblem (Abb. 16) sieht man die auf dem Ararat gestrandete Arche, darüber einen Regenbogen und darüber eine Taube mit einem Ölzweig. Die Inschrift „NUNTIA PACIS“ („VERKÜNDIGERIN DES FRIEDENS“) ist aus dem „ET IN TERRA PAX“ des im Historiengemälde durch die Engel mit dem Schriftband verbildlichten Hymnus' entwickelt. Die Verkünderin des Friedens ist die Taube, die von Noah ausgesendet wird, mit einem Ölzweig zur Arche zurückkehrt und den Menschen damit das Ende der Flut anzeigt. Nach der Vernichtung der ersten Schöp-



Abb. 17



Abb. 18

fung zeigt der Regenbogen den Bund Gottes mit der Welt an. Dadurch ergibt sich die Parallele zur Muttergottes als Verkünderin des Friedens und damit, wie im Historiengemälde, zum Opfertod ihres Sohnes als Neuem Bund.

Hinsichtlich der rhetorischen *dispositio* ist interessant, dass die Motive im Historiengemälde und in den beiden Emblemen entlang einer Mittelachse aufgereiht sind; hier liegen, von unten nach oben, Ararat, Arche, Scheitel des Regenbogens, Taube, Altar, Jesusknabe, Apsisscheitel, Erde und Sonne. So ist die Bezugnahme der Motive aufeinander auch durch deren Anordnung deutlich gemacht.

Die letzte Historiengemälde-Emblem-Kombination stellt Maria und den Jesusknaben im Kontext der Flucht nach Ägypten dar (Abb. 17), woraus die Begriffe Schutz und Fürsorge entwickelt werden. Beide kommen im Historiengemälde zum Ausdruck. Darin werden die Flüchtlinge nach dem erfolgreichen Passieren einer Schlucht gezeigt. Die Mutter trägt das Kind eng an sich geschmiegt, ein Engel umfasst sie und weist ihr den Weg, ein anderer trägt den Korb mit den Windeln; alle sind um das Wohl des Kindes besorgt. In einer zweiten Szene versucht Josef, den ängstlichen Esel dazu zu bewegen, ebenfalls die schmale Holzbrücke zu überqueren.

Beide Szenen des Historiengemäldes erfahren ihre Auslegung in den Emblemen. Im oberen (Abb. 18) nimmt eine Henne ihre Küken unter die Fittiche, um sie vor dem Adler zu schützen; die Inschrift dazu lautet „RECIPIT ET TUETUR“ („SIE NIMMT AUF UND BESCHÜTZT“), wodurch die inhaltliche Parallele zum Historiengemälde deutlich wird. Die Bezugnahme des unteren Emblems (Abb. 19) ergibt sich aus dessen Komposition, die die des Historiengemäldes wiederholt: Dort ist es die Heilige Familie beim Überqueren einer Schlucht, hier der Hirsch, der mit einem Sprung über einen Bachlauf setzt. Die heilige Familie flüchtet vor Herodes, der Hirsch vor den Löwen, wie es auch die Inschrift „DE CUBILI-



Abb. 19

BUS LEONUM“ („AUS DEM LAGER DER LÖWEN“) besagt. Das Emblem mit dem flüchtenden Hirsch findet sich in den 1692 in Ferrara erschienenen „*Simboli predicabili*“, einer ausführlich kommentierten Emblemsammlung, die – wie der Titel wissen lässt – Predigern beim Finden passender und anschaulicher Sprachbilder helfen soll (Abb. 20). Hier wird der Hirsch nicht von Löwen gejagt, sondern von einem Hund, und die Inschrift lautet „FUGIT IN MONTEM“ („ER FLÜCHTET AUF EINEN BERG“). Der Hund stellt – laut Kommentar – die Sünde dar, der Hirsch die menschliche Seele und der Berg Gott. Damit sind die Bedeutungsebenen des vierfachen Schriftsinns enthalten. Der buchstäbliche Sinn: Hirsch flüchtet vor Raubtier; der allegorische Sinn: Flucht vor der Sünde; der tropologische: Meide die Sünde; der anagogische: Gott bietet Schutz. Schutzsuche ist auch das Thema des Pollinger Hirschemblems, das dieselben exegetischen Ebenen aufweist. Interessant ist das Pollinger

Abb. 20



Emblem nun besonders in Bezug auf den Esel im Historiengemälde. Der Szene mit dem ängstlichen Esel ist ja relativ viel Platz eingeräumt, sie umfasst beinahe die gesamte linke Hälfte des Bildraums. Das lässt sich nun im Zusammenhang sehen mit der tropologischen Bedeutungsebene, also jener, die einen moralischen Appell an den Betrachter richtet. Der Esel ist hier der Gegenpol zum mutigen Hirschen, der kraftvoll und ohne Zögern die Schlucht überspringt. Der Esel zaudert und sein Zurückweichen hat schon dazu geführt, dass eine Planke der Brücke unter seinen nervösen Hufen zerbrochen ist. Der Esel stellt hier die ängstliche, nicht auf Gott und seinen Schutz zählende Seele dar. Und der Appell an den Betrachter lautet ganz einfach und direkt: Sei kein Esel! Habe Vertrauen in die höchste Macht, dann wird sie dir Schutz bieten. Die Heilige Familie zeigt es: Die drei haben sich in die Obhut der Engel begeben und so die Schlucht unverehrt überwunden.

Im Emblem der „Simboli predicabili“ geht die Flucht von rechts nach links, im Pollinger Hirschemblem und im Historiengemälde wird von links nach rechts geflüchtet. Das hängt mit der Abfolge des Bildprogramms und seinem Ziel zusammen, das gleichzeitig sein Ausgang ist. Ein Engel gibt den Flüchtlingen den Weg vor, wobei er mit einem Fingerzeig auf etwas deutet, das außerhalb des Bildraums liegt. Dass der Weg dorthin für Mutter und Kind steinig und beschwerlich wird, ist durch einen Felsen angedeutet, den Maria übersteigen muss. Das Ziel ist der Altar, die Opferstätte, die das Ende des irdischen Weges des Kindes markiert. Die Opferstätte ist die Bestimmung des Kindes.

Abschließend bleibt noch die Frage nach dem „Warum?“ zu beantworten. Warum das alles? Warum wird so eine Kapelle angefüllt mit Bildern, die den Betrachter derart offensiv mit Inhalt und Bedeutung konfrontieren? Ein Aspekt war sicher die Repräsentation. Die Reliquienkapelle eines Klosters entspricht in der Bedeutung in etwa der Kunstkammer einer Residenz, weswegen hier repräsentative Absichten zu vermuten sind. Die kostbaren Reliquien wurden in einem reichhaltig ausgestatteten Raum ausgestellt, dessen Bildprogramm die Gelehrsamkeit des Klosters zum Ausdruck bringt. Der geistliche Schatz wird umgeben von einem geistigen Schatz, der dem Betrachter – im Sinne der rhetorischen Überzeugungsarbeit – die Qualität des kulturellen Kapitals Pollings in eindrücklicher Weise vorführt.

Dass die Bilder, besonders emblematische Bilder bei der Vermittlung des geistigen Schatzes eine besondere Aufgabe haben, erläutert der im späten 17. Jahrhundert für den Münchner Hof tätige Emblematischer und Rhetoriktheoretiker Gaetano Felice Verani im Vorwort zu einem Emblemprogramm: „Weil Worte alleine nicht genügen [...] hat man zu ihrer Unterstützung die Sinnbilder herbeigeht. [...] Damit kann die Wahrnehmung in reizvoller Weise gewonnen und der Verstand – durch weit reichende Bedeutungen – auf angenehme Art erschöpft werden; durch die Sinnbilder, die unter die sinnliche Wahrnehmung fallen, werden nämlich unmittelbar die tieferen Schichten des Geistes ausgefüllt: [...] Dadurch zeichnet sich die Sinnbildkunst als eigentümlich aus, dass sie mithilfe der gemalten Bilder der Dinge über einen bestimmten Kanal der sinnlichen Genüsse in den Geist hineingetragen wird.“

Die Bilder sind also Mittel zum Zweck. Durch ihre Attraktivität ziehen sie – im Wortsinn – die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich; durch den von Verani beschriebenen „Kanal der sinnlichen Genüsse“ können sie – je attraktiver desto besser – in den Geist gelangen. Dort, in dessen tiefen Schichten, beginnt dann die intellektuelle Arbeit mit dem Entschlüsseln der Bildbedeutungen, ihren Traditionen, ihren Bezügen und so weiter. Diese Arbeit nun ist der eigentliche Zweck solch eines Bildprogramms. Es verlangt nach der Entschlüsselung seiner Bedeutungen und Bedeutungsebenen und fordert auf, seinen Bezügen nachzuspüren. Die Belohnung dieser Arbeit ist dann die, wie Verani sagt, angenehme Erschöpfung, eine entspannte Zufriedenheit nach einer geistigen Leistung.

Anmerkungen

- 1 Thomas Hermann, *Emblematik und Rhetorik im Bildprogramm der Pollinger Reliquienkapelle*. In: *Kultraum – Kulturraum*. Vortragsband zur Ausstellungsreihe. Herausgegeben vom Ressort Bauwesen und Kunst des Erzbischöflichen Ordinariats München. München 2014, S. 56–64

Bildnachweis

- Bayerische Staatsbibliothek München, Abb. 10, 11, 13, 20
FischerBauKunst Polling (Fotograf: Siegfried Wameser), Abb. 1, 2, 4
Thomas Hermann, Abb. 3, 5, 6, 7, 8, 9, 12, 14, 15, 16, 17, 18, 19

Johann Baptist Baaders Deckenfresko in Rott: „übertüncht und auf blauem Grund Sternlein gemalt“

von Konrad Erhard

Als der „Lechhansl“ das Deckengemälde in der Kirche St. Johann in Rott fertiggestellt und mit der Signatur „Johann Baader pinxit 1779“ versehen hatte, war das der Abschluss der Kirchenrenovierung. Rott besaß nun eine schöne, zeitgemäße Rokokokirche wie viele andere Pfarreien auch.

Und genau 100 Jahre später kommt ein Pfarrer nach Rott, der in dieser Kirche niederreißen, umbauen, renovieren und sogar das Deckengemälde überpinseln lässt, so dass von Bildersturm, Devastierung, Verwüstung, Vandalismus und geschmackloser Verwilderung die Rede ist.¹ Man fragt sich: Wie konnte es dazu kommen, und wie wurden die Schäden wieder repariert?

Die Barockisierung um 1770

Baumeister und Auftraggeber der Kirchenneugestaltung in den 1770er Jahren war der Abt von Wessobrunn Engelbert Goggl (1770–81), denn Rott war seit dem Jahr 1226 dem Kloster Wessobrunn inkorporiert² und wurde von dort bis 1803 seelsorgerisch betreut. Im Wappen am Chorbogen der Kirche hat der Abt seinen Namen durch einen gemalten Gockelhahn bildlich darstellen lassen.

Den feinen **Rokokostuck** schuf Johann Michael Merk, geboren 1714 in Haid/Wessobrunn. Er hatte 1754 das Gasthaus zur Post in Rott gekauft. Der prominente Postwirt dürfte auf diese Weise sein in der Fremde verdientes Geld hier in der Nähe seiner Heimat Wessobrunn angelegt haben. Merk war „Oberster Stuckateur“ Friedrichs des Großen, des Königs von Preußen. Er stuckierte in Potsdam und Sanssouci und sicherlich war es ihm als Rotter Bürger eine Ehre, auch seine Heimat-Pfarrkirche und die Ottilienkapelle mit „äußerst elegantem Stuck“ auszuschnürceln. Johann Michael Merk starb in Rott im Jahr 1784.³

Als Maler des **Deckengemäldes** wurde ebenfalls ein einheimischer Künstler beauftragt, Johann Baptist Baader aus dem benachbarten Lechmühlen. Er malte 1779 in der Rotter Johanneskirche Szenen aus dem Leben des Kirchenpatrons. Den Vorgang von der Enthauptung des hl. Johannes (nachzulesen unter Mt 14,3-12) stellte er in vier Szenen drastisch dar: a) Johannes ermahnt König Herodes wegen seines unsittlichen Lebenswandels, b) Salome tanzt auf dem Gastmahl des Herodes, c) Johannes wird im Kerker enthauptet, d) der Kopf des Johannes wird auf einer Schale der Festversammlung präsentiert.



Abb. 1 Im Chorbogen der Kirche: Das Wappen mit den gekreuzten Schlüsseln erinnert an den Auftraggeber der Barockisierung, den Wessobrunner Abt Engelbert Goggl.



Abb. 2 Johann Michael Merk war der „Postwirt“ in Rott, als er die Pfarrkirche stuckierte.

Vier Medaillons im Gewölbeansatz stellen die vier Evangelisten mit ihren Symbolen dar: Matthäus mit dem Engel, Markus mit dem Löwen, Lukas mit dem Stier und Johannes mit dem Adler.

Auch das Deckenfresko im Chorgewölbe der Kirche stammt von Johann Baader und zeigt Johannes im Kerker, „zwei seiner Schüler schauen durch das Gitterfenster zu ihrem Meister“. Zwei schön gerahmte Medaillons stellen Vater Zacharias und Mutter Elisabeth mit dem Kind Johannes dar.⁴



Abb. 3 Deckenfresko von Johann Baader: Johannes tadelt König Herodes: „Es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zur Frau zu nehmen!“



Abb. 4. Deckenfresko: Johannes wird enthauptet; darunter die Signatur: Johann Baader pinxit 1779.



Abb. 5 Deckenfresko im Chorraum der Kirche: Zwei Schüler schauen durch das Gitterfenster zu ihrem Meister.

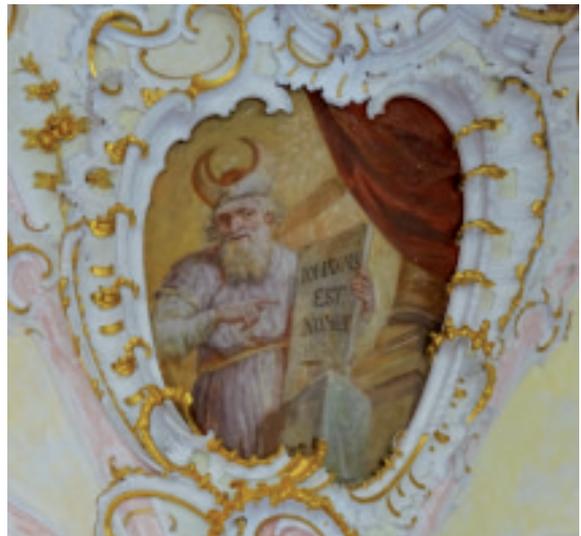


Abb. 6 Zacharias, der stumme Vater von Johannes, mit der Schrifttafel: „Johannes est nomen“ (Johannes soll er heißen).

Die Pfarrkirche St. Johann – immer schon zu klein

Einige Jahre vor der Barockisierung war die zu kleine Rotter Pfarrkirche unter Abt Thassilo Boelzl von 1724 bis 1727 vergrößert worden.⁵ Die Raumnot blieb trotzdem bestehen und sollte auch weiterhin bis in die 1950er Jahre eine wichtige Rolle spielen. In Visitationsprotokollen wird das Problem der Raumnot immer wieder angesprochen.

1835 liest man in einem Visitationsbericht des Dekans: „Die Rotter Kirche ist zu klein.“ Deshalb wurde bei einer Zahl von „385 Seelen“ schon 1835 ein Erweiterungsbau diskutiert. Es gab Pläne und einen Kostenvoranschlag über den Abbruch und Neubau des Turms, um die Kirche nach Westen erweitern zu können.⁶ 1858 „lagen Umbaupläne fertig und auch baubehördlich genehmigt da. [...] Auch die damalige Staatsbehörde drang auf eine Vergrößerung des Gotteshauses. Da machte aber der Tod des H.H. Pfarrer Messert die ganze Bausache wieder zunichte.“⁷

1860 schreibt Pfarrer Vogel im Vorfeld einer Visitation in der „Summarischen Übersicht der Pfarr- und Kirchenverhältnisse“: „Die Pfarrkirche befindet sich in gutem baulichen Zustande. Nur ist dieselbe für die gegenwärtige Seelenzahl zu klein und bedarf einer Erweiterung [...] die Kirchenstühle sind unter die Familien verteilt, aber sind fast immer 20 zu wenig [...]“⁸

1863 berichtet Generalvikar Dr. Gratz: „Ist die Pfarrkirche gleichwohl zu klein, so ist doch [...] Reinlichkeit und Ordnung lobenswerth.“⁹

1933 „Die hiesige Kirche war schon immer zu klein; sie bietet kaum Platz für die Hälfte der Pfarrkinder; die ganze ledige Männer- und Frauenwelt hat in der Kirche nur Stehplätze.“¹⁰

Im Jahr 1939 war für eine Erweiterung der Kirche St. Johann schon alles in die Wege geleitet worden (Finanzierung, Bauplan, Modell), doch der Beginn des 2. Weltkrieges durchkreuzte alle Pläne. Als dann aber 1946 mit 300 Heimatvertriebenen die Einwohnerzahl auf 900 gewachsen war, war bei ca. 120 Plätzen die Raumnot so groß, dass nur ein Kirchenneubau in Frage kam: 1965 wurde die neue Kirche Hl. Familie mit 350 Sitzplätzen geweiht.¹¹

1880: „Verwüstung“ der Kirche unter Pfarrer Biber

Eine traurige Geschichte spielte sich um 1878/1880 mit der Renovierung der Kirche St. Johann unter Pfarrer Biber (in Rott von 1877 bis 1886) ab, also ziemlich genau 100 Jahre nach der Barockisierung von 1779. Und bereits 10 Jahre später spricht der Nachfolgpfarer Anton Kracker nicht von Renovierung, sondern von Zerstörung und „Devastierung“.

Pfarrer Franz Biber war anscheinend ein schaffensfreudiger Mann im Alter von 43 Jahren, als er am 29. Nov. 1877 die Pfarrei Rott übernahm. Gleich in den ersten Monaten ließ er auf dem Eichberg in Rott die 14 Kreuzwegstationen anlegen. Von der Idee bis zur Einweihung am 26. Mai 1878 vergingen nur vier Monate. Der Kalvarienberg, dieses positive Werk von Pfarrer Biber, ist den Rottern bis in die heutige Zeit erhalten geblieben.¹²

Doch was den Pfarrer dazu trieb, die Johanneskirche zu „devastieren“, ist trotz vieler schriftlicher Dokumente unklar. Die folgenden vier Theorien lassen sich aus unterschiedlichen Quellen ableiten:

- a) Wollte er nur die ständige Raumnot beseitigen?
„Mein Hauptstreben war dahin gerichtet, den Leuten Kirchenplätze zu ermöglichen.“¹³
- b) Wollte er, einem damaligen Trend folgend, die barocke Bühnenhaftigkeit und Verspieltheit entfernen?
„Pf. Biber [hatte] kein Verständnis für Kunst, besonders nicht für das Roccoco u. Barock u. dessen krumme Linien. Die Emporkirche, bzw. deren Lehne, war leicht geschwungen. Sie musste einer geraden Lehne weichen.“¹⁴
- c) War es Prüderie wegen der „halbnackten Figuren“, die ihn dazu brachte, die Kirche so ungeschickt zu restaurieren?
„... wegen der theilweise halb bekleideten Figuren wurde dieses ausgeübt.“ [...] „warum Herr Pfarrer Biber die Gemälde [...] mit blauer Farbe überstreichen ließ, [...] so war es ein falsches Haßgefühl, eine unangebrachte Prüderie...“¹⁵
- d) Oder hatte er das Projekt Kirchenrestaurierung einfach nicht mehr im Griff, weil die Handwerker zu eigenmächtig arbeiteten?
„[...] die Maurer u. Zimmerleute hatten keine weitere Arbeit in Aussicht u. machten sich selbst Arbeit, [...] so ließ man mich nur reden u. arbeitete weiter.“¹⁶

Der Nachfolgpfarer forderte von Pfarrer Biber Wiedergutmachung. Ein Schriftwechsel 1888/89, der über das kgl. Bezirksamt Landsberg lief, mit Anschuldigungen von Seiten Pfarrer Krackers und Rechtfertigungen von Pfarrer Biber gibt uns Einblicke in die verwirrenden Umstände der Kirchenrestauration von 1878/1880.

Bevor Pfarrer Biber jedenfalls die Pfarrei Rott 1877 übernimmt, besucht er nach eigenen Angaben¹⁷ Dekan Martin in Landsberg, der ihn mit folgenden



Abb. 7
Blick von der
Eingangstüre
zum Altar

Worten warnt: „Wenn Sie in die Kirche zu Rott hingehen, so erschrecken Sie nicht, denn diese ist die wildeste Kirche, die ich je gesehen habe.“ Dieser Dekan Martin schreibt auch in einem Brief am 13.9.1889 an das königliche Bezirksamt in Landsberg auf Aufforderung von Pfarrer Biber: „[...] das Deckengemälde [war] ohne alle Kunst, überhaupt einer Ausbesserung sehr bedürftig...“¹⁸ Als am 25. Juni 1884 eine Pfarrvisitation stattfindet, liest man in dem Protokoll: „[...] die Kirche ist jetzt in gutem Zustande, nur leider zu klein.“ Die Fragepunkte zur Visitation beantwortet Pfarrer Biber mit folgenden Worten: „Die Pfarrkirche wurde mit freiwilligen Beiträgen einfach restauriert, ein neues Hochaltarbild angeschafft, sowie eine neue Thurmuhre mit 2 neuen Glocken [...]“¹⁹ Mehr ist über die Restaurierung von Seiten Pfarrer Bibers weder in Rechnungsbüchern noch in Kirchenverwaltungsprotokollen zu finden. Erst als er sich gegen die Vorwürfe seines Nachfolgpfarers wegen der „Devastierung“ der Rotter Pfarrkirche zur Wehr setzt, bekommt man einen Einblick in die Vorgänge der Kirchenrenovierung von 1878/80.

Pfarrer Biber schreibt in seinem Rechtfertigungsbrief 1888: „Ich hatte nie eine Restauration der Kirche beabsichtigt, hatte deshalb auch keinen Plan angesehen, hatte auch kein Geld in den Händen, womit ich hätte restaurieren können; ich wollte nur das Aller-nothwendigste in der Kirche besorgen; nämlich die uralten Spinnengewebe entfernen, sowie den verrauchten und schwarzen Wänden einen leichten und hellen Ton geben. [...]“²⁰ Und so wollte er, als bei einer Außenrenovierung der Helm des Turmes mit Blech verkleidet wurde, weil die Maurer schon da waren, „mit der Reinigung der Wände beginnen. Hierzu wurde mir ein gewisser Stäblein von der Haid [Wes-sobrunn] empfohlen; er war wohl geschickt, aber ein Herr, der sich nichts sagen ließ [...] mir nicht folgte, u. so geschah vieles, was u. wie ich es nicht gewollt hatte.“ Pfarrer Biber beschreibt weiter, wie die Maurer in der Kirche einfach ein Gerüst aufstellten und ganz selbstständig ohne Auftrag arbeiteten. Er wollte

eigentlich nur „den Leuten Kirchenplätze [...] ermöglichen [...] die Empore wurde um 30 Plätze erweitert; um den Weibern und Männern Platz zu verschaffen, wollte ich die Nebenaltäre, welche quer im Ecke standen u. unnötig viel Raum einnahmen, in gerader Richtung an die Wand bringen lassen; ebenso den Choraltar [...] etwas zurücksetzen lassen“²¹ [...] um im Chorraum „den Platzmangel zu beheben und Bänke für die 106 Schüler unterbringen zu können“.²²

Pfarrer Biber betont immer wieder, dass er nur Platz in der Kirche schaffen wollte und eigentlich „mit der Zeit eine Erweiterung der Kirche das erste Bedürfnis ist“.²³ Warum aber die Deckengemälde überstrichen wurden, lässt er unerwähnt.

Verantwortlich für die Zerstörung der Nebenaltäre waren seiner Ansicht nach das schlechte Baumaterial und die unfähigen Maurer. „Was nun die Maurer in die Hände nahmen, blieb ihnen auch in den Händen, denn alles war aus Gipsguß [...]. Man muß sich nur wundern, daß nicht schon längst Alles zusammengebrochen war...“²⁴ Er erwähnt auch, dass eine Versteigerung der „vermeintlichen Kunstgegenstände“ stattfand, die etliche Mark einbrachte.

Doch auch Pfarrer Biber selbst war wohl an der Zerstörung beteiligt, wie man lesen kann: „Im Zusammenhang mit der Versetzung des Choraltars ist überliefert, dass Biber die Maurer angewiesen habe, die Figur Gott Vaters im Auszug herabzuwerfen – oder er würde sie selbst herabstoßen.“²⁵

Überhaupt konnte Pfarrer Biber keine Kunst in der Rotter Kirche erkennen. Auf Seite 5 seiner Rechtfertigung schreibt er: „Herr Pfarrer Kracker redet von Kunstgegenständen in der Kirche zu Rott; allein weder ich noch ein anderer Herr hat jemals etwas davon gesehen u. gehört. Stokatormeister, Hr. Xaver Schelle in Augsburg, ein geborener Wessobrunner, sagte zu mir: `Was die Wessobrunner anderswo nicht brauchen konnten, haben sie nach Rott gethan, weil ihnen Rott als Filiale nicht lieb war. Wenn die Wessobrunner Kunstwerke gemacht hätten, dann hätten sie dieselben schon selbst behalten u. in ihre eigene Kirche gethan. Wenn auch ihre Gipsmarmor schön sind, so sind sie doch noch keine Kunstwerke.“²⁶

Abb. 8
Die ehemalige
Rotter Pfarr-
kirche
St. Johannes der
Täufer (vor der
Umgestaltung
1950)



Nur ganz kurz finden auch noch die Gemälde von Johann Baader Erwähnung durch Pfarrer Biber: „Was die Fresken betrifft, so weiß jeder Kunstkenner, was von solchen zu halten ist, die in Landkirchen, aus dem vorigen Jahrhundert stammend, gefunden wurden.“ Er zitiert Pfarrer Doll aus Birkland, den er als Kunstkenner bezeichnet und der die Fresken in der Rotter Johanneskirche mit folgenden drastischen Worten schildert: „Jede Figur ist ein Teufel; denn die Fresken waren nicht in bunten Farben, sondern in schwarzen (!) Tönen gehalten.“²⁷

„Mit seinem abschätzigen Urteil über die Kunst des Barock und Rokoko war Pfarrer Biber zu seiner Zeit nicht allein, doch Ignoranz und Fanatismus führten in Rott zu unwiederbringlichem Verlust.“²⁸

Pfarrer Vidal schreibt um 1930: „Es mag als Entschuldigung für diese vandalische Zerstörung der Kirche angeführt werden, daß in der damaligen Zeit es vielfach so gemacht wurde.“²⁹

In den Rechnungsbüchern von 1878 bis 1880 finden sich nur wenige Hinweise auf Ausgaben für die Handwerker, die diese „Verwüstungen“ in der Johanneskirche angerichtet haben. Dabei geht es um Arbeiten eines Schreiners, der Kirchenstühle anfertigte und marode Balken austauschte, es geht um einen Holzboden, um ein Geländer und um Schlosser- und Glaserarbeiten.³⁰ Pfarrer Biber erklärt in seinem Rechtfertigungsbrief, dass er „im Einverständnis mit dem Kirchenpfleger die Stuhlgelder“ erhoben habe, d.h. er hat die Plätze in den Kirchenbänken verkauft bzw. vermietet. Die Verzeichnisse dazu habe er zerrissen, „weil es nur Privatsache war“. Und zu seiner Verteidigung führt er an, dass er damals, „um die Verantwortung nicht allein zu tragen, eine Baukommission aufgestellt“ habe, der auch der Bürgermeister und Gemeindepfleger angehörten, die weder Interesse an den Maßnahmen gezeigt, geschweige denn „ihr Veto eingelegt“ hätten. Biber sah sich in seinem Handeln bestätigt, indem er feststellt: „Ich habe im Gegenteil von mehreren Rottern oft sagen hören: Jetzt haben wir ein recht nettes Kirchlein.“³¹

Pfarrer Kracker übernimmt die Pfarrei Rott

Im Dezember 1886 übernimmt Pfarrer Anton Kracker die Pfarrei Rott. Er ist entsetzt, wie die Kirche von seinem Vorgänger restauriert wurde, wie man folgenden Zeilen entnehmen kann: „Eine miserable Schreinerarbeit bildet einen billigen Ersatz für die ehemals so schönen Altäre. Das kommt daher, daß man ohne alles Kunstverständnis an die Restauration der Kirche gegangen ist.“³²

Pfarrer Kracker erwähnt auch das Deckengemälde: „Ein besonderer Greuel für Herrn Pfarrer Biber Franz scheint das große Deckengemälde im Schiffe der Kirche, darstellend den Tanzsaal des Herodes u. die Enthauptung des Hl. Johannes gewesen zu sein. Dieses Gemälde ließ er mit blauer Farbe überstreichen u. wie



schön! Gelbe Sterne in die blaue Farbe setzen. Fürwahr ein herrlicher Anblick! Ebenso machte er es mit dem Deckengemälde im Chor „Johannes im Kerker“ [...]. Die Gemälde stammen von dem Lechrain-Maler Johann Baader, der im Jahr 1779 die Kirche ausgemalt hat. Er war ein Freund des Klosters Wessobrunn, war vielfach im Kloster zu Gast.“³³

Pfarrer Biber berichtet in seinem Schriftwechsel mit dem königlichen Bezirksamt Landsberg vom 14.4.1888, dass die Bevölkerung mit den Baumaßnahmen zufrieden war: „Ich habe [...] von mehreren Rottern oft sagen hören: „Heute war es wieder recht schön in unserem Kirchlein.“³⁴ Hier scheinen die Ansichten sehr auseinander zu liegen, denn Pfarrer Kracker berichtet über die Rotter Bevölkerung: „Als nun die Kirche fertig war [...], da fingen sie freilich zu murren an u. gegen den Pfarrer zu schimpfen, der die früher so schöne Kirche so abscheulich verhunzt hätte. Es kam zu unfeinen Beleidigungsklagen, die Erbitterung gegen den Herrn wurde immer größer [...] und zuletzt hielt er es für geraten, um eine andere Pfarrei einzugeben.“³⁵

Noch deutlicher wird Pfarrer Kracker in dem Kapitel: „Pfarrer seit Aufhebung des Klosters Wessobrunn“: „Sechster Pfarrer war Franz Biber. [...] Wegen der eigenwilligen u. unglaublichen Restauration der Pfarrkirche, hatte er sich die Sympathien der Pfarrkinder verscherzt u. er lebte mit seinen Pfarrkindern

auf gespanntem Fuße. Er soll immer mit geschliffenem Messer u. einer Pistole seine Rotter Besucher empfangen haben.“³⁶

Pfarrer Biber jedenfalls verlässt 1886 die Pfarrei Rott und der Nachfolgepfarrer Anton Kracker (1886–1926 in Rott) bemüht sich um die stilgetreue Wiederherstellung der Johanneskirche.

Pfarrer Kracker macht die Renovierung rückgängig

Pfarrer Kracker setzt sich als Vorstand der Kirchenverwaltung intensiv dafür ein, Schadenersatz von Pfarrer Biber für die „Devastierung“ der Kirche in Rott zu bekommen. So ist in einem Anschreiben an das königliche Bezirksamt vom 26. März 1888 zu lesen: „In seiner Eigenschaft als Pfarrer von Rott hat Herr Franz Biber die Kirche von Rott [...] devastiert. Er hat dem Vermögen der Pfarrkirche einen Schaden zugefügt, der sich kaum überblicken, geschweige denn ziffernmäßig berechnen läßt. [...] Deshalb wird an das königliche Bezirksamt die ergebenste Bitte gestellt, dahin wirken zu wollen, daß Herr Pfarrer Biber [...] den der Pfarrkirche zugefügten Schaden wieder ersetze, d.h. 3500 M an die Pfarrkirche hinauszahle.“³⁷ Die endgültigen Kosten für die Renovierung, die von 1903 bis 1906 durchgeführt wurde, betragen 10 000 M.³⁸

*Abb. 9
Das Decken-
fresko von Joh.
Bapt. Baader
im Kirchen-
schiff*

„Die Parteien einigten sich schließlich auf eine Entschädigung in Höhe von 500 Mark, die Pfarrer Biber in Raten zahlen konnte.“³⁹ Bei der ersten Ratenzahlung betont Pfarrer Biber: „Nach gegenseitigem Übereinkommen übersendet der gehorsam Unterzeichnete der Kirchenverwaltung Rott in Anlage 100 M, nicht als ob er sich der Kirchenschändung schuldig wüßte, sondern damit der Streit ein Ende hat.“⁴⁰

Pfarrer Kracker setzt jedenfalls alles daran, die Kirche wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurückzusetzen. „1893 wurde zuerst das Äußere der Pfarrkirche gründlich repariert, so daß das Gotteshaus vom Äußeren sich würdig repräsentiert [...] doch wie arg das Innere! [...] Armselig ist der Altar, [...] unwürdig der Tabernakel [...]. Deshalb beschloß die Kirchenverwaltung [...] eine Restauration der Kirche vornehmen zu lassen. Vor allem aber ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß die schönen Stukkaturen zur Geltung kommen. Es kann wirklich nichts Schrecklicheres gedacht werden, als das Innere dieses Gotteshauses mit seinen schwarzen Wänden, mit der widerlichen und abschreckenden Blaubemalung des Deckengemäldes u. der schrillen Disharmonie der Farben [...]. Da die Kirche Deckengemälde, ausgeführt von dem bekannten Lechmaler Johann Baader, besitzt, dieses aber im Jahre 1878 aus Unverstand oder Bosheit mit blauer Farbe überstrichen u. mit gelben Sternen versehen wurde, so müßte diese abscheuliche Bemalung [...] von Kunstverständigen verbessert werden.“⁴¹ Auch die Finanzierung wurde in dieser Sitzung festgelegt.

Und so wird die Kirche in den Jahren 1903 bis 1906 restauriert. Mit der Renovierung der Deckengemälde beauftragt man den Historienmaler Bernhard Thoma aus München.



Abb. 11 Einer der vier Evangelisten: Markus mit dem Löwen – umrahmt von feinem Stuck des einheimischen Johann Michael Merk

Es scheint bei der Freilegung der Deckenfresken Schwierigkeiten gegeben zu haben, wie der Schriftverkehr mit dem Generalkonservatorium in München zeigt. So schreibt der zuständige Konservator Carl Döttl: „[...] empfehle ich, sich nochmals mit der Freilegung des Hauptbildes zu beschäftigen. Es sind noch keinerlei Versuche mit ätzenden Mitteln vorgenommen worden. Wenn auch mit ihrer Anwendung das Bild leichten Schaden leiden sollte, so wäre doch bei sonstigem glücklichem Resultate diesem Übel leicht wieder nachzuhelfen. Ich rate Ihnen [...] zum Versuche mit ganz schwacher Salzsäurelösung [...]“.⁴² Anscheinend hält sich die Kirchenverwaltung an diesen Rat und Pfarrer Kracker meldet im September 1903 an das königliche Bezirksamt in Landsberg: „Das Schwierigste war die Herstellung des Deckengemäldes im Presbyterium u. im Schiffe. Das Deckengemälde im Presbyterium kam ganz gut zum Vorschein u. hatte ihm die Übertünchung wenig geschadet. Es war daher seine Renovation verhältnismäßig leicht. Anders bei dem Deckengemälde im Schiffe der Kirche. Die Entfernung der Tünche machte große Schwierigkeiten; sie ist zwar gelungen, doch das Deckengemälde da war äußerst beschädigt u. die Architektur sowohl als die Figuren waren nur mehr in ganz schwachen Umrissen erkenntlich. Bis Kirchweih hofft der Herr Kirchenmaler Thoma auch dieses Gemälde renoviert zu haben u. zwar ganz in ursprünglichem Geiste.“⁴³

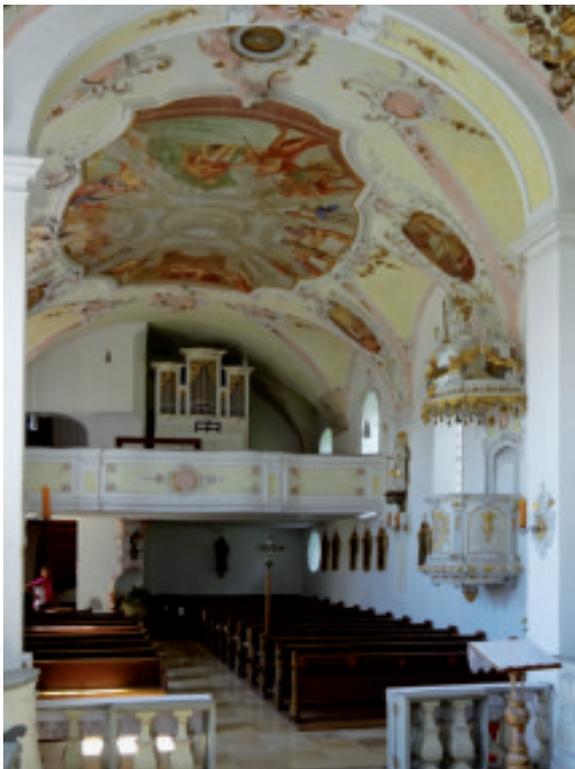


Abb. 10 „Die Rotter Kirche ist zu klein.“ Immer wieder wurde bei etwa 120 Plätzen über die Raumnot geklagt.

Im Rechnungsbuch von 1907 der Pfarrei findet sich der Beleg Nr. 49: „Quittung über 1420 M. [...] welche Unterzeichneter für Restaurierung des Deckengemäldes in der Pfarrkirche zu Rott am Lech baar erhalten hat. München 27. Januar 1907, Leonhard Thoma, Kunstmaler.“

So ist 1905 endlich Pfarrer Krackers „Lieblingsgedanke“, nämlich die Restaurierung der Pfarrkirche St. Johann Baptist, „in Erfüllung gegangen, [...] die Kosten betragen 10 000 M.“, wie er in der „Summarischen Übersicht der Pfarr- und Kirchenverhältnisse“ anlässlich der Bischofsvisitation 1906 berichtet.

„Das lange Sehnen des Pfarrers und der Pfarrangehörigen nach einem schönen u. würdigen Gotteshause war endlich in Erfüllung gegangen und die ganze Pfarrgemeinde hatte ihre helle Freude über die gelungene Renovation ihrer Kirche.“⁴⁴

Pfarrer Krackers Verdienst

Anton Kracker bleibt bis zu seinem Tod 1926 Pfarrer in Rott. Er war beliebt und trotz einiger origineller Geschichten angesehen und sogar Ehrenbürger der Gemeinde Rott. Mit seinen fast 40 Dienstjahren gilt er als die markanteste Pfarrerpersönlichkeit in der Rotter Pfarrgeschichte.

Seine Verdienste um die Pfarrei wurden kirchlicherseits mit folgenden Worten gewürdigt: „Er hat für die Pfarrei segensreich gewirkt und sich namentlich ein Denkmal gesetzt dadurch, daß es ihm gelungen ist, das von seinem Vorgänger vandalistisch mißhandelte Innere der Kirche [...] wieder kunstgemäß herzustellen.“⁴⁵

Lassen wir schließlich Pfarrer Vidal (in Rott von 1926 bis 1935) den ganzen Vorgang zusammenfassen, der sicherlich noch Zeitzeugen von 1880 gekannt hat und der über seinen Vorgänger Pfarrer Kracker schreibt: „Auch die Pfarrkirche verdankt ihm ihr heutiges Aussehen, da er in den Jahren 1903 bis 1905 die Innenrestauration hat vornehmen lassen. Die Kirche war von H.H. Pfarrer Biber [...] ihres ganzen Schmuckes beraubt worden; die herrlichen Rokokostukaturen wurden [...] heruntergehauen; ebenso wurden drei schöne Rokokoaltäre aus der



*Abb. 12
Blick und Körperhaltung ver-
raten es: Anton
Kracker war
ein energischer
Pfarrer (in Rott
von 1886 bis
zu seinem Tod
1926).*

Kirche entfernt und ebenfalls vollständig zerstört! Ein unbegreifliches Tun! An die Stelle der schönen Altäre kamen solche von ganz gewöhnlicher Art; die Deckengemälde von Baader wurden über-
tüncht und an Stelle der sehr guten Bilder wurden auf blauem Grunde Sternlein gemalt. Es mag als Entschuldigung für diese vandalische Zerstörung der Kirche angeführt werden, daß in den damaligen Zeiten es vielfach so gemacht wurde; nur eines ist nicht zu verstehen, daß die Altäre anstatt irgendwo auf einem Dachboden aufgehoben zu werden zerschlagen und als Trümmer verbrannt wurden. H.H. Kracker hat deshalb der Kirche ihr ursprüngliches Aussehen wieder zu geben versucht und hat die Deckengemälde wieder bloß legen lassen, die Stukaturen erneuern und wenigstens den Hochaltar wieder herstellen lassen.“⁴⁶

Was wirklich die Gründe für diese „Devastierung“ waren, lässt sich heute wohl nicht mehr feststellen, aber die Deckengemälde sind noch die restaurierten Originale, signiert mit „Johann Baader pinxit 1778“.

Anmerkungen

- 1 StAM, LRA 44187 II
- 2 Müller-Hahl, Bernhard, Ortsgeschichte Rott, 1977, S. 25 (Schenkungsurkunde) und S. 36
- 3 vgl. Hirschauer, Jakob, Heimatbuch Rott, 1996, S. 93
- 4 PfA Rott, vgl. Baumgartner, Thomas, Pfarrer, Kirchenführer St. Johann (Typoskript), 1962
- 5 Hirschauer, a.a.O. S.349 ff.
- 6 PfA Rott, Visitationsprotokolle
- 7 PfA Rott, Vidal, Johann Bapt., Pfarrer, Notizen über die Gründung und Tätigkeit des Vereins zur Erweiterung der Pfarrkirche, Typoscript, Rott 1933
- 8 PfA Rott, Visitationsprotokolle
- 9 PfA Rott, Visitationsprotokolle
- 10 PfA Rott, Vidal, Johann Bapt., Pfarrer, a.a.O., Notizen
- 11 Hirschauer, a.a.O. S. 355 ff.
- 12 Hirschauer, a.a.O. S.349-359 Kapitel: Kirchliches
- 13 StAM, LRA 44187 II, Brief von Pf. Biber an das kgl. Bezirksamt, 14.04.1888, S. 3
- 14 PfA Rott, Seelenbeschrieb (=Chronik der Pfarrei Rott: Pfarrer Kracker beginnt und jeder Pfarrer seitdem beschreibt seine Zeit in Rott), S. 2
- 15 PfA Rott, Seelenbeschrieb, a.a.O., S. 10
- 16 StAM LRA 44187 II, S. 3
- 17 StAM LRA 44187 II, S. 2
- 18 StAM LRA 44187 II, S. 17
- 19 PfA Rott, Visitationsprotokolle
- 20 StAM LRA 44187 II, S. 3
- 21 StAM LRA 44187 II, S. 1-3
- 22 PfA Rott, Inventar St. Johann Bapt. in Rott, Dokumentation der Bau-, Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte, Typoskript 2009 (erstellt vom Diözesanbauamt Augsburg), S. 22
- 23 StAM LRA 44187 II –(Biber an LG Landsberg, 28.3.1888) S. 3
- 24 StAM LRA 44187 II –(Biber an LG Landsberg, 28.3.1888) S. 3
- 25 PfA Rott, Inventar St. Johann, a.a.O., S. 22
- 26 StAM LRA 44187 II, KV an LG Landsberg, 28.3.1888, S. 5
- 27 StAM LRA 44187 II, KV an LG Landsberg, 28.3.1888, S. 6
- 28 PfA Rott, Inventar St. Johann, a.a.O., Seite 23
- 29 PfA Rott, Vidal, Johann Bapt., Pfarrer, Notizen von 1933, a.a.O.
- 30 PfA Rott, Rechnungsbuch 1879
- 31 StAM LRA 44187 II, S. 4-5
- 32 PfA Rott, Seelenbeschrieb, a.a.O., S. 9
- 33 PfA Rott, Seelenbeschrieb, a.a.O., S. 10
- 34 StAM LRA 44187 II, S. 5
- 35 PfA Rott, Seelenbeschrieb, a.a.O., S. 11
- 36 PfA Rott, Seelenbeschrieb, a.a.O., S. 17
- 37 StAM LRA 44187 II, Betr. Reparatur der Pfarrkirche in Rott 1891
- 38 PfA Rott, Visitationsprotokoll 1906, Summarische Übersicht der Pfarr- u. Kirchenverhältnisse
- 39 PfA Rott, Inventar St. Johann, a.a.O., S. 23
- 40 StAM LRA 44187 II, Acten der Königl. Bezirksamtes Landsberg, 1891
- 41 PfA Rott, Protokoll der Kirchenverwaltungssitzung, 1. Februar 1902
- 42 PfA Rott, Entschlüsse der Regierung u. des General-Konservatoriums bezüglich der Restaurat. der Pfarrkirche, Juli 1903, S. 2
- 43 PfA Rott, Protokolle der Kirchenverwaltungssitzungen, 1906
- 44 PfA Rott, Seelenbeschrieb, a.a.O., Pf. Kracker, S. 14
- 45 PfA Rott, Visitationsbericht 2.8.1927
- 46 PfA Rott, Vidal, Johann Bapt., Pfarrer, Notizen von 1933, a.a.O.,

Buchbesprechungen

Franz Schneider (Hrsg.), DÖRFliches LEBEN IM WANDEL DER ZEIT (MEIN PENZING 3)

Franz Schneider hat hier zum dritten Mal in der schön aufgemachten und reichbebilderten Reihe „Mein Penzing“ viel Wissenswertes zum Leben in früheren Zeiten auf dem Dorf zusammengestellt. Der erste Teil aus der Feder des Herausgebers schildert mit ganz vielen Abbildungen „Bräuche und Feste im Jahreslauf“. Hier wird das Vereinsleben geschickt bei den jeweiligen Bräuchen und Festen (z. B. Maibaumaufstellen, Betteltanz, Krippenspiel) integriert. Das Buch wird dann mit vielen älteren Aufzeichnungen zum Teil aus dem Gemeindearchiv, aus Manuskripten des Lehrers Börner, von Zeitzeugen und aus kurzen Beiträgen in der Literatur zu weiteren Themenfeldern des „dörflichen Lebens“ ergänzt. Bartholomäus Schneider sen. schildert in „Die gute alte Zeit – oder wie’s einst war“ die bäuerlichen Arbeiten auf dem Dorf. Mit Simon Epp „Ich wäre maushie gewesen“ erzählt ein alter Penzinger aus seinem Leben. Besonders interessant zum Lesen sind „Penzinger Sitten und Gebräuche im Lechrainer Dialekt“ aus einer Umfrage, die 1935 an das Bezirksamt gesandt wurde und sich als Durchschlag im Gemeindearchiv erhalten hat. Auch Sagen und Erzählungen, Flurnamen, Straßenbezeichnungen, Feldkreuze und Flurdenkmäler, wie das uralte Sühnekreuz am Dorfeingang, wurden zusammengetragen und wiedergegeben.

Das Buch ist äußerst interessant und auch amüsant zu lesen und vermag nicht zuletzt durch die vielen Bilder einen guten Eindruck vom dörflichen Leben in vergangenen Zeiten zu geben.

Werner Fees-Buchecker



*Penzing 2015, Gemeinde Penzing, 18 €
(zu beziehen bei der Gemeinde)*

Stefan Dieter (Hrsg.), KAUFBEUREN UNTERM HAKENKREUZ (KAUFBEURER SCHRIFTENREIHE 14)

Anlass zur Herausgabe des Bandes war die 70-jährige Wiederkehr des Endes des 2. Weltkriegs 2015 und der damit verbundenen Befreiung vom Nationalsozialismus. Waren in der großen dreibändigen Stadtgeschichte von Kaufbeuren nur einzelne Aspekte der Geschichte Kaufbeurens im Nationalsozialismus behandelt, erscheint nun eine eingehendere Darstellung des Themas dringend an der Zeit.

Der Band gliedert sich nach dem Einleitungskapitel „Kaufbeuren im Dritten Reich – ein Überblick“ (Stefan Strnad) in drei große Abschnitte. Im Abschnitt „Gleichschaltung und Propaganda“ behandeln die Autoren „Die Stadt Kaufbeuren und die deutsche Gemeindeordnung“ (Michael Haller), „Die Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee während der NS-Zeit“ (Erich Resch/ Petra Schweizer-Martinschek) und „Fasching im Nationalsozialismus“ (Caroline Wolf). Der Beitrag Manfred Heerdegens „Von der rechten Splittergruppe zur Staatspartei der Diktatur“ sei besonders hervorgehoben, da er unter der vielleicht etwas irreführenden Überschrift am besten und nachdrücklichsten die Mechanismen der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und die Ausschaltung der demokratischen Amtsträger und Stadträte in Kaufbeuren zeigt und ganz konkret die Akteure und Opfer benennt.

Das Thema „Widerstand und Anpassung“ untersuchen die Beiträge „Verführt und verheizt – Jugend unter Hitler“ (Petra Weber); „Das Kaufbeurer Gymnasium in der Zeit des Nationalsozialismus“ (Andreas Weileder); „Widerstand und Verfolgung in Kaufbeuren“ (Wolfgang Kunz) und „Schlaglichter zur Geschichte der Evang.-Luth. Dreifaltigkeitsgemeinde“ (Thomas Pfundner). Am eindringlichsten schildern im übergreifenden Kapitel „Verfolgung und Vernichtung“ folgende Beiträge die Schrecken der NS-Zeit: „Durch Selbstmord aus dem Leben geschieden ... – Ernst Buxbaum, Kaufbeurer Bürger jüdischen Glaubens“ (Stefan Dieter); Die „NS-‘Euthanasie‘ in der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee“ (Michael v. Cranach/Petra Schweizer-Martinschek); „Bezeugen schafft Erinnerung – Das KZ-Außenlager Kaufbeuren“ (Stefan Dieter) und „Verdrängt und vergessen – Das KZ-Außenlager Riederloh“ (Thomas Steck).

Bedingt durch die Eigenschaft als Sammelband werden die verschiedenen Aspekte der Zeit des Nationalsozialismus durchaus unterschiedlich breit und unterschiedlich vertieft oder kritisch dargestellt. Schade, dass die Rolle des Katholizismus in Kaufbeuren und z. B. des Kurat Franks, Herausgeber der heimatkundlichen Schriftenreihe „Deutsche Gauen“, dessen Fall der Herausgeber im Vorwort nennt, ausgespart bleiben. Insgesamt bietet



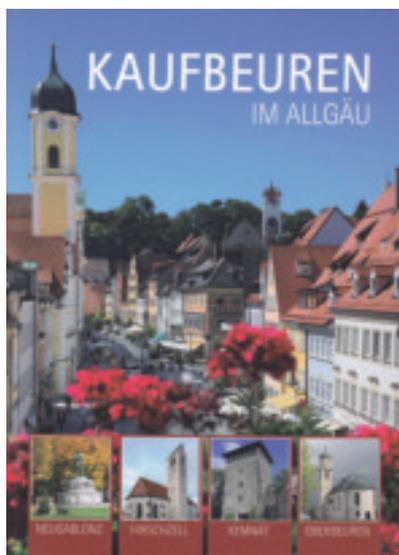
*Thalhofen 2015, Bauer Verlag, ISBN
978-3-95551-072-5, 15,00 €*

der Band aber einen profunden Überblick über die dunkle Zeit des Nationalsozialismus in Kaufbeuren „in dem Bewusstsein, dass noch viele weitere Schritte [die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema ... vorzubringen] folgen müssen“, wie S. Dieter im Vorwort schreibt.

Der Aufarbeitung und Ahndung dieser Zeit durch die Amerikaner widmet sich dieselbe Schriftenreihe ein Jahr später: Corinna Malek, Entnazifizierung in Kaufbeuren (Kaufbeurer Schriftenreihe 15), Bauer Verlag Thalhofen 2016, ISBN 978-3-95551-084-8, 15,- €.

Auch dieser Band sei ausdrücklich zur Beschäftigung mit der Kaufbeurer Zeitgeschichte empfohlen.

Werner Fees-Buchecker



Thalhofen, o.J., Bauer-Verlag,
ISBN 978-3-95551-051-0, 7,00 €

Josef Bauer, Carmen Müller, KAUFBEUREN IM ALLGÄU

Verlag und Tourismus- und Stadtmarketing Kaufbeuren sind die Herausgeber dieses ansprechend gestalteten Bändchens. Nicht nur die Stadt Kaufbeuren und Neugablonz werden ausführlich vorgestellt, sondern auch kurz die eingemeindeten Dörfer Hirschzell, Kemnat und Oberbeuren. Vergessen wurde auch nicht, die Partnerstädte zu erwähnen. Viele Fotos machen Lust auf die beschriebenen Rundgänge.

Zuerst zeigt ein Blick in die Geschichte Kaufbeurens, dass die Anfänge nicht fassbar sind. Der alte Name „Buron“ legt die Fahrte zur fränkischen Herkunft, eine Zeitleiste gibt einen schnellen und guten Überblick über die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse. Sehr gekonnt werden unter der Rubrik „Stadtrundgang“ wichtige Gebäude wie z.B. das Rathaus, das Jörg-Lederer-Haus, die St. Blasius-Kirche, das Crescentia-Haus, das Kloster und das moderne Kunsthaus vorgestellt. Auf mehreren Seiten erfährt der Leser viel Wissenswertes über das Tänzelfest, Bayerns ältestem Kinderfest. Über 1600 Kinder spielen jedes Jahr die Geschichte ihrer Stadt.

Auch bei der Beschreibung Neugablonz findet sich zuerst ein geschichtlicher Überblick. Nach dem 2. Weltkrieg siedelten sich ehemalige Bürger von Stadt und Kreis Gablonz im Isergebirge auf dem Gelände der gesprengten Rüstungsfabrik bei Kaufbeuren an. Die Beschreibung des Stadtrundgangs beginnt mit dem Gablonzer Haus, in dem sich das Isergebirgsmuseum befindet, und führt zu Kirchen und Denkmälern. Ein eigenes Kapitel ist dem „Weg des Schmucks“ gewidmet. Wer weiß schon, was ein „Extempeur“ oder ein „Schwarzarbeiter“ ist? Auch der „Bunker-Rundgang“ wird ausführlich beschrieben.

Kurz gesagt: Ein gelungenes Werk, das Neugierde auf unsere Nachbarstadt Kaufbeuren mit Neugablonz und die Stadtteile weckt!

Ingrid Lorenz



Neustadt/Aisch, 2015, Verlag Philipp Schmidt, ISBN 978-3877079782,
59,00 €

Peter Fleischmann (Hrsg.), HITLER ALS HÄFTLING IN LANDSBERG AM LECH 1923/24

Der Gefangenen-Personalakt Hitler nebst weiteren Quellen aus der Schutzhaft-, Untersuchungs- und Festungshaftanstalt Landsberg am Lech

„Oh Landsberg, that's where Hitler wrote Mein Kampf“ war in England eine Reaktion, wenn man die Frage „Where do you come from?“ beantwortet hatte. Durch unzählige Hitler-Biographien – die von den englischen Historikern Alan Bullock (1953) und Ian Kershaw (1998) ragen heraus – ist Landsberg in der ganzen Welt bekannt geworden. Schon Bullock hatte Hitlers „angenehmes und bequemes Leben“ in Landsberg mit vielen Besuchen, Zeitungen und Büchern geschildert, und für Kershaw glichen die Haftbedingungen „eher einem Hotel als einem Gefängnis“. Volker Ullrich (2013) nannte Landsberg „eher ein Sanatorium als ein Gefängnis“ mit allen nur denkbaren Privilegien und zitiert Hitlers Äußerung „Landsberg war meine Hochschule auf Staatskosten“. Der Zeithistoriker Norbert Frei meint „Hitler-Biographien haben wir genug“. Warum also ein neues Buch über Hitlers Haft in Landsberg?

Peter Fleischmann, Leiter des Staatsarchivs Nürnberg, hat in seinem Werk einen neuen Einblick in Hitlers Haftzeit in Landsberg ermöglicht, weil er viele bisher unbekannte Dokumente veröffentlichen konnte. Es handelt sich dabei vor allem um den seit den sechziger Jahren aus Landsberg verschwundenen „Gefangenen-Personalakt Hitler Adolf“. Offensichtlich hatte 1970 ihn und andere Dokumente der damalige JVA-Vorstand Elmar Groß bei seiner Versetzung nach Nürnberg mitgenommen. Nachdem Groß und später seine Witwe verstorben waren, landeten die Papiere wahrscheinlich mit dem Nach-

lass auf dem Nürnberger Flohmarkt. Ein Interessent erkannte ihren Wert und wollte sie versteigern lassen. Als „Der Spiegel“ darüber berichtet hatte, griff der bayerische Staat ein, verhinderte den Verkauf ins Ausland und einigte sich mit dem deutschen Käufer. Der Akt und die anderen Dokumente sind jetzt im Staatsarchiv München.

Die von Fleischmann herausgegebene Edition enthält nach einer ausführlichen Einleitung den „Gefangenen-Personalakt Hitler Adolf“, die Aufzählung aller Besuche bei Hitler vom 16. November 1923 bis zum 10. Dezember 1924, auch der Besucher bei den mit Hitler verurteilten Hermann Kriebel und Dr. Friedrich Weber, eine Guthabenliste Adolf Hitlers, die „Guthabenliste Gemeinsame Kasse“ für die ebenfalls verhafteten Mitglieder des „Stoßtrupps Hitler“, die Aufnahme- und Grundbücher der Festungshaftanstalt Landsberg. Das Aufnahmebuch enthält in wesentlichen Auszügen die Untersuchungsergebnisse der Anstaltsärzte; bei Hitler, „gesund und kräftig“, wurde ein Hodenproblem festgestellt.

Nach dem Hochverratsprozess wegen des gescheiterten Putschversuchs am 8./9. November 1923 war Hitler am 1. April 1924 vom deutschnationalen Richter zur Mindeststrafe von fünf Jahren Festungshaft verurteilt worden, mit der Aussicht, nach sechs Monaten mit Bewährungsfrist entlassen zu werden. Festungshaft galt als Ehrenhaft für politische Verbrecher und Überzeugungstäter, zum Beispiel Duellanten, und war mit Privilegien verbunden. Anders als gewöhnliche Verbrecher im Zuchthaus oder Gefängnis mussten Festungshäftlinge nicht arbeiten, konnten sich frei beschäftigen, hatten geräumige Zimmer statt Zellen, ihre eigene Kleidung und konnten sich bis fünf Stunden im Freien bewegen, Lebensmittel und Bücher kaufen, Zeitungen beziehen und viele Besuche empfangen. Diese Häftlinge konnten sich jederzeit im Gemeinschaftsraum treffen und sie mussten mit „Herr“ angesprochen werden. Hitler hat diese Privilegien voll genossen. Da er vom Personal als „nationaler Idealist“ mit großem Wohlwollen behandelt wurde, konnte er sie sogar weit überziehen.

Das zeigt die von Wachtmeister Franz Hemmrich geführte Guthabenliste Hitlers. Er hatte genügend Geld, um sich selbst reichhaltig zu versorgen und dabei die von der Dienstvorschrift gesetzten Grenzen zu überschreiten. So durften sich zum Beispiel Festungshäftlinge täglich nur einen halben Liter Bier anschaffen, Hitler brauchte durchschnittlich zwei bis drei Flaschen pro Tag. Ähnliches gilt auch für die Zahl und Dauer der Besuche. Die im Personalakt aufgefundenen Sprechkarten, vom Gefängnisvorstand ausgestellt und vom Aufsicht führenden Wachtmeister unterschrieben, informieren über die Namen aller 330 Besucher (davon 57 Frauen) und die Dauer ihres Aufenthalts. Unterstützt vor allem von Mitarbeitern in Archiven und Verwaltungen konnte der Herausgeber für die meisten der Besucher Kurzbiographien erstellen. Kamen vor dem Prozess 22 Besucher, darunter der junge Staatsanwalt Dr. Hans Ehard, so setzte nach dem Urteil ein wahrer Strom von Besuchern ein. Für April kann man 223 Besuche zählen, zum 35. Geburtstag am Ostersonntag 20. April kamen 21 Gratulanten, viele mit Geschenken, so dass sein Zimmer einem Delikatessenladen glich. Anfang Juli, nach 260 Besuchen, sah Hitler sich gezwungen, Besuche abzuweisen, da er an einem Buchprojekt unter dem Titel „4½ Jahre Kampf gegen Lüge, Dummheit und Feigheit. Eine Abrechnung.“ arbeite. (Band 1 erschien im Juli 1925 unter dem Titel „Mein Kampf“) Am 10. Dezember 1924 konnte Hitler den letzten von 596 Besuchen empfangen. Die meisten Besucher kamen aus Oberbayern (195), davon 161 aus München und acht aus Landsberg, vor allem Sympathisanten und Mitglieder der inzwischen verbotenen NSDAP. So fand sich Helene Bechstein, die Ehefrau eines Klavierfabrikanten, die Hitler finanziell unterstützt und in die Münchner Gesellschaft eingeführt hatte, zwölfmal ein. Sie war auch die letzte Besucherin vor Hitlers Entlassung. General Ludendorff und Hitlers Verleger Max Amann kamen achtmal. Führende Parteimitglieder wie Alfred Rosenberg, Ernst Röhm, Gregor Strasser, Julius Streicher und Hermann Esser wollten mit Hitler öfter über die verworrene Lage nach dem Verbot ihrer Partei sprechen. Es hatten sich mehrere nationalsozialistische und völkische Ersatzparteien gebildet, die gegeneinander intrigierten und auch bei Wahlen Stimmen erlangten. Hitler war zunächst gegen Beteiligung an Wahlen, er wollte sich nicht aktiv engagieren, um nicht seine Entlassung aus der Haft am 1. Oktober 1924 zu gefährden. Er musste aber doch fast drei Monate länger bleiben, weil am 16. September entdeckt worden war, dass er einen Brief an der Kontrolle vorbei aus dem Gefängnis geschmuggelt hatte. Alle Sendungen sollten kontrolliert werden, aber da die Besuche oft nicht überwacht wurden, konnten zahlreiche Briefe illegal ein- und ausgehen. Für den Anstaltsdirektor Otto Leybold muss das eine große Enttäuschung gewesen sein. Hatte er doch noch am 15. September Hitler in einer sehr positiven Beurteilung bestätigt, er sei „peinlich bemüht, sich den Einschränkungen des Strafvollzugs zu fügen“. Später hat Leybold wiederholt betont, „daß es auch wirklich die einzige Ordnungswidrigkeit war“ und Hitler „ein Mann von guter Selbstzucht und Beherrschung ... ein gutes Vorbild für seine Haftgenossen“ sei. Auch vier Wachtmeister, die mit ihm zu tun hatten, lobten ihn in den höchsten Tönen als „höflich, bescheiden und gutmütig ... ein Mann, der in allem nicht besser sein könnte“. Am 14. Dezember berichtete Leybold an das Justizministerium: Hitler „muß als politischer Idealist bezeichnet werden ... Er ist nach seiner Führung im Strafvollzug der Bewilligung einer Bewährungsfrist in besonderem Maße würdig.“ Daraufhin wurde Hitler am 20. Dezember 1924 aus der Haft entlassen und konnte sich am Bayertor von Landsberg verabschieden. Aber in dem in der Haft begonnenen Manuskript zu seinem Buch „Mein Kampf“ zeigte „Wolf“, wie Hitlers Bayreuther Freundin Winifred Wagner ihn nannte, schon sein wahres Gesicht.



München 2013, Oldenbourg Wissenschaftsverlag, ISBN 978-3-486-70411-2, 154,00 €.

Englische Ausgabe: De Gruyter Oldenbourg Verlag, München 2015.

Edith Raim, JUSTIZ ZWISCHEN DIKTATUR UND DEMOKRATIE, WIEDERAUFBAU UND AHNDUNG VON NS-VERBRECHEN IN WESTDEUTSCHLAND 1945-1949, (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte Band 96)

Wurden NS-Verbrechen nach 1945 geahndet, gab es denn eine flächendeckende Rechtsprechung unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg zu den NS-Verbrechen? Ja, das gab es, doch uns ist das nicht mehr bewusst. Edith Raim hat es erforscht und wieder ans Licht gebracht.

Die Landsberger Historikerin Dr. Edith Raim hat sich bleibende Verdienste um die Erforschung der KZ-Außenlager Kaufering durch ihre Dissertation erworben. Vielen Opfern der Lager hat sie später durch ihr Buch „Überlebende von Kaufering“ ein Denkmal gesetzt. Weniger bekannt ist, dass sie in dem 2010 erschienenen Buch mit dem Titel „Zwischen Krieg und Liebe“ dem Dichter Jehuda Amichai, einem weltweit bekannten israelischen Poeten mit deutschjüdischen Wurzeln, als Forscherin und Mitherausgeberin ein Buch gewidmet hat.

Die vorliegende Habilitationsschrift zur Justizgeschichte der Nachkriegszeit entzieht sich durch ihren Umfang beinahe einer Besprechung. Sie beeindruckt nicht nur durch die acht Seiten mit ca. 600 Namen des Personenverzeichnisses, unter denen u. a. Namen wie Gustav Heinemann, Thomas Dehler, Veit Harlan oder Gustav Radbruch besonders herausragen. Auch die 36 Seiten mit geschätzt 900 nachgewiesenen Druckwerken des Literaturverzeichnisses überwältigen. Aber noch mehr die Thematik und der Inhalt: Die Rechercharbeit der Historikerin, die systematisch über Jahre hinweg in den Akten der Staatsanwaltschaften und Gerichte über alle Bundesländer hinweg recherchiert hat und – wie sie im Vorwort schreibt, dort nicht nur Verwunderung, sondern Unterstützung und auch Sympathie erfahren hat, war flächendeckend. Hilfreich ist die sachliche, kurz gefasste und doch inhaltsreiche Darstellung der vielen Fälle und deren Behandlung in den Ermittlungen und im Verfahren mit Unterstützung und manchmal auch Korrektur durch die Alliierten. Und vergessen wir nicht: Es gab ja keine Erfahrungen mit den gegebenen Taten, auch die verschiedenen Rechtssysteme mussten damals in Dialog und Auseinandersetzung treten.

Dr. Raims Arbeit befasst sich unter anderem mit der sogenannten Reichskristallnacht, der Arisierung, der Euthanasie, den Denunziationen und natürlich den KZ-Verbrechen. Und das, was uns allen nicht so bewusst ist, macht dieses Buch klar: „Nie wieder wurde so ermittelt wie damals“ (Zitat: Institut für Zeitgeschichte München, Kurzbesprechung auf der Website). Natürlich fanden die Verfahren unter den Augen der Besatzungsmächte statt, verbunden mit dem Problem, dass auch der personelle Wiederaufbau der Gerichte zur Wahrung einer (auch von der früheren NS-Justiz) unabhängigen Gerichtsbarkeit zu leisten war. Gerade auch in der Darstellung dieser Komplexität ist das Buch ein beeindruckendes Kompendium. Übrigens führen uns Namen wie Oswald Pohl (Seite 1169) oder Otto Förchner (Seite 503) auch nach Landsberg, in die KZ-Lager und das Kriegsverbrechergefängnis.

Zusammenfassend: Edith Raim räumt mit dem Vorurteil auf, es sei in der unmittelbaren Nachkriegszeit nichts in der Ahndung der NS-Verbrechen durch die deutsche Justiz geschehen. Dabei werden auch die Schwächen und Probleme in deren Aufarbeitung analysiert. Aber Dr. Raims abschließendes Urteil über dieses bedeutsame Kapitel der deutschen Rechtsgeschichte lautet in Anlehnung an die Meinung der jüdischen Philosophin Hannah Arendt („Besuch in Deutschland“, Berlin 1993), das Fazit sei „überraschend positiv“.

Franz Xaver Rößle

Sonia Fischer (Hrsg.), SO EIN LECH! EPISODEN UND STATIONEN EINES BAYERISCHEN FLUSSLAUFS

Etwas verspätet wurde zur Ausstellung „So ein Lech!“ im Neuen Stadtmuseum Landsberg ein sehr ansprechender Ausstellungskatalog vorgelegt. Mehrere sehr kompetente Persönlichkeiten betrachten darin den bayerischen Lechlauf von verschiedenen Seiten.

Die Museumsleiterin und Herausgeberin Sonia Fischer beschäftigt sich eingangs mit der Faszination, die der Lech auf die Menschen ausübt. Alte Bilder, z. B. von Mathias Regis (zugeschrieben) aus dem Jahr 1628 oder neuere Gemälde vom Landsberger Künstler Johann Mutter lockern das Kapitel, das auch Flusskorrekturen und Staustufenbau beinhaltet, zusätzlich auf. Sehr ausführlich behandelt Prof. Karl Filser die Geschichte der Lechflößerei. Wir erfahren nicht nur von der Beförderung von Holz und verschiedenen Handelsgütern, sondern auch von Militärtransporten. Es folgt die Erwähnung der Gefahren und die Darstellung des Niedergangs der Flößerei ab ca. 1900.

Mit einer Farbskizze von Ludwig Seeberger (1910) leitet Anton Lichtenstern seinen Beitrag ein. Bis ca. 1940 war der Lech ein Abenteuerfluss, bis dann aus dem Fluss am mittleren Abschnitt viele Seen wurden. Der BAWAG wurde der Bautyp von den Nationalsozialisten vorgeschrieben. 1992 wurde dann das neue Kraftwerk 8a in Kinsau fertiggestellt.

Der Natur am mittleren Lech wendet sich Eberhard Pfeuffer mit seinem Beitrag über das Lechfeld zu. „Es war einmal“ eine Lechebene „welche die reichste, eigentümlichste und interessanteste Flor aufzuweisen hat“. Mit diesem Zitat des Augsburgers Botanikers Friedrich Caflisch von 1848 springt die heutige Lechfeldgestaltung noch negativer ins Auge.

Gut, dass der Autor mit wunderbaren Aufnahmen die Schönheit der Rest-Lechfeld-Heiden zeigt.

Naturschutz und Landschaftspflege am Lech behandelt Stephan Günther im Abschnitt: Retten was zu retten ist. Er stellt fest, dass der Naturschutz zum Insolvenzverwalter geworden ist. Das Projekt „freier Lech“ will dem Fluss wieder Freiheit zugestehen.

Speziell mit dem Lechabschnitt in Landsberg beschäftigt sich Stadtheimatpfleger Werner Fees-Buchecker. Er zeigt die Bedeutung auf, die der Lech einst für Handwerk und Gewerbe in Landsberg hatte. Die tragende Rolle kommt dabei dem Mühlbach zu. An seinen Ufern standen die Getreidemühlen, die Papiermühle, die Sägemühle, die Weißgerberwalke (kleine Felle z. B. von Kaninchen wurden dort weich und geschmeidig gemacht), die Roßschwemme und der Schlachthof. Auch der Lechbader, im 1. Haus am Mühlbach, nutzte in seiner Badstube das Lechwasser. Ebenso wurde das Wasser für das Bleichen der Leinenstoffe verwendet. Im 17./18. Jh. legten die Landsberger dort Gärten an. Die Lechkiesel fanden vielfache Verwendung und das Fischvorkommen diente sicher auch der Versorgung der Stadtbevölkerung. Nicht zuletzt regt die Bebilderung, soweit möglich, zu einem Spaziergang entlang des Mühlbaches ein.

Mit den Brücken in Landsberg hat sich Anna Leiter auseinandergesetzt. Nach einer durchaus meditativen Einleitung über Brücken beschreibt die Autorin die Brücken als Grenzübergänge. Ein langer Abschnitt ist der Landsberger Karolinenbrücke gewidmet. Die Zeit nach dem 2. Weltkrieg halten Fotos vom Wiederaufbau der am 27. April 1945 gesprengten Brücke fest. Nicht vergessen sind auch die Sandauer Brücke und die Eisenbahnbrücke vor Kaufering. Besondere Beachtung findet das Lechwehr mit seinen vier Sturzböden mit 5 Meter Gefälle. Dieses wurde vermutlich Ende des 13. Jahrhunderts erbaut. Gegen den Bau eines Kraftwerks im Lechwehr wehrten sich 1982 die Landsberger Bürger. 1989 verzichtete man auf den Bau. Stadtarchivarin Elke Müller erinnert an die Hochwasserkatastrophen in Landsberg, denn der Lech kann „ein wilder Geselle sein“. Schon immer brachten die „rasenden Wogen“ Leid über die Stadt. In jüngerer Zeit fielen die Hochwasser von 1901 und 1910 sehr schlimm aus. Zahlreiche Aufnahmen vom 15. Juli 1910 belegen dies. Auch die Hochwasser vom 10. August 1970 und vom 23. August 2005 wurden in Bild und Text nicht vergessen.

„Baden im Lech“ hat Sonia Fischer ihren zweiten Beitrag zum Katalog überschrieben. Sie spannt den Zeitbogen vom 14./15. Jhd. zum Heute. Aus einer Verfügung der Stadt vom 18. Juni 1868 geht hervor, dass damals schon ein beliebter Badeplatz auf der Lechinsel, dem Ort des heutigen Inselbades, bestand. Die Militärschwimmschule ermöglichte es den Jungen und Männern schwimmen zu lernen. Mädchen und Frauen waren nicht zugelassen. Am 27. Juni 1887 beschloss die Stadt ein Bad für Frauen, oberhalb der Karolinenbrücke am Englischen Garten, einzurichten. Interessant zu lesen ist die Badeordnung. 1939 erbaut man das Inselbad. 1971/72 gab es einen Neubau.

Abgerundet wird der Band mit Interviews von den Schülern der Montessori-Schule in Inning mit Bewohnern von Orten am Lech als „Landschaftszeugen“. Da erinnern sich z. B. eine Landsbergerin an das „singende“ Lechwehr und ein Herr aus Prem an den Sand, den Kies und die Steine, die der Lech lieferte.

Mit „So ein Lech!“ ist wirklich ein vielfältiger und äußerst lebendiger Ausstellungskatalog entstanden. Der Band schenkt Lesefreude.



Landsberg am Lech, 2016, Ausstellungskatalog, Neues Stadtmuseum, ISSN 0913-2722, 12,90 €

Ingrid Lorenz

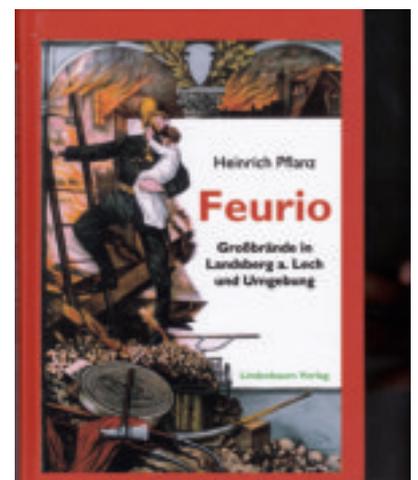
Heinrich Pflanz, FEURIO. GROSSBRÄNDE IN LANDSBERG AM LECH UND UMGEBUNG,

Bereits im 110. Jahrgang 2011/2012 der „Landsberger Geschichtsblätter“ berichtet Klaus Münzer, ebenfalls unter dem Titel „Feurio“, über „Feuersgefahr, Brandvorbeugung und –bekämpfung im Landsberg der frühen Neuzeit“.

Heinrich Pflanz beginnt sein reich bebildertes Buch, wie Klaus Münzer, mit dem Stadtbrand vom 2. September 1315 in Landsberg. Seine anschaulichen Erzählungen reichen aber bis in die jüngste Vergangenheit. Die persönliche Betroffenheit des Ehrenvorsitzenden der Freiwilligen Feuerwehr Landsberg am Lech ist besonders bei den Schilderungen der Brandkatastrophen zu spüren, die er selbst erleben musste.

Nach dem Kapitel „Die Brandbekämpfung in früheren Zeiten“ schildert der Autor viele einzelne Großbrände in Landsberg und Umgebung. Hier einige Beispiele:

Aus einem Schreiben des Landrichters wissen wir vom Brand in der Oberen Mühle in Egling 1676, der ein Menschenleben forderte. 1822 brannten in Hechenwang 11 von 14 Häusern nieder. Beim Dorfbrand 1869 in Unterigling schmolzen die Kirchenglocken. Am 15. Juni 1874 sank das Spital in der Landsberger Schlossergasse in Schutt und Asche. Der Magistrat der Stadt Landsberg bedankte sich ausdrücklich bei den Helfern, besonders der „Turnerfeuerwehr“ (Vorgängerin der Freiwilligen Feuerwehr Landsberg), den Wehren aus der näheren und weiteren Umgebung, darunter die Freiwillige Feuerwehr Wasserburg, die auch ihre Hilfe angeboten hatte.



Belthein, 2016, Lindenbaum Verlag GmbH, ISBN 978-3-938176-58-0, 19,80 €

Nachdem es bereits am 3. Oktober 1901 in der Malteserbrauerei brannte, wurde diese am 25. Oktober erneut vom Feuer heimgesucht. Dabei glühte am südlichen Turm der Hl. Kreuzkirche die Kuppel. Dies entnahm Heinrich Pflanz u. a. seiner Hauptquelle, nämlich dem Einsatzbericht der Landsberger Feuerwehr. Am 15.7.1903 stand im „Landsberger Anzeigenblatt“, dass ein Dienstbub einen Heustock in Erpfting anzündete.

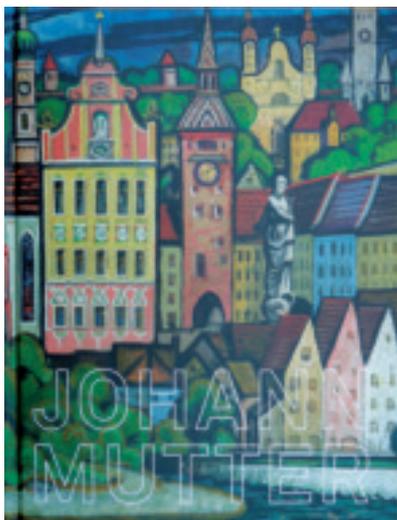
Neben der Rettung von Menschen und dem Löschen der Brände stand bei vielen Fällen die Bergung von Vieh mit im Vordergrund. All dies geschah oft unter Lebensgefahr. Sehr belastend für die Männer war die Bergung der Toten.

Die Landsberger Feuerwehr half mit ihren Einsatzkräften und ihrer Ausrüstung auch in der weiteren Umgebung, z. B. in Bad Wörishofen. Überall entstanden die Brände aus unterschiedlichen Gründen. Eingesetzt waren die Landsberger auch bei den Luftangriffen 1944/45 in München.

Zwischen all den schrecklichen Ereignissen gibt es unter der Überschrift „Heiteres von der Feuerwehr“ Humorvolles zu lesen. Ein Beispiel: Frage: Entstehungsursache des Feuers? Antwort: Weil die Funken der Dreschmaschine einen Ausflug machten.

Heinrich Pflanz ist so, trotz des ernsten Themas, mit „Feurio“ ein sehr flüssig zu lesendes und interessantes Buch gelungen. Über den Zeitraum von vielen Jahrhunderten berichtet dieses über unsägliches Leid in Landsberg und der Umgebung und über die selbstlose Hilfe der Feuerwehren und von allen weiteren Helfern. Man darf es sicher als Anerkennung der Arbeit seiner Kameraden verstehen. Uns mahnt die Lektüre zur Dankbarkeit für die stete Einsatzbereitschaft der Freiwilligen Feuerwehren, hier besonders der Frauen und Männer in Landsberg und der Umgebung.

Ingrid Lorenz



Hartfrid Neunzert, JOHANN MUTTER

Der frühere Leiter des Neuen Stadtmuseums Hartfrid Neunzert hat mit diesem Buch dem Maler Johann Mutter einen großformatigen Prachtband gewidmet. Schon 1992 richtete Neunzert im Stadtmuseum eine Johann-Mutter-Ausstellung aus und trug in seiner Zeit als Museumsleiter stark zur Vermehrung des Johann-Mutter-Bestandes durch Ankäufe, Leihgaben und Akquise von Schenkungen bei. Johann Mutter (1902–1974), in Geretshausen geboren, wirkte zeit seines Künstlerlebens nach seinem Akademiestudium in München in Landsberg am Lech. Hier ist er einer breiteren Bevölkerungsgruppe durch seine stark farbigen Stadtansichten und eindrucksvollen Landschaftsdarstellungen des Lechtals von der Quelle bis nach Landsberg durchaus bekannt. Doch im übrigen Deutschland ist Johann Mutter fast unbekannt. Dem Verfasser war es ein Anliegen dies zu ändern und „mit diesem Kunstband anderen weiterführenden Forschungen Anregung zu bieten“. Er ist sich „sicher, dass einige Werke darunter sind, die zu den denkwürdigen Gemälden des 20. Jahrhunderts zu rechnen sind“. Hartfrid Neunzert gelingt es in diesem neuen Buch hervorragend, diese Ansicht zu belegen.

In dem Kunstband werden circa 75 Werke des Künstlers in wunderbaren großformatigen Abbildungen des Fotografen Stefan Wagner mit Bildbeschreibungen Neunzerts vorgestellt. Nach einem einführenden Kapitel „Wer war Johann Mutter?“ gliedert der Autor das Buch in die Abschnitte Landschaftsbilder, Stadtbilder, Stilleben, Menschenbilder und Abstraktes. Auf jeweils zwei Doppelseiten mit übergreifenden Texten zu diesen

Werkgruppen kann der Leser noch insgesamt circa 70 klein wiedergegebene Bilder Mutters zusätzlich zu den einzeln beschriebenen Werken entdecken. Der Maler Johann Mutter, der sich genau wie sein zeitweises Vorbild Max Beckmann „nicht in eine Schublade der Malerei stecken lassen“ wollte, wird in diesem Buch in den vielen Facetten seines malerischen Oeuvres eindrucksvoll vorgestellt.

Zu dem Zustandekommen des Buches trugen neben dem schon erwähnten Fotografen Stefan Wagner mit wirklich hervorragenden Aufnahmen auch Doris Zelt, die uneigennützig die Finanzierung sicherte, Claudia Erbe-Geißler, Lektorat, sowie Severin Geißler und Hanna Hench, Gestaltung, bei. Dem beeindruckenden Buch ist eine möglichst weite Verbreitung auch außerhalb von Landsberg zu wünschen.

Werner Fees-Buchecker

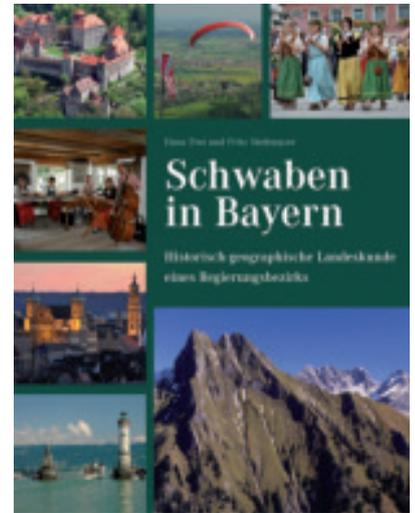
Petersberg, 2016, Michael Imhof Verlag, ISBN 978-3-7319-0415-1, 29,90 €

Hans Frei (Hrsg.) und Fritz Stettmayer (Fotos), SCHWABEN IN BAYERN. HISTORISCH-GEOGRAPHISCHE LANDESKUNDE EINES REGIERUNGSBEZIRKS

Diese voluminöse Buch (424 S.), dessen Hauptautor und Herausgeber der frühere Bezirksheimatpfleger Prof. Hans Frei ist, will nichts weniger als die Geographie, Geologie, Landschaft, Flora und Fauna, Geschichte und Kunst neben den Aspekten des modernen Lebens (Wirtschaft, Kulturleben, Freizeit und Erholung) des Regierungsbezirks Bayerisch-Schwaben darstellen. Dass das gelungen ist, liegt neben den vielen schönen durchwegs farbigen Fotos an der Vielzahl von Beiträgen renommierter Autoren. Der Herausgeber Hans Frei schreibt über die „Lage im Raum, Grenzen, Namen“, „Natur- und Landschaftsräume“, „Schutzgut Geotope“, „Siedlungslandschaft vom Neandertaler zu den Römern“, „Städtelandschaft“, „Kunstlandschaft“ (zusammen mit Christoph Schedler), „Museumslandschaft“, „Häuser, Dörfer, Fluren“, „Bedeutsame Kulturlandschaften“ und „Heimatraum“. Weitere Autoren und ihre Artikel sind: Michael Schneider „Flora und Fauna“, Christoph Paulus „Prägende Kräfte zwischen 500 und 1800“, Wolfgang Fleischer „Schwaben im Königreich und im Freistaat Bayern“, Rolf Kießling „Jüdische Gemeinden“, Bernhard Brenner „Klosterlandschaft“, Markus Hilpert „Wirtschaftsraum“, Andreas Link „Kulturraum“, Manuela Mayr „Freizeit- und Erholungsraum“ und Georg Simnacher (†) „Schwaben und Europa“.

Diese historisch-geographische Landeskunde gibt ein umfangreiches, eindrucksvolles und lesenswertes Bild von Oberbayerns Nachbarregierungsbezirk Bayerisch-Schwaben. Dass vieles von dem Schutzgut, wie Flora und Fauna, Natur- und Kulturlandschaften und dem Baudenkmalbestand durch starke Bautätigkeit, starken Freizeit-Erholungsdruck und die intensive Landwirtschaft akut gefährdet ist, klingt in den Beiträgen immer wieder an und macht das Buch auch zu einem Mahner zum Erhalt unserer Flora und Fauna, Kulturlandschaft und unseres kulturellen und baulichen Erbes. Dagegen zeigen die Bilder doch mehr die „Schönheiten“ Bayerisch-Schwabens und blenden die aktuellen Gefährdungen ein wenig aus.

Dieses Buch sei allen, die den Regierungsbezirk Schwaben in historisch-geographischer Hinsicht näher kennen lernen wollen, nachdrücklich empfohlen, nicht zuletzt der Leserschaft der „Landsberger Geschichtsblätter“. Dieser, unser Nachbarregierungsbezirks, grenzt ja direkt an den Landkreis Landsberg an.



Lindenberg 2016, Kunstverlag Josef Fink, ISBN 978-3-89870-913-2, 29,90 €

Werner Fees-Buchecker

Landsberger Rückblick 2017

von Anton Lichtenstern

Vor 550 Jahren, im Jahr 1467,

- schloss **Valentin Kindlin**, der Bauleiter des Neubaus der Landsberger Pfarrkirche, einen Vertrag mit dem Abt von St. Ulrich und Afra in Augsburg für den Bau der dortigen Kirche.
- starb in Ulm der berühmte Bildhauer **Hans Multscher**, der um 1440 „Maria mit dem Jesuskind“ geschnitzt hatte, eines der bedeutendsten Kunstwerke der Stadtpfarrkirche.

Vor 525 Jahren, im Jahr 1492,

- besuchte auf der Rückreise eine **Gesandtschaft aus Venedig** Landsberg. Ihr Tagebuch enthält genaue Beschreibungen des gotischen Choraltars der Pfarrkirche und des Brunzens auf dem Hauptplatz.

Vor 500 Jahren, im Jahr 1517,

- besuchte der Kardinal Luigi d'Aragona Landsberg. In seinem Reisebericht beschrieb er das **Lechwehr**: „Ein Wasserfall, voller Ungestüm und überaus reißend.“

Vor 425 Jahren, im Jahr 1592,

- brach in Landsberg die **Pest** aus.
- starb der Landsberger Maler **Ludwig Schliem**. Eine von ihm gezeichnete Stadtansicht von um 1566 wird im Hauptstaatsarchiv in München aufbewahrt.

Vor 300 Jahren, im Jahr 1717,

- wurde in Lechmühlen der Maler **Johann Baptist Baader** geboren, der auch der „Lechhansl“ genannt wurde. In den Kirchen im Landkreis findet man viele seiner Gemälde und Fresken.
- wurde in Landsberg **Johann Brugger** geboren. Er wirkte als Jurist und Professor an der Universität Ingolstadt.
- wurde das neue **Rathaus** um ein Stockwerk erhöht, wohl nach einem Plan Dominikus Zimmermanns, um Platz für einen Festsaal zu schaffen. Der Giebel wurde zum Platz gewendet. Dies war die Voraussetzung für die Stukierung der Fassade durch Zimmermann.

Vor 275 Jahren, im Jahr 1742,

- wurde, nach der Überlieferung wohl in Landsberg, **Franz Seraph Mair (Majrffy)** geboren. Er lebte als Kaufmann und Bierbrauer in Ungarn, wurde in den Adelsstand erhoben und unterstützte wandernde Landsberger Handwerksgehlen. Sein Porträt hängt im Rathaus.
- beschlossen die Bürger in einer Bürgerversammlung, die Stadt gegen die österreichischen Truppen im **Österreichischen Erbfolgekrieg** zu verteidigen. Sie legten das Gelübde ab, jährlich durch eine Prozession dem Jesuitenheiligen Franz Xaver als Beschützer der Stadt zu danken. Dem berüchtigten **Husarenoberst Menzel** gelang es nicht, die Stadt einzunehmen.
- Fertigstellung des Rohbaus und Weihe der **Wallfahrtskirche in Pöring** nach dem Plan von Dominikus Zimmermann.

Vor 250 Jahren, im Jahr 1767,

- wurde am Hauptplatz Nr. 11 **Ignaz Albert (von) Riegg** geboren, der spätere Bischof von Augsburg. Er erwarb sich große Verdienste um die Neuorganisation des Bistums nach der Säkularisation und für die Wiedererrichtung von Benediktinerklöstern. Am Geburtshaus ist eine Gedenktafel angebracht, ein Porträt befindet sich im Besitz der Städtischen Museen.

Vor 200 Jahren, im Jahr 1817,

- herrschten als Folge der Missernten des Jahres 1816 in Landsberg wie in ganz Europa eine **Hungersnot und eine „Teuerung“**. Die Lebensmittelpreise stiegen auf eine für viele Familien fast unbezahlbare Höhe. Die Ursache war der Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien 1815.

Vor 175 Jahren, im Jahr 1842,

- wurde die Landsberger **„Turnerfeuerwehr“** gegründet, die Vorläuferin der heutigen freiwilligen Feuerwehr.
- malte **Georg Lacher** in der Pfarrkirche in **Erpfting** das große Deckengemälde, das **„Jüngste Gericht“**, nach dem Vorbild des Freskos seines Lehrers Peter von Cornelius in der Ludwigskirche in München.

Vor 125 Jahren, im Jahr 1892,

- wurde die neugotische **Pfarrkirche St. Ulrich und Katharina** geweiht. Ihr Baumeister war der Landsberger Johann Baptist Maurer.
- wurde unter Leitung des in Landsberg geborenen **Otto (Ritter von) Kühlmann** der Bau der **Anatolischen Eisenbahn** von Istanbul nach Ankara vollendet. Ein Porträt des Ehrenbürgers der Stadt hängt im Historischen Rathaus im ersten Stock.

Vor 100 Jahren, im Jahr 1917,

- mussten viele **Kirchenglocken** abgeliefert werden. Das Metall wurde zu Kriegsmunition verarbeitet.

Vor 50 Jahren, im Jahr 1967,

- wurde die „**Kirche zu den Hl. Engeln**“ geweiht. Architekt war Professor Josef Wiedemann.



Porträt Franz Seraph Mair (Majrffy), unsigniert, Öl auf Lw., Historisches Rathaus Landsberg, Foto: Werner Fees-Buchecker



Porträt Bischof Ignaz A. von Riegg, Ausschnitt, Städtische Museen Landsberg, Depot, Foto: Werner Fees-Buchecker



Porträt Otto Ritter von Kühlmann, unsigniert, Öl auf Lw., Historisches Rathaus Landsberg, Foto: Bernd Kittlinger

Aus dem Vereinsleben

von Sigrid Knollmüller

1. Besonderheiten aus dem Vereinsleben

Nicht nur für den Historischen Verein, sondern auch für die Stadt Landsberg am Lech war das vergangene Jahr ein ganz besonderes. Der Historische Verein wurde 160 Jahre alt und Stadt und Verein gedachten des 250jährigen Todestages von Dominikus Zimmermann, des großen Baumeisters der Rokokozeit, der fast 40 Jahre lang in Landsberg lebte und arbeitete. Dominikus Zimmermann wurde am 1. Juli 1685 im Dorf Gaispoint, das damals zum Kloster Wessobrunn gehörte, geboren und verstarb am 16. November 1766 nahe der Wieskirche, seinem bedeutendsten Kirchenbau. Genau vor 300 Jahren jedoch, im Jahre 1716, kam Dominikus Zimmermann mit seiner kleinen Familie nach Landsberg und trat die Stelle eines Stadtbaumeisters an. Der Historische Verein Landsberg ehrte diesen großen „Baumeister des Lichts“ mit einer Reihe von Exkursionen und Studienfahrten, die zu den wichtigsten Bauwerken Zimmermanns führten. Neben dem Besuch der Wieskirche waren die Erkundungen der beiden anderen großen Kirchen, nämlich die in Steinhausen bei Biberach und in Günzburg eine Selbstverständlichkeit. Sechs Studienfahrten auf den Spuren von Dominikus Zimmermann, die nicht nur zu den großen Kirchen führten, organisierte der Historische Verein, denn neben seinen Arbeiten als Kirchenbaumeister war Dominikus Zimmermann auch als herausragender Altarbauer und Stukkator sehr gefragt. Bis in die Schweiz hinein konnten wir deshalb den Spuren Zimmermanns folgen. Diese sechs Studienfahrten bedeuteten insgesamt eine große Kraftanstrengung für den Vorstand. Deshalb muss an dieser Stelle Frau Ingrid Lorenz und Herrn Dr. Werner Fees-Buchecker für die Planung und Ausführung dieser Fahrten besonders gedankt werden.

Neben Dominikus Zimmermann gab es 2016 aber auch noch anderes Interessantes zu erleben. So stieß die Fahrt zur Großen Landesausstellung in Baden Württemberg, bei der man auf 4000 Jahre Pfahlbauten zurückblicken konnte, auf großes Interesse. Und natürlich war auch die Fünf-Tages-Fahrt entlang der alten Römerstraße, der „Via Claudia Augusta“, ein weiterer Höhepunkt im Vereinsleben, denn mit diesem 3. und letzten Teilabschnitt, der sog. „Via Claudia Augusta Padana“, waren nun alle Teile dieser berühmten Straße erkundet worden.

Einen Höhepunkt in jedem Vereinsjahr bildet die Jahreshauptversammlung, bei der der Vorstand Rechenschaft über das vergangene Jahr ablegen muss. Und wie in jedem Jahr war natürlich – neben den Berichten – auch die Ehrung langjähriger Mitglie-

der von großer Bedeutung. Nach dem Bericht der 1. Vorsitzenden konnten die anwesenden Mitglieder im Anschluss alles Wesentliche über die Finanzen des Vereins erfahren. Ewald Horn, der langjährige Schatzmeister des Historischen Vereins, hatte den Rechenschaftsbericht 2015 zwar noch fertigstellen können, obwohl er schon schwer erkrankt war. Vorgetragen hatte den Bericht aber dann die 2. Vorsitzende Ingrid Lorenz, da Ewald Horn kurz vorher verstorben war. Ihm gebührt unser aufrichtiger Dank für die über viele Jahre hinweg stets hervorragend geleistete Arbeit. Da es aus der Versammlung heraus keine Fragen zu den Berichten gab, konnte Franz-Xaver Rößle, als Vorsitzender des Kuratoriums, über die vielfältigen Fördermaßnahmen der Hans-Heinrich-Martin-Stiftung berichten. Dass der Historische Verein diese Stiftung verwalten darf, bedeutet zwar Arbeit für den Schatzmeister aber auch die Möglichkeit, dort helfend einzugreifen, wo es Schwierigkeiten mit der Finanzierung eines Projekts gibt. Nach den interessanten Ausführungen über die Finanzen des Vereins und den Förderungen der Stiftung war es der Vorsitzenden eine besondere Freude und auch eine Ehre, diejenigen Mitglieder, die schon seit Jahrzehnten dem Verein angehören und an all seinen Aktivitäten lebhaft Anteil nehmen, zu ehren. Namens des Vorstandes, des Beirates und des gesamten Vereins sprach die Vorsitzende folgenden Personen Dank und Anerkennung aus:

Für 25jährige Zugehörigkeit wurden geehrt: Herr Dr. Rainer Beck, Herr Dr. Werner Fees-Buchecker, Herr Peter Hackenberg, Frau Erika Hartmann, Herr Gerhard Hartmann, Frau Carmen Jacobs, Herr Xenophon Konstas, Herr Norbert Kreuzer, Frau Gudrun Lutz und Herr Dr. Peter Lutz, Herr Markus Martin, Herr Manfred Müller, Frau Sigrid Radtke und Herr Markus Renda.

Bereits seit 40 Jahren halten folgende Mitglieder dem Verein schon die Treue: Herr Jürgen Büschelberger, Herr Roland Greissl, Herr Pfarrer Eugen Halder, Frau Erika Hirschhorn, Herr Dr. Hermann Kriegl, Herr Karl Köhl, Frau Gisela Münzer, Herr Franz-Xaver Schießl, Herr Anton Stock und Herr Conrad G. Zwerger.

Den anwesenden zu ehrenden Mitgliedern wurde jeweils eine Urkunde und ein Buch oder eine kleine Radierung von Landsberg überreicht. Und wie immer schloss sich nach den Ehrungen ein kurzer Vortrag an, der diesmal ein besonderes Kapitel der Geschichte Landsbergs beleuchtete: Dr. Werner Fees-Buchecker berichtete über „Kaiser Ludwig der Bayer und Landsberg“.

Neben der Mitgliederversammlung bildeten auch die Treffen des Beirates des Historischen Vereins wichtige Fixpunkte im Ablauf des Vereinsjahres. Wie immer wurden beim letzten Treffen gegen Ende des Jahres die Weichen für das neue Vereinsjahr 2017 gestellt. Es wurden wichtige Themen besprochen, Fördermaßnahmen beschlossen, wie zum Beispiel die Beteiligung des Historischen Vereins am Erwerb einer gesamten Uhrmacherwerkstatt mit alten Werkzeugen, Uhren usw. eines alten Landsberger Uhrmachers für das Neue Stadtmuseum oder die Finanzierung der Restaurierung von noch erhaltenen Teilen eines Kreuzwegs des Barockmalers Johann Baptist Baader, und es wurde das Jahresprogramm für 2017 diskutiert. Drei Themenschwerpunkte werden das Programm 2017 mit Vorträgen und Studienfahrten charakterisieren: im Lutherjahr wird sich der Historische Verein auch mit dem großen Reformator, vor allem durch Studienfahrten, beschäftigen, an den Barockmaler Johann Baptist Baader, der 1717 geboren wurde, wird ebenfalls durch Studienfahrten und durch einem Sonderteil in den Landsberger Geschichtsblättern gedacht. Und das Jahr 1917, das sog. „Epochenjahr“ im Ersten Weltkrieg, darf auch nicht unerwähnt bleiben.

Mit einer kleinen Weihnachtsfeier ging nach dem letzten Vortrag im Dezember das Vereinsjahr 2016 harmonisch und fröhlich zu Ende. Aber bevor das Vereinsjahr 2016 endgültig vorbei ist, darf die Vorsitzende nicht versäumen, dem Schriftleiter der Landsberger Geschichtsblätter, Herrn Dr. Werner Fees-Buchecker, und dem Verantwortlichen für das Layout, Herrn Claus Hager, herzlich zu danken für ihre Mühen um die Landsberger Geschichtsblätter und für ihre stets hervorragende Arbeit.

2. Rückblick auf die Veranstaltungen im Jahre 2016

Dieser kurze Rückblick soll noch einmal an die Veranstaltungen des Jahres 2016, an die Vorträge und Studienfahrten, erinnern. Vor allem die Studienfahrten auf den Spuren von Dominikus Zimmermann, dem „Baumeister des Lichts“, mögen noch lange nachwirken, genauso wie die Studienfahrt entlang der „Via Claudia Augusta, III. Teil, der sog. Padana“. Alle Studienfahrten und Vorträge wurden gut angenommen und waren stets gut besucht.

24. Januar: Auftaktveranstaltung zum Dominikus-Zimmermann-Jahr: Präsentation der Landsberger Geschichtsblätter 2016 und Festvortrag von Dr. Heide Weißhaar-Kiem „Dominikus Zimmermann – zu Leben und Werk“

16. Februar: Dr. Albert Thurner versuchte in seinem Vortrag „Der Lechrain – eine alte Grenzlandschaft zwischen Baiern und Schwaben“ der typischen Landschaft und besonders dem Charakter des Lechrainer Dialekts nachzuspüren.

15. März: um Methoden und Erkenntnisse der Klimaforschung in der Archäologie und ihrem Bezug zur Geschichte ging es in dem Vortrag von Prof. Dr. Wolfgang Czysz „Alle reden vom Wetter – auch die Archäologen. Eine Klimageschichte von der Eiszeit bis ins Mittelalter.“

28. März: Der Emmausgang mit Dr. Werner Fees-Buchecker führte nach Pitzling und Pöring, wo Dominikus Zimmermann 1742 die Schloss- und Wallfahrtskirche „Maria von der Versöhnung“ baute.



Die Wallfahrtskirche Pöring; Foto: W. Fees-Buchecker

4. April: Jahreshauptversammlung mit einem Vortrag von Dr. Werner Fees-Buchecker über „Kaiser Ludwig der Bayer und Landsberg“

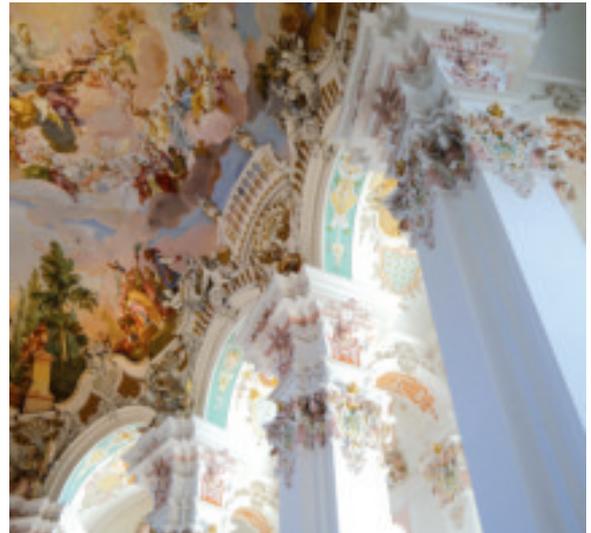
23. April: Dominikus Zimmermann 1 – Tagesfahrt mit Ingrid Lorenz nach Wessobrunn, Aich bei Birkland, Schongau und zur Wies.

5. Mai: In seiner traditionellen Halbtagesfahrt an Christi Himmelfahrt zeigte Dr. Albert Thurner den Mitreisenden drei Kirchen rund um Steingaden.

21. Mai: Dominikus Zimmermann 2 – Tagesfahrt mit Dr. Werner Fees-Buchecker nach Steinhausen bei Biberach, Kloster Siefßen und Bad Waldsee



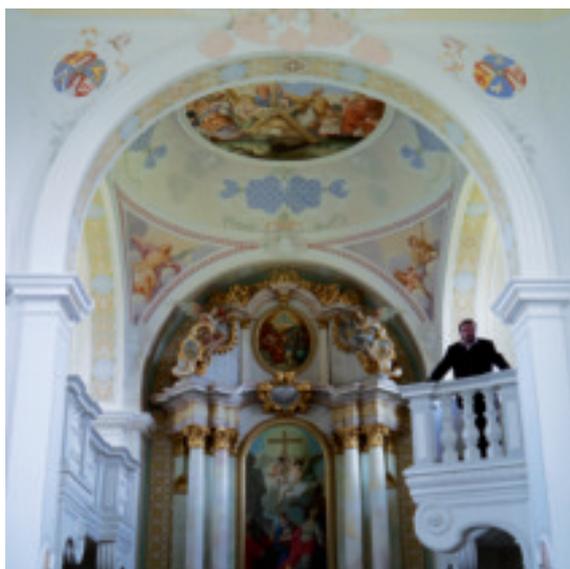
"Vor der Kirche in Urspring", Foto: Albert Thurner



Die Wallfahrtskirche Steinhausen, Foto: Peter Gayer



Scagliola-Arbeit von Dominikus Zimmermann am Hochaltar der Stiftskirche Bad Waldsee Foto: Peter Gayer



Die Kreuzbergkirche bei Steingaden; auf der Kanzel: der Reiseleiter Dr. Thurner, Foto: Peter Gayer



Die Klosterkirche Siefßen Foto: Peter Gayer

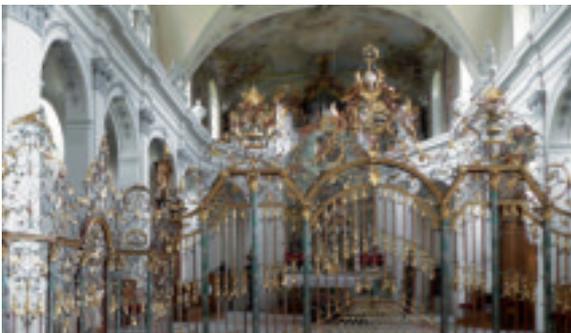
4. Juni: Dominikus Zimmermann 3 – Tagesfahrt mit Ingrid Lorenz in die Schweiz nach Fischingen im Kanton Thurgau, nach Ittingen und Ittendorf: „Dominikus Zimmermann und die Wessobrunner in der Schweiz“



Die ehem. Kartause Ittingen, Foto: Fritz Kral



In der Kartause Ittingen, Foto: Fritz Kral



Fischingen, das Innere der Klosterkirche, Foto: Fritz Kral



Die Kanzel in Ittendorf wird Dominikus Zimmermann neu zugeschrieben, Foto: Fritz Kral

25. Juni: Dominikus Zimmermann 4 – Tagesfahrt mit Dr. Werner Fees-Buchecker nach St. Alban bei Aitrang, nach Maria Schnee bei Rettenbach, zum Kloster der Dominikanerinnen in Bad Wörishofen und zum Schluss in die wunderbare Annakapelle in der Kartause Buxheim.



St. Benedikt am Hochaltar, Stuckfigur, Dominikus Zimmermann zugeschrieben, Foto: W. Fees-Buchecker



Der Hochaltar von St. Alban, Ein Frühwerk von Dominikus Zimmermann, Foto: W. Fees-Buchecker

9. Juli: Ziel der Tagesfahrt mit Sigrid Knollmüller war die große Landesausstellung in Baden Württemberg: „4000 Jahre Pfahlbauten“. Ihre Erforschung und ihre Verbreitung wurden in einer großartigen, zweiteiligen Ausstellung im Kloster Schussenried und im Federseemuseum in Bad Buchau dargeboten.



Ein Teil der Landesausstellung fand in dem architektonisch besonderen Bau des Federseemuseums statt, Foto: W. Fees-Buchecker.

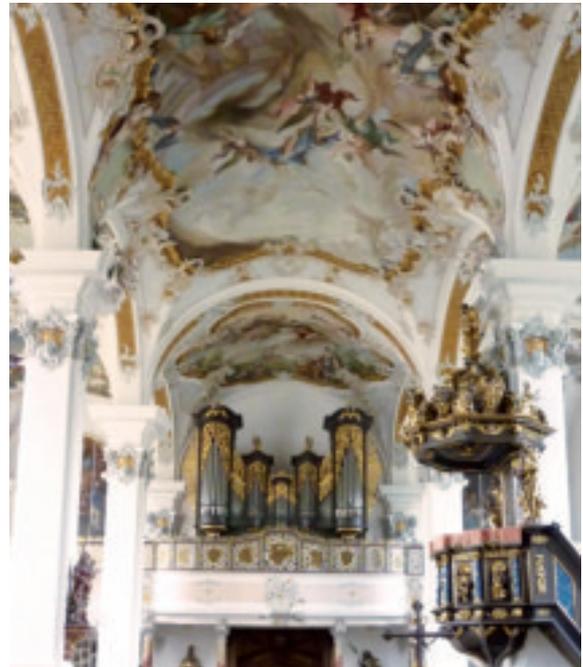


Gruppe vor dem Federseemuseum, Foto: W. Fees-Buchecker

6. August: Dominikus Zimmermann 5 – Tagesfahrt mit Ingrid Lorenz: „Dominikus Zimmermann und weitere bedeutende zeitgenössische Künstler in Bayerisch – Schwaben“. Es ging nach Günzburg, Baiershofen, Welden und zur Wallfahrtskirche Violau.



Frauenkirche (Zu Unserer Lieben Frau), Foto: Tilman.2007



Wallfahrtskirche Violau

17. September: Dominikus Zimmermann 6 – diese Tagesfahrt mit Dr. Werner Fees-Buchecker stellte Dominikus Zimmermann als berühmten Altarbauer vor: seine Stuckmarmoraltäre und Scagliola-Antependien in Niederschönenfeld und Wemding und (nicht von Zimmermann) Kloster Kaisheim.



Der Marktplatz in Wemding, Foto: W. Fees-Buchecker

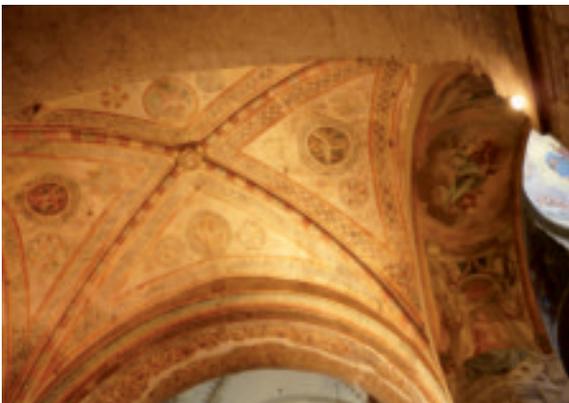


Die Gruppe mit Regenschirm bei der Stadtführung am Marktplatz in Wemding, Foto: W. Fees-Buchecker

25. September – 29. September: Diese Fünftagesfahrt mit Sigrid Knollmüller führte entlang des dritten und letzten Teils der Via Claudia Augusta, der sog. „Padana“. Von Verona aus ging die Erkundung bis nach Ostiglia an den Fluss Po (daher der Name), einem der Anfangs- oder Endpunkte der alten Römerstraße.



Relief am Eingangsportal von San Zeno in Verona, Foto: Ingrid Lorenz



Alter Dom in Brescia, Foto: Ingrid Lorenz



Die Scaliger-Burg in Soave, Foto: Ingrid Lorenz



Jupitertempel in Brescia, Foto: Ingrid Lorenz



Zentraler Platz in Brescia, Foto: Ingrid Lorenz

4. Oktober: Als letzter Vertreter der sog. „Füssener Schule“ wurde der fürstbischöfliche Hofbaumeister Franz Kleinhaus (1699 – 1776), der in Denklingen die Pfarrkirche baute, von Klaus Wankmiller vorgestellt.

8. November: Martin Wölmüller, der Geschäftsführer des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege, sprach über das – auch für die Stadt Landsberg brisante Thema – „Altlasten oder Wertobjekte? Über den Umgang mit überlieferter Baukultur“.

6. Dezember: Dr. Walter Gronauer berichtete über „Ein Leben in Bayern - vom Königreich bis nach dem Zweiten Weltkrieg“, indem er aus den interessanten und umfangreichen Tagbüchern seiner Großmutter immer wieder wichtige Teile zitierte.

Zur guten Tradition gehört es mittlerweile, dass der Historische Verein im Anschluss an den letzten Vortrag im Dezember zu einer Weihnachtsfeier einlädt. Auch 2016 klang auf diese Weise das Vereinsjahr mit guten Gesprächen, bei gutem Wein und bei süßem und salzigem Gebäck fröhlich und harmonisch aus.

3. Mitgliederstand

Erfreulicherweise konnte der Historische Verein auch im Jahr 2016 wieder eine große Zahl von neuen Mitgliedern gewinnen, die sich für die Geschichte, für Kunst und Kultur der Stadt und des Landkreises interessieren. Auf diese Weise konnte die Zahl der Mitglieder schon fast auf 750 steigen, obwohl wir durch bedauerliche Todesfälle und durch Austritte einige Mitglieder verloren haben. Mit großer Freude kann der Historische Verein Landsberg am Lech e.V. 2016 folgende Mitglieder begrüßen und in seiner Mitte herzlich willkommen heißen:

Herr Bader Herbert, Windach
Herr Bernauer Simon, Pürgen
Herr Boberach Ferdinand, Buchloe
Frau Boberach Inge, Buchloe
Frau Deutsch Margit, Landsberg
Frau Döllner Helga, Leeder
Frau Egen Rita, Weil
Frau Endres Gertraud, Landsberg
Frau Feller Elisabeth, Landsberg
Frau Großkopf Silvia, Finning
Frau Huber Mechthild, Landsberg
Frau Ihrler Gertrud, Landsberg
Herr Jörg Paul, Denklingen
Herr Kaminski Stefan, Landsberg
Frau Kohlberger Viola, Landsberg
Frau Kopp Maria, Wessobrunn
Frau Kühl Maja, Landsberg
Frau Linortner Margarete, Kennelbach, Österreich
Herr Loy Josef, Eresing
Frau Scheibenbogen Irmgard, Schwabmünchen
Frau Scheifele Anna, Buchloe
Herr Schiffmann Martin, Geretshausen
Herr Schmid Thomas, Kaufering
Frau Schmitt Gabriele, Kaufering
Herr Schülke Albert, Kaufering
Frau Schülke Hildegard, Kaufering
Herr Sigl Adolf, Landsberg
Frau Stock Barbara, Landsberg
Herr Straßer Peter-Paul, Landsberg
Frau Streich Hilde, Kaufering
Frau Streit Anita, Rott
Herr Unger Max, Landsberg
Frau von Stetten Helma, München
Frau Dr. Wagner Gerhild, Eching
Frau Walz Brigitte, Kaufering
Frau Warth Maria, Landsberg
Herr Weinmüller Jakob, Igling
Frau Zeisberger Ulrike, Walleshausen
Frau Zitzlsperger Karin, Pflaumdorf
Gemeinde Eresing

4. Kontaktaufnahme

Geschäftsstelle

DERPART Reisebüro Michael Vivell, Hauptplatz 149, 86899 Landsberg am Lech, Tel: 08191/917412, Fax: 59891 e-mail: tickets@vivell.net

1. Vorsitzende

Sigrid Knollmüller, Kalkbrennerstraße 8
86899 Landsberg, Telefon: 08191/59130
Email: knollmueller@historischer-verein-landsberg.de

2. Vorsitzende

Ingrid Lorenz, Erpftinger Straße 7
86899 Landsberg, Telefon: 08191/39668

Schriftführer und Schriftleiter der Landsberger Geschichtsblätter

Dr. Werner Fees-Buchecker, Schloßstraße 8
86859 Igling, Telefon: 08248/804
Email: fees-buchecker@gmx.net
Beiträge bitte an diese Adresse

Schatzmeister

Wolfgang Juchem, Ulmenstraße 54
86899 Landsberg, Telefon: 08191/942127
Email: juchem.wolfgang@outlook.de

Beiratsmitglieder:

Sonia Fischer, Prof. Dr. Ferdinand Kramer, Anton Lichtenstern, Annegret Michler, Elke Müller, Klaus Münzer, Hartfrid Neunzert, Franz X. Rößle, Stefan Seidl, Ruth Sobotta, Guido Treffler, Dr. Albert Thurner; automatisch Mitglied im Beirat: Landrat Thomas Eichinger, Oberbürgermeister Mathias Neuner, Kreisheimatpfleger für Archäologie (zur Zeit vakant), Kreisheimatpflegerin Dr. Heide Weißhaar-Kiem

Homepage: www.historischer-verein-landsberg.de

Vereinsbibliothek in der Stadtbücherei Landsberg im Lechstadel, Lechstraße, Telefon: 08191/9453-0
Öffnungszeiten: Mo, Di, Fr 11.00–18.00 Uhr, Mi 10.00–13.00 Uhr, Do 13.00–19.00 Uhr

Bankverbindung

Sparkasse Landsberg, BIC: BYLADEM1LLD
IBAN: DE 78 7005 2060 0000 0040 85

Nachrufe

Dr. Anton Huber

Der Historische Verein Landsberg am Lech trauert um seinen früheren 1. Vorsitzenden und um sein Ehrenmitglied Dr. Anton Huber, der am 2. Februar 2016 im Alter von 82 Jahren verstorben ist. Bereits 1969 wurde Dr. Anton Huber Mitglied im Historischen Verein und schon 1972 dessen 1. Vorsitzender. Bis 1986 übte er dieses Amt mit großem Engagement und mit Leidenschaft aus. Besonders die Erforschung der Vor- und Frühgeschichte der Stadt und des Landkreises lag Dr. Huber sehr am Herzen. Viele Mitglieder des Vereins und auch viele seiner Schüler konnte er durch seine umfangreichen Ausgrabungen für die Archäologie der näheren Heimat begeistern. Durch seine zahlreichen Beiträge in den Landsberger Geschichtsblättern, deren Schriftleiter er ab 1972 für viele Jahre war, konnte er das Wissen um geschichtliche Zusammenhänge in unserer Region sehr erweitern. Auch nach Beendigung seiner Tätigkeit als 1. Vorsitzender gehörte er in seiner Eigenschaft als Stadt- und Kreisheimatpfleger für Bodendenkmäler noch viele Jahre dem Beirat des Historischen Vereins an. Mit ihm verlor der Historische Verein Landsberg am Lech e.V. eine prägende Persönlichkeit. In seinen zahlreichen Beiträgen und Büchern zu unterschiedlichen geschichtlichen Themen wird er uns aber lebendig bleiben. Der Historische Verein Landsberg dankt Dr. Anton Huber für seinen Einsatz für den Verein und wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.



Für den Historischen Verein, für Vorstand und Beirat

Sigrid Knollmüller Ingrid Lorenz

Dr. Werner Fees-Buchecker

Ewald Horn

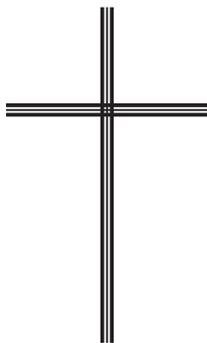
Der Historische Verein Landsberg am Lech e.V. trauert auch um seinen langjährigen Schatzmeister Ewald Horn, der am 28. März 2016 im Alter von 78 Jahren nach langer, schwerer Krankheit verstorben ist. Sein Tod bedeutete einen großen Verlust für den Historischen Verein, denn zehn Jahre lang bekleidete Ewald Horn mit großem Eifer und großer Freude das Amt des Schatzmeisters. Mit viel persönlichem Einsatz und Hingabe an dieses Amt und auch mit der erforderlichen Genauigkeit überwachte und verwaltete er stets sorgsam die Finanzen des Vereins. Bis zuletzt galt seine unermüdliche Sorge dem Verein und vor allem seiner finanziellen Situation. Sogar als seine Kräfte schon nachließen, wollte und konnte er den Jahresabschluss 2015 noch zu Ende bringen. Mit Ewald Horn verlor der Historische Verein nicht nur seinen langjährigen Schatzmeister, sondern auch einen treuen Freund und nimmermüden Ansprechpartner für alle Belange des Vereins. Der Historische Verein Landsberg am Lech dankt Herrn Ewald Horn für seine geleistete Arbeit, seinen immerwährenden Einsatz und seine große Hilfsbereitschaft. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren



Für den Historischen Verein, für Vorstand und Beirat

Sigrid Knollmüller Ingrid Lorenz

Dr. Werner Fees-Buchecker



Wir trauern um unsere Toten

Frau Franziska Augustin

(Nachtrag aus 2015)

Frau Hedwig Hermann

Herr Dr. Anton Huber

Herr Alois Winterholler sen.

Herr Ewald Horn

Frau Dr. Barbara Fenner

Herr Otto Seebauer

Frau Gertrud Friess

Frau Margarete Stemmer

Herr Medardus Wallner

Frau Eva Klose

Herr Gerhard Kurz

Frau Magda Gebhardt

Herr Heinrich Greißl

Autoren

Dr. Dagmar Dietrich, Hauptkonservatorin i.R.,
Kobellstraße 12
80336 München

Manfred Dilger
Eichendorffstraße 12
86916 Kaufering

Konrad Erhard
Ortschronist und Leiter des Dorfmuseums
Keltenstr. 10
86935 Rott

Dr. Werner Fees-Buchecker, Stadtheimatspfleger
Landsberg am Lech
Schloßstraße 8
86859 Igling

Dr. Thomas Hermann
Gebietsreferent, Landesamt für Denkmalpflege
Hofgraben 4,
80539 München

Sigrid Knollmüller
1. Vorsitzende des Historischen Vereins
Kalkbrenner Straße 8
86899 Landsberg am Lech

Viola Kohlberger, Promotionsstudentin
Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte, LMU München,
Hopfengartenstr. 7a
86899 Landsberg am Lech

Günther Kraus, Ortschronist
Ortsstraße 43
86925 Seestall

Norbert Kreuzer, Realschuldirektor i.R., Kreisrat
Saarburgstr. 29C
86899 Landsberg am Lech

Anton Lichtenstern, Stadtheimatspfleger a. D.
Bayerfeldstraße 3
86899 Landsberg am Lech

Ingrid Lorenz
2. Vorsitzende des Historischen Vereins
Erpftinger Straße 7
86899 Landsberg am Lech

Dipl. Ing Walter Meier
Ahornring 88
86916 Kaufering

Hartfrid Neunzert, Museumsleiter i.R.
Trautweinstraße 6
86899 Landsberg am Lech

Thomas Pfundner, evangelischer Pfarrer
St.-Georg-Straße 14
89233 Neu-Ulm, OT Holzschwang

Franz Xaver Rößle, Oberbürgermeister a. D.
Angelus-Silesius-Straße 7
86899 Landsberg am Lech

Dr. Albert Thurner, Historiker, 1. Bürgermeister
Ulrichstraße 11
86946 Vilgertshofen

Georg Waldemer, stellvertr. Leiter
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
Alter Hof 2
80331 München

Wolfgang Weiße
Benediktenwandstraße 8
86899 Landsberg am Lech

Prof. Dr. Franz Bernhard Weißhaar
Sonnenstraße 6
86899 Landsberg am Lech

Herbert Wintersohl
Jahnstr. 18a
86807 Buchloe

Herbert Wittmann, Realschuldirektor i. R.
Brunnenstraße 11
87640 Ebenhofen

Michael Zeitler, Stadtpfarrer
Pfarramt Mariä Himmelfahrt Landsberg
86899 Landsberg am Lech

Nachweise der Abbildungen

(soweit nicht bei den einzelnen Beiträgen angegeben)

Beiträge:

Wolfgang Weiße, Familie Bach – Schuhmacher aus Landsberg, S. 99–100, Abb. 1: Sammlung Wolfgang Weiße; Abb. 2-4: Fotos des Autors; Abb. 6: Diözesanarchiv Augsburg

Franz Xaver Rößle, Herkomer und die Liebe zu Landsberg, S. 106, Abb. 15: homepage Königlich privilegierte Feuerschützengesellschaft Landsberg, <http://www.fsg-landsberg.de/chronik>; S. 107, Abb. 17: Foto des Autors

Hartfrid Neunzert, Die Christuskirche in Landsberg aus der Sicht der Gemeindemitglieder, S. 113–116, alle Abb. vom Autor

Johann Baptist Baader (1717–1780). Zum 300. Geburtstag, S. 145, 146: Abb: Arbeitskreis Kultur Seestall; Foto: Julian Leitenstorfer

Konrad Erhard, Johann Baptist Baaders Deckenfresko in Rott, S. 177–183; alle Fotos vom Autor

Nachrufe, S. 201; Abb. Historischer Verein Landsberg am Lech

Personen- und Ortsregister 2017

A

- Aindling*, Markt, Landkreis Aichach-Friedberg 2017/38
Aitrang, Gemeinde, VG Biessenhofen, Landkreis Ostallgäu 2017/69
Albrecht V., Bayernherzog (reg. 1550–1579) 2017/23
Alciato, Andrea (1492–1550), Mailänder Jurist und Humanist, Erfinder des Emblems 2017/169
Altenberg, Ortsteil der Gemeinde Odenthal, Rheinisch-Bergischer-Kreis 2017/122
Altenmünster, Gemeinde, Landkreis Augsburg 2017/39
Altenstadt, Markt, Landkreis Neu-Ulm 2017/40
Andechs, Gemeinde, Landkreis Starnberg 2017/38
Apfeldorf, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36
Asch, Gemeinde Fuchstal, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36
Attenkover, Anton, (1727–1794), Verleger in Ingolstadt 2017/26
Augsburg, kreisfreie Großstadt, Bayern, ehem. Reichsstadt 22, 37, 51
Aurich, Kreisstadt, Landkreis Aurich 2017/41
Avicenna, Abū Alī al-Husain ibn Abdullāh ibn Sīnā (980–1037), persischer Arzt und Universalgelehrter aus Chorasān 2017/14

B

- Baader, Johann Baptist (1717–1780), Barock- und Rokokomaler 2017/147, 157, 167, 177
Babel, Nikolaus (1643–1728), Pfronten 2017/68
Babenhausen, Markt, Landkreis Unterallgäu 2017/40
Bach, Josef und Anna, Schuhmachereheleute aus Landsberg 2017/99
Bad Kötzing, Stadt, Landkreis Cham 2017/40
Bad Tölz, Kreisstadt, Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen 2017/38
Bad Windsheim, Stadt, Landkreis Neustadt a.d.Aisch-Bad Windsheim 2017/95
Bamberg, kreisfreie Stadt, Oberfranken 2017/120
Barcelona, Hauptstadt Kataloniens, Spanien 2017/119
Baumann, Josef, Vertreter der Oberdeutschen Provinz der Jesuiten 2017/118
Bayrhoff, Hans Adam (1650–1722), Bildhauer aus Füssen 2017/67
Beck, Leonhard, Maler 2017/16
Beichel, Martin (1644–um 1712), Bildhauer aus Türkheim 2017/68
Bendl, Ehr Gott Bernhard (um 1660–1738) Bildhauer aus Pfarrkirchen 2017/70
Benediktbeuern, Gemeinde, Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen 2017/38
Bergmüller, Johann Georg 2017/148
Berlin, Bundeshauptstadt der Bundesrepublik Deutschland 2017/41

- Bernbeuren*, Gemeinde, Landkreis Weilheim-Schongau 2017/40
Besemfelder, Oscar Adolf Georg (1893–1965), Sänger und Lautenspieler 2017/118
Biberach an der Riß, große Kreisstadt, Landkreis Biberach an der Riß 2017/40
Biber, Pfarrer in Rott von 1877 bis 1886) 2017/179
Bichlbach, Gemeinde, Bezirk Reutte in Tirol, Österreich 2017/41
Biessenhofen, Gemeinde, Landkreis Ostallgäu 2017/67
Birkland, Ortsteil von Apfeldorf, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/38
Bleckenau, Ortsteil von Schwangau, Gemeinde, Landkreis Ostallgäu 2017/118
Boelzl, Thassilo (1724–1727), Abt von Kloster Wessobrunn 2017/178
Bosch, Jacob (1652–1704), Augsburg 2017/172
Bozen, Landeshauptstadt von Südtirol, Italien 2017/41
Brixen, Stadt, Südtirol, Italien 2017/41
Bronnen, Ortsteil von Waal, Gemeinde, Landkreis Ostallgäu 2017/37, 82
Bruneck im Pustertal, Gemeinde, Südtirol, Italien 2017/41
Brünn, Großstadt, Südmährische Region, Tschechien 2017/41
Buchloe, Stadt, Landkreis Ostallgäu 2017/36, 73
Budenz, Böhmen, Tschechien 2017/41
Burgau, Stadt, Landkreis Günzburg 2017/40
Burghausen, Stadt, Landkreis Altötting 2017/38
Burgkmair, Hans, Maler 2017/16
- ## C
- Campagnolo, Domenico (1500–1564), venezianischer Landschaftsmaler 2017/21
Cesio, Carlo (1626–1686), italienischer Kupferstecher 2017/25
Cicero, Marcus Tullius (106–43 v. Chr.), römischer Philosoph 2017/168
Cortona, Pietro da, (1596–1669), Baumeister und Maler des römischen Hochbarocks 2017/25
Cranach, Lucas, der Ältere (1472–1553), Renaissance-Maler 2017/25
- ## D
- Darmstadt*, kreisfreie Großstadt, Hessen 2017/120
Denklingen, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36, 158
Deutenhofen, Ortsteil von Altmünster, Landkreis Dachau 2017/38
Dießen am Ammersee, Markt, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36, 94
Dietrich, Dr. Dagmar, Kunsthistorikerin 2017/53
Dillishausen, Ortsteil von Lamerdingen, Gemeinde, Landkreis Ostallgäu 2017/40

Dinkelscherben, Markt, Landkreis Augsburg 2017/39
Dornstetten, Ortsteil von Unterdiesen, Gemeinde,
VG Fuchstal, Landkreis Landsberg am Lech
2017/123
Döttl, Carl, Konservator 2017/182
Dresden, Landeshauptstadt des Freistaats Sachsen
2017/41
Dürer, Albrecht (1471–1528), deutscher Maler 2017/25

E

Eberhard, Johann Richard (1739–1813), Bildhauer aus
Hindelang 2017/71
Egling, Gemeinde, Landkreis Bad Tölz-Wolfrats-
hausen 2017/36
Eichstätt, große Kreisstadt, Landkreis Eichstätt 2017/38
Eisenach, kreisfreie Stadt, Thüringen 2017/41
Ellighofen, Ortsteil der Stadt Landsberg am Lech
2017/36, 78
Elvers, Silvia, Leiterin des Kammerchores 2017/120
Emerich, Karl, Pfarrer, ehem. Schriftleiter der
„Geschichtsblätter“ 2017/148
Emmenhausen, Ortsteil von Waal, Gemeinde, Land-
kreis Ostallgäu 2017/40
Entraching, Ortsteil von Finning, Gemeinde, Land-
kreis Landsberg am Lech 2017/36, 37
Epfenhausen, Ortsteil von Penzing, Gemeinde, Land-
kreis Landsberg am Lech 2017/36
Eresing, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech
2017/36
Erlangen, kreisfreie Stadt, Landkreis Erlangen-Höch-
stadt 2017/120
Ernst Ludwig Karl Albrecht Wilhelm von Hessen
und bei Rhein, (1868–1937), Großherzog von
Hessen-Darmstadt 2017/111
Erpfting, Stadtteil von Landsberg am Lech, Landkreis
Landsberg am Lech 2017/36, 148
Ertinger, Franz Ferdinand (1669–1747), Kempten 2017/68
Ertinger, Hans Ludwig (1641–1722), stiftkemptischer
Bildhauer 2017/67

F

Ferdinand I., Kaiser (reg. 1558–1564) 2017/24
Ferro, Giovanni (1582–1630), Teatro d'Imprese,
Venedig 2017/172
Finning, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech
2017/36
Fließ, Gemeinde, Bezirk Landeck, Tirol, Österreich
2017/41
Frankenhofen, Ortsteil von Frankental, Gemeinde,
Landkreis Ostallgäu 2017/40
Freundorfer, Dr. Josef, (1894–1963), Bischof von
Augsburg 2017/122
Friedberg, Stadt, Landkreis Aichach-Friedberg
2017/37
Frontenhausen, Markt, Landkreis Dingolfing-Landau
2017/95
Fuchstal, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech
2017/158

Fürstenfeldbruck, große Kreisstadt, Landkreis
Fürstenfeldbruck 2017/38
Füssen, Stadt, Landkreis Ostallgäu 2017/37

G

Galen (~129–199 n. Chr.), griechisch-römischer
Medicus 2017/14, 16
Garmisch-Partenkirchen, Markt, Landkreis Gar-
misch-Partenkirchen 2017/95
Gasser, Achilles Pirminus, (1505–1577), Augsburger
Arzt 2017/22
Geltendorf, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech
2017/36
Gerbl, Dr. Otto, Landrat (1945–1958), Landkreis
Landsberg am Lech 2017/127
Geretshausen, Ortsteil von Weil, Gemeinde, Land-
kreis Landsberg am Lech 2017/36
Göggingen, Stadtteil von Augsburg, Bayern 2017/39
Goggl, Engelbert (1770–1781), Abt von Wessobrunn
2017/177
Götz, Josef Matthias (1696–1760) Bildhauer aus Bam-
berg 2017/70
Grainau, Gemeinde, Landkreis Garmisch-Parten-
kirchen 2017/95
Großkitzighofen, Ortsteil von Lamerdingen, Land-
kreis Ostallgäu 2017/77
Günther, Matthäus (1705–1788), Barock- und Rokko-
komaler 2017/148

H

Hablitzel, Johann Peter, kath. Pfarrer, Stockach
2017/148, 159
Hagenheim, Ortsteil von Hofstetten, Gemeinde,
Landkreis Landsberg am Lech 2017/36
Haggenmiller, Franz, Restaurator aus München 2017/160
Halblech, Gemeinde, Landkreis Ostallgäu 2017/74
Hall, Stadt, Tirol, Österreich 2017/41
Hambühl, Ortsteil von Baudenbach, Markt, Landkreis
Neustadt an der Aisch-Bad Windsheim 2017/95
Hartlmaier, Josef (1909–1986), Pfarrvikar der Spital-
pfarre und Religionslehrer 2017/117
Haunshofen, Ortsteil von Wielenbach, Landkreis
Weilheim-Schongau 2017/38
Hausen, Stadtteil von Buchloe, Stadt, Landkreis Ost-
allgäu 2017/73
Heel, Peter (1696–1767), Bildhauer aus Pfronten
2017/68
Herkomer, Sir Hubert von, Maler 2017/101, 109, 113
Herodes, Gaius Iulius Herodes, (um 74–4 v. Chr.),
römischer Klientelkönig in Judäa, Galiläa,
Samaria 2017/177
Herrieden, Stadt, Landkreis Ansbach 2017/95
Hillenbrand, Ignaz (um 1690–1772), Bildhauer aus
Türkheim 2017/68
Hippokrates (um 460–377 v. Chr.), griechischer
Arzt 2017/14
Hitzelberger, Maximilian (1704–1787), Bildhauer aus
Pfronten 2017/68

Hl. Sintpert (Simpert), früher Bischof von Augsburg, 778–807 2017/151
 Hl. Tozzo, Bischof von Augsburg (772–778) 2017/151
Hofstetten, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36
Hohenwart, Ortsteil von Fuchstal, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/158
 Holbein der Ältere, Hans (1464–1525), Renaissance-maler 2017/25
 Honold (Hanold), Regina, zweite Ehefrau von Cyriacus Weber aus Augsburg 2017/24
Honsolgen, Ortsteil von Buchloe, Stadt, Landkreis Ostallgäu 2017/36
Hurlach, Gemeinde, VG Igling, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36

I

Igling, Gemeinde, VG Igling, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36
Ingolstadt, kreisfreie Großstadt, Bayern 2017/38
Isny im Allgäu, Stadt, Badenwürttemberg 2017/51
Issing, Ortsteil von Vilgertshofen, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36, 148

J

Johannes der Täufer 2017/177
 Jünger, Prof. Hermann (1928–2005), deutscher Goldschmied, Silberschmied und Zeichner 2017/154

K

Kammlach, Gemeinde, Landkreis Unterallgäu 2017/39
Karlsbad, Stadt, Böhmen, Tschechien 2017/41
Karlskron, Gemeinde, Landkreis Neuburg-Schrobenhausen 2017/96
 Karl V., (1500–1558), ab 1530 Kaiser 2017/15
Kaufbeuren, kreisfreie Stadt, Schwaben, Bayern 2017/37, 51, 75
Kaufering, Markt, Landkreis Landsberg am Lech 2017/7, 36, 123
Kelheim, Stadt, Landkreis Kehlheim 2017/40
Kempten, kreisfreie Stadt, Schwaben, Bayern 2017/40, 51
Ketterschwang, Ortsteil von Germaringen, Gemeinde, Landkreis Ostallgäu 2017/40
Kiefersfelden, Gemeinde, Landkreis Rosenheim 2017/95
Köln, kreisfreie Großstadt, Nordrhein-Westfalen 2017/41
 Kracker, Anton, Pfarrer von Rott 2017/179
Kranzberg, Gemeinde, Landkreis Freising 2017/38
Kulmbach, große Kreisstadt, Landkreis Kulmbach 2017/40
 Kumpfmüller, Josef (1869–1949) Augsburger Bischof 2017/118

L

Lamerdingen, Gemeinde, VG Buchloe, Landkreis Ostallgäu 2017/40, 77
Landsberg, große Kreisstadt, Landkreis Landsberg am Lech 2017/31, 94
Landshut, kreisfreie Stadt, Niederbayern, Bayern 2017/40, 119
Langeringen, Gemeinde, VG Langeringen, Landkreis Augsburg 2017/39
Lechbruck am See, Gemeinde, Landkreis Ostallgäu 2017/95
Lechhausen, Stadteil von Augsburg 2017/39
Lechmühlen, Weiler in Fuchstal, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/148, 157
Leeder, Markt in der Gemeinde Fuchstal, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36
Lengenfeld, Ortsteil von Pürgen, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36, 155
 Lengger, Dr. Werner, Paläograph, Leiter des Universitätsarchivs Augsburg, 2017/33
 Leonardo da Vinci, Universalkünstler (1452–1519) 2017/16
Lermoos, Gemeinde, Bezirk Reutte, Tirol, Österreich 2017/41
 Leutner, Cölestin, Wessobrunner Benediktiner 2017/172
 Leveling, Heinrich Palmatius von, (1742–1798), Hofrat und Mediziner 2017/25
Liegnitz, Legnica, Großstadt, Liegnitz in Schlesien, Polen 2017/41
 Linn, Dr. Karl, Landrat 2017/127
Linz, Landeshauptstadt von Oberösterreich, Österreich 2017/119
 Ludwig I., König von Bayern (reg. 1816–1848) 2017/26
 Luidl, Johann (1686–1765), Bildhauer aus Landsberg 2017/68–91
 Luidl, Lorenz (1645–1719), Bildhauer aus Landsberg 2017/67–91
 Luidl, Sebastian (1691–1722) Bildhauer 2017/70
 Luidl, Stephan (1684–1736), Bildhauer aus Dillingen 2017/68

M

MacCormick Edwards, Lee (1937–2014), 2017/101
 Mackall, Leopold (1879–1937), Arzt und Medizinhistoriker 2017/26
Madrid, Hauptstadt Spaniens 2017/119
 Maecenas, Gaius Cilnius, um 70 v. Chr. in Arretium, † 8 v. Chr. in Rom, Freund und Ratgeber des Römerkaisers Augustus 2017/23
Mammendorf, Gemeinde, Landkreis Fürstentumbruck 2017/38
 Männling, Johann Christoph 2017/168
 Marcantonio da Forlì, Francesco, (um 1500–1559), Maler, Drucker und Stecher 2017/21
 Marcolini, Francesco, (um 1500–1559), venezianischer Buchdrucker und Stempelschneider 2017/21
 Maria Lori, Wiesbäuerin, Schwiegertochter von Dominikus Zimmermann 2017/91

Markt Schwaben, Markt, Landkreis Ebersberg 2017/38
 Maschenbaur, Andreas (Maschenbauer, 1660–1727),
 Augsburgischer Verleger 2017/25
Mauerstetten, Gemeinde, Landkreis Ostallgäu 2017/40
 Maximilian I., Habsburger Kaiser (reg. als König ab
 1493, Kaiser ab 1508–1519) 2017/16, 153
Maxweiler, Stadtteil von Neuburg, Stadt, Landkreis
 Neuburg-Schrobenhausen 2017/96
 Mayding, Eugen, Rechtsanwalt 2017/127
Meitingen, Gemeinde, Landkreis Augsburg 2017/39
Merching, Gemeinde, Landkreis Aichach-Friedberg
 2017/38
Mering, Markt, Landkreis Aichach-Friedberg 2017/38
 Merk, Johann Michael (1714-1784), Stuckateur 2017/177
 Messert, Pfarrer von Rott 2017/178
 Michelangelo Buonarroti (1475–1564), italienischer
 Maler, Bildhauer, Architekt 2017/25
Mickhausen, Gemeinde, Landkreis Augsburg 2017/39
 Miller, Albrecht, Kunsthistoriker, München 2017/82
Mindelheim, Kreisstadt, Landkreis Unterallgäu
 2017/37, 123
Mittelneufnach, Gemeinde, VG Stauden, Landkreis
 Augsburg 2017/39
Mittenwald, Markt, Landkreis Garmisch-Partenkir-
 chen 2017/38, 94
Moorenweis, Gemeinde, Landkreis Fürstentfeldbruck
 2017/38
Moosburg an der Isar, Stadt, Landkreis Freising 2017/38
München, Landeshauptstadt, Bayern 2017/37
Mundraching, Ortsteil von Vilgertshofen, Gemeinde,
 Landkreis Landsberg am Lech 2017/158
Murnau am Staffelsee, Markt, Landkreis Garmisch-
 Partenkirchen 2017/38, 94

N

Negker, Jost (Jobst) de, Bilddrucker und Verleger
 (1485–1544?) 2017/16
Nesselwang, Markt, Landkreis Ostallgäu 2017/40
Neumarkt in der Oberpfalz, große Kreisstadt, Land-
 kreis Neumarkt in der Oberpfalz 2017/40
Neunburg vor dem Walde, Stadt, Landkreis Schwan-
 dorf 2017/40
Neuschwettingen, Ortsteil von Karlshud, Gemeinde,
 Landkreis Neuburg-Schrobenhausen 2017/96
Neustadt in Holstein, Stadt, Kreis Ostholstein,
 Schlesweig-Holstein 2017/119
 Neu, Wilhelm, ehemaliger Kreisheimatpfleger
 2017/67, 158
 Nikolaus V., (1275–1333) Gegenpapst von Johannes
 XXII. 2017/153
Nürnberg, kreisfreie Großstadt, Mittelfranken,
 Bayern 2017/40

O

Oberdießen, Ortsteil von Unterdießen, VG Fuchstal,
 Landkreis Landsberg am Lech 2017/36
Oberdorf, heute Marktoberdorf, Stadt, Landkreis
 Ostallgäu 2017/40

Obermeitingen, Gemeinde, VG Igling, Landkreis
 Landsberg am Lech 2017/39
Oberrodach, Ortsteil von Marktrodach, Markt,
 Landkreis Kronach 2017/95
 Occo, Adolph (II.), (1494–1572), Augsburgischer Stadt-
 medicus 2017/22
 Occo, Adolph (III.) (1524–1606), Augsburgischer Arzt
 2017/22
Ochsenhausen, Stadt, Oberschwaben, Baden-Würt-
 temberg 2017/40
 Oporinus, Johannes (eigentlich Johannes Herbst,
 (1507–1568), schweizer Verleger 2017/16
Osterzell, Gemeinde, Landkreis Ostallgäu 2017/148
Ottobeuren, Stadt, Landkreis Unterallgäu 2017/40

P

Pähl, Gemeinde, Landkreis Weilheim-Schongau
 2017/147, 157
 Paracelsus, Arzt und Philosoph, eigentlich Theo-
 phrastus Bombastus von Hohenheim,
 (1493–1541) 2017/16
 Paul III., Alessandro Farnese (1468–1549), Papst
 2017/16
 Peltzer, Rudolf Arthur, Kunsthistoriker 2017/13
Penzing, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech
 2017/36
Pestenacker, Ortsteil von Weil, Gemeinde, Landkreis
 Landsberg am Lech 2017/36
Petzenhausen, Ortsteil von Weil, Gemeinde, Land-
 kreis Landsberg am Lech 2017/36
Pfaffenhofen an der Ilm, Kreisstadt, Landkreis Pfaffen-
 hofen 2017/38
 Pfannenstiel, Hans, Kaufmann, Kommissarischr
 Bürgermeister (Mai 1945 bis Februar 1946)
 2017/127
Pflugdorf, Ortsteil von Vilgertshofen, Gemeinde,
 Landkreis Landsberg am Lech 2017/36
 Picinelli, Filippo, italienischer Augustiner-Chorherr
 2017/169
 Piczlewicz, Detlef, Eresing 2017/132
 Pirkheimer, Willibald, (1470–1530), Nürnberger
 Renaissance-Humanist 2017/23
Pitzling, Stadtteil von Landsberg, große Kreisstadt,
 Landkreis Landsberg am Lech 2017/7, 36
 Platon (428-348 v. Chr.), antiker griech. Philosoph
 2017/167
 Plinius der Ältere, römischer Historiker und Natur-
 kundler 2017/171
 Poehlmann, Prof. Christof Ludwig, Sprachwissenschaft-
 ler und Präsident des B.A.C. 1899 2017/110
 Pollaiuolo, Antonio da, (1432–1498), Maler 2017/25
 Pöllandt, Johann (vor 1632–1721), Bildhauer aus
 Schongau 2017/68
Polling, Gemeinde, Landkreis Weilheim-Schongau
 2017/38, 147, 148, 171
Pössing, Stadtteil von Landsberg, Landkreis Lands-
 berg am Lech 2017/36
 Prinz, Prof. Friedrich (1928-2003), Historiker 2017/151

Prittriching, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36

Pürgen, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36

R

Rain am Lech, Stadt, Landkreis Donau-Ries 2017/40
Ravensburg, Kreisstadt, Oberschwaben, Baden-Württemberg 2017/40

Regensburg, kreisfreie Stadt, Oberpfalz, Bayern 2017/40

Reichel, Hans, (Reichle, um 1570–1642), Münchener Bildhauer, Vater von Paul Reichel 2017/24

Reichel, Paul, (auch Reichlin, Reichle), Schongauer Kunsthandwerker 2017/24

Reichling, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36

Reisch, Stadtteil von Landsberg, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36

Reitham, Ortsteil von Warngau, Gemeinde, Landkreis Miesbach 2017/38

Rettenbach a. Auerberg, Gemeinde, VG Stötten a. Auerberg, Landkreis Ostallgäu 2017/79

Reutte, Marktgemeinde, Tirol, Österreich 2017/41

Ried im Innkreis, Stadt, Oberösterreich, Österreich 2017/41

Riegel, Ernst (1871–1939), Goldschmied aus Münnerstadt 2017/111

Rofshaupten, Gemeinde, Landkreis Ostallgäu 2017/40, 80

Roth, Moritz, Baseler Anatomieprofessor und Medizinhistoriker 2017/26

Rottenbuch, Gemeinde, Landkreis Weilheim-Schongau 2017/38

Rott, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36, 147, 148, 177

Ruderzhofen, Ortsteil von Berching, Stadt, Landkreis Neumarkt in der Oberpfalz 2017/40

S

Salome, Tochter des Herodes 2017/177

Salzburg, Landeshauptstadt, Salzburg, Österreich 2017/41

Sandart, Joachim von, (1606–1688), Kunsttheoretiker und Maler 2017/25

Schäuffelin, Hans, Maler 2017/16

Schaumberg, Peter von, Kardinal, Augsburgener Bischof 2017/152

Schelle, Xaver, Stukateur in Augsburg 2017/180

Scheuring, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36

Schilling, Johann August, (1829–1884) Bezirksarzt 2017/159

Schlagberger, Franz Xaver, Autor 2017/159

Schlehdorf, Gemeinde, Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen 2017/38, 147, 148

Schmidt, Alfons, Leiter des Jugendchores Landsberg 2017/120

Schmidt, Johannes, Architekt 2017/113

Schmölz, Franz, Arzt, 2017/33

Schöffelding, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36

Scholderer, Otto Franz, Maler 2017/101

Schönenberg, Gemeinde, Landkreis Lörrach, Baden-Württemberg 2017/40

Schongau, Stadt, Landkreis Weilheim-Schongau 2017/37, 94

Schumertl, Christian, Musiklehrer 2017/120

Schwabhausen, Gemeinde, Landkreis Dachau 2017/36

Schwäbisch Gmünd, Stadt, Ostalbkreis, Baden-Württemberg 2017/40

Schwifiting, Stadtteil von Landsberg, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36

Seestall, Ortsteil von Fuchsteil, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36, 148, 158

Seitz, Johann Paul (1714–1778), Bildhauer aus Kaufbeuren 2017/68

Seitz, Thomas (1683–1763), Bildhauer aus Kaufbeuren 2017/68

Shoreham-by-Sea, Stadt, West-Sussex, England 2017/120

Siber, Johann, Maler aus Utting am Ammersee, 2017/100

Siber, Joseph Thaddäus, Wundarzt von Donauwörth 2017/100

Siegsdorf, Gemeinde, Landkreis Traunstein 2017/95

Signorelli, Luca, (um 1450–1523), italienischer Maler (Gemälde und Fresken) und Hauptmeister der Florentinischen Schule. 2017/25

Simon-Schlagberger, Adelheid, Kunsthistorikerin 2017/159

Sindelsdorf, Gemeinde, Landkreis Weilheim-Schongau 2017/38

Spatzenhausen, Gemeinde, VG Seehausen am Staffelsee, Landkreis Garmisch-Partenkirchen 2017/38

Spötting, Stadt Landsberg am Lech, Landkreis Landsberg am Lech 2017/7

Stadl, Ortsteil von Vilgertshofen, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36, 148

Stapf, Josef (1711–1785), Bildhauer aus Pfronten 2017/68

Stapf, Mang Anton (1701–1772), Rokkokobildhauer aus Pfronten 2017/68

Steigenberger, Gerhoh, Chorherr, Bibliothekar und Historiker 2017/167

Stephan, Jan (Joannis), (van) Calcar (1499–1546?), Maler 2017/17

Sterzing, Stadt, Südtirol, Italien 2017/41

Stoffen, Ortsteil von Pürgen, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/6

Stralsund, Hansestadt, Vorpommern, Mecklenburg-Vorpommern 2017/41

Straubing, kreisfreie Stadt, Niederbayern 2017/40

Sturm, Anton (1690–1757), Bildhauer, Füssen 2017/68

T

Tann, Markt, Landkreis Rottal-Inn 2017/95

Tatti, Jacopo, gen. Sansovino (1486–1570), italienischer Bildhauer und Architekt der Renaissance 2017/21

Thaining, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36, 96
 Thoma, Bernhard, Historienmaler aus München 2017/182
Tirschenreuth, Kreisstadt, Landkreis Tirschenreuth 2017/40
 Tiziano Vecellio (um 1477-1576), Maler 2017/16
 Tolstoi, Lew Nikolajewitsch Graf (1828-1910), russischer Dichter 2017/118
 Töpsl, Franziskus, Propst des Pollinger Klosters 2017/167
Trauchburg, Ortsteil von Kleinweiler, Gemeinde, Landkreis Ostallgäu 2017/40
Trauchgau, Ortsteil von Halblech, Gemeinde, Landkreis Ostallgäu 2017/40, 74
Tréport, Gemeinde, Département Seine-Maritime, Region Normandie, Frankreich 2017/105
Triftarn, Markt, Landkreis Rottal-Inn 2017/95
Türkenfeld, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/157

U

Überreiter, Hermann, 1. Nachkriegsbürgermeister in Landsberg 2017/118, 127
Ummendorf, Ortsteil von Pürgen, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36
Unterdießen, Gemeinde, VG Fuchstal, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36, 81
Unterhausen, Ortsteil von Dießen, Markt, Landkreis Landsberg am Lech 2017/147
Unterigling, Ortsteil von Igling, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/7
Unterrodach, Ortsteil von Marktrodach, Markt, Landkreis Kronach 2017/95
Unterschönbach, Ortsteil von Kühbach, Markt, Landkreis Aichach-Friedberg 2017/38
Unterthingau, Markt, Landkreis Ostallgäu 2017/82
Utting, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36

V

Verani, Gaetano Felice, Emblematischer und Rhetoriktheoretiker 2017/176
 Verhelst, Ignaz Wilhelm (1729-1792) Bildhauer aus München 2017/70
 Verhelst, Placidus (1727-1778) Bildhauer aus Ettal 2017/70
 Vesalius, Andreas, (eigentlich Andreas Witinck) Medicus und Anatom 2017/14
Vilgertshofen, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/123, 148, 157
Virnsberg, Ortsteil von Flachslanden, Landkreis Ansbach 2017/95
 Vogel, Franz, (1858-1877), Pfarrer von Rott 2017/178
 Vollmer, Eva Christina, Kunsthistorikerin aus Wiesbaden 2017/74

Vorherr, Johann Gustav Michael (1778-1847)
 Architekt, königlicher oberster Baubeamter 2017/96

W

Waal, Markt, Landkreis Ostallgäu 2017/36, 82
Wabern, Ortsteil von Geltendorf, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/37
 Wagner, Richard, Komponist 2017/101
Walleshhausen, Ortsteil von Geltendorf, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36
Wasserburg am Inn, Stadt, Landkreis Rosenheim 2017/119
 Weber, Cyriacus (I.), aus Weißenhorn stammender Vater, Stadtmedicus in Memmingen 2017/23
 Weber Cyriacus (II.), Landsberger Stadtmedicus (1524-1572) 2017/13, 23
 Weber, Johann Baptist (1526-1584), Jurist und Leiter der Reichshofkanzlei in Wien 2017/23
 Weigel, Prof. S. Kunstmaler 2017/163
Weil, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36
Weilheim i. Oberbayern, Kreisstadt, Landkreis Weilheim-Schongau 2017/37, 94, 147
Weinhausen, Ortsteil von Jengen, Gemeinde, Landkreis Ostallgäu 2017/40
Weißensee, Ortsteil von Füssen, Stadt, Landkreis Ostallgäu 2017/40
 Welsler, Leonhard, (1521-1557), Augsburger Patrizier und Handelsherrn 2017/22
Wengen, Ortsteil von Dießen, Markt, Landkreis Landsberg am Lech 2017/96
Wessobrunn, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36, 123, 147, 148
 Wiegand, Dr. Willy (1884-1961), Münchner Typograph 26
Wien, Bundeshauptstadt, Österreich 2017/41
Windach, Gemeinde, Landkreis Landsberg am Lech 2017/36, 123
Wolfach, Stadt, Ortenaukreis, Baden-Württemberg 2017/40
 Woltter, Johann Anton von, (1709-1787), kurpfälzbayerischen Leibarzt und Medicus 2017/25
Würzburg, kreisfreie Stadt, Unterfranken, Bayern 2017/40

Z

Zankenhausen, Ortsteil von Türkenfeld, Landkreis Fürstentumbruck 2017/38
 Zedler, Johann Heinrich (1706-1758), deutscher Buchhändler und Verleger 2017/169
 Zehnerhof, Weiler von Landsberg, Stadt, Landkreis Landsberg am Lech 2017/7
 Zeuxis, berühmtester Maler der Antike 2017/173
 Zimmermann, Dominikus (1685-766), Baumeister 2017/70, 91, 148
 Zöpf, Tassilo, Stuckateur 2017/167